

Papst Leo XIII. im Lichte seiner neuesten Biographie.

Von Domcapitular Dr. Matthias Höhler in Limburg a. d. Lahn.

✱ **M**onsignor T'Serclaes, Rector des belgischen Collegiums zu Rom, hat im vorigen Jahre ein umfangreiches zweibändiges Werk über unseren heiligen Vater veröffentlicht,¹⁾ welches die eingehendste Beachtung verdient und zweifelsohne auch finden wird. Eine apologetische Biographie Papst Leos XIII., geschrieben mit diplomatischer Genauigkeit und gläubiger Begeisterung: dafür will der Verfasser seine Schrift gehalten haben; und ich wüßte sie in der That nicht besser zu charakterisieren, als in der nämlichen Weise. Die Idee einer solchen Biographie wirkt auf den ersten Augenblick etwas frappierend. Eine Apologie des heiligen Vaters? Wer hat ihn denn angegriffen; wo und wie ist das geschehen? An wen richtet sich das Werk besonders?

Die Thätigkeit Leo's XIII. ist apostolisch und weltumspannend; das zeigt sich für jeden, der Augen hat, und wer es noch nicht begriffen hätte, dem würde es das vorliegende Werk zur Evidenz beweisen. Eben deshalb aber, und davon ist niemand mehr überzeugt, wie der Papst selbst, ist sein Wirken ein übermenschliches, von der Kraft und dem Geiste Gottes getragenes. Es greift führend, fördernd, bessernd, mäßigend, hemmend, tadelnd und unter Umständen auch richtend in das Schaffen und Treiben ungezählter Geister ein und findet, wie das bei der menschlichen Willensfreiheit nun einmal nicht anders sein kann, auch bei den eigenen Untergebenen nicht stets und überall hingebende Unterwerfung, sondern nicht selten auch

¹⁾ Le Pape Léon XIII. Sa vie, son action religieuse, politique et sociale. Par Msgr. de T'Serclaes, Prélat de la Maison de la Sainteté, avec une Introduction par Msgr. Baunrard, Recteur des Facultés catholiques de Lille. Paris, Desclée, de Brouwes et Cie. 1894. Zwei Bände. Gr. 8°. XV. 507 und 636 S. Preis brosch. fl. 9.—, geb. fl. 12.— v. W.

Widerspruch und offenen oder versteckten Widerstand. Selbst dem göttlichen Stifter der Kirche ist es nicht anders ergangen. Vielfach beruhen indessen Widerspruch und Widerstand auf Mißverständnissen; manchmal sind auch die Verhältnisse, in welche der Papst eingreifen muß, derart, daß sie an und für sich und unbeschadet der Reinheit des Glaubens verschiedene Meinungen in praktischen Fragen zulassen, während doch nur ein Urtheil schließlich maßgebend sein kann und muß: nämlich das Urtheil desjenigen, welchem Gott die oberste Regierung seiner Kirche anvertraut hat. Da ergibt sich das Bedürfnis näherer Erörterung, Beleuchtung und Rechtfertigung der getroffenen Maßnahmen für beide Theile ganz von selbst; und wie der Welterlöser es nicht unter seiner Würde erachtet hat, dem Widerspruch seiner Feinde und den Zweifeln und Mißverständnissen seiner Jünger gegenüber sich näher auszulassen und zu verteidigen und sein Reden und Handeln zu begründen, so haben es auch seine Stellvertreter auf Erden nie verschmäht, gegebenen Falles das Gleiche zu thun und was sie als *judices veritatis* und *tamquam potestatem habentes* gesagt und gethan, als *magistri veritatis* zu erläutern und zu begründen. Und nicht bloß sie selbst, sondern auch die, welche ihnen näher standen und durch ihre geistigen Eigenschaften, ihre Stellung und ihr Wissen tiefere Einsicht in die oberste Kirchenregierung erlangt, haben dies benutzt, um als Vertheidiger der Wahrheit und des Rechtes für die Päpste und deren Wirken ihre Stimme zu erheben. Das thut nun Msgr. T'Serclaes in dem vorliegenden Werke. Welcher Katholik, wer überhaupt, der die Wahrheit liebt und das *audiatur et altera pars* als rechtsbeständig anerkennt, möchte das nicht mit Freude begrüßen?

Kann man aber solch apologetischer Darstellung der Geschichte Vertrauen schenken? Die Beantwortung dieser Frage hängt natürlich davon ab, wie der persönliche Charakter des Darstellers ist, welche Hilfsmittel, Quellen *zc.* ihm zu Gebote standen und von ihm benützt worden sind, wie weit er nach seiner ganzen Bildung, Erfahrung und Lebensstellung zu einer richtigen Auffassung der Begebenheiten und Verhältnisse befähigt war *zc.* Bezüglich aller dieser Dinge aber war der Verfasser der vorliegenden Papstbiographie in hohem Grade der richtige Mann. Das ist ein Urtheil, welches sich jedem aufmerksamen Leser des Werkes förmlich aufdrängt und zwar so, daß man über der noblen Darstellungsweise des Geschichtschreibers die

Begeisterung des Apologeten fast übersieht, oder besser unmerklich und wie unbewußt dahingebracht wird, sie aus ganzer Seele zu theilen. Einen besseren Biographen hätte Papst Leo XIII. kaum finden können.

Betrachten wir das Werk selbst. Die ersten 200 Seiten gehören dem Leben Joachim Peccis vor seiner Erwählung zum Papste. Seine Jugend, seine Studien und Priesterweihe, seine Thätigkeit als päpstlicher Delegat zu Benevent, Spoleto und Perugia, sein Wirken als Nuntius in Brüssel, als Bischof von Perugia, Cardinal und Kammerling der römischen Kirche werden in fesselnder, vielfach neuer Darstellung erzählt. Die Energie und Umsicht, durch welche der künftige Papst sich überall auszeichnete, fanden in Rom die vollste Würdigung und Anerkennung.

Die Ernennung zum Nuntius erfüllte ihn mit Sorgen; er bat die Seinigen um ihr Gebet, suchte sich nach allen Richtungen hin ausgiebig über seine neuen Pflichten zu informieren und entsprach dann auch dem Vertrauen, das Gregor XVI. in ihn gesetzt, im vollsten Maße. Beinahe wäre er vor dem Antritt seines Amtes auf der Reise verunglückt. Die Pferde seines Wagens wurden nämlich bei der Fahrt über die Brücke eines Canals scheu und nur die Geistesgegenwart eines zufällig des Weges daherkommenden Kaplans, der sie zum Stehen brachte, verhütete den Sturz des Wagens in die Tiefe. Die verhältnismäßig kurze diplomatische Thätigkeit des Msgr. Pecci war eine vielseitige. Namentlich brachte ihm die Schulfrage, welche damals schon die Geister in Belgien erregte und heftige Parteikämpfe verursachte, Widerspruch und viele Sorgen und Mühen. König Leopold aber war und blieb ihm von Herzen gewogen und gab ihm bei seiner Abberufung auf den Bischofsitz von Perugia die glänzendsten Beweise persönlichen Wohlwollens. In Perugia erwarb sich Msgr. Pecci namentlich große Verdienste um die philosophischen und theologischen Studien, und fand bei seinen desfallsigen Bestrebungen an seinem Bruder Josef, dem späteren Cardinal, die treueste Stütze. Seinem Seminar widmete er im besondern die aufopferndste Liebe und Fürsorge. Unbeugsame Energie und Festigkeit bewies er bei den revolutionären Bewegungen des Jahres 1848 und gegenüber der piemontesischen Invasion im Jahre 1861. Ich eile jedoch über diese Dinge hinweg, um für die für uns wichtigeren Jahre seines Pontificats Raum zu gewinnen. Die näheren Umstände seiner

Wahl am 20. Februar 1878 sind noch in Aller Erinnerung. Am Mittage dieses Tages trug der Telegraph allüberall hin die Kunde, daß er als Leo XIII. den päpstlichen Thron bestiegen. So wurde dieselbe noch am nämlichen Tage, nachmittags gegen drei Uhr, durch Privatvermittlung unserem hochseligen Bischof Blum zugestellt, welcher damals im Schlosse Sr. Durchlaucht des Fürsten Karl zu Löwenstein zu Haid in Böhmen in der Verbannung weilte.

Die Aufgabe des neuen Papstes war eine überaus schwierige. Sein großer Vorgänger Pius IX. hatte ihm die Kirche sozusagen im Belagerungszustande hinterlassen. Die Italiener waren mit bewaffneter Macht in die Hauptstadt der Christenheit eingedrungen und hielten den Papst in seinem eigenen Hause moralisch gefangen. In Deutschland und Rußland tobte offener Kampf gegen die Kirche; in Belgien hatte der Schulstreit das Verhältnis zwischen dem heiligen Stuhle und dem Ministerium des Königs bis zum Zerreißen gespannt gemacht; in Frankreich war der Krieg gegen die Kirche durch das Ordensgesetz in schlimmster Weise inaugurirt; in England herrschte zwischen Bischöfen und Regularen über die gegenseitigen Rechte bedenkliche Verstimmung, während die agrare und nationale Frage in Irland eine gewaltsame Erhebung der Katholiken gegen die englische Regierung hervorzurufen drohte. In Spanien schien der berüchtigte deutsche Nuntiaturstreit aus den Achtziger-Jahren des vorigen Jahrhunderts eine neue Auflage erleben zu sollen; in der Schweiz war es bereits zu erbittertem Kampfe gegen die Kirche gekommen. In Oesterreich hatte der Liberalismus die Stellung der Regierung zum päpstlichen Stuhle feindselig gestaltet und die Gefahr eines „Culturkampfes“ nahegerückt. In den südamerikanischen Republiken ließ die permanente Revolution die Kirche nicht zur Ruhe kommen. Nur in den Vereinigten Staaten von Nordamerika herrschte verhältnismäßige Ruhe. So mußte also Leo XIII. beim Beginne seines Pontificats sozusagen fast die ganze Welt sich feindlich gegenüber sehen.

Zu diesen äußeren Schwierigkeiten gesellte sich eine innere, mehr persönliche. Pius IX. hatte eine vielleicht von keinem der früheren Päpste erreichte persönliche Verehrung und Anhänglichkeit im katholischen Volke beseßen. Ein hinreißend liebenswürdiger Charakter, hatte er sich alle Herzen gewonnen und erhalten. Großartig in seinem Wirken zum Wohle der Kirche; geistreich und leutselig im Verkehre mit allen, die ihm näher kamen; unerschütterlich

fest in der Wahrung und Vertheidigung der Rechte der Kirche, war er der Vater der Christenheit im schönsten und edelsten Sinne des Wortes gewesen. Diese allgemeine kindliche Hingebung Aller an ihn war noch in ungemeßener Weise gesteigert worden durch die innige Theilnahme, welche in jedem gläubigen Herzen für ihn das Leid wachrief, das die Feinde der Kirche und des heiligen Stuhles über den Papst gebracht. Die schmachvolle Verfolgung des Freimaurerthums, namentlich des italienischen; der schändliche Verrath Napoleon's III.; die wiederholten Einfälle der Garibaldianer; seine Flucht nach Gaeta, der Raub des Kirchenstaates mit Castelfidardo, Mentana und der Erstürmung der ewigen Stadt hatten ihn, den souveränen Papstkönig, zum Gefangenen des Vaticans gemacht; und die Begeisterung seiner Freiwilligen für ihn hatte sich der ganzen katholischen Welt mitgetheilt. Dazu kamen die Dogmatisierung der unbefleckten Empfängnis, der Syllabus, das Centenarium des hl. Petrus und das allgemeine vaticanische Concil und sein Bischofs- und Papstjubiläum; sein ungebrochener Muth aber, der ihn als moralischen Sieger thurmhoch über alle seine Feinde stellte, hatte überall in der katholischen Welt eine wahre Begeisterung frischen, fröhlichen Streites für die kirchlichen Rechte wachgerufen, welche in dem entschiedenen Auftreten des Papstes gegen seine Vergewaltiger stets neue Nahrung erhielt. Jedes non possumus des greisen, aber jugendlich kräftigen Stellvertreters Christi rief allerwärts auf dem katholischen Erdkreise ein freudig zustimmendes Echo wach. Rechnet man hierzu seine tiefe, kindliche Frömmigkeit, die ihn — wer gleich mir unter seiner Regierung längere Zeit in Rom gelebt, weiß davon zu erzählen — in den Ruf der Heiligkeit und des Wunderthäters brachte; so begreift man, wie er als glänzendes Gestirn am nächtlichen Himmel weithin geglänzt und ein unauslöschliches Andenken hinterlassen. Nun trat Leo XIII. als Nachfolger an seine Stelle, der großen Welt außerhalb Italien nur wenig bekannt. Was sollte er beginnen?

Der allgemeine Kriegszustand gegen die Kirche mußte ein Ende erreichen. Auch Pius IX. hätte sich der Aufgabe, den Frieden wieder anzubahnen, nicht entziehen können, wäre ihm ein längeres Leben beschieden gewesen; ohne Concessionen würde aber auch er diesen Frieden nicht haben erreichen können. Darin lag jedoch gerade die Schwierigkeit; das Maß dieser Concessionen zu bestimmen und durch geschickte Verhandlungen, unter Benützung aller günstigen Momente,

möglichst viel von dem Verlorenen zurückzuerlangen. Eine dankbare Aufgabe war dies, namentlich für den Anfang, wahrlich nicht; frischer, fröhlicher Kampf ist leichter, als geduldiges diplomatisches Verhandeln und Pactieren.

Die Zeit für letzteres war indessen mit dem Tode des großen Pius angebrochen; das erkannte der neue Papst sofort und so betrat er denn auch diesen ihm durch die Verhältnisse gewiesenen Weg ohne Zögern, aber in solcher Weise, daß er auch sogleich in seiner ersten Allocution an die Cardinäle am 28. März die thörichten Hoffnungen derjenigen zerstörte, welche von ihm eine Anerkennung des von Jung-Italien am Kirchenstaate begangenen Raubes erwarteten. Der Papst hat die ihm nothwendige Freiheit nicht mehr; ein Gewaltact ist es, der sie ihm geraubt hat. Auf diese Weise charakterisierte er klar und bestimmt seine Auffassung der in Italien geschaffenen Lage. Auf die ihm nothwendige Freiheit kann kein Papst verzichten. Von Transactionen auf solcher Basis konnte also keine Rede sein.

Nach drei anderen Seiten hin aber streckte er die Hand zur Versöhnung aus, indem er in den drei Schreiben, die er noch am Tage seiner Wahl an den deutschen und den russischen Kaiser und den Präsidenten der eidgenössischen Republik richtete, um ihnen seine Thronbesteigung anzuzeigen, um Wiederherstellung der kirchlichen Freiheit für die katholischen Unterthanen dieser Länder bat, und bald danach in seiner Encyclika *Inscrutabili* vom heiligen Oesterfeste 1878 auf die Uebel hinwies, unter denen die Menschheit leide, und die Mittel zu ihrer Beseitigung, welche die Kirche, falls man sie ihre Kräfte frei entfalten lasse, in sich berge. Hierin haben wir das Programm *Leos XIII.* Die dem Papste unbedingt nothwendige Freiheit hat in Italien die volle, souveräne Unabhängigkeit des heiligen Stuhles zur unerläßlichen Voraussetzung; deshalb gegenüber der italienischen Regierung und den italienischen Versöhnungspolitikern mit ihrer Forderung der Anerkennung des bestehenden Zustandes ein unerschütterliches: *non possumus*; und in Consequenz desselben unbeugsames Festhalten an dem schon unter Pius IX. sanctionierten Programm: *ne electori nè electi*; d. h. Enthaltung der Katholiken von jeglicher Benutzung des activen und passiven politischen Wahlrechtes. Weil er aber zu einem consequenten Beharren auf diesem Programme moralischer Stützen außerhalb Italiens bedurfte

und diese nur durch Wiederherstellung friedlicher Beziehungen zu den tonangebenden Mächten außerhalb der Halbinsel, vor allem zu dem führenden deutschen Reiche finden konnte, so mußte sich das Hauptaugenmerk des Papstes in erster Linie hierauf richten. Wie Leo XIII. dieses Programm, welches das Wohl der allgemeinen Kirche ihm gebieterisch auferlegte, durchgeführt, berichtet seine vorliegende Biographie. Die Schilderung der Verhandlungen zwischen ihm und Preußen, beziehungsweise Deutschland, füllt allein über hundert Seiten darin und zeigt sich der Verfasser, wie rühmend anzuerkennen ist, in den für Ausländer so schwierigen kirchenpolitischen Verhältnissen unseres Vaterlandes, einige unbedeutende Ungenauigkeiten ausgenommen, sehr gründlich orientiert. Man liest seine Darstellung des deutschen Kulturkampfes mit dem größten Interesse und lernt dabei.

Nächst den Verhandlungen mit Deutschland nehmen die mit Frankreich einen breiten Raum — über 200 Seiten — ein. Die Schilderung derselben, bei welcher der apologetische Charakter der Biographie am schärfsten hervortritt, geht bis ins Einzelne, und wenn dieselbe auch sachlich nicht allzu viel neues bietet, so gibt sie doch eine so formvollendete und concludente Vertheidigung des Verhaltens des Papstes gegenüber den zerfahrenen kirchenpolitischen Verhältnissen dieser „ältesten Tochter der Kirche“, daß sie den Leser in steter Spannung erhält. Unwillkürlich aber drängt sich uns Deutschen ein herzliches Deo gratias! auf die Lippen, daß uns Gott vor solcher Verquickung der kirchlichen und politischen Interessen bewahrt hat. Welche unsägliche Mühe hat es den Papst gekostet, in Frankreich wenigstens die schreiendsten Dissonanzen im kirchlichen Lager einigermaßen zu beseitigen, um ein geschlossenes Eintreten der Katholiken für ihre religiöse Freiheit anzubahnen. Ich sage anzubahnen, weil man aus den Erörterungen des Verfassers deutlich die Besorgnis herausliest, die nothdürftige Einheit in der Gegenwart möge nicht von Dauer sein, sondern dem thörichten häuslichen Hader um politische Utopien wieder weichen müssen. Die Vernünftigkeit der Forderungen und Mahnungen Leos XIII., nicht über dem Zanke wegen der staatlichen Regierungsform Kirche und Staat durch den Radicalismus zugrunde richten zu lassen, liegt so offen zutage, daß man kaum begreift, wie man sich in den katholischen Kreisen unseres Nachbarlandes so dagegen sperren konnte und vielleicht noch sperrt. Wo wären wir in Deutschland hingerathen, wenn

wir, wenn unsere Bischöfe in solcher Weise die eigenen Kräfte zersplittert und gelähmt hätten? Freilich liegt darin auch eine ernste Mahnung für uns zum Festhalten an der Einigkeit, die uns stark macht, — unter Beiseitesetzung aller divergierenden Anschauungen, namentlich auf dem wirtschaftlichen und socialen Gebiete. Die Gefahr, hiedurch unsere Kräfte zu lähmen, liegt leider nicht allzu ferne.

Aehnlich ausführliche Darstellung findet der noch immer nicht definitiv beigelegte nordamerikanische Schul- und Nationalitätenstreit. Auch hierin zeigt Msgr. T'Serclaes eine erstaunliche Gewandtheit, die überaus fesselt. Ich wüßte nicht, wie man orientierender darüber schreiben könnte.

An vierter Stelle endlich steht der Ausdehnung und Ausführlichkeit nach die Behandlung der italienischen Verhältnisse. Da verläßt den Verfasser freilich, aber mit vollem Rechte, zuweilen die gemessene diplomatische Ruhe der Darstellung, welche das ganze Werk auszeichnet, um einer edlen Entrüstung über die schmachvolle Gemeinheit Platz zu machen, mit welcher der liberale italienische Pöbel die Wohlthaten vergilt, die Leo XIII. über dieses sein Volk immerfort ausgießt. Man wird lebhaft an das Verhalten des Heilandes zu den Juden und den Undank dieses verkommenen Volkes gegen ihn erinnert, wenn man diese Passagen liest und fragt sich mehr wie einmal, was geschehen wäre, wenn die Buzurri, wie man nach dem Jahre 1870 die piemontesischen Eindringlinge nannte, statt das Land in grenzenloses materielles Elend zu stürzen, es vielmehr gehoben und ihm größeren Wohlstand verschafft hätten. „Keine drei Tage lang möchte ich den Papst den Römern allein anvertrauen“, sagte mir einmal im Sommer 1867 ein Freund in Rom, der als Eingeborener die Verhältnisse gründlich kannte. Und ich glaube nicht, daß jemand, der wie ich jahrelang die Dinge aus nächster Nähe zu beobachten Gelegenheit gehabt, dieses Urtheil zu hart finden wird.

Neben diesen Hauptpassagen finden die anderen Gebiete der päpstlichen Diplomatie, England, Rußland, Oesterreich-Ungarn, Spanien, Portugal, Belgien, Holland, die Schweiz u. eine, wenn auch nicht gleich ausgedehnte, so doch nicht minder sorgsame Behandlung. Eine Fülle hochinteressanten Materiales ist hier in übersichtlicher Weise verarbeitet. Die Betrachtung der sonstigen Thätigkeit Leos XIII. aber zieht sich in chronologisch fortlaufender Dar-

stellung durch das ganze Werk. Besonders sind es die zahlreichen Enchiridien des Papstes, welche eingehendste Würdigung finden und mit Recht. Denn in ihnen gibt sich am klarsten kund, wie er seine Aufgabe erfassst. Wohl kein Papst in der ganzen Geschichte der Kirche ist prononciierter, denn der gegenwärtige, als der *doctor gentium* aufgetreten; und die Worte: *in omnem terram exivit sonus eorum et in fines terrae verba eorum* bewahrheiten sich an Leo XIII. in eminentester Weise. Die Welt ist voll von ihm und sie lässt sich auch von ihm, ob gutwillig oder widerwillig, gleichviel, erfüllen; sie hört auf ihn und muß auf ihn hören. Ihn ignorieren geht einmal nicht. —

Das auch äußerlich wahrhaft vornehm ausgestattete Werk von Msgr. T'Serclaes wird sicher viel dazu beitragen, daß er noch mehr gehört wird. Was er gewollt, den Papst noch mehr kennen zu lehren, seine Leser in den Geist einzuführen, der den Nachfolger Pius IX. beseelt und ihn bei seinem Thun und Reden leitet, das hat er gewiß erreicht. Wer unsere Zeit und ihre Kämpfe kennen lernen will, muß es studieren; und das Studium des Buches ist, so sehr es auf der einen Seite alle Geisteskraft in Anspruch nimmt, doch auf der anderen wieder so fesselnd, daß man sich nur schwer entschließt, seine Lectüre zu unterbrechen. Einen großen Reiz üben dabei die zahlreich in den Text eingestreuten schönen Facsimiles von Briefen Leos XIII. und Bilder und Porträts von Fürsten, Ministern, Cardinälen, Bischöfen, Prälaten und katholischen Notabilitäten aller Länder. Der Löwenantheil fällt dabei dem französischen Episkopat zu, der mit nicht weniger als neunzehn Porträts vertreten ist, während sonderbarerweise ein schönes Porträt Leos XIII., des Papstes, fehlt. Die Bilder der meisten Bekennerbischöfe aus dem deutschen Culturkampfe werden deutsche Leser ebenfalls nur ungern vermissen. Doch das sind Nebensachen. Der Verfasser wird seine Gründe gehabt haben, warum er die älteste Tochter der Kirche textlich und bildlich in so hervorragender Weise bedacht hat. Und wenn ihn auch die Bescheidenheit gehindert haben wird, sein eigenes Bild dem Buche einzuverleiben, so würden doch die meisten Leser mit mir das Verlangen theilen, den Mann auch in seinem Außern kennen zu lernen, der unserm heiligen Vater — und damit auch sich selbst — ein so schönes Denkmal gesetzt hat. Die Worte „à suivre“ fehlen zwar am Schlusse; die Fortsetzung wird aber, daran zweifle ich nicht und das wünsche ich von Herzen, nicht vergebens auf sich warten lassen.

Zeitfragen.¹⁾

Von P. Albert Maria Weiß O. Pr.

3. Fortiter in re, suaviter in modo.

Bald nach dem Unglücksjahre 1866 lasen wir in der damals zu Augsburg erscheinenden „Allgemeinen Zeitung“ einen Aufsatz, der die Ursachen des furchtbaren Unglückes untersuchte. Neben vielen anderen fand der Verfasser eine, und zwar eine der verhängnisvollsten Ursachen im Charakter der zum geographischen Begriffe Oesterreich vereinigten Völker begründet. Man habe, so behauptete er, den Mißerfolg des Jahres 1859 hauptsächlich darin gesucht, daß die Franzosen den Oesterreichern an Feuer, d. h. im Ungeßüm des Angriffes überlegen gewesen seien. Darum sei von dort an in der Ausbildung der Truppen die Losung ausgegeben worden: Drauf losgehen! Dieses Wort, so bemerkte der Artikel hämisch, habe der Oesterreicher verstanden, denn es habe so ganz seinem Bildungsgrade entsprochen. Diese Taktik sei nun aber gerade die rechte gewesen, um ihn zum wehrlosen Opfer eines so kaltblütigen und berechnenden Gegners zu machen, wie der Preuße ist: dieser habe ihm nur das Bajonnett vorzuhalten brauchen, damit er sich in seinem Ungeßüm selber daran spieße.

Wir verstehen uns wenig auf Kriegswissenschaft und Kriegsgeschichte. Wir denken aber, das werde wohl nur bildlich zu nehmen und ein etwas starker Ausdruck sein für den Gedanken, daß im Charakter der heftigeren und rasch zum Handeln geneigten Oesterreicher ein gewisser Zug dazu liege, ohne langes Ueberlegen dreinzuschlagen und drauf loszugehen, und daß dieser Ungeßüm sehr leicht zum Verderben werde, wenn es wider einen besonnenen, überlegenden Gegner gehe, der sich selbst zu beherrschen und die Schwächen des Angreifers sowie die Vortheile seiner Lage klug zu berechnen wisse. So verstanden dürfte jener Schriftsteller so ziemlich Recht haben und beweisen, daß er die Natur des Oesterreichers kennt. Der Oesterreicher hat vorzügliche Eigenschaften des Herzens, um die ihn der Nordländer nur beneiden kann, aber kaltblütiges Ueberdenken ist nun einmal nicht seine Sache. Soll er rechnen, voraus alles ausdenken und zurechtlegen, so kommt er zu keinem Ziele und fängt alsbald an zu ermüden, ja einzuschlafen. Dann aber rafft er sich plötzlich auf, nimmt den Speiß, der längst an der Wand umgefallen ist und rennt mit geschlossenen Augen voll Todesverachtung auf den Feind los, wo er ihn nur vermuthet.

Es wird wohl aus diesem Charakterzuge zu erklären sein, daß der für Gott und für die Menschen so erfreuliche Kampf um die Wiedererneuerung des christlichen Lebens und um die Befreiung der Kirche,

¹⁾ Vergl. Quartalschrift Jahrg. 1895, I. Heft, S. 1; II. Heft, S. 257.

der nunmehr auch in Oesterreich entbrannt ist, hier gerade den Charakter angenommen hat, den er an sich trägt. Lange schien es, als ob in Oesterreich für diese dringende Aufgabe nicht einmal Verständnis vorhanden wäre und viele harte Urtheile haben unsere Brüder in Norddeutschland, die mit der Zunge rascher sind als die Leute südlich vom Main, deshalb über uns gefällt, gleich als habe sich hierzulande alles von oben bis unten dem bequemen Schlummer der Trägheit und der Sicherheit überlassen. Und gewiß, geschlafen haben wir! Aber man thäte uns Unrecht, wenn man uns das als Sorglosigkeit auslegen würde. Wer das glaubte, der kennt die Oesterreicher nicht, und sie sind in der That außerhalb ihres Landes wenig gekannt und meist arg missverstanden. Es war eben der österreichische Schlaf — kein wohlthätiger, sondern ein schwerer Schlaf, kein Schlaf der Gedankenlosigkeit, sondern jener schwere Schlaf, der uns immer überfällt, wenn wir über eine schwere Sache schwere Gedanken haben und mit diesen nicht recht vorwärts kommen. Da saßen wir wie die Wächter am Grabe des Herrn, Bein auf Bein, den Ellenbogen auf dem Knie, das Haupt gedankenschwer in der Hand, beständig nickend und schwankend und uns nur mühsam vor dem Umsinken wahrend, und neben uns lagen Schild und Speiß auf dem Boden, denn über unserem Denken waren sie uns entsunken. Und was hätten wir auch mit ihnen angefangen? Wir kamen ja mit allem Denken nie weiter als dahin, daß uns einleuchtete, was wir längst wußten, es wäre gut, wenn es anders wäre. Schließlich redeten wir uns — wie ja jeder die Welt durch seine Brillen ansieht — in unserem Halbschlafe den Grundsatz ein, der sich zwar auch sonst findet, aber jedenfalls specifisch österreichisch ist, den Satz, das Denken führe überhaupt zu nichts, Principien und theoretische Grundsätze, wenn es ja deren gebe, seien ohne Wert und Einfluß auf das Leben, das einzige, worauf es ankomme, sei das Thun.

In diesem Traumwachen drang plötzlich der Zug der frischen Morgenluft, die Wirkung des Culturkampfes, kräftig zu uns. Ein Schauer des erwachenden Lebens erfaßte uns. Schlaftrunken fuhren wir in die Höhe und griffen muthig und thatendurstig nach den Waffen. Nur wußten wir nicht, was thun und gegen wen uns wenden. Denn darüber klar zu werden, hatten wir versäumt, ja verachtet. So tappten wir aus Mangel an klaren Zielen im Nebel umher und kamen nicht selten in Gefahr, die Waffen gegen uns selber zu wenden. Dieser Zustand der Rath- und Planlosigkeit drohte uns bereits wieder in Entmuthigung zu versenken. Schon sagten viele: Wozu diese Unruhe? Und sie schickten sich an, sich wieder hinzusetzen und fortzuschlummern. Da riß einer der Muthigsten das Hifthorn von der Seite und stieß den Schlachtruf aus: „Schärfere Tonart!“ Damit hatte er es getroffen. Ein Sturm des Beifalls gieng durch alle Lande und überall tönte es nach: „Schärfere

Tonart!" Jetzt war der Bann gelöst. Jetzt war es mit dem Schläfe vorbei. Jetzt ist dafür gesorgt, daß keiner mehr die Bedürfnisse der Zeit übersehe. Jetzt ist aller Halbheit, aller Unentschiedenheit, allem Ueberlassen das Leben sauer, ja unmöglich gemacht. Das alles ist sehr erfreulich, so erfreulich, daß wir Gott nicht genug für diese Wendung danken können. Hier müssen wir in der That sagen: diese Aenderung konnte nur die Rechte des Allerhöchsten hervorbringen.

Die Lage hat nur eine Schattenseite, aber eine bedenkliche. An Schärfe fehlt es seitdem gewiß nicht, nicht an scharfen Ausdrücken, nicht an scharfen Hieben, nicht an scharfen Anschuldigungen. Nur leider wissen wir dabei meist nicht recht, was wir eigentlich wollen und sollen, ja wir wollen es oft nicht einmal wissen. Theils sagen wir uns, wir hätten keine Zeit dazu, jetzt lange speculative Untersuchungen anzustellen, theils steifen wir uns immer grundsätzlich, wie wir sagen, auf unseren alten Grundsatz — den einzigen, den wir merkwürdigerweise zäh festhalten — daß Grundsätze überhaupt nichts taugen. Und so regnet es scharfe Streiche, treffen sie, wohin sie treffen. Begreiflich treffen die wenigsten dorthin, wohin sie treffen sollten, weil wir uns darüber selber nicht klar geworden sind, was und bis wie weit wir schlagen wollen, die anderen aber treffen dorthin, wohin unsere Waffen niemals gerichtet werden sollen.

Auf diese Weise geht aber die Kampfeslust in Aufregung, nicht selten in Verwirrung und Uneinigkeit über und führt schließlich zur Störung der von Gott gewollten Ordnung und Zucht, ja selbst zur Verletzung der kirchlichen Grundsätze und Anschauungen. Wir reden uns ein, das komme nur davon, daß die Mehrzahl noch immer der milderen Tonart huldige, ja daß wir selber noch nicht scharf genug seien. So erhitzen wir uns selber beständig noch mehr und werden gegen jene, die damit nicht einverstanden sind und nicht mit uns gemeinsame Sache machen, täglich mehr verstimmt und erbittert.

Sage niemand, daß dies zu hart geurtheilt sei. Niemand ist in eigener Sache Richter. Anderwärts, wo man uns aus der Ferne zusieht und die Dinge unparteiisch und kaltblütig beurtheilt, ist man von diesem Gebaren unserer scharfen Tonart nicht immer erbaut und schüttelt darüber den Kopf. Und wohlverstanden, das gilt nicht bloß von solchen, die allem Eifer in kirchlichen Dingen abhold sind, sondern selbst von den Förderern der christlichen Bewegung. Wir könnten einen hochverdienten, einen mit Recht um seiner Thatkraft, um seiner Besonnenheit, um der erlittenen Verfolgungen willen hochangesehenen Führer der katholischen Literatur und des katholischen Lebens im Auslande nennen, der uns sehr bedenklich sagte: Ich werde mich hüten, über Dinge zu urtheilen, die ich nicht verstehe, aber das muß ich sagen, daß ich Euch in Oesterreich mit Eurer schärferen Tonart oft nicht mehr verstehe und daß ich mit dieser nichts zu schaffen haben will.

Solche und ähnliche Urtheile mögen nicht immer nach unserm Geschmacke sein, es wird uns aber jedenfalls keinen Schaden bringen, wenn wir sie zu Herzen nehmen, und wäre es auch nur deshalb, damit wir nicht jenem Geiste zum Opfer fallen, der die Socialdemokraten und die radicalen, sogenannten „modernen“ Literaten der „Gesellschaft“ und der „Freien Bühne“ bei jedem Bedenken gegen ihre Richtung nur um so entschiedener behaupten läßt, sie allein seien vernünftig, ehrlich, berechtigt, was nicht mit ihnen übereinstimme, sei der Gipfel des Unsinns, der Niedertracht, der Schamlosigkeit. Und selbst wenn wir mitunter auf Bedenklichkeiten stoßen, die augenscheinlich zu weit gehen, so steht es einem besonnenen Manne immer gut, das Wahre vom Falschen zu scheiden und sich wenigstens das zunutzen zu machen, was an derlei Uebertreibungen berechtigt ist, und etwas ist ohne Zweifel schon daran.

Wir können also, ohne uns etwas zu vergeben, ganz gut zugeben, daß wir des Guten mit unserer scharfen Tonart nicht selten zu viel thun. Je aufrichtiger wir das gestehen, umso mehr haben wir ein Recht zu erklären, daß es aber auch eine mildere Tonart gibt, die des Guten ganz entschieden zu wenig thut. In der That, es herrscht auch eine solche Strömung und sie nimmt sogar, wenn uns nicht alles täuscht, in neuerer Zeit wieder an manchen Orten überhand. Ob das aus Gegensatz gegen die vorgenannte Richtung geschehe, ob aus anderen Gründen, wollen wir hier nicht untersuchen; genug, daß dem so ist, wie wir gesagt haben.

Die mildere Tonart spielt auf zwei Saiten, der des praktischen Lebens und der der Theorie, indes sich die schärfere Tonart mit einer Saite, mit der der Praxis begnügt. Das allein schon würde der milderen, auch wenn ihre Melodie nicht so herzwinnend wäre, mehr Dauer versprechen, als der schärferen, die durch ihre Einförmigkeit und Festigkeit viel eher zu ermüden und einen Rückschlag herbeizuführen droht. In der Praxis hat die mildere Tonart zu allen Zeiten geherrscht. Schon am Hofe zu Byzanz war sie zur höchsten Virtuosität ausgebildet. Chrysostomus und Epiphanius schildern sie ebenso, wie wir sie später von den berühmten gallicanischen Abbés, den eifrigsten Verfechtern des Gallicanismus, den Vor- und Mit- und Nacharbeitern Voltaires und der Encyclopädisten, zur Anwendung gebracht finden. Diese Männer sangen sie bei Hof und in den Salons der hohen Damen, sie sangen sie um eine Einladung zu Tisch oder auf die Villa, sie sangen sie in der Hoffnung auf ein hohes Amt, eine einträgliche Pfründe, ein Bändchen im Knopfloch, im verzweifeltsten Falle zufrieden mit einem leeren Versprechen, mit einem gnädigen Kopfnicken, mit dem wohlfeilen Lobspruche eines aufgeklärten, versöhnlichen, gebildeten, freien Mannes. Diese Sänger sind noch immer nicht ausgestorben. Sie bilden zwar keine so zahlreiche und geschlossene Schule mehr wie ehemals, wo man ihre Kunst geschäftsmäßig lehrte und übte, aber sie sind noch

zahlreich genug und mehr als genug, und finden immer wieder Nachwuchs, die eifrigsten gerade unter solchen, die sich über Nacht vom Dur zum Moll bekehrt haben, was bekanntlich eine der leichtesten und häufigsten Bekehrungen ist. Trotzdem ist diese Art von Musikanten im ganzen ziemlich bedeutungslos. Sie erringen zwar manchmal einen bequemen Stuhl im Orchester, meistens sehen sie sich in ihren Erwartungen aber getäuscht. Indes auch wenn, so haben sie weit weniger Einfluß, als es den Anschein hat. Denn selbst dort, wo man sich stellt, als wäre man von ihrem Gesange entzückt, weiß man, daß Flötenton und Salbenduft, die ganz gut zum Salon passen, nicht einmal auf der Parade taugen, geschweige denn auf dem Schlachtfeld.

Bedenklicher ist eine andere Richtung, die sich in Bezug auf die christlichen Anschauungen, insbesondere auf die kirchlichen Grundsätze, breitmacht. Auch diese ist so alt, wie die vorgenannte. Schon am Hofe zu Byzanz lebten deren, die nur eine regula fidei kannten, das Wort: *canite nobis placentia*. Auch diese Richtung ist nie ausgestorben. Am Hofe Ludwigs XIV. und unter seinem Nachfolger traurigen Ungedenkens wurde sie so sorgfältig gepflegt und brachte so viele Musterleistungen zustande, daß die Kirchengeschichte für lange damit zu thun hätte, wenn sie diesem wichtigen Gegenstande die Aufmerksamkeit zuwenden wollte, die er verdient. Welche Rolle diese Schule am Hofe Josefs II. spielte, hat Sebastian Brunner zum Theile, leider nicht vollständig geschildert. Seit der Mitte dieses Jahrhunderts setzte sie ihr Spiel scheinbar harmloser und deshalb vielfach wenig beachtet fort. Daß sie aber weiter verbreitet war, als man gemeint hatte, daß sie sich mitunter gerade dort eingenistet hatte, wo man sie am wenigsten hätte suchen sollen, auf den Lehrstühlen der Theologie und unter den Verkündigern des Evangeliums, das zeigten die schrecklichen Mißstöne, die wir zu hören bekamen, als das Vaticanum alle ohne Ausnahme nöthigte, die Grundstimmung ihres Herzens laut werden zu lassen. Seitdem ist es, dank der Gnadenleitung Gottes, die sich seiner Kirche nie entzieht, ohne alle Frage besser, viel besser geworden. Es hieße aber die Ohren verstopfen wollen, wenn man nicht zugäbe, daß sich nicht selten und gerade wieder in unserer Zeit ein gewisses Bestreben verräth, die Saiten, die seit dem Jahre 1870 straffer gespannt wurden, etwas herabzustimmen. Der sonderbare Schrecken vor den etwas herben, dem modernen Ohre fremden Tonsführungen der Scholastik, das Bestreben, die einfache, trockene Melodie der kirchlichen Ansichten durch Einsetzung so manches vermittelnden \sharp und \flat zeitgemäß zu machen, der Wunsch, die an die Tonfolge erinnernde starre Stufenleiter der kirchlichen Auctorität durch eine dem demokratischen Zuge der Zeit mehr entsprechende Ausgleichung der Untertöne mit der Dominante zu mildern, das und so manches andere sind Bestrebungen, die nicht wohl überhört werden können. In neuester Zeit haben wir selbst die alte Melodie von neuem zu hören bekommen, daß die Harmonie

von Glaube und Wissen nur dann hergestellt werden könne, wenn die Orgel des Glaubens um einige Schwingungen tiefer gestimmt werde. Ja man hat uns sogar im Sirenenton den wohlgemeinten Rath vorgesungen, alle frischeren Taktarten, alle kräftigeren Besetzungen des Orchesters, alle neueren Melodien in der Theologie, d. h. alle Apologetik und Polemik als zu leichte Ware preiszugeben, denn der Theologie stehe nur eines an, der ruhige, vornehme Ton des alten Choral's, der schlechte Vortrag des unharmonisierten Credo. Das Merkwürdige ist, daß manchmal selbst solche Männer derlei sanfte Melodien aufspielen, die sonst in der Praxis der scharfen, ja der allerscharfsten Tonart ergeben sind. Haben wir doch schon Gelegenheit gehabt, aus ihrem Munde Aeußerungen zu hören, wie, daß man es bei den Anforderungen, die das Leben heute an uns stelle, mit der Verpflichtung zum Breviergebet wohl so strenge nicht mehr zu nehmen brauche, daß man unter den heutigen so ganz veränderten Verhältnissen um die alten kirchlichen, oder wie man lieber sagt, scholastischen Lehren von Geld und Bucher nichts mehr geben könne u. dgl. m.

Diese zweite Schule von der milderen Tonart ist aber weit gefährlicher und verderblicher, als die erste. Die Abschwächung der christlichen und kirchlichen Grundsätze in der Praxis stößt überall auf Verachtung, der Theorie ist die Bewunderung der Schwachen um so gewisser, je mehr sie sich unter dem Scheine der Wissenschaft und des Verständnisses für die Bedürfnisse der Zeit über die Kurzsichtigkeit des zurückgebliebenen Heerhaufens verächtlich äußert. Der Richtung des praktischen Logismus wird kaum einer im guten Glauben huldigen, dem theoretischen Logismus verfallen leicht auch edle Geister, die es von Herzen ernst mit der Rettung des Glaubens und der Kirche meinen. Zudem ist der Einfluss falscher Grundsätze so groß, so weittragend und so verführerisch, daß es nur wenige gibt, die das zu ermessen imstande sind. Wo sich aber Irrthümer mit der Wahrheit mischen, oder wo die Wahrheit zwar vorgetragen wird, aber nur herabgestimmt, wie dies bei der sogenannten milderen Tonart geschieht, da ist oft die Wirkung am verhängnisvollsten.

So stehen wir in dieser Frage eben auch, wie in allen vor der Aufgabe, zwischen zwei Extremen die rechte Mitte zu suchen. Die rechte Mitte besteht aber diesmal gewiß nicht darin, daß man versuche, eine dritte, eine sogenannte Mittelpartei, zu bilden. Es hat mit den Mittelparteien überhaupt sein Mißliches und nur dann sind sie berechtigt, wenn die beiden extremen Parteien nicht bloß der Form nach, sondern auch in der Sache durchaus das Unrechte wollen. Das ist aber hier weder auf der einen, noch auf der anderen Seite der Fall. Ueberdies ist ja eben die Richtung von der milderen Tonart, wenigstens jene, die sich auf Theorie und Lehre bezieht, selber eine Mittelpartei und zwar eine jener Art, die diesem Worte seine herkömmliche üble Bedeutung angehängt hat. Ist sie doch viel-

fach eine Partei, die der Wahrheit dienen, es aber auch mit den Gegnern der Kirche nicht verderben will, eine Partei, die alles, was auf unserer Seite geschieht, ungeschickt, übertrieben, ungenügend findet, alles, was von anderen geleistet wird, bis zu dem Grade anzuerkennen geneigt ist, daß sie über dem Bestreben, die Feinde günstig zu stimmen, zuletzt in urtheilslose Bewunderung ihres Geistes verfällt.

Die rechte Mitte besteht auch nicht darin, daß einer voll Zustimmung über diese ewigen Mißshelligkeiten und Reibungen sich von allem zurückziehe und sich jeder entschieden ausgesprochenen Meinung, jeder bestimmten Richtung gleich feindlich entgegenstelle. Es gab zu allen Zeiten deren und es gibt insbesondere heute deren, die es als ein Zeichen vornehmer Gesinnung, wie man gerne sagt, betrachten, wenn sich einer ganz und gar von allem öffentlichen Leben, von allem Auftreten, von allem Eintreten für eine Partei fernhält. Diese Geister gehören zu den unfruchtbarsten und unglücklichsten, die sich denken lassen. Ihre Religion beschränkt sich bald fast nur mehr auf die Ueberzeugung, es sei eine Schande, den Katholiken anzugehören, ihre ganze Thätigkeit ist Kritifiren und Schwarzssehen, ihre Kraft reicht nur zum Seufzen hin. Einmal abgeschlossen von jedem lebendigen Luftzug und von jeder kräftigen Bewegung verkümmern sie in Hypochondrie und moralischer Gichtbrüchigkeit, bis sie zu verkrüppelten, versteinerten Mumien einschrumpfen. Sie selber fühlen sich namenlos elend und machen jeden unglücklich, der mit ihnen zu thun hat, wenn dieser nicht so unedel sein will, sich über sie lustig zu machen. Sie freilich halten sich in ihrer Selbstverblendung für partei- und farblos. Gleichwohl sind sie das nie und nirgends, sondern überall halten sie es ohne Untersuchung schon zum voraus mit allen, die unsere Sache angreifen und deren Vertheidiger und ihre Waffen tadeln. Das liegt auch ganz in der Natur der Sache, wie des menschlichen Charakters. Darum sagt der Herr: Wer nicht für mich ist, der ist gegen mich. Sie sind nicht parteilos, sondern überzeugunglos und oft charakterlos dazu. Sie halten sich für selbständig und sind abhängiger von der öffentlichen Meinung, als ein Kervöser von der Witterung. Sie schmeicheln sich, allein den wahren, den höheren, den vermittelnden Standpunkt innezuhaben und sind durch ihre eigene unselige Vornehmheit überall mit Unfruchtbarkeit geschlagen, überall hinausgeschoben und geben auch davon Zeugnis durch die ewige Klage, mit der sie aller Welt zur Last fallen, die Klage, daß man sie nicht verstehe, nicht würdige, nicht zur Geltung kommen lasse.

Die rechte Mitte besteht aber auch nicht darin, daß man die scharfe Tonart ohne weiteres in Hauch und Bogen deshalb verdamme, weil sich ihr so manche bedenkliche Auswüchse anhängen. Kein Diamantensucher wirft den Edelstein weg, weil er nicht geschliffen ist, kein Goldgräber den Klumpen Edelmetall darum, weil

er so viele Schladen enthält. Der göttliche Heiland hat uns auch in diesem Stücke durch sein Beispiel den Weg bestätigt, den uns Vernunft und Gerechtigkeit weisen. Er hat gewiß den Pharisäern keinen Vorwurf erspart. Gleichwohl sagte er: Nach ihren Werken braucht ihr nicht zu thun, aber was sie lehren, daran müßt ihr euch halten. Wenn das von einer so verwerflichen Secte gilt, so wird es ohne Zweifel auch von einer Partei gelten, von der doch gewiß jeder sagen muß, daß sie durch die Lage der Dinge nothwendig gemacht wurde und daß ihr Auftreten eine wahre Erlösung, die Befreiung aus dem langen, verderblichen Schlafe war, einer Partei, der sicher niemand etwas nachsagen kann, als dies, daß sie das rechte Maß vielleicht noch nicht zu finden weiß, einer Partei, der man ohne Zweifel zutrauen darf, daß sie das wohlbegreifliche Ungestüm ihrer Jugend mit Ruhe und Besonnenheit vertauschen wird, wenn sie durch Rath und Beihilfe aller Gutgesinnten geläutert, gefestiget und zum Siege gebracht ist.

Darum ist es dringende Aufgabe aller derer, denen Wahrheit, Recht und der Sieg des Guten am Herzen liegt, sich dieser Richtung mit aller Entschiedenheit anzunehmen. Daran dürfen uns die bedauerlichen Uebelstände, die ihr anhängen, durchaus nicht hindern. Wenn der Sohn Gottes, wie der Apostel sagt, sich nicht schämte, die Juden seine Brüder zu nennen, wenn der Apostel sich öffentlich rühmt, den Pharisäern anzugehören, so gibt es keinen Grund, der uns hindern könnte, eine Partei zu unterstützen, die ohne Zweifel ernstlich das Beste will und Ernst damit macht, der Kirche die Freiheit zu erkämpfen.

Andererseits muß aber auch die schärfere Tonart lernen, was ihre wahre, ihre größte Aufgabe ist. Sie hat viel geleistet und gleichwohl noch viel zu wenig. Wir tadeln sie darum, daß sie oft zu scharf auftritt, und tadeln sie noch mehr dafür, daß sie trotzdem oft viel zu sehr der milden Tonart folgt. Wieso? Sie ist zu scharf in der Praxis, sie ist oft zu lax in den Principien. In der Art und Weise ihres Auftretens und Sprechens, in dem Verhalten gegen die Personen muß sie sich viel mehr von den Regeln des menschlichen Anstandes und der christlichen Tugend, viel mehr von Klugheit, von Rücksicht, von Mäßigung leiten lassen. Wo es sich aber um die Grundsätze und um die Sache handelt, da muß sie ganz anders, da muß sie viel entschiedener auftreten, da muß sie allem Unterhandeln, allem Verwässern und Abschwächen ein für allemal ein Ende machen, da muß sie überhaupt erst zur Ueberzeugung kommen, daß man es gar nicht ernst genug nehmen kann. Lärm machen und persönliche Angriffe fürchtet die Welt nicht. Im Gegentheil, das liebt sie und unterstützt sie, theils aus Lust am Scandal, theils weil sie sich alsdann sagen kann, daß wir auch nicht aus anderem Behm geknetet seien, als sie. Was sie fürchtet und fürchtet wie Feuer, das ist dogmatische und philosophische Schärfe, das ist Un-

nachgiebigkeit in allem, was zum kirchlichen Denken und Leben gehört, das ist Principientreue, das ist eine unbeugsame Gesinnung, das ist, wie sie sagt, eine geschlossene Weltanschauung. Männern, die eine solche kundgeben, geht die Welt scheu aus dem Wege, vor solchen wagt sie ihre Worte, ihnen traut sie sich nicht ins Angesicht zu schauen. Wollen wir stark werden und siegen, so müssen wir klar, stark und unnachgiebig werden in dem, was unsere Stärke und unser Sieg ist, und das ist nach dem Worte des Apostels der Glaube und alles, was damit zusammenhängt, die kirchliche Lehre in allen ihren Consequenzen die kirchliche Disciplin und das Leben nach dem Geiste der Kirche.

Die ganze Frage haben schon die Alten gelöst mit ihrem Spruche: Fortiter in re, suaviter in modo.

Das pfarrämtliche Armutszeugnis in contentiosis.

Von M. Ritter v. Weismayr, k. k. Hofrath a. D.

Im gerichtlichen Streitverfahren kann von mittellofen Parteien das Armenrecht in Anspruch genommen werden. Siedurch erlangt die betreffende Partei die einstweilige Befreiung von den aus Anlaß des Processus zu entrichtenden öffentlichen Abgaben und Gebühren, eventuell auch das Recht zu verlangen, daß für sie ein ex officio-Vertreter bestellt werde, soferne im concreten Falle die Vertretung durch einen Advocaten gesetzlich geboten erscheint.

Die Grundlage für die Inanspruchnahme des Armenrechtes gibt das legale Armutszeugnis. Unter welchen Voraussetzungen und von wem ein solches Zeugnis auszustellen sei, ist in der noch heute maßgebenden Normal-Verordnung vom Jahre 1840¹⁾ enthalten.

Nach dieser Norm kann als arm in Beziehung auf die Entrichtung von Stempelgebühren nur derjenige betrachtet werden, der von seiner Realität, seinem Capitale, seiner Rente, oder durch Arbeit oder Dienst kein größeres Einkommen bezieht, als der in seinem Wohnorte übliche gemeine Taglohn beträgt; das Zeugnis ist unter Angabe des Zweckes (causa des Rechtsstreites) von dem Pfarrer des Ortes, wo die arme Partei wohnt, auszustellen und von der politischen Obrigkeit zu bestätigen.

Siedurch erhielt der Ortspfarrer eine ganz gewaltige Bürde auferlegt, zumal ihn die Verordnung bei Vermeidung der gesetzlichen Bestrafung verpflichtete, über die Vermögens- und Erwerbsverhältnisse des Zeugniswerbers genaue und verlässliche Erkundigungen einzuziehen, um die Richtigkeit der angegebenen Umstände prüfen zu können. Das Pfarramt verfügt jedoch

¹⁾ Hofkammer-Präsidial-Decret vom 26. Juli 1840, Justiz-Gesetz-Sammlung Nr. 457.

nicht über die erforderlichen Organe, deren es sich zur Ausführung so umständlicher Erhebungen bedienen könnte, ein Mangel, der in Städten oder größeren Ortschaften sich doppelt fühlbar machen muß.

Die Schwierigkeiten sind hiemit noch keineswegs abgeschlossen; neue tauchen allenthalben auf.

Die bezogene Vorschrift betraut $\kappa\alpha\tau'\epsilon\lambda\omicron\gamma\eta\nu$ den Ortspfarrrer mit der Ausstellung des Zeugnisses; durch diese präcise Fassung ist doch wohl klar ausgedrückt, daß der katholische Pfarrer gemeint sei, nicht der zuständige Seelsorger des Zeugnißwerbers überhaupt. Der Ortspfarrrer kann aber seine Amtswirksamkeit doch nur über die eigenen Parochianen ausdehnen, nur die Mitglieder der Pfarrgemeinde,¹⁾ d. i. die Gesamtheit der im Pfarrbezirke wohnhaften Katholiken desselben Ritus, sind seinem pfarrämtlichen Wirkungskreise unterstellt, und doch ist er allein²⁾ vom Gesetze zur fraglichen Amtshandlung berufen, ohne Rücksicht auf die Confession des Zeugnißwerbers, oder wird der letztere, wenn er andersgläubig ist, zu seinem zuständigen Seelsorger geschickt und ist dieser dann der „Ortspfarrrer“ im Sinne des obigen Gesetzes? An wen adressiert wohl der Pfarrer denjenigen, welcher gar keiner Confession zugethan zu sein erklärt hat, wer stellt diesem das Zeugnis aus? Die politische Behörde, welche berufen ist, über Beschwerden wegen ungegründeter Verweigerung der Ausstellung eines solchen Zeugnisses zu entscheiden, wird sagen: Nach Verordnung von . . . der Ortspfarrrer bei Vermeidung eines Bösnalles von . . . !³⁾

Charakteristisch bleibt es, daß die Pfarrämter in Wien schon in dem der Publication der eingangs citierten Vorschrift nächstfolgenden Jahre der Pflicht zur Ausstellung der Armutszeugnisse behufs Erwirkung des Armenrechtes enthoben wurden.⁴⁾ Für die Pfarrämter außerhalb Wien war damit freilich nichts gewonnen.

Nach erfolgter Neuorganisation der politischen Behörden, insbesondere nach Auflösung der Pfarrarmen-Institute und Uebertragung der Agenden der letzteren in den selbständigen Wirkungskreis der Gemeinden, eine Maßregel, die in Oesterreich in Folge des Gesetzes vom 20. December 1869⁵⁾ sich vollzog, trat hie und da die Ansicht in den Vordergrund, es sei hiedurch auch hinsichtlich der Bestimmungen, wer die Armutszeugnisse zum Zwecke der Erlangung des Armenrechtes im Streitverfahren auszustellen habe, Wandel geschaffen worden und diese Agende ganz selbstverständlich

¹⁾ § 35 des Gesetzes vom 7. Mai 1874, R.-G.-Bl. Nr. 50. — ²⁾ Nur in Hinsicht der Israeliten wurde mit Hofkammer-Decret vom 3. Februar 1848, Justiz-Gesetz-Sammlung Nr. 1115, die Ausstellung dieser Zeugnisse den Ortsobrigkeiten übertragen und diesen überlassen, in geeigneter Weise die Ueberzeugung von der Armut der Bewerber sich zu verschaffen. — ³⁾ Hofdecret vom 21. Februar 1842, Justiz-Gesetz-Sammlung Nr. 589. — ⁴⁾ Hofkanzlei-Decret vom 30. September 1841, oberöstr. Provinzial-Gesetz-Sammlung, 23. Theil, pag. 367. — ⁵⁾ Gesetz- und Verordnungsblatt für das Erzherzogthum Oesterreich ob der Enns, Jahrgang 1869, Stück XXV.

von dem Ortspfarrrer auf die mit der Armenpflege von Gesetzeswegen betraute Gemeinde übergegangen.

Diese Ansicht trat jedoch in diametralen Gegensatz zu einer autoritativen Erläuterung im fraglichen Punkte. Der betreffende Ministerial-Erlass¹⁾ besagt nämlich wortdeutlich, die Ausstellung der in Rede stehenden Mittellofigkeits-Zeugnisse sei in Folge der Einrichtung des Gemeindefewesens in neuerer Zeit keineswegs an die Ortsgemeinde übergegangen, weil es sich dabei nicht um die Armenversorgung, sondern um die Zugestehung der Gebäudenfreiheit handelt, derjenige, der sie in Anspruch nimmt, nicht gerade in der Armenversorgung stehen muß, ja einer Unterstützung seitens der Gemeinde vielleicht gar nicht bedarf und eine Hilfe dieser Art zu suchen gar nicht beabsichtigt, während nichts destoweniger das die Stempelbefreiung im Streitverfahren begründende Verhältnis vorliegt; Zeugnisse der fraglichen Art seien daher fortan von dem Ortspfarrrer auszustellen und von der landesfürstlichen Bezirksbehörde (in Städten mit Specialstatuten vom Communalamte) zu bestätigen.

Also der Parochus loci mit seiner Prärogative war gerettet!

Es fehlte seither nicht an Schritten, die Sache unter Berücksichtigung der geänderten Verhältnisse neu zu ordnen.

In Niederösterreich, wo, wie schon früher bemerkt, die Wiener Pfarrämter der Verpflichtung zur Ausstellung der Armuts-Zeugnisse gedachter Art schon längst enthoben sind, führte die diesfällige Action nicht zu dem gewünschten Ziele. Ein Ministerial-Erlass vom Jahre 1871²⁾ anerkannte zwar, daß Armuts- und Mittellofigkeits-Zeugnisse, zu deren Ausstellung die Gemeinde-Vorstände gesetzlich berufen sind, in der Regel keinerlei Bestätigung oder Widierung bedürfen; fügte jedoch bei, daß, was speciell die Armutszeugnisse zum Zwecke der Erlangung der Stempelfreiheit und der Armenvertretung betrifft, so liege vorläufig kein Anlaß vor, es von den bezüglichlichen Normen, insbesondere von der Bestimmung des Hofkammer-Decretes vom 26. Juli 1840 abkommen zu lassen, oder in eine principielle Regelung dieser Angelegenheit einzutreten.

Gingegen hatte das Ministerium des Innern im Einverständnisse mit den Ministerien der Finanzen und der Justiz schon früher (1869) genehmigt, daß in der Landeshauptstadt Graz die in Rede stehenden Zeugnisse von den Armenbezirks-Directionen ausgestellt und vom Magistrate als politischer Behörde bestätigt werden.³⁾

¹⁾ Erlass des Staatsministeriums vom 25. November 1866, Z. 6863. Gesetz- und Verordnungsblatt für Oberösterreich, Jahrgang 1867, Stück I. —

²⁾ Erlass des Ministers des Innern an den Statthalter von Niederösterreich vom 13. August 1871, Z. 9173. Kaiserer, Handbuch der Justiz-Verwaltung, IV. Band, S. 248. — ³⁾ Landesgesetzblatt für Steiermark 1869, Nr. 27.

In Kärnten wurde durch eine Verordnung der Landesbehörde (1868) vorgeschrieben, daß die gedachten Armutszeugnisse in den Städten von den Armencommissionen oder Armenvätern; auf dem Lande von den Bürgermeistern auszustellen und sodann von den betreffenden Pfarrern und politischen Obrigkeiten zu bestätigen seien.¹⁾

In Oberösterreich verblieb die Sache bis zum heutigen Tage auf dem Standpunkte vom Jahre 1840, ein Umstand, der bei den seither gründlich geänderten Verhältnissen um so mißlicher erscheint, als sie die Praxis der Gerichte fast täglich beschäftigt.

Hat nämlich die Partei ein Zeugnis zur Erwirkung des Armenrechtes für ihren Rechtsstreit glücklich erlangt, so ist es dann an dem Gerichte, die Ordnungsmäßigkeit der Ausstellung zu prüfen. Findet der Richter das Zeugnis nach Form und Inhalt nicht genau so, wie es das Hofdecret vom Jahre 1840 haben will, so wird er die persönliche Gebührenbefreiung des Einschreiters nicht anerkennen, andernfalls läuft er selbst Gefahr, für die unbezahlt gebliebenen Stempel- und anderen Gebühren der Finanzbehörde gegenüber aufkommen zu müssen.

Zweifellos kann die Ausstellung derartiger Zeugnisse nur demjenigen öffentlichen Organe übertragen werden, welches die Vermögens- und Erwerbsverhältnisse des Impetranten am besten kennt oder am besten in der Lage ist, hierüber die nöthige Kenntniss sich zu verschaffen. Sollte dies nicht die Ortsgemeinde sein, welche im übertragenen Wirkungskreise Geschäfte der Regierung zu besorgen hat und in Städten mit besonderem Statute die politische Verwaltung des Stadtgebietes besorgt; andererseits könnte die Finanzverwaltung in der vorbehaltenen Bestätigung des Zeugnisses durch die politische Bezirksbehörde (Bezirkshauptmannschaft) den hinreichenden Schutz gegen eine allzu willfährige Ausstellung der Zeugnisse des Gemeindevorstehers finden.

Es wäre wünschenswert, daß hier im Wege der Landesgesetzgebung Wandel geschaffen, eine alltäglich auftretende Frage in einer den heutigen Verhältnissen entsprechenden Weise, wie es in anderen Kronländern bereits geschah, gelöst und hiedurch der Praxis die nicht empfehlenswerte Aufgabe erspart werde, ein wenn auch antiquirtes Gesetz zu corrigieren.

Die Vertröstung auf die neue Civil-Processordnung ist nicht ausreichend, zumal wenn etwa darin die Bestimmung vorkäme, daß das Zeugnis von den in Gemäßheit der bestehenden Anordnungen hiezu berufenen Organen auszustellen sei.²⁾

Hiedurch wäre für Oberösterreich wieder nichts gewonnen; denn die „bestehende Unordnung“ bliebe nach wie vor das Hofdecret vom Jahre 1840.

¹⁾ Landesgesetzblatt für Kärnten 1868, Nr. 15. — ²⁾ § 115 der in der IX. Session des Abgeordnetenhauses eingebrachten Regierungsvorlage.

Allerdings rückt der neueste Entwurf einer Civil-Proceßordnung der Sache näher zu Leibe, indem darin (§ 65) bestimmt wird: „das Zeugnis ist von der Gemeinde-Vorstellung jener Gemeinde, in welcher die Partei zur Zeit ihren Wohn- und Aufenthaltsort hat, auszustellen und bedarf, soferne es sich nicht um Gemeinden mit eigenem Statute¹⁾ handelt, der Bestätigung seitens der landesfürstlichen Bezirksbehörde.“

Diese einfache und natürliche Lösung der Frage schon jetzt im Wege des Landtages anzustreben, hätte umsomehr Aussicht auf Erfolg, als sie ja den Intentionen der Regierung selbst entspricht, und wäre die Herbeiführung dieser Lösung noch vor dem Inslebentreten der erwarteten neuen Civil-Proceßordnung dankbarst zu begrüßen, selbst wenn letztere noch früher kommen sollte, als die griechischen Calenden.

Der Gesang bei der feierlichen Liturgie.²⁾

Von Pfarrer Sauter, Präses des hohenzollern'schen Bezirks-Cäcilienvereines.

VII. Das liturgische Hochamt und die liturgische Vesper.

Unter allen feierlichen liturgischen Handlungen ist das Hochamt (missa cantata) die wichtigste und erhabenste: es ist die feierliche, mit Gesang verbundene Darbringung des unblutigen Opfers des neuen Bundes. Der Gesang wird theils von dem celebrierenden Priester, theils vom Sängerkhor ausgeführt. Wenn bei allen liturgischen Handlungen die Vorschriften, welche die Kirche über die dieselben begleitenden Gesänge gegeben hat, beobachtet werden sollen, so ist dies ganz besonders beim Hochamte der Fall. Leider aber wird in dieser Beziehung noch gar viel gefehlt, und zwar vielfach gefehlt darum, weil weder dem celebrierenden Geistlichen, noch dem rector Chori und dem Sängerpersonal die einschlägigen kirchlichen Vorschriften genau bekannt sind. Darum dürfte die Beantwortung der Frage: Was muß bei einem liturgisch-correcten Hochamte vom celebrierenden Priester und vom Sängerkhor in Betreff des Gesanges beobachtet werden? nicht so überflüssig sein, als es wohl manchem auf den ersten Blick scheinen könnte.

Wir denken uns bei der folgenden Besprechung das sonntägliche Hochamt in einer Pfarrkirche mit einem Priester, also ohne ministri. Eingeleitet wird das sonntägliche Hochamt in einer jeden Pfarrkirche mit der Austheilung des Weihwassers. Diese bildet mit dem folgenden Hochamte eine liturgische Handlung und ist die Vorbereitung auf dasselbe. Darum muß dieselbe in einer Kirche, wo mehrere Priester angestellt sind, von demjenigen vorgenommen werden, der

¹⁾ In Oberösterreich die Städte Linz und Steyr.

²⁾ Vergl. Quartalsschrift Jahrgang 1894, IV. Heft, S. 814.

nachher das Hochamt hält. Der Priester stimmt am Hochaltare knieend das „Adsparges me“ an, indem er zuerst sich, dann den Altar und hierauf die anwesenden Gläubigen mit Weihwasser besprengt. Durch diese Besprengung soll der Altar für die kommende Darbringung des heiligsten Opfers gleichsam jedesmal aufs neue wieder eingeweiht, Priester und Volk aber sollen dadurch für die würdige Darbringung, beziehungsweise für die gottwohlgefällige Antheilnahme an demselben vorbereitet und in die entsprechende geistige Verfassung versetzt werden. Die Besprengung mit dem von der Kirche geweihten Wasser beim Beginn des sonntäglichen Gottesdienstes ist eine laute Aufforderung an Priester und Gläubige, daß sie dem heiligen Messopfer nur mit reinem oder wenigstens mit reumüthigem Herzen anwohnen sollen. Wie der Priester die Worte: „Adsparges me“ angestimmt hat, fährt der Chor, ohne daß irgend ein Zwischenspiel mit der Orgel gemacht wird, fort „Domine, hyssopo“ etc. Nach gesungener Antiphon wird der Psalm „Miserere mei Deus“ von einem oder mehreren Sängern angestimmt und von dem Chor fortgesetzt, ebenso das „Gloria patri“. Hierauf wird die Antiphon „Adsparges me“ von den Cantoren intoniert und vom Chor bis zum Psalm fortgesetzt. An dem fünften und sechsten Fastensonntag, also während der Passionszeit, fällt das Gloria patri weg und die Antiphon wird gleich nach den Psalmworten „misericordiam tuam“ wiederholt. Vom Ostersonntag bis einschließlich Pfingstsonntag tritt an die Stelle des „Adsparges“ das „Vidi aquam“. Auf das Weihwasserlied folgen die Versikeln mit Responsorien und Oration. Das Weihwasserlied ist an allen Sonntagen des ganzen Jahres, auch wenn Weihnachten oder ein anderer gebotener Feiertag auf den Sonntag fällt, zu singen. Dagegen fällt es an den Festtagen, die nicht auf einen Sonntag treffen, aus.

An die Austheilung des Weihwassers sollte sich unmittelbar das Hochamt anschließen. So geschah es auch in früheren Zeiten allgemein, wo die Predigt immer nach dem Evangelium der heiligen Messe gehalten wurde. An einigen Orten, wie z. B. in der Erzabtei Beuron, ist dies auch heute noch der Fall. In den meisten anderen Kirchen, wenigstens bei uns in Süddeutschland, wird zwischen das Weihwasserlied und das Hochamt die Predigt eingeschoben. Nebenbei mag hier bemerkt sein, daß das bei uns übliche Heiliggeistlied vor der Predigt in deutscher oder lateinischer Sprache gesungen werden kann.

Gehen wir nun über zur Beschreibung des sonntäglichen Hochamtes. Sobald der Priester an den Stufen des Altares angekommen ist, stimmen die Cantoren den nach dem Missale treffenden Introitus an, der ganz in der gleichen Ordnung wie das „Adsparges“ und „Vidi aquam“ gesungen wird: der eigentliche Introitus, Psalmvers, Gloria patri, dann Wiederholung des Introitus bis zum Psalmvers. Das zweitemal können die Introitusworte, anstatt sie nochmals zu singen, auch unter discreter Orgelbegleitung von einem oder mehreren Sängern,

beziehungsweise Sängerinnen, auf einem Tone mit mittellauter Stimme recitiert werden. Es ist dies an gewöhnlichen Sonntagen und niederen Festen sehr anzurathen, um die Sänger zu schonen, den Priester am Altare nicht aufzuhalten und den Gottesdienst nicht zu verlängern. An hohen Festtagen dagegen ist es zur Erhöhung der Feierlichkeit umsomehr angezeigt, den Introitus auch bei der Wiederholung zu singen, da, wenn incensiert wird, genügend Zeit dazu bleibt, ohne daß der Priester aufgehalten wird. An den Introitus hat sich sofort ohne längeres Zwischenspiel das Absingen des Kyrie anzuschließen. Es ist dies der neunmalige Ruf um Erbarmen an die heiligste Dreifaltigkeit. Die drei ersten Kyrie wenden sich an Gott den Vater, die drei Christe eleison an Gott den Sohn, die drei letzten Kyrie an Gott den hl. Geist. Das Kyrie darf nicht abgekürzt, d. h. keine der neun Anrufungen darf jemals ausgelassen werden, dagegen ist es aber erlaubt, je die zweite Anrufung, anstatt sie zu singen, bloß zu recitieren. Compositionen, die diesen Anforderungen nicht entsprechen, d. h. Compositionen, in denen mehr oder weniger als neun Anrufungen vorkommen, dürfen erlaubterweise nicht zum Vortrag beim Gottesdienste verwendet werden.

Nach dem Kyrie stimmt der Priester, wenn es vorgeschrieben ist, das „Gloria in excelsis Deo“ an, wobei die verschiedenen Gesangsweisen dieser Intonation zu beachten sind. Da die für die festa simplicia vorgeschriebene Weise in einer gewöhnlichen Pfarrkirche wohl kaum jemals in Anwendung kommen dürfte, so bleiben noch drei übrig: eine, die am meisten vorkommende und von gar manchen Priestern allein gebrauchte, in festis solemnibus et duplicibus. eine zweite für die Feste Mariens und für solche Tage, an welchen die Prästation von Weihnachten genommen wird, und eine dritte In Dominicis, festis semiduplicibus et infra Octavas, quae non sunt B. Mariae. Diese drei Weisen sind in jedem Messbuche beim Ordo Missae zu finden und nicht schwer zu lernen. Sobald der Priester das Gloria in excelsis Deo angestimmt hat, haben die Sänger ohne jegliche Pause fortzufahren mit Et in terra pax hominibus u. s. w. Bei mehrstimmigen Compositionen kann der Organist höchstens eine ganz kurze Cadenz machen, um den Sängern, wenn sie nicht sicher sind, den Anfangsaccord anzugeben. Wird das Gloria choraliter vorgetragen, so soll es von zwei Chören abwechselnd gesungen werden. Dasselbe gilt auch, um dies gleich hier zu bemerken, vom Credo. Es ist durchaus unzulässig, daß die Sänger, wie man es hin und wieder noch hören kann, die Worte, die der Priester angestimmt hat, nachher nochmals singen. Und zwar gilt dies selbstverständlich nicht bloß vom Gloria, sondern von allen Gesängen, die der Priester zu intonieren hat, wie die Weihwassergesänge, Veni creator Spiritus. Credo in unum Deum, Te Deum laudamus etc. Compositionen, in welchen diese priesterlichen Intonationen in Noten gesetzt sind, dürfen nicht gebraucht oder müssen vorher entsprechend

corrigiert werden. Hat der Priester das Gloria still für sich gebetet, so muß er warten, bis der Chor dasselbe vollständig zu Ende gesungen hat. Kürzungen oder Verstümmelungen des Textes sind durchaus verboten und in keinem Falle zulässig, dagegen ist es erlaubt, einzelne Sätze in der schon beim Adsparges angegebenen Weise zu recitieren, jedoch können wir dazu bei diesem herrlichen Jubelgesang nicht rathen, zumal die Zeitersparnis dabei eine ganz geringfügige ist. Stellen, bei welchen für den Priester eine liturgische Handlung, wie Reigen des Hauptes und Bezeichnung mit dem hl. Kreuze, vorgeschrieben ist, wie z. B. Adoramus te, gratias agimus tibi etc., in gloria Dei Patris, dürfen in keinem Falle bloß recitiert, sondern müssen immer gesungen werden. Der Priester soll die Absingung des Gloria auf dem Altare stehend mit vor der Brust gefalteten, nicht etwa auf dem Altare ruhenden Händen abwarten und soll die vorgeschriebenen liturgischen Acte, soweit sie die Verneigung des Hauptes betreffen, wenn die entsprechenden Worte gesungen werden, wiederholen, was auch beim Credo zu beachten ist.

Nachdem der Chor das Gloria vollendet hat, singt der Priester das erste Dominus vobiscum, worauf sämtliche Sänger, oder besser noch sämtliche Anwesende mit Et cum spiritu tuo antworten sollen. Ueber die Bedeutung des Responsorienengesanges beim Hochamte und die sich hieraus ergebende Behandlung desselben haben wir uns bereits in einer früheren Abhandlung ausgesprochen, worauf wir uns hier zu verweisen erlauben.¹⁾ Hier möge uns nur gestattet sein, einen soeben angedeuteten Gedanken noch etwas näher auszuführen. Ich bemerkte, sämtliche Sänger, oder besser noch sämtliche Anwesende sollen auf den priesterlichen Gruß antworten. Es wurde schon früher bemerkt, daß während der ersten Jahrhunderte des Christenthums die Gläubigen an den liturgischen Gesängen sich insofern mehr theilnahmen, wie es heute der Fall zu sein pflegt, als sie an gewissen Stellen in den Clerikerchor eingefallen seien und kurze Sätze oder einzelne Worte und Responsorien mitgesungen hätten. Wäre es nicht der Erwägung wert, ob man das gläubige Volk auch heutzutage nicht wieder mehr zum liturgischen Gesange beiziehen und dadurch sein Interesse an demselben wecken und steigern sollte? Einen passenden, und wohl auch nicht allzuschwer auszuführenden Versuch könnte man damit machen, daß man die ganze Gemeinde an den Responsorienengesängen theilnehmen lasse. Der Anfang müßte mit den Schulkindern gemacht werden, mit denen diese Gesänge, wie wir aus Erfahrung wissen, leicht eingeübt werden können. Ebenso ist es keineswegs ein Ding der Unmöglichkeit, wie wir gleichfalls aus eigenen Versuchen constatieren können, mit den Schulkindern das „Adsparges“, die Segensgesänge und andere einfache Choralmelodien einzuüben. Werden diese Gesänge einmal von den Schul-

¹⁾ Siehe. Quartalschrift Jahrgang 1893, II. Heft, S. 346 u. 347.

kindern gesungen, so lernen es nach und nach die Alten von den Jungen, es bildet sich bald eine Tradition, und nach wenigen Jahren werden diese Gesänge allgemein gesungen und werden ein nie mehr verlierbares Eigenthum der ganzen Gemeinde.

Doch verfolgen wir nach dieser kurzen Abschweifung den weiteren Verlauf des Hochamtes. Nachdem der Priester die Epistel gesungen, betet er still das Graduale mit dem Allelujavers, an dessen Stelle an den Sonntagen der Vorfasten- und der Fastenzeit der Tractus tritt. Während der österlichen Zeit wird das Graduale durch ein doppeltes Alleluja und zwei Verse mit je einem Alleluja ersetzt. Während der Priester die angegebenen Gebete still betet, sollen dieselben vom Chor gesungen werden. Da jedoch diese Zwischengesänge, so genannt, weil sie ihre Stelle zwischen Epistel und Evangelium haben, wenn sie choraliter vorgetragen werden, meistens sehr schwierig auszuführen sind und überdies den sonntäglichen Gottesdienst nicht unwesentlich verlängern würden, so wird man sich an den Sonn- und niederen Feiertagen, zumal auf dem Lande, in der Regel mit deren Recitierung zufrieden geben müssen. An den höchsten Festtagen dürfte, wenn der Chor nicht über ganz geübte und sichere Choralisten zu verfügen hat, der mehrstimmige Vortrag dieser Gesangesstücke anzurathen sein. Selbst in der Erzabtei Beuron werden diese Gesänge an gewöhnlichen Tagen nur recitiert und an den Festtagen werden sie nur von einer auserlesenen Corona der besten Sänger gesungen.¹⁾ An vier Festtagen, nämlich an Ostern, Pfingsten, Frohnleichnamstag und deren Octav, sowie an den beiden Festen zu Ehren der Schmerzen Mariä, schließt sich an das Graduale die sogenannte Sequenz an. Da wir diese bereits in einem eigenen Artikel behandelt haben, erlauben wir uns darauf zu verweisen.²⁾

Nach feierlich verlesenem Evangelium stimmt der Priester das „Credo in unum Deum“ an, worauf der Chor unmittelbar ohne jegliche Unterbrechung fortzufahren hat: Patrem omnipotentem etc. Es ist dies das längste unter den ständigen Gesangsstücken des Hochamtes und darum vielfach das Crux der Chor-dirigenten und seiner Sänger, wie nicht weniger auch gar vieler Priester, wenn sie die Absingung desselben, wie es vorgeschrieben ist, abwarten sollen. Das Credo ist auch das einzige Gesangesstück, von welchem nach einer ausdrücklichen kirchlichen Vorschrift nichts bloß recitiert werden darf, sondern das von Anfang bis zum Schluss gesungen werden muß. Priester und Kirchenchor können sich dieses Crux dadurch ganz wesentlich erleichtern, wenn das Credo in der von der Kirche so sehr gewünschten Gesangsart, nämlich choraliter vorgetragen wird. Ein Choralcredo dauert drei bis vier Minuten,

¹⁾ Näheres über den choralweisen Vortrag dieser Zwischengesänge siehe P. Ambrosius Kientz „Kleines kirchenmusikalisches Handbuch“, Freiburg 1893, S. 130; und Kruttschef I. c. S. 177 ff. — ²⁾ Siehe Quartalschrift Jahrg. 1893, III. Heft, S. 672 ff.

während allerdings manche mehrstimmig componierten Credos zehn Minuten bis eine Viertelstunde in Anspruch nehmen. Das Graduale Romanum enthält vier Choralmelodien für das Credo, von denen besonders die erste (phrygische) und dritte (moderne) von großer Schönheit sind, und die man immer gern wieder hört, wenn sie auch nur einigermaßen erträglich gesungen werden. Während der Sängerkhor das „Et incarnatus est de Spiritu sancto ex Maria virgine et homo factus est“ zum Vortrage bringt, kniet der Celebrant auf der obersten Altarstufe *inclinato capite*, bei *crucifixus* erhebt er sich wieder.

Haben die Sänger das Credo vollständig zu Ende gesungen, so folgt das gesungene Dominus vobiscum mit Oremus zum Offertoriumsvers. Während der Priester diesen still betet, trägt der Chor denselben in Choralmelodie oder in mehrstimmiger Composition vor. Der Choralmelodie ist entschieden der Vorzug zu geben, wenn Sänger da sind, die sie entsprechend zu singen vermögen. Der Offertoriumsvers besteht aus einem meist dreitheiligen, größeren und schwierigeren Satz. Nachdem das Offertorium gesungen ist, kann eine Motette eingelegt werden, nur muß dieselbe den schon früher angeführten kirchlichen Bestimmungen entsprechen,¹⁾ und darf dadurch der celebrierende Priester nicht aufgehalten werden. Sie ist also so zu wählen und so frühzeitig zu beginnen, daß sie beendet ist, wenn der Priester die Stillgebete verrichtet hat und die Präfation beginnen soll. Die Präfation bei einem Hochamte, ebenso das Pater noster, still zu beten anstatt zu singen, ist dem Celebranten nie und unter keinen Umständen erlaubt. Könnte er diese Gebete wegen Heiserkeit oder Ueberanstrengung oder aus irgend einem anderen Grunde nicht singen, so dürfte er eben kein Hochamt halten, sondern müßte eine stille Messe lesen, zu welcher dann lateinische oder deutsche Lieder gesungen werden könnten. Die Präfation klingt aus mit dem Sanctus. „Derjenige, welcher es verfaßt oder angeordnet hat, scheint in den Himmel hineingeschaut und es den Engeln abgelautet zu haben. Solcher Gesang ziemt sich im Moment, wo das Gotteshaus zum Himmel, der Altar zum Throne des Lammes umgestaltet wird. Es ist kaum ein Zweifel, daß es seit der Apostel Tagen diesen Ehrenplatz einnimmt.“²⁾ Sobald der Priester das „Sine fine dicentes“ gesungen, hat der Chor sofort mit Sanctus, Sanctus etc. einzufallen. Wird dasselbe in Choralweise gesungen, so stimmt ein Sänger das erste Sanctus an, dann singt der eine Chor das zweite, der andere das dritte Sanctus. Das Pleni fällt dem ersten Chore zu. Das Hosanna singen beide Chöre zusammen. Das Benedictus darf niemals mit dem Sanctus zusammen gesungen werden, sondern ist erst nach der Wandlung zum Vortrage zu

¹⁾ Siehe Quartalschrift Jahrgang 1893, II. Heft, S. 346. — ²⁾ Siehe * Kienle 1. c., S. 131.

bringen.¹⁾ Der Celebrant muß mit der Elevation der heiligen Hostie warten, bis der Chor das Sanctus beendet hat.²⁾ Während der heiligen Wandlung ist es wohl im allgemeinen am passendsten und dem hochheiligen Momente am entsprechendsten, wenn absolute Stille herrscht, obgleich es gestattet ist, daß die Orgel leise in ernstern und weihervollen Tönen gespielt werde. Sofort nach der Elevation des Kelches ist das Benedictus zu singen, das bei der Choralweise von einem Sänger angestimmt und dann von dem Chor zu Ende gesungen wird. Auf das „Pax Domini“ und das dazu gehörige Responsorium folgt sofort ohne längeres Zwischenspiel das Absingen des dreimaligen Agnus Dei. Mit dem Singen des Agnus Dei erst beginnen, wenn es zum Domine non sum dignus gecheilt hat, wie man es noch manchmal hören kann, ist ein grober Verstoß, wodurch die liturgische Einheit, die zwischen Altar und Sängerkhor bestehen soll, stark gestört wird. Das zweite Agnus Dei kann auch unter Orgelbegleitung bloß recitiert werden, doch sollte man zu diesem Erleichterungsmittel nur dann greifen, wenn die Composition des Agnus sehr ausgedehnt ist, wie es in einigen Messen Palestrinas zutrifft, um rechtzeitig mit dem Gesang des Communionverses beginnen zu können und den Priester am Altare nicht aufzuhalten. Mit dem Absingen der Communio darf nicht eher (soll aber auch nicht später) begonnen werden, als bis der Ministrant das erstemal zur Ablution des Kelches einschenkt. Wird unter dem Hochamt die heilige Communion ausgetheilt, so wird der Communionvers während der Austheilung gesungen, denn dies war seine ursprüngliche Verwendung in der alten Kirche. In diesem Falle könnte dann nach vollendeter Communio noch eine kurze passende Motette eingefügt werden — natürlich nur in lateinischer Sprache. — Beim *Ite missa est*. beziehungsweise beim *Benedicamus* hat der Celebrant die verschiedenen modi zu beachten je nach dem Feste oder der Festeszeit. Beim *Ite* reicht man an den Pfarrkirchen auf dem Lande und in kleineren Städten mit fünf Melodien aus, nämlich eine für die Osterwoche, eine für die höchsten Festtage, eine für die Muttergottesfeste, sowie für alle jene Messen, in welchen die Präfation de Nativitate oder de Beata gesungen wird, wie in den Octaven der Marienfeste, eine weitere für die Feste, welche duplex sind, und endlich eine für die Feste ritus semiduplexis, sowie für die Sonntage während des Jahres, auf die kein festum duplex fällt. Dieselben stehen in jedem Messbuch im Ordinarium Missae und im Graduale Romanum verzeichnet. Vom *Benedicamus* enthalten die eben genannten liturgischen Bücher vier verschiedene Weisen, wovon besonders die für die Sonntage der Advents- und Fastenzeit und jene für die Ferien (Bittwoche) praktisch werden. Es ist sehr passend, wenn auch nicht vorgeschrieben,

¹⁾ Siehe Quartalschrift Jahrgang 1893, II. Heft, S. 493. — ²⁾ Caer. episc. II, VIII, 70.

dass der Chor das *Deo gratias* in der entsprechenden Weise singe¹⁾ und so das Hochamt zum würdigen Abschluss bringe.

Zu den *missis cantatis* gehört neben dem bis jetzt behandelten sogenannten Hochamte auch die feierliche *missa pro defunctis*, das **Seelenamt**, weswegen es uns verstatet sein mag, auch über dieses noch einige Bemerkungen beizufügen. Bei jedem Seelenamt, mag es ohne oder mit *ministri*, in einer Kathedrale oder einer einfachen Dorfkirche gehalten werden, müssen nach den klar ausgesprochenen kirchlichen Vorschriften immer und für jeden Fall folgende Stücke von den Sängern zum Vortrage gebracht werden: 1. Introitus mit neunmaligem Kyrie, bezw. *Christe eleison*. 2. Graduale mit Tractus. 3. Die Sequentia. 4. Offertorium. 5. Sanctus. 6. Benedictus. 7. Agnus Dei. 8. Communio. 9. Das „*Libera*“ *ad tumbam, si dicendum est*.

Der Introitus wird beim Seelenamte ganz in der gleichen Weise gesungen, wie bei jedem Hochamte; nur fällt nach dem Psalm das Gloria Patri aus und wird sofort das Requiem aeternam entweder cantando oder recitando bis zum Psalm repetiert, woran sich dann das Kyrie unmittelbar anschließt. Auf die Epistel folgt das Graduale, der Tractus und die Sequentia, welche sämmtlich vom Sängerkhor zum Vortrag zu bringen sind. Damit der Celebrant nicht allzu lange aufgehalten und der Gottesdienst nicht ungebührlich in die Länge gezogen wird, dürfte es, wie wir früher schon bemerkten,²⁾ angerathen sein, für gewöhnlich das Graduale und den Tractus bloß zu recitieren. Vom Dies irae müssen, wie ebenfalls früher an dem angegebenen Orte schon hervorgehoben wurde, diejenigen Strophen, die eine Bitte enthalten, jedenfalls gesungen werden. Die übrigen Strophen sind nach der wahrscheinlicheren Ansicht nicht einfach auszulassen, sondern unter Orgelbegleitung zu recitieren.³⁾ Demnach sind außer der ersten und letzten Strophe, die bei jedem Hymnus gesungen werden müssen, unbedingt zu singen die Strophen 8, 9, 10, 11, 12, 14, 15, 16 und 17, die Fürbittcharakter haben; die Strophen 2, 3, 4, 5, 6, 7, 13, 18 können in bekannter Weise recitiert werden. Ein also choraliter vorgetragenes Dies irae wird etwa fünf Minuten in Anspruch nehmen, und es kann also von einer wesentlichen Verlängerung des Gottesdienstes keine Rede sein. — Der Offertoriumsvers ist unmittelbar nach dem Oremus des Celebranten zu beginnen und darf, wie es noch so vielfach geschieht, der Versikel „*Hostias et preces*“ etc. nicht ausgelassen werden. Für alle Fälle ist er wenigstens zu recitieren. Eine solche willkürliche Verstümmelung des Offertoriums ist umsoweniger zu entschuldigen, als dasselbe choraliter ganz gut gesungen werden kann, ohne dass der Priester irgendwie aufgehalten wird. Die Re-

¹⁾ Siehe Quartalschrift Jahrgang 1893, II. Heft, S. 347. — ²⁾ Siehe Quartalschrift Jahrgang 1893, III. Heft, S. 673. — ³⁾ Siehe Kruschke I. c., Seite 192.

sponsorien sind beim Seelenamt immer im Ferialton zu singen. — Wird nach dem Requiem noch die absolutio ad tumbam gehalten, so darf dabei nichts anderes gesungen werden als das „Libera,“ wie es im Graduale Romanum und im Messbuch zu finden ist. Die Sänger sollen mit dem Beginn desselben warten, bis der Kreuzträger an der Bahre steht. Die Repetitionen können bloß recitiert werden. — Obgleich wir über die Bedeutung und die liturgische Verwendung der Orgel uns in einem folgenden Artikel noch eigens zu verbreiten gedenken, so sei doch hier schon bemerkt, daß bei allen Seelenämtern die Orgel nur zur Begleitung des Gesanges verwendet werden darf, also alle Vor-, Zwischen- und Nachspiele zu unterbleiben haben. Es heißt nämlich im Caeremoniale episcoporum von 1886 I. XXVIII. 13: „Im Todten=Officium wird die Orgel nicht gespielt, beim Requiem aber, wenn Musik angewendet wird, schweigt die Orgel, wenn der Gesang schweigt.“

Mancher der hochwürdigen Leser der Quartalschrift, der unserer vorstehenden Abhandlung bis hieher gefolgt ist, wird sich sagen müssen, daß das Hochamt und das Requiem in seiner Kirche bis jetzt nicht so gehalten worden seien, wie es hier beschrieben ist, und wie sie nach dem Willen und den ausdrücklichen Vorschriften unserer heiligen Kirche gehalten werden sollen. Uns Seelsorgspriestern liegt aber gewiß die Pflicht ob, nach Möglichkeit dafür zu sorgen, daß in dieser wichtigen Sache **nach und nach** der richtige Zustand herbeigeführt und die kirchlichen Vorschriften auf diesem wichtigsten liturgischen Gebiete **allmählig** überall beobachtet werden. Wir sagen, daß wir Seelsorgsgeistliche dafür zu sorgen haben, daß nach und nach der richtige Zustand herbeigeführt werde, denn auf einmal und mit einem Schlage läßt sich die Sache nicht durchführen. Wo noch die Gewohnheit besteht, beim Hochamte deutsch zu singen, muß vor allem darauf hingearbeitet werden, daß dieser schreiende Mißbrauch beseitigt und wenigstens die ständigen Gesangesstücke, wie Kyrie, Gloria, Credo, Sanctus, Benedictus und Agnus Dei vorschriftsmäßig zum Vortrag kommen. Wo dies erreicht ist, gehe man auch daran, für den einen oder andern der höchsten Festtage einen Introitus, eine Communio und später auch ein Offertorium, und zwar choraliter, einüben zu lassen. Das Graduale kann recitiert oder mehrstimmig eingeübt werden, da der choralweise correcte Vortrag desselben schon geübte Choralsänger erfordert. Wird so mit Consequenz und zäher Ausdauer weiter geschritten, so wird nach und nach wenigstens annähernd das Ideal erreicht werden, das die Kirche in Betreff des liturgischen Gesanges beim Hochamte aufgestellt hat, und das wir in der vorstehenden Abhandlung kurz zu beschreiben versucht haben.

Die liturgische Vesper ist bloß für solche Kirchen vorgeschrieben, welche zum gemeinsamen canonischen Chorgebet verpflichtet sind. Da hiezu die allermeisten Pfarrkirchen bekanntlich nicht gehören, so kann für sie auch von einer Verpflichtung zur liturgischen Vesper

keine Rede sein. Darum können und sollen auch für gewöhnlich an den Sonn- und Feiertag-Nachmittagen in diesen Kirchen außer-liturgische Andachten gehalten werden, bei welchen das deutsche Kirchenlied mit Ausnahme der etwaigen Segensgesänge, die immer in lateinischer Sprache gesungen werden müssen — *Tantum ergo* und *Gemitori* — platzfinden kann und soll. Die sogenannten deutschen Vespere, wie sie in einigen Theilen Süddeutschlands noch mehrfach in Uebung stehen, sind eben auch nichts anderes als Volksandachten. Wenn nun aber für gewöhnlich an den Sonn- und Festtag-Nachmittagen auch Andachten in der Volkssprache mit eben solchen Liedern angezeigt erscheinen, so schließt dies doch selbstverständlich nicht aus, daß an den höchsten Festtagen auch die lateinische Vesper zur Verwendung komme. Es ist dies vielmehr zur Abwechslung und zur Erhöhung der Feierlichkeit sehr wünschenswert. Von einer Verpflichtung kann aber in keinem Falle die Rede sein. Will man aber die lateinische Vesper zulassen, so soll sie auch immer nur liturgisch richtig und vollständig, ganz so wie sie im Brevier für das betreffende Fest vorgegeschrieben ist, eingeübt und gehalten werden. Es müssen also sämtliche fünf Psalmen mit den treffenden Antiphonen, das Capitel, der Hymnus mit Versikel und Responsorium, das Magnificat mit Antiphon, die Oration, das einschlägige *Benedicamus* mit Responsorium, das *Fidelium animae* und *Dominus det nobis etc.*, sowie die einfallende marianische Schluß-Antiphon mit Versikel und Oration *cantando* aut *recitando* zum Vortrag kommen. Glaubt ein Chor dies nicht leisten zu können, so soll man in einer solchen Kirche lieber auf die lateinische Vesper ganz verzichten und sich mit deutschen Volksandachten begnügen. Um übrigens auch schwächeren Chören die Aufführung der liturgischen Vesper an hohen Festtagen zu ermöglichen, beziehungsweise zu erleichtern, existiert schon seit mehreren Jahren ein apostolisches Privilegium, wonach die *Botiv-Vespere* de S. S. Sacramento, de Trinitate und de Beata Virgine in solchen Kirchen, welche zum Chorgebete nicht verpflichtet sind, jahraus jahrein verwendet werden dürfen. Am zweckmäßigsten dürfte in solchen Fällen die *Botiv-Vesper* zum allerheiligsten Altars-sacramente gewählt werden, weil beim Nachmittags-Gottesdienste an den höchsten Festen das Allerheiligste in der Monstranz ausgesetzt zu werden pflegt, und weil dann diese *Botiv-Vesper* am Frohnleichnamstag als eigentliche Festvesper gebraucht werden kann. Dabei ist aber zu beachten, daß in letzterem Falle sämtliche Antiphonen vor den Psalmen und dem Magnificat ganz gesungen, beziehungsweise recitiert werden müssen, während sie bei der *Botiv-Vesper* vor dem Psalm nur angestimmt und erst nach demselben ganz gesungen werden. Schwächere Chöre werden gut daran thun, wenn sie die ganze Vesper in der Choralweise singen, während solche mit besseren Kräften die Psalmen abwechselnd choraliter und mehrstimmig — falso bordoni — zum Vortrag bringen können. Die Vesper-Psalmen müssen immer ab-

wechselnd von zwei Chören gesungen werden, deren einen die Chor-
mitglieder, den anderen die Schulkinder bilden können. Wenn man
nämlich die nothwendige Mühe nicht scheut, können die Schulkinder
recht wohl dazu gebraucht werden, die lateinischen Psalmen zu singen.

Zwei katholische Socialreformer aus dem Priester- stande.

Von P. Josephus a Leonissa O. Min. Cap. in Neu-Netting (Oberbayern).

München-Glabbach in der preussischen Rheinprovinz ist wohl-
bekannt wegen seiner großen Bedeutung für Lösung der socialen
Frage. Diese ihre Bedeutung verdankt aber die Fabrikstadt wohl
vor allem menschlicherseits ihrem am 6. April 1892 verstorbenen
Oberpfarrer Joseph Velotte. An seinem Grabe betonte dies der
Leichenredner, der hochwürdigste Herr Weihbischof Dr. A. Fischer
von Köln, mit folgenden Worten: „Zu einer Zeit, wo nur wenige
die Bedeutsamkeit der socialen Frage ahnten, wo oberflächliche
Geister die Existenz dieser Frage einfach verneinten, da hat dieser
schlichte Pfarrer schon die ganze Tragweite dieser Frage durchschaut
und sie nicht bloß erkannt, sondern auch selber träftig Hand ans
Werk gelegt. Und wenn München-Glabbach unwidersprochen den
Mittelpunkt der katholisch-socialen Bewegung in unserem deutschen
Vaterlande bildet, so verdanken wir das neben anderen Männern,
welche dem Pfarrer zur Seite standen, ganz vorzüglich eurem guten
verstorbenen Pfarrer, welcher anregte, begeisterte, selbst Hand ans
Werk legte und andere dazu bestimmte.“ — Als 36jähriger Mann
übernahm Velotte auf Wunsch seines Erzbischofs am 19. Januar 1864
die Pfarrei München-Glabbach. Damals zählte sie 18.000 Seelen.
Während seiner mehr als 28jährigen Amtsdauer wuchs dieselbe auf
40.000 Seelen. Schon damals suchte die Socialdemokratie in der
rasch ausblühenden Industriestadt ein ergiebiges Feld ihrer Thätig-
keit. Velotte trat ihren Bestrebungen ebenso klug und umsichtig, wie
mannhaft und entschieden entgegen und entzog so ihren Wühlereien
gar bald den Boden.

Im Jahre 1871 schien es, als ob der geriebene Socialdemokrat
Fritz Mende sich immer mehr Anhang gewänne. Jeden Sonntag
besuchte er die heilige Messe. Durch diese Zurschautragung einer
erheuchelten religiösen Gesinnung beabsichtigte er, viele gute Leute
für seine verderblichen Ideen zu gewinnen. Aber wenige, mächtig
wirkende Predigten des Oberpfarrers genügten, den Volksverführer
brach zu legen und ihm den letzten Anhänger zu entreißen. Im
Parlamente zu Berlin wies man damals auf diese Thatsache hin
als Beweis dafür, wie wichtig die Wirksamkeit des katholischen
Priesters sei in Bekämpfung der socialdemokratischen Umsturz-
bestrebungen.

Bei Beginn des verhängnisvollen Cultorkampfes verstand es Zelotte meisterhaft, das Volk über die der heiligen Kirche drohende Gefahr aufzuklären und zu muthigem Eintreten für deren Sache zu begeistern.

Sein Hauptaugenmerk richtete der Oberpfarrer von Anfang an auf die Sorge für die arbeitenden Classen. Schon im Jahre 1866 gründete er das erste „Hospiz“ in Deutschland für katholische Arbeiterinnen. Dasselbe gilt weit über die Grenzen des deutschen Reiches hinaus als Muster dieser Art. Im Anschluß an die genannte Musteranstalt rief er bald nachher einen Arbeiterinnen-Verein ins Leben. Ebenso gründete er einen Verein für junge Kaufleute. Auch die jugendlichen Arbeiter und die Lehrlinge sammelte er zu einem Vereine und erbaute ihnen sogar ein eigenes, schönes, muster-gültig eingerichtetes Vereinshaus.

Die „Dienstmägde Christi“, welche der Krankenpflege obliegen, sowie die PP. Franciscaner verdanken ihm ihre dortige Niederlassung. — Eine seiner Lieblingschöpfungen war das städtische Waisenhaus. Für dieses brachte er besonders große persönliche Opfer. Unter Zelottes Leitung wurden mehrere neue Kirchen gebaut. Die Restauration der alten Gladbacher Kirchen wurde weitergeführt und vollendet.

Neben dieser großartigen Thätigkeit vergaß Zelotte keineswegs die so wichtige Schule. Das Lehrpersonal schätzte ihn überaus hoch. Die aufrichtige Liebe und Verehrung desselben gegen ihn zeigte sich besonders deutlich unmittelbar nach des Oberpfarrers Tode. Die Lehrer und Lehrerinnen der Stadt waren nämlich die ersten, welche dem edlen Verstorbenen einen Jahrtag stifteten. Gewiß ein Act hoher Pietät; ebenso ehrenvoll für den Verstorbenen, wie für das städtische Lehrpersonal. So lebte und wirkte denn Zelotte nur für Gott und das Heil der Seelen. Für sich suchte er kein Vergnügen, kein Geld, keine Ehre. Ein Spaziergang in seinem großen Garten war seine ganze Erholung. — Den Armen war er stets der liebevollste Vater. Ganze Haufen von Hilfsbedürftigen belagerten seine Thüre. Der Andrang war oft so groß, daß die Polizei von ihrem nahen Hauptquartier aus sich veranlaßt sah, schützend einzuschreiten. Alle hohen Ehrenstellen, deren ihm mehrere angetragen wurden, lehnte Zelotte demüthig und bescheiden ab. Er blieb Pfarrer und starb als Pfarrer, als wahrer Hirte seiner Herde. — Seine Biographie schrieb einer seiner Kapläne, hochw. Herr Kesselfaul. Dieselbe erschien im Verlage von Wilms und Rixen in München-Gladbach 1893. Der Reinertrag des empfehlenswerten Schriftchens ist für einen Kirchenbau in dieser Stadt bestimmt.

Einen anderen großen Beitrag zur Lösung der socialen Frage lieferte der noch lebende hochwürdige Herr Josef Blöink, Pfarrer in Lübbek in Westfalen. Im Mai 1880 gründete er die Sanct Paulus-Innung. Die Innung ist eine Productiv-Genossenschaft.

Ausführlich handelt von diesen Genossenschaften Hize in seinem Werke „Sociale Frage“ (S. 207 – 216). In seinem Buche „Capital und Arbeit“ (Paderborn 1880, Bonifacius-Druckerei) nennt er die Productiv-Genossenschaft die Blüte corporativen Lebens und sagt dann: „Daran dürfen wir noch eine eminent sociale Hoffnung knüpfen: daß der ständisch geschulte, technisch durchgebildete und sittlich regenerierte Arbeiterstand wenigstens in einzelnen seiner Glieder den Gegensatz von Capital und Arbeit vollständig überwindet — in der Productiv-Association. Dieselbe ist und bleibt uns ein Ideal, das wir nun einmal nicht aufgeben dürfen. Einzelnen ausgezeichneten, strebsamen Arbeitern kann und muß es möglich sein, auch selbst wenigstens Mitunternehmer zu werden, und so in die „dirigierende“ Classe aufzusteigen. Ohne eine aufsteigende Classenbewegung bleibt der Gegensatz der Classen bestehen und verkümmern dieselben zur Kaste. Auch in dieser Beziehung stehen wir erst am Anfange, da unsere Industrie noch jung ist; umsomehr müssen wir daran denken, eine Brücke zwischen den beiden Classen offen zu halten, respective zu bauen, und diese Bedeutung der Productiv-Association ist nicht hoch genug anzuschlagen. Heute fehlt es dem Arbeiter an Mitteln, an Initiative und Disciplin, um an Gründung von Productiv-Associationen denken zu können; zwanzig Jahre der Innung und unser Arbeiterstand wird schon ganz anders gestellt sein.“ Was Hize hier von den Arbeitern sagt, gilt auch im wesentlichen von den Handwerkern. In demselben Jahre, in welchem Hize vorstehende Zeilen schrieb, machte sich Pfarrer Blöink an die Verwirklichung dieses Ideals einer Productiv-Genossenschaft durch die Gründung der St. Paulus-Innung für Weberei. Ihr Gegenstand und Zweck ist der Betrieb der Weberei auf gemeinschaftliche Rechnung, um braven und strebsamen jungen Leuten durch Aufnahme in die Innung zum selbständigen Handwerksbetrieb zu verhelfen. Die gewerblichen Mitglieder sind Obermeister, Meister, Gesellen und Lehrlinge. Diese Gliederung gilt für den Fabrications-, kaufmännischen wie technischen Betrieb. Sie betreiben unter Oberaufsicht des Pfarrers ein gemeinsames Geschäft. Sie producieren nämlich und verkaufen auf gemeinschaftliches Conto Wollensfabricate aller Art, wie fertige Hemden, Unterjacken, Unterbeinkleider, Bettdecken, auch Oberstoffe u. dgl. Anhänger des Pfarrer Kneipp-Systems können auch die dazu nöthigen Leinenartikel beziehen. — Die Genossenschafter sind einfache, schlichte Arbeiter, aber in ihrem Geschäfte sind sie nicht bloß Arbeiter, sondern zugleich Unternehmer. Daher beziehen sie nicht nur einen Jahreslohn, sie nehmen auch, je nach ihrer Betheiligung am Betriebscapital, am Reingewinn theil. Was sie also schaffen und erarbeiten, das erarbeiten sie für sich. Es fließt nicht in fremde Taschen, sondern bleibt ihnen.

Wer als Lehrling eintritt, hat gewöhnlich eine zwei- bis dreijährige Lehrzeit durchzumachen. Für diese Zeit wird zu seinem Unter-

halte der Betrag von 3—400 Mark oder ein entsprechender Accordlohn bezahlt. Bei seinem Eintritt hat der Lehrling nach alter Zunftsitte zu geloben: „seinen künftigen Beruf mit Gott zu beginnen, durch Gehorsam, Treue und Aufmerksamkeit gegen Meister und Obermeister und durch sittliche Aufführung ein würdiges Glied der Innung und der bürgerlichen Gesellschaft zu werden.“ Zum Schluss der Lehrzeit wird eine Prüfung abgehalten, welche sich auf alle für den Gewerbebezweig nothwendigen Kenntnisse und Fertigkeiten bezieht. Ist dieses Examen bestanden, dann erhält der neue Geselle 500 Mark Jahrlohn und steigt mit 50 Mark für's Jahr bis 900 Mark. Macht er zur Erweiterung seiner Geschäftstüchtigkeit eine Wanderschaft, so wird ihm diese Zeit, wie auch Militärjahre, bezüglich seiner fortschreitenden Lohnerhöhung bei seiner Rückkehr in Anrechnung gebracht. Hat der Geselle das Meisterexamen bestanden, worin er sich zur Betreibung wenigstens eines Hauptgeschäftszweiges allseitig tüchtig erweisen muß, und hat er den höchsten Betrag des Gesellenlohnes erreicht, so kann er einen eigenen Herd gründen. Als Meister wird er nun durch Einzahlung von mindestens 1000 Mark zugleich Geschäftstheilhaber und erhält außer seinem Jahrlohn zugleich den auf den Kopf fallenden Antheil am Reingewinn. Der Geschäftsantheil von 1000 Mark muß und kann während der auf etwa acht Jahre festgesetzten Gesellenzeit erspart werden. Von der Einzahlung des Geschäftsantheiles hängt die Vollberechtigung der Mitgliedschaft, insbesondere der Antheil am Reingewinn ab. Durch diese Anordnung und Einrichtung wird der junge Mensch schon frühzeitig zum Sparen angeleitet. Nur ein braver Innungslehrling wird Innungsgeselle, und nur ein braver Innungsgeselle Innungsmeister. So werden die jungen Leute von der Pike an erzogen. So wachsen sie gleichsam in die Organisation hinein.

Religiös-sittlicher Lebenswandel, Sparsamkeit und Fleiß, Folgsamkeit gegen Vorgesetzte und Verträglichkeit mit den Mitarbeitern, Ordnungsliebe, vor allem auch Treue und Ehrlichkeit sind die Bedingungen des Verbleibens im Verbande. — Nach alter Zunftsitte steht die Innung unter dem Schutze eines Heiligen, und zwar des hl. Paulus, welcher als Teppichweber recht passend zum Patron der ehemals so berühmten Weberzunft gewählt werden kann. — An der Spitze des Ganzen steht der Pfarrer. Durch ihn ragt die heilige Kirche mit ihrem Einfluss in das Werk hinein. Der Pfarrer übt die Direction aus. Gewiß eine sehr große Sorge, aber eine Sorge, welche nicht niederdrückt, sondern erhebt, eine Sorge, welche durch das Zeitliche zugleich das Geschäft des Seelenheils mächtig fördert und zum Endzwecke hat. Uebrigens steht dem Pfarrer ein guter Geschäftsführer zur Seite und erleichtert ihm die Sache bedeutend. — Als „eingetragene“ Genossenschaft ist die St. Paulus-Innung zugleich auf gesetzlichen Boden gestellt und mit den Rechten einer juristischen Person ausgestattet.

Aber wie kam denn der hochwürdige Herr Pfarrer eigentlich dazu, ein solches Werk ins Leben zu rufen? Hat er etwas von der Sache verstanden? So wird vielleicht mancher der werten Leser fragen. Der Herr Pfarrer sagt selber: „Nichts verstand ich davon. Aber Noth lehrt beten. Seit einem Vierteljahrhundert habe ich die sociale Frage in ihrer Entwicklung oder richtiger in ihrer zunehmenden Verwickelung in der Ferne, wie in der nächsten Umgebung verfolgt. Ich sah das steigende Elend, die oft grausame Ausbeutung braver Arbeiter, sah das Heranwachsen des Proletariates und der Socialdemokratie, sah das Schwinden des Mittelstandes, dieser breiten Grundlage, auf welcher der sociale Aufbau allein sicher ruht, sah die Vermehrung jener Millionen, die ohne Elternhaus, ohne Heimat, ja ohne Vaterland umherirren und die Zustände so unsicher machen, sah den Untergang so mancher Kinder, so mancher jungen Leute. Ich kann sagen, das alles sah ich blutenden Herzens. Alles dieses aber veranlaßte mich auch, die Hand zu bieten zur Gründung der St. Paulus-Innung, einer auf christlicher Grundlage ruhenden Genossenschaft. Nur das Christenthum, die großen Principien der christlichen Charitas, wie solche besonders in der apostolischen Zeit und in dem Ordensleben der katholischen Kirche sich bethätigen und in Verbindung damit die grundlegenden Lehren über das Eigenthumsrecht, wie solche der größte aller Philosophen, der hl. Thomas von Aquin, aufgestellt hat, sind die Wegweiser zur Lösung der in unserer Zeit aufs äußerste zugespitzten socialen Frage. Genannte Genossenschaft ist nach jenen Grundsätzen eingerichtet. Eine sehr verfehlte Anschauung wäre es, die sociale Frage als eine bloße Magenfrage zu behandeln. Sie ist an erster Stelle eine sittlich-religiöse Frage. Der seit den letzten Jahrhunderten fortschreitende Abfall vom lebendigen Christenthum ist die Wurzel des Uebels. Daher hat die St. Paulus-Innung mit Recht christliches, insbesondere ein den wiederholten Mahnungen des hl. Paulus entsprechendes nüchternes, arbeitsames und sparsames Leben als die Bedingung der Aufnahme und des Verbleibens im Verbande aufgestellt.“

Wie nun hat der Herr Pfarrer die Sache angefangen? Er selber sagt wiederum: „Zuerst, dachte ich, muß doch ein kleines Betriebscapital da sein. Das gelang mir nach einiger Mühe in der Höhe von 11.000 Mark zu beschaffen. Gleichzeitig suchte ich mir bei christlich gesinnten Geschäftshäusern im voraus Absatzgebiete zu sichern. Denn was hätte es meinen Leuten helfen können, Waren zu fabricieren, wenn sie auf Lager liegen blieben? Auch das gelang mir nach einigen Bemühungen besser, wie ich dachte. Endlich mußte ich auch einen tüchtigen und zuverlässigen Meister haben und den gewann ich in dem jetzt noch der Innung vorstehenden Obermeister. Sehr gelegene Geschäftsräume stellten sich mietweise zur Verfügung. Alles klappte und fügte sich auffallend. — Nun gieng's ans Werk.

Es wurde ganz klein mit je zwei Web- und Nähmaschinen angefangen und sobald der Bestand gesichert schien, der Betrieb durch Beschaffung mehrerer Maschinen soweit ausgedehnt, daß Concurrenzfähigkeit mit größeren Etablissements erreicht wurde. Bei den geringen Auslagen für Lehrlinge, der unentgeltlichen Aufopferung des Geistlichen und der wohlwollenden Unterstützung seitens christlich gesinnter Geschäftshäuser wurde diese Concurrenzfähigkeit bald erzielt. Sehen Sie, meine Freunde, da haben Sie die ersten Anfänge der Sanct Paulus-Innung.“

Mit der Innung steht in engster Verbindung das Hospitium, d. i. eine gemeinschaftliche Erziehungs- und Pflegeanstalt für die Kinder und jugendlichen Arbeiter unter Aufsicht und Verwaltung des Pfarrers, eine Einrichtung, welche nach vielen Seiten hin äußerst segensreich wirkt. Dasselbst haben die in der Näherei beschäftigten Mädchen auch Gelegenheit, alle Haushaltungsarbeiten praktisch zu lernen und zu üben. In der genannten Anstalt finden ebenfalls die Erstcommunicanten, meist Kinder armer Arbeiter aus den weitergelegenen, zur Pfarrei gehörigen Gemeinden Aufnahme und Pflege. Die Pfarrei ist nämlich über mehr als zwölf Quadratmeilen zerstreut, umfaßt 16 Gemeinden und erstreckt sich über den ganzen Kreis (nach bayerischen Verhältnissen Bezirksamt) Lühbecke.

In die Cassie des Hospitiums fließt: 1. Der für die Lehrlinge aus der Geschäftscasse zu zahlende Unterhaltungsbetrag, wie das Kostgeld der Gefellen und Meister, soweit letztere noch keinen eigenen Herd gegründet, und der Mädchen, welche in der Weberei als Näherinnen thätig sind; 2. die Vergütung für die Arbeiten, welche die größeren schulpflichtigen Kinder in der Weberei leisten; 3. der Betrag, welcher dem Pfarrer als Antheil am Reingewinn der Weberei statutenmäßig gebührt; 4. der vom Verkauf an einige Privatreise erzielte höhere Reingewinn. Durch diese Einrichtung ist das Hospitium in seinem Bestande völlig gesichert. Anfangs waren sowohl Hospitium wie Innung in zwei verschiedenen Häusern eingemietet. Aber inzwischen ist schon etliche Jahre ein überaus stattlicher Neubau in zwei getrennten und doch, soweit es die Zweckmäßigkeit erfordert, geeinten Abtheilungen vollauf in Gebrauch. In der Mitte ein niedliches Kirchlein, rechts von demselben die geräumigen Gebäulichkeiten für Weberei, Appretur und Näherei, Färberei und Spinnerei, links das große Hospiz der Genossenschaft, beide Flügel in drei zweistöckigen Tracten.

In den letzten Jahren hat die St. Paulus-Innung auch eine neue Missionsstation der westfälischen Diaspora gegründet in Rahden, wohin stets katholische Beamte versetzt werden. Eine Unterstützung aus allerhöchstem Dispositionsfonds für dergleichen Zwecke ward versagt. Wer Waren der Innung bezieht, fördert die Interessen der Innung selber, unterstützt die Communicanten-

Anstalt und trägt bei zur Erhaltung und Festigung der neuen Missionspflanzung. Muster und Preisverzeichnis werden auf Verlangen gratis zugesandt. Die Adresse ist: St. Paulus-Innung, Lübbke in Westfalen. Gott segne denn das ehrbare Handwerk!

Meine Erfahrungen bei der Kirchenrestaurierung.

Von A. Lintner, Pfarrer in Naturns (Tirol).

Du willst, lieber Freund, bauen und fragst mich um Rath. Hast Du Geld? Muth? Geduld? Ausdauer? Protection? Beruf dazu? Da Du unter ähnlichen ärmlichen Verhältnissen bauen mußt, wie ich gebaut habe, so gebe ich Dir im nachstehenden einige Winke, zuerst über den nervus rerum — über die Beschaffung der Geldmittel, dann über die Verwahrung derselben, endlich über Plan, Meister u. s. w.

1. Beschaffung der Geldmittel.

Deine Kirche hat wahrscheinlich ebensowenig Ueberfluß zum Verbauen und Deine Gemeinde ist, das weiß ich, arm, — also wirst Du halt betteln müssen. Damit soll jedoch nicht gesagt sein, daß deine Gemeinde von aller Beihilfe freizusprechen sei. Ein Hauptmotiv, andere zum Geben zu bewegen, bleibt immer die wahre Versicherung des Bittenden: „Wir haben gethan, was wir konnten; aber unser Können ist zu wenig.“ Zum Betteln, Freund, brauchst Du die göttliche Vorsehung; darum frug ich Dich oben, ob Du Beruf zum Bauen hast, d. h. ob Dich die göttliche Vorsehung erwählt hat, irgendwo eine Kirche zu restaurieren — dann geht die Geschichte voran, ohne daß Du es meinst. Wie viele Geistliche haben gebaut ohne Protection, einträgliche Bekanntschaften u. s. w., daß man wirklich sagen muß: die göttliche Vorsehung war mit ihnen! Ein solches Glückskind war auch ich. Einst betete ich nach der heiligen Messe meine gratiarum actio und mag nebenher wohl auch über das Gerümpel in meiner Kirche geseufzt haben. Als ich mich entfernte, folgte mir ein altes Weib auf dem Fuße. Sie muß wohl meine Seufzer gehört haben, denn sie theilte mir sofort die Adresse einer reichen, gegenüber den Kirchen sehr wohlthätigen Frau mit, der ich kurz darauf einen Brief — meinen ersten Bettelsbrief, schrieb. Denke Dir mein Staunen, als ich einige Wochen später meinen Brief in einer großen Zeitung abgedruckt las. Ich glaubte nicht, daß das Inserat eine Wirkung thun werde; denn man ist es schon so gewohnt, öffentliche Bitten zu lesen und sie in den Korb zu werfen. Doch auf meinem Hilferufe lag Gottes Segen. Von allen Seiten kam Geld und viel Geld. Die gute Frau theilte mir noch mehrere Adressen von bekannten Wohlthätern mit — ich schrieb die Bettelsbriefe duzendweis, fiel wohl mitunter durch; aber die Vorsehung sandte mir

auch manch' blinkenden Kaiserkopf und nun begann ich lustig zu bauen: mit einem Fond von mehreren tausend Gulden kann man schon etwas riskieren.

Schreibe, wenn Du Dir Adressen verschaffen kannst; aber nimm es den Wohlthätern nicht übel, wenn Du durchfällst: es sind eben meist Leute, die ohnehin von Bittstellern aller Art umlagert sind. Einträglicher ist jedenfalls der mündliche Bettel; aber da mußt Du den rechten Zeitpunkt und die rechte Art wählen und den rechten Ton anschlagen. Wenn ohnehin schon eine Hilfsaction z. B. für Ueberschwemmte im Gange ist, würdest Du inopportun kommen. Desgleichen, wenn Du auf dem Lande bei den Bauern bettelst, ist es gut zur Herbstzeit, wo die ländlichen Besitzer den Erlös von der Ernte oder von den Märkten in der Tasche haben, zu terminieren. Sodann sei im allgemeinen nicht zudringlich; es kann wohl einzelne Fälle geben, wo man etwas kriegt, wenn man den Leuten nicht mehr vom Leibe geht oder ein zweites- und drittesmal kommt; aber in der Regel soll man besonders bei gebildeten Leuten mit dem ersten Korbe gehen und nicht mehr kommen. Recht gut ist es freilich, wenn man ein starkes Motiv hat: z. B. wenn Deine Kirche abgebrannt ist oder übermuhrt wurde u. dgl. oder, wenn man die Armut seiner Pfarrkinder recht eindringlich schildern kann, die nicht beisteuern können u. s. w., wie ich Dir bereits eingangs geschrieben habe. Vor religiösen Personen besonders des anderen Geschlechtes mußt Du natürlich vom Standpunkte der Religion aus bitten; bei Liberalen, die wenig Sinn haben für einen Kirchenbau, solltest Du den Standpunkt der Kunst wählen, in deren Interesse es liege, deinen Tempel zu erhalten u. s. w. oder den Standpunkt der Humanität z. B. wenn Du schon für ein Spital oder Waisenhaus oder eine Kinderbewahranstalt oder meinetwegen auch Feuerwehr thätig gewesen wärest — das in bescheidener, unauffälliger Weise hervorheben — Du machst damit guten Eindruck und von diesem bis zur Gabe ist es nicht mehr weit. „Na, das ist 'mal ein rechter Pfaffe, der für humane Ideen auch Sinn hat“, sagte einmal ein liberaler Wohlthäter über mich. Phrasenreichthum oder die Wohlthäter fast niederreden ist ebenso widerlich, als Kriecherei und Weihrauchdunst: gib Dich, wie Dich der Herrgott in die Welt gestellt hat, und bitte schlicht und einfach in festem Gottvertrauen. Zu danken vergiß nie und lasse Dir keine Bestürzung anmerken, wenn Dir ein Reicher bloß einen Sechser statt Fünfer in die Hand drückt.

Wie zum Spott gab einmal ein reicher Mann einem fechtenden Priester zum Kirchenbau einiges Kleingeld. Kaum hatte sich der Priester ehrerbietig dankend entfernt, rief ihn der Plutokrat zurück und schenkte ihm 100 fl. Umgekehrt ist es einem Priester einmal passiert, daß ein reicher Mann, den er um eine Gabe bat, ihn abwies mit der Bemerkung, daß seine frühere Gabe nicht angenommen wurde, weil sie dem Bittenden zu klein war.

Bettelst Du in deiner armen Gemeinde, sei nicht zudringlich; die armen Leute trauen sich nicht abzuschlagen, murren aber hinterdrein!

Vergiß nicht die politische Bewilligung zum Sammeln mitzunehmen: für den Umfang der Bezirkshauptmannschaft von dieser, für das Kronland bei der Statthalterei, für die Monarchie beim Cultusministerium zu erlangen.

Wie ist es mit Vermächtnissen, Legaten, Schenkungen u. s. w.? Besser, Freund, ist ein Vogel in der Hand, als zehn auf dem Dache. Besser eine kleinere Gabe bar empfangen, als eine größere auf dem Papiere versprochen haben. Doch verachte auch Versprechungen nicht: mancher kann jetzt nichts geben; wohl aber vielleicht in ¹/₄, ¹/₂ Jahre.

Uebrigens trachte immer, wenn Du kannst, daß Dich der Erblasser bei einer gut situirten Partei mit dem Geschenke anweist. Was willst Du thun, wenn Du es erst von einem Dürftigen erhalten sollst? Du kannst den armen Tropf doch nicht auf den Kopf stellen, besonders wenn er dein Pfarrkind ist?

Betreffs Beitragspflicht der zur Pfarre gehörigen Filialkirchen weise ich Dich auf das Werklein: „Repertorium für Kirchenverwaltungen“, Titel: Concurrenzpflicht, von Pfarrer Joh. Bugenth. Sicher ist im allgemeinen, daß die Filialkirchen ihren eventuellen Activrest nur sehr ungern herausgeben und daß es bisweilen einen völligen Sturm absetzt, wenn die Mutterkirche mit einer dießbezüglichen Forderung herantritt. Sondiere also zuerst, vergewissere Dich, wie es steht, bevor Du es wagst, deine Filialen anzugehen. Fehlt es aber bei diesen nur am guten Willen, suche die Bezirkshauptmannschaft, welche die Concurrenz-Verhandlung leitet, zu bewegen, daß sie die Forderung übernimmt und das Odium trägt: sie ist ja aus Schußweite und Du bist den Pfeilen deiner Schäflein so nahe und mußt überdies der Vertrauensmann deiner Pfarre bleiben.

Run, lieber Freund, nimm den Bettelstab zur Hand und klopfе wohlgemuth an Thüren und Herzen mit dem Bewußtsein, daß Du ja nicht deinen Beutel füllst, sondern nur Gottes Ehre und seines Hauses Zierde suchst. Und wenn Du etwas Erkleckliches heimbringst, dann werde ich Dir das nächstemal schreiben, wie Du das Erworbene verwahren sollst.

2. Verwahrung der Mittel.

Wie ist's gegangen? Hast Du Glück und Segen auf deiner Bettelreise für die Kirche gehabt? Hast Du den nöthigen Fond? Gut ist's, wenn Du noch einige Zehner darüber hast, die Du als Reservetruppen verwenden kannst, d. h. wenn es sich bloß um Ausschmückung der Kirche handelt. Ich weiß, wie es einem geht. Gewöhnlich kostet die Restaurierung mehr, als der Boranschlag weist. Es gibt wohl einige Glücksvögel, die mit riesigem Vertrauen auf die Vorsehung und mit dünnem Geldbeutel zu restaurieren anfiengen und immerfort bauten und doch beständig Geld hatten; aber es gibt

auch manche, denen bei dieser Manipulation das Geld ausgieng und die Schulden machen mußten, welche schließlich von der Seelsorgsgemeinde mußten gedeckt werden — die Leute wußten ihrem Chef wenig Dank. Also willst Du schlaflose Nächte meiden, versichere Dich erst mit Mitteln, schiebe lieber die Restaurierung auf, wenn sie nicht langen und lege, wie gesagt, einen Reservefond für unvorgesehene Fälle beiseite.

Nun, wie sind die Mittel zu bewahren? Vor allem beobachte tiefes *silentium* über den Stand deiner Cassé. Weiß man besonders in einer armen Seelsorgsgemeinde, der Pfarrer hat Geld, das er nicht sofort braucht, so kommen die Leute von schwerer Noth bedrückt, um zu leihen: wie sie es wieder hereinbringen, daran denken sie in der Verzweiflung nicht, wenn sie nur für den drängenden Augenblick Hilfe haben. Sie versprechen zwar hoch und theuer, auf einen gewissen Zeitpunkt das Darlehen zurückzugeben, aber, wenn die Zeit da ist, haben sie wieder nichts und Du kannst warten Monate und Jahre lang und sollst inzwischen deine Handwerker zahlen oder der beabsichtigte Bau kommt nicht zustande. Ich kenne eine Gemeinde, wo schon seit Jahrzehnten der Plan besteht, eine neue Kirche zu bauen und mehrere tausend Gulden zu dem Zwecke bereit liegen; doch das Geld ist bei Parteien angelegt und würde es eingetrieben, würden mehrere Existenzen ruiniert. Darum trage das Geld lieber in eine solide Sparcassa. Den Leuten, die zu leihen kommen, kannst Du stereotyp entgegenhalten, Du hättest kein Recht dazu, die Gelder der Wohlthäter, die Du ohnehin in Bälde verwenden mußt, auszuleihen, es sei das unzweifelhaft auch gegen den Willen der Geber u. s. w. Am besten ist, wie gesagt, nur recht still zu sein. Man fühlt oft, besonders wenn man von Natur aus etwas redselig ist, das Bedürfnis, sein Glück, das uns eine schätzenswerte Acquisition in den Schoß gerollt hat, auch anderen mitzutheilen. Doch sei still, wie der alte Napoleon, bevor er einen Handstreich auf seinen Feldzügen wagte.

Hast Du also deine Schäfchen im Trocknen, dann beginne in Gottes Namen.

3. Plan.

Ein guter Plan ist viel wert. Lasse es Dich nicht gereuen, für den Plan etwas zu spendieren. Einmal wird die Arbeit geschmackvoll, und dann arbeitet der Meister auch leichter und schneller, wenn ein guter Plan vorliegt. Muß der Handwerker selber noch daran bessern und zeichnen, so vergeht die Zeit und der Plan wird nicht selten verpfuscht; denn der Handwerker ist eben kein Architekt. Vergiß aber nicht dem Planmacher einzuschärfen, er solle ja richtig messen; diese Künstler vergessen oft über dem Schwunge ihrer Gedanken richtig zu multiplicieren oder zu addieren und am Ende paßt die Geschichte nicht in den zugemessenen Raum. Und abschneiden geht hinterher nicht mehr. Der Bauer sagt wohl: besser

zu lang als zu kurz — abschneiden kann man immer. Das gibt's aber bei Altären u. dgl. nicht mehr. Wie störend, wenn z. B. ein gothischer Altar mit seinen himmelanstrebenden Säulchen und Thürmchen so gedrückt und duckmäuserisch dasteht! Arbeiten die Handwerker in loco, dann ist es auch nicht überflüssig, sie ab und zu in die Kirche zu schicken, damit sie nachmessen, ob die Sache auch stimmt. Sei Dir recht klar über das Ziel, das du anstrebst und bist Du in der heiligen Kunst nicht recht kundig, so wende Dich an einen erprobten Mann und lasse Dir ein vollständiges Bild von der vorzunehmenden Structur oder Restaurierung geben. Frage indes auch andere; aber mache Dir ihre Antworten zu Nutzen. Lasse Dich durch widersprechende Ansichten der Meister nicht verwirren: der Geschmack ist eben auch unter den Sach- und Kunstverständigen sehr verschieden: was der eine verwirft, lobt der andere, und überhaupt scheint es zum guten Tone zu gehören, daß ein Künstler am Opus seines Collegen allerlei „Wenn“ und „Aber“ auszusetzen hat, daß er z. B. einen anderen Localton gewählt, daß er diese oder jene Figur nicht so realistisch gefassen hätte u. s. w. Manchmal steht der bloße Brotneid dahinter. Damit muß man sich auch zu trösten wissen, wenn man nach Vollendung der Arbeit zu seinem Schrecken von einem Sachverständigen ein wegwerfendes Urtheil über dieselbe hört.

4. Meister.

Suche Dir einen guten und, da ich von der Restaurierung armer Landkirchen schreibe, billig denkenden Meister. Es gibt unter den vielen mit oder ohne Grund geldgierigen Handwerkern schon noch solche, die aus Liebe zur Sache und zur Kunst auch arbeiten und nicht bloß deswegen, weil sie in einer Kirche arbeiten, sich als Künstler betrachten und dabei den Schnurrbart mit vielem Appetit wischen, indem sie beim Bau Geld zu machen hoffen. Cave vor solchen Nimmersatt! Ich sah einmal einen Maler neben dem Pfarrer stolz in die Kirche schreiten: es handelte sich um Decorierung der Kirche. Des Künstlers Genie betrachtete die Raumflächen u., sann nach und sprach dann eine unvereschämte Forderung aus. Der arme Pfarrer krümmte den Rücken unter der Last der Summe, lud den großen Forderer zu Tisch, bezahlte ihm die Herreise und verabschiedete ihn definitiv. Ein anderer Hero der Kunst kam, forderte weniger, auch diesen ließ der Pfarrer laufen. Es kam der dritte, ein Maler mit viel Farbensinn und Verständnis, aber ohne Namen; er arbeitete um den vierten Theil des vom ersten geforderten Preises und vollendete die Decoration zu allseitiger Zufriedenheit.

Nur tüchtige Meister! heißt es immer. Ja gewiß; aber arme Landkirchen können nicht gleich mit großen Künstlern anbinden, die oft furchtbare Summen verlangen. Die Armut erlaubt es nicht, lauter Kunststücke in die Kirche zu stellen. Trachte, lieber Freund,

die Restaurierung deiner armen Kirche stilgerecht und sauber ausgeführt, wenn auch nicht reich — einfach, immer aber harmonisch durchgeführt zu erzielen. Die Harmonie der einzelnen Theile in den Altären, die Harmonie dieser, der Bet- und Beichtstühle zum ganzen inneren Bau der Kirche — mit einem Wort die Harmonie der Bauverhältnisse — das macht schön und wirft die reichste Decoration aus dem Sattel, wenn dieser die bindende Einheit und wohlthuende Zusammenstimmung fehlt. Freilich, wenn eine Kirche gar keine oder verschiedene Baustile hat, ist schwer machen. Also ein guter, nicht zu theurer Meister; lasse Dich nicht blenden und hinreißen durch das noble Auftreten eines Meisters und nicht erschrecken, wenn einer in groben Stiefeln und Zwilchhose kommt: vielleicht steckt im letzteren mehr, als im Phrasenhelden. Aber vermeide auch das andere Extrem: nur billige Jakob zu suchen; es könnte Dir dann begegnen, was so manchem Piarrer passiert ist: daß Du übers Jahr wieder abreißten mußt, was Du jetzt aufbauest. Das macht auf das Volk einen sehr schlechten Eindruck, besonders wenn die Leute beim ersten Bau etwa dareingezahlt haben, und kostet natürlich Geld. Nur Vorsicht in der Wahl des Meisters. Mancher unbedeutende Meister wagt sich an Großes, eben weil er die Größe seiner Aufgabe nicht erfasset. Zwei Meister, die dasselbe Metier haben, am gleichen Bauobjecte anstellen, z. B. am selben Altar, an den nämlichen Betstühlen 2c., und sie gleichzeitig daran beschäftigen, bringt oft Mißstände: jeder möchte die Arbeit allein haben und kritisiert und neckt den anderen oft zum Schaden des Arbeitsgebers; mir ist es schon begegnet, daß ich zwischen zwei solchen Collegen Frieden stiften mußte.

5. Abschluß des Bauvertrages.

a) Schließe den Handel nicht voreilig ab: Bedenke, erwäge, frage an kompetenter Stelle, bevor Du deine Unterschrift abgibst.

b) Sei es, daß Du die Arbeit in Accord oder im Taglohn vergibst — immer zeichne Dir auf, was Du mit dem Handwerker ausgemacht hast und lasse es auch von diesem unterschreiben.

c) Schreibe genau auf, worüber ihr eins geworden seid; also, was Du z. B. an den Arbeitsplatz liefern mußt: Holz (ob roh oder schon einigermaßen zugeschnitten), Steine, Sand, Kalk, Cement 2c.; verlaß Dich nicht auf die Großmuth der Arbeiter. Mache aus, wann die Arbeit spätestens beginnen muß, bis zu welcher Zeit sie vollendet sein muß. Größe, Umfang, Qualität des Bauobjectes soll bestimmt werden. Nimm auch die Bestimmung auf, daß z. B. die Bezahlung erst nach vorgenommener Collaudierung erfolgt, daß genau nach dem Plane gearbeitet werden muß; denn die Phantasie manches selbstbewußten Handwerkers flücht hinzu, nimmt fort u. j. w. Das soll nur mit beiderseitiger Zustimmung geschehen dürfen. Handelt es sich um eine Arbeit, die selten vorkommt und

darum in ihrem Werte weder von Dir, noch von dem betreffenden Handwerker richtig taxiert werden kann, so ist das sicherste, dieselbe im Taglohne vergeben; in Accord wird dabei nicht selten der eine oder andere Theil betrogen.

d) Ist ein Gerüst nothwendig, vereinbare genau, wie es aussehen muß, wie viel Stämme hiezu geliefert werden (Gerüstlatten), wie viel geschnittene Bretter u. s. w. Ueberhaupt ist die Gerüstfrage eine, die sorgfältig studiert werden muß, weil das ja ein Gegenstand ist, wo Dich der Arbeiter leicht betrügen kann. Was verstehst Du von einem Gerüste: übergibst Du dasselbe in Bausch und Bogen, dann steckt der Arbeiter einige Bretter zwischen die Lächer hinaus und arbeitet zwischen Himmel und Erde — Du aber bist um 50 oder 100 fl. betrogen. In der Stadt allerdings kann er das nicht wagen, weil das Gerüst nach Vorschrift sein muß, sonst kommt die Polizei — aber wer schaut auf dem Lande nach? Also in der Gerüstfrage klare Bestimmungen. Bisweilen gibt es auf dem Lande in dieser Beziehung findige Köpfe. Es handelte sich irgendwo um die Decorierung des Plafondes in der Kirche. Der Maler wollte einen großen Holzbau in die Kirche stellen — das Gerüst hätte 600 fl. gekostet; der Dorfarzt, ein Mechaniker, stellte dem Pfarrer ein Hänggerüst um 50 fl. bei. Nur caute! Du wirst Dir dadurch den Vorwurf der Pedanterie zuziehen, aber besser dieser, als hinterdrein allerlei Nergereien und Differenzen.

e) Hast Du Vergolder anzustellen, suche Dir reelle Leute; das falsche (Metall) Gold ist vom echten anfangs schwer zu unterscheiden; später ja wird es schwarz; aber dann ist es eben zu spät. Setzest Du Zweifel in die Ehrlichkeit deiner Arbeiter, bestelle die Goldbüchel selber bei einer soliden Firma. Die Feuervergoldung ist theuer, aber bei manchen Gegenständen, die nur mit großen Unkosten repariert werden können, z. B. bei Thurmknöpfen, unbedingt vorzuziehen. Also handle tapfer und sei dabei nicht geniert — die Handwerker sind auch ungeniert; doch drücke den armen Mann nicht zu sehr. Du hast dabei wenig Nutzen; manche Handwerker, wie Bildhauer u. dgl. lassen sich schon kneten, liefern aber dafür mindere Ware.

6. Baubewilligung.

Diesbezüglich mußt Du, lieber Freund, „Das Repertorium für die Kirchenverwaltungen“ von Joh. Pügenth, Pfarrer, in den betreffenden Artikeln: Baubewilligung, Bauführungen, Concurrenz-Verhandlungen zc. nachlesen.

Schluss.

Hast Du fertig gebaut, dann wird vielleicht der eine oder andere Handwerker lamentieren, daß er nichts verdient, beim Contracte zu kurz gekommen sei u. dgl. Nun, es kann wohl Fälle geben, wo es in die Augen springt, daß dem so sei. In diesem Falle kannst

Du wohl ein Auge zudrücken und ein billiges vergüten, sonst heißt es, die Geistlichen seien hart, unbillig &c. Doch glaube nicht zu rasch! Die Handwerker sind bisweilen unersättlich, wie schon gesagt, besonders, wenn man ihre Arbeit zu früh gelobt hat. Mit dem Lobe sei sparsam. Nun zum Schlusse noch drei Leitsterne: 1. Stähle deinen Muth und mache Dich auf Verdrießlichkeiten gefaßt: ohne diese geht ein größerer Bau selten ab! 2. Rechne nicht auf Dank für Deine Mühen! Undank ist der Welt Lohn, nicht selten sogar von Seite deiner eigenen Pfarrfinder! die am Baue vielleicht allerlei bekritteln und ausstellen. Wir müssen anfangen mit dem Ariom: Omnia ad majorem Dei gloriam! 3. Verliere nicht in der turba von irdischen Sorgen und Geldgeschäften den geistlichen Sinn und vergiß nicht ganz auf deine geistlichen Uebungen: die Seele des Priesters vertrocknet oft bei Handel und Gewerbe.

Förderung der katholischen Presse.

Von P. G. Dießel, Rector des Medembtoristen-Collegiums bei Grulich (Nordböhmen).

Neben der eifrigen Pflege des Vereinslebens und der regen, opferfreudigen Theilnahme an öffentlichen Katholiken-Versammlungen müssen wir Priester, die wir ja als „die Hüter der Burg Sion“ mit unserem Beispiele vorangehen sollen, noch ein Zweites thun, um dem alles zeretzenden Zeitgeiste, dem Geiste des Unglaubens und der frechen Negation jeder höheren Autorität erfolgreich entgegenzuarbeiten, um die Kinder der Kirche in ihrem kostbarsten Schätze, in ihrem Glauben zu schützen und die bereits verlorenen Positionen wieder zu gewinnen. Wir müssen die katholische Presse nach Kräften fördern in der festen Ueberzeugung, daß dieses Mittel heutzutage zu einer guten, ersprießlichen Seelsorge ebenfalls ganz unbedingt nothwendig ist. Sowohl Papst Pius IX. glorreichen Andenkens, als auch der jezige ruhmreich regierende heilige Vater haben wiederholt und stets von neuem auf die Wichtigkeit der Presse hingewiesen; sie haben den Redacturen, die mit Muth für die Wahrheit eintraten, ihren ungetheilten Beifall, ihre volle Anerkennung gezollt und die Gläubigen zur Förderung der guten Presse mit eindringlichen Worten ermuntert. Schon dieses Wort von oben müßte genug sein, um alle Söhne der Kirche zu begeistern und zu bewegen, wie immer sie können, die katholische Presse zu heben und zu fördern.

Es ist indessen nicht schwer, die Gründe zu erkennen, warum gerade heutzutage die Presse von einer so großen Wichtigkeit, von einer so weittragenden Bedeutung ist, wie nie zuvor. — Weil wegen der leichten Communication der Wellenschlag des öffentlichen Lebens selbst bis zu den abgelegensten Orten dringt, so wird eben hierdurch auch wieder das Interesse

an dem, was auf dem bunten Markte der Welt sich zu trägt, mächtig geweckt und gepflegt. In früheren Jahren blieb der gewöhnliche Mann vom Strome der Zeit mehr unberührt, war daher auch gegen die Tagesereignisse viel gleichgiltiger und fühlte weniger Verlangen, dieselben kennen zu lernen und sich um die Begebenheiten des öffentlichen Lebens zu bekümmern. In unseren Tagen aber ist er, weil mitten ins Getriebe hineingezogen und daher mit den Tagesfragen viel inniger verwachsen, ungemein begierig, etwas näheres über die herrschenden Meinungen und Strömungen, sowie über die Begebenheiten in den einzelnen Ländern zu erfahren. Weil die Menschen durch die ungemein leichte Communication einander viel näher gerückt sind, so wollen sie auch viel mehr voneinander wissen. Gerade dieser Umstand hat die Presse in den letzten Jahrzehnten so bedeutend gehoben, da sie ja den Leuten durch eifrige Ausnutzung der großartigen, neu erfundenen Communicationsmittel um billiges Geld in erstaunlich kurzer Zeit die verschiedensten Nachrichten und Neuigkeiten von nah und fern bieten und ihr Verlangen allseitig befriedigen kann. So erklärt es sich, daß alles heutzutage lesen und Neuigkeiten erfahren will. In den Städten lesen alle mit nur seltenen Ausnahmen, von dem angesehenen, gebildeten Bürger bis herab zum Tagelöhner, Dienstmädchen und Lohnkutscher; und auf dem Lande ist der Drang zum Lesen auch bereits in die meisten Häuser und Familien eingekehrt. Derselbe wurde dann noch in den letzten Jahrzehnten vermehrt und verstärkt durch die rastlosen Bemühungen der „modernen Volksbeglucker“, die stets von neuem einerseits über die von den Priestern planmäßig betriebene Verdummung des Volkes, über Mangel an Bildung, über die colossale Unwissenheit der Menge declamierten und andererseits die „Bildung“ als den sichersten Weg zur Hebung und Beglückung des Volkes anpriesen und alle aufforderten, durch fleißiges Lesen sich „bilden und aufklären“ zu lassen. In diesen so vorbereiteten Boden streuten sie dann, indem sie die Leselust des Volkes geschickt zu benutzen wußten, während von katholischer Seite anfangs leider äußerst wenig geschah, — die giftigen Reime, die giftigen Erzeugnisse ihrer Presse und speculierten auf die Leichtgläubigkeit der Menge, die das, was sie gedruckt sieht, von vorneherein als wahr anzunehmen gewohnt ist.

Schließen wir hieraus, welch ein entsetzlicher, ganz unberechenbarer Schaden seit den Fünfziger-Jahren unter dem gläubigen Volke angerichtet worden, was durch jene verlogene, gottlose, vielfach unsittliche Presse an Glaubensgehalt, an Liebe zur heiligen Religion, an Eifer im Empfange der Gnadenmittel der Kirche, an sittlicher Kraft verloren gegangen ist. Denn niemand kann leugnen, daß in hundert Fällen gewiß neunundneunzigmal es sich bewahrheiten wird: „Der Mensch ist in seinem Denken und Urtheilen das Product dessen, was er liest.“ „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist.“ Auch der beste, der gediegenste, der

gläubigste Mann wird Schaden nehmen, wenn er dauernd in schlechten Blättern herumwühlt. Man vergleicht die Zeitung oder das Blatt, das jemand liest, ganz passend mit dem Gewande, welches er trägt. Was das Gewand für den Körper, das ist die täglich gelesene Zeitung für den Geist. Wenn einer Tag für Tag aus einem Blatte seine Ansichten sich herausliest, Ansichten, denen er im Anfange vielleicht nicht völlig beistimmt, die er aber wegen der vielen andern packenden Neuigkeiten entschuldigt, dann legen sich die verkehrten Grundsätze allgemach um seinen Geist, wickeln ihn gleichsam ein und sitzen demselben fest an, wie ein zugeknöpfter Rock in kalten Wintertagen den Leib eng einschließt. So ist es tausenden, ja hunderttausenden von Männern unserer Tage ergangen, die im Anfange gewiss nicht beabsichtigten, dahin zu kommen, wo sie jetzt sind. Man möchte glauben, daß der Prophet Zacharias einen Blick in unser Jahrhundert gethan und das schreckliche Unheil unserer Judenpresse habe beschreiben wollen, wenn derselbe im fünften Capitel also erzählt: „Ich erhob meine Augen und sieh, ich schaute eine fliegende Buchrolle. Da sprach der Engel zu mir: Was schaust du? Und ich antwortete: Ich sehe eine fliegende Rolle; die Länge derselben ist zwanzig Ellen und die Breite zehn Ellen. Hierauf sprach er zu mir: Dies ist der Fluch, welcher ausgeht über das ganze Land; und derselbe wird kommen in das Haus des Diebes und in das Haus dessen, der meinen Namen fälschlich anruft; und bleiben wird er in der Mitte des Hauses und alles verzehren, alles Holz und alles Gestein.“ Ja, die gottlose Presse verzehrt alles im Hause, alles, was noch an Glauben, an Religiosität, an sittlichem Gehalte vorhanden ist!

Fügen wir noch einen zweiten Grund hinzu, warum heutzutage die Presse von einer so hervorragenden Bedeutung ist. Durch die großartige Ausbreitung, welche die Presse gefunden, ist sie natürlich auch eine Großmacht, eine wahre Weltmacht geworden; denn sie ist es, welche die sogenannte „öffentliche Meinung“ schafft, jene öffentliche Meinung, welche man in unseren Tagen, nachdem man den persönlichen Gott mit seinen Geboten aus dem öffentlichen Leben, sowie aus dem Staatsleben verdrängt hat, als die höchste Gottheit anbetet, vor welcher alles, sogar ein allmächtiger Minister zittert, unter deren eisernen Scepter sich alles beugt. Die öffentliche Meinung oder der Volkswille, wie er etwa in der Kammermajorität sich zeigt, ist nach modernen Begriffen die höchste und einzige Quelle aller Gesetze und gesetzlichen Bestimmungen; vor dieser Autorität muß alles andere zurücktreten; und mag sie auch durch ihre gesetzlichen Verfügungen die Staatsbürger in ihren heiligsten Ueberzeugungen aufs tiefste tranken und verletzen, das ändert nichts an der Sache. Sie allein ist maßgebend. Die Tagesblätter, die eine große Verbreitung haben, brauchen nur in gemeinsamem Chor für die eine oder andere An-

sicht Reclame machen, sie einige Tage oder Wochen hindurch anpreisen, sie mit Lobeserhebungen überhäufen, sie als die wahre Weisheit, als eine große „moderne Errungenschaft“ hinstellen und diese Ansicht ist das Gemeingut des Volkes, die öffentliche Meinung, der Volkswille geworden; sie dominiert, und es gehört ein großer Mannes-muth dazu, ihr entgegenzutreten.

Auch in diesem Sinne haben die modernen „Cultorkämpfer“ die Presse trefflich auszubenten gewußt, während wir — im großen Ganzen — leider wieder die Hände in den Schoß legten und mit verbissenem Ingrimme dem überhandnehmenden Verderben zuschauten. Sie haben auf dem Wege der heutzutage allmächtigen Presse Winke wie mit dem Zaunpfahle nach oben gegeben, um zu terrorisiren, um die Staatslenker in den verschiedenen Staaten zu bestimmen, in das von ihnen gewünschte Fahrwasser einzulenken, das kirchliche, das religiöse Leben, die religiöse Erziehung und Heranbildung der Kinder u. auf dem Wege der Gesetze und lästiger Bestimmungen einzuengen; und wir alle wissen, daß sie in manchen Ländern viel erreicht haben. Sie haben ferner auf demselben Wege der Presse die Gläubigen und ihre Hirten, die etwa daran dachten, gegen ihre Uebergriffe sich zu wehren, zu schrecken gesucht, ihnen mit der öffentlichen Meinung gedroht, sie in den Augen des Volkes herabgesetzt und ihnen so den Mund verstopft. Wollte Gott, daß sie gar nichts erreicht hätten! Hiernach brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn es heutzutage in vielfacher Beziehung recht traurig aussieht, wenn in manchen Ländern das glaubensinnige Leben unter den Kindern der Kirche in erschreckender Weise abgenommen hat.

Was thut uns nun noth? Was anders, als eine starke katholische Presse, und zwar aus demselben angeführten doppelten Grunde. Zunächst müssen wir die durch die schlechte Presse dem Glauben und der Kirche entfremdeten Herzen zurückerobern und jene Herzen, die bislang noch unberührt geblieben, vor dem Gifte jener Presse zu schützen suchen, indem wir dem allgemein gewordenen Drange zum Lesen durch Versorgung guter, interessanter Zeitschriften entgegenkommen und Nahrung bieten, solcher Zeitungen und Zeitschriften, die nicht lauter trockene Belehrungen und Predigten und langathmige gelehrte Abhandlungen enthalten, sondern neben gediegenen Belehrungen auch dasjenige in einem anziehenden Gewande bringen, was das Volk nun einmal wissen will, nämlich die Neuigkeiten des Tages. Nur so — d. h. neben der eifrigen Pflege des Vereinslebens — können wir den Männern, die in die Predigten leider nicht mehr kommen, dagegen viel und gerne lesen, noch beikommen. Nur so, nämlich auf dem Wege der schriftlichen Belehrung, können wir sie in ihrem Glauben gegenüber den schamlosen Angriffen, den geistlichen Entstellungen, den gemeinen Verlogenheiten, den spöttischen Bemerkungen der Judenblätter kräftigen und bestärken. Nur so können

ihnen die Augen geöffnet werden über die eigentlichen Ziele, welche die Widersacher des Glaubens und der Kirche mit ihren gesetzlichen Anträgen verfolgen; denn sie verstehen es nur zu gut, diese letzten Ziele unter schönklingenden Phrasen zu verdecken und den gemeinen Mann zu übertölpeln. Nur so können sie lernen, ein richtiges Urtheil zu fällen über die Stellung, welche sie in ihrem eigenen Interesse bei eventuellen Wahlen einzunehmen haben. Nur so können sie dahingebracht werden, den Glauben, dieses kostbare Erbstück, das sie von ihren Vorfahren übernommen, von neuem zu schätzen und zu lieben, für denselben herzhast einzutreten und mannhast zu kämpfen.

Hierzu kommt dann der zweite Grund. Wir müssen auf dem Wege der Presse eine gläubige, eine katholische „öffentliche Meinung“ schaffen; und durch diese öffentliche Meinung, die ja heutzutage als eine alles beherrschende Weltmacht betrachtet und gefürchtet wird, bei allen vorkommenden Fragen und Maßregeln ein bedeutames Gewicht in die Wagschale legen. In gewissen katholischen Ländern haben die Gläubigen bislang gar keine „öffentliche Meinung“ für sich und ihre Interessen. Man würde sich dort gewaltig hüten, einem Juden zu nahe zu treten, selbst wenn er hinreichend Anlaß dazu gibt; denn die ganze Pressmeute würde sich in einem solchen Falle über die Organe des Staates herstürzen und diese mit grimmiger Wuth zerzausen. Aber dieselben Organe der Regierung machen sich nichts daraus, einen katholischen Priester oder eine schutzlose Nonne zu drangsalieren, die katholischen Interessen mit Füßen zu treten, die Gläubigen auch in ihren gerechtesten Ansprüchen mit Grobheit abzuweisen. Und wie ist es bei uns? Gewiß ist in der letzten Zeit gar viel für die gute Presse geschehen; Ehre und Dank allen Männern, die auf diesem Felde mit treuer Hingebung gearbeitet haben! Aber dabei läßt sich nicht leugnen, daß wir bisher noch keine „gläubige öffentliche Meinung“ in unserem geliebten Vaterlande haben, eine gläubige Meinung, welche sogar unsere Widersacher respectieren, vor welcher sie sich fürchten, welche zu fränken sie sich gewaltig inacht nehmen. Nein, eine solche haben wir leider noch nicht, und daher die unverschämte Frechheit der Judenblätter und deren Nachbeter. Indessen, in unserem Nachbarlande, das wird jeder ruhige Beobachter einräumen müssen, haben unsere Glaubensbrüder wirklich eine „katholische öffentliche Meinung“ geschaffen und zwar eine respectable. Wie sie dort eine mächtige Fraction im Reichstage und Landtage haben, mit welcher, als mit einem gewichtigen Factor ihre Widersacher rechnen müssen, so haben sie dort auch eine Presse, welche diese in der That gewaltig scheuen. Und manche, manche Härten oder Uebergriffe sind in der Zeit des hiesigen Culturfampfes unterblieben, welche ohne Frage geschehen wären, manche Vorschläge gegen die katholische Kirche, welche die

„edlen Liberalen, die für alle eine rücksichtsvolle Duldung wollen“, bereits eingeliefert hatten, kamen nicht ans Tageslicht, weil man die öffentliche katholische Meinung, das Lärmschlagen der katholischen Blätter fürchtete.¹⁾

Warum haben wir nun keine „öffentliche katholische Meinung“, die respectiert wird? Müssen wir nicht sagen, daß in unserem theuren Vaterlande auf gläubiger, katholischer Seite durch Nachlässigkeit und unmännliches Geheiß viel ist gefehlt worden? Muß in einem specifisch katholischen Staate die „öffentliche Meinung“ nicht nach allem Rechte eine katholische, eine gläubige sein? Muß diese nicht den Grundton des ganzen öffentlichen Lebens und des ganzen Staatslebens bilden? Das stumme Grollen und Schmolzen hinter den Mauern des Hauses oder des Palais, die scharfen Aeußerungen im engen Freundeskreise nützen uns nichts; darüber machen die Feinde der Kirche sich höchstens lustig. Wir brauchen die Schutzwehr der „öffentlichen Meinung“, dieser Weltmacht, vor welcher alles sich beugt. Und wenn sie nicht da ist, — eine „katholische öffentliche Meinung“ —, dann müssen die gläubigen Elemente im Lande sie mit dem Aufgebote aller Kräfte und aller Mittel schaffen oder hervorrufen, das jagt die gesunde Vernunft. Nur dann wird es besser, wenn wir — natürlich ganz auf dem Boden des Gesetzes — mit der „öffentlichen Meinung“ drohen, wenn wir mit dieser nach oben und nach allen Seiten hin einen starken Einfluß ausüben können. Durch die Gewalt solcher unwiderstehlichen Thatsachen, durch das einstimmige laute Verlangen aller gläubigen Elemente müssen wir unser öffentliches Leben wieder in ein gläubiges Geleise hineindrängen trotz des Geschreis der Juden und Judengenossen. Bringen wir es nicht so weit mit Hilfe der Vereine, der öffentlichen Versammlungen und der Presse, dann dürfen wir nicht erwarten, daß die Zukunft bei uns in religiöser Beziehung sich freundlicher gestalten werde. Diese „öffentliche katholische Meinung“ aber, ich wiederhole es, wir können und müssen sie schaffen durch Förderung der katholischen Presse. In einem constitutionellen Staate hat die Presse heutzutage die Aufgabe und dann natürlich auch das Recht, zunächst die Wünsche, die berechtigten Wünsche des Volkes, sowie nicht minder die tiefe Unzufriedenheit des Volkes über diese oder

¹⁾ In meinen Notizen finde ich aus dem Jahre 1882 eine vergleichende Zusammenstellung der österreichisch ungarischen und deutschen katholischen Presse, welche deutlich zeigt, wie weit wir damals — inzwischen ist es, Gott sei Dank! bedeutend besser geworden — vor unseren Glaubensbrüdern in Deutschland zurückstanden. In jenem Jahre gab es im ganzen deutschen Reiche 309 katholische Blätter und Zeitschriften mit 1,098,290 Abonnenten, während in Oesterreich-Ungarn im ganzen 103 Blätter erschienen mit 293,600 Abonnenten (in Cisleithanien 91 katholische Blätter mit 289,000, in Ungarn zwölf Blätter mit 9300 Abonnenten). In Deutschland herrschte damals also mit Rücksicht auf die Einwohnerzahl eine fünfmal größere Mächtigkeits in der katholischen Presse, als bei uns.

jene Maßnahme zur Kenntniß der Regierung und der Vertreter des Volkes zu bringen und stets von neuem hervorzuheben, ferner die Mißbräuche, die sich hier und dort eingeschlichen haben, bekanntzumachen, sie zu tadeln, ohne jedoch die gesetzliche Autorität zu untergraben, und so die Abstellung derselben zu bewirken, endlich die Organe oder Beamte der Regierung, wie sie über das weite Reich zerstreut sind, zu controlieren, d. h. ihre etwaigen, wenn öfters wiederholten Uebergriffe bloßzulegen und der hohen Regierung, die ja nicht alles wissen kann, mitzutheilen, ihre Handlungsweise, wenn diese etwa über die vom Gesetze streng eingeschränkte Form der Wohlthätigkeit, des freundlichen Entgegenkommens und der guten Sitte hinausgeht, oder ihr Betragen, wenn sie etwa bei kirchlichen Feierlichkeiten nicht jenes gute Beispiel geben, wie die Gläubigen es vom Vertreter eines katholischen Staates mit Recht verlangen können, zu brandmarken und auf diese Weise Remedur zu schaffen. Wie die Organe des Staates das Volk zu controlieren haben, so soll die „öffentliche Meinung“, die durch eine gute Presse geschaffen ist, hinwiederum die Beamten controlieren. Denken wir an das Schicksal des Polizeipräsidenten in Köln zur Zeit des Culturkampfes. Derselbe hatte die Aufgabe, das Decret der Ausweisung den dortigen ehrwürdigen Carmeliterinnen mitzutheilen. Er that dieses in einer wenig passenden Weise, indem er einen Hund mit ins Kloster nahm und dann beim Erscheinen der Oberin verlangte, daß sie den Schleier von ihrem Gesichte fortnehme und ähnliches. Sofort bemächtigte sich die katholische Presse dieser unqualifizierbaren Taktlosigkeit; in allen Blättern wurde Lärm geschlagen. Die Herren des Centrums interpellierten im Reichstage den Minister, ob er gesonnen sei, solche Unziemlichkeiten zu dulden. Und siehe, die Liberalen mußten, gedrängt durch die Macht der „katholischen öffentlichen Meinung“, ihren Liebling fallen lassen. Der Minister selber kam ins Gedränge und erklärte offen, daß der Präsident sich wie ein „Büffel“ benommen habe. Derselbe wurde dann versetzt und erhielt einen bedeutend geringeren Posten. So controliert in einem constitutionellen Staate die „öffentliche Meinung“, die durch eine gute, gediegene, Achtung einflößende Presse hervorgerufen, gestützt und getragen wird, auch die Organe der Regierung. Eine Regierung aber, die solches nicht dulden wollte, die nicht dulden wollte, daß man ihre Maßnahmen bespricht, daß man die Schattenseiten derselben — allerdings in geziemender Weise — hervorhebt, daß man gegen ihr Vorgehen innerhalb der Schranken des Gesetzes protestiert, würde dadurch sich selber richten; sie würde sich ein trauriges Armutzeugnis geben und durch ihr Vorgehen bekunden, daß sie sich höchst schwach und unsicher fühlt und nicht vom Bewußtsein getragen wird, allein für das Gute und Wahre zu kämpfen.

Was ist jetzt zu thun? Gewiß können wir Priester hier nicht alles thun, das versteht sich von selber; alle

gebildeten Gläubigen müssen mithelfen; alle, die ein warmes Herz für das „katholische Oesterreich“ haben, müssen Hand ans Werk legen. Aber wir Priester müssen doch die Avantgarde bilden, diejenigen, welche selber muthig vorangehen, welche für die gute Sache freudig Opfer bringen, welche nach allen Seiten hin ermunternd und belebend einzuwirken suchen.

Das erste, das wir zu thun haben, ist wohl dieses: Wir selber — und zwar alle ohne Ausnahme, je nachdem die Mittel es erlauben — müssen auf das eine oder andere katholische Blatt oder auf mehrere abonnieren. Die Gulden, die wir hierauf verwenden, sind das allerbeste Almosen, das wir geben können; es ist ein Almosen, das wir gleichsam dem in seinen Wahrheiten und in seiner heiligen Kirche verspotteten und verlästerten Erlöser selber geben. Hieraus folgt dann von selber, daß wir es als ganz unvereinbar mit unserer Stellung und unserem Priesteramte betrachten müssen, ein Blatt zu halten, das den Interessen unserer Widersacher dient, das sich mitunter herausnimmt, gegen unseren Glauben und gegen unsere heiligsten Interessen aufzutreten oder das alles specifisch Katholische geistlich todtzuschweigen oder allen derartigen Erörterungen flug aus dem Wege zu gehen sucht. Jeder Kreuzer, den wir für eine solche Presse ausgeben würden, müßte uns ja als ein Beitrag vorkommen, den wir zur Untergrabung des katholischen Lebens leisten. Selbstverständlich sind hier diejenigen ausgenommen, welche nach ihrem Berufe oder Amte in solche Blätter Einsicht nehmen müssen; aber das werden immer nur äußerst wenige sein. Dieses Princip müssen wir so consequent festhalten, daß wir niemals, nicht einmal in einem öffentlichen Locale ein anderes als ein katholisches Blatt in die Hand nehmen, nicht einmal auf der Eisenbahn eine Zeitung kaufen, die unsere Interessen bekämpft. Einst sagte mir ein gewissenhafter Priester: „Es kommt mir immer wie ein moralischer Selbstmord vor, wenn ein Priester auf den Eisenbahnstationen ein Blatt kauft und dasselbe dann öffentlich im Coupé liest, vor welchem er doch auf der Kanzel oder im Beichtstuhle jeden Katholiken warnen müßte.“ Wenn alle Priester und alle gebildeten Katholiken in diesem Punkte einig wären, wenn sie auf den größeren Stationen immer nur nach katholischen Blättern, die jetzt keine Perronkarte zu haben scheinen, fragten und alle andern abwießen, dann würde es gar nicht lange dauern, bis auch solche Blätter feilgeboten würden. Ferner, wenn in den Hotels, in den Restaurants, in den öffentlichen Localen von den gebildeten Katholiken und von den Priestern, falls diese etwa solche Locale zu besuchen genöthigt sind, katholische Blätter verlangt würden, dann würden die Besitzer und Schankgeber sich bald veranlaßt sehen, neben den anderen Blättern auch katholische Blätter zu halten. Warum sollten wir durch vereintes Vorgehen nicht erreichen können, was die Katholiken in den Siebenziger-Jahren am Rhein fertiggebracht

haben? Dort wurden in den Hotels und Restaurants der größeren Städte auch nur liberale Blätter aufgelegt. Viele junge Herren und unter diesen mehrere Adelige schlossen sich zu einem Vereine zusammen und verpflichteten sich, überall auf ihren Reisen katholische Blätter zu verlangen und im Falle, daß diese nicht vorhanden wären, zu erklären, daß sie ein anderesmal keine Lust hätten, in einem Hotel zu bleiben, wo sie ihre gewohnte Lectüre nicht fänden. Die Mitglieder führten dieses consequent aus und siehe, nach einem halben Jahre fand man in jedem größeren Hotel die „Germania“ und andere katholische Blätter neben den liberalen. Die Juden und ihre Proselyten machen es ja ähnlich; und wir brauchen uns unseres Glaubens wahrlich nicht zu schämen; denn derselbe hat die ältesten Briefe und die besten Documente.

Wir müssen dann ferner uns Mühe geben, die katholischen Blätter auszubreiten und für dieselben neue Abonnenten zu gewinnen. Die Ausrede: „Es nützt doch nichts, ich brauche gar nicht anzufangen“, darf hier nicht angewendet werden; sie ist tödtliches Gift für mannhafte8 Handeln; man mache den Versuch, rede mit den besser gesinnten Männern in der Gemeinde, gebe ihnen zunächst die Blätter, die man selber hält, zu lesen und bewege sie dann, das eine oder andere selber zu halten. Auch wäre es ja ein überaus gutes und verdienstbringendes Werk, einige Blätter, die dem Bildungsgrade der Leute angepaßt sind, Zeitungen, belletristische Blätter, Lectüre für die heranwachsenden Kinder, zc. eigens zu dem Zwecke zu kaufen und zu halten, um sie unentgeltlich circulieren zu lassen. Ein ernstliches Bemühen in dieser Beziehung wird selten ohne Erfolg bleiben; und wenn man in kleineren Gemeinden auch nur einige wenige Blätter unterbringt, so ist doch etwas gewonnen. In bekannten Familien und Kreisen sollen wir dann auch unseren Einfluß geltend machen, um verkehrte Blätter, diese schmutzige Wäsche der „glaubenslosen Culturfelden“, zu entfernen und gut katholische Blätter dort einzubürgern.

Endlich obliegt uns noch die Aufgabe, und zwar die wichtigste Aufgabe, die Blätter selber durch Einsendung von Nachrichten, von packenden Artikeln zc. zu unterstützen, soweit nämlich unsere Berufsarbeiten dieses zulassen. Unstreitig könnte auf diesem Gebiete von uns Priestern noch viel, viel mehr geschehen, als wirklich geschieht. Wenn wir alle in regem Eifer bemüht wären, den einzelnen katholischen Blättern durch Nachrichten und einschlägige Artikel ein reiches Material zu liefern, dann könnten sie allen Anforderungen genügen, dann könnten sie den anderen Blättern, die wegen ihrer großen Ausbreitung und wegen der ihnen zufließenden reichlichen Unterstüzungen über große Mittel verfügen und daher viele Berichterstatter haben, recht gut die Wage halten und würden schon hierdurch viele Abonnenten gewinnen.

Es ist ja eine ganz gewöhnliche Klage, daß die katholischen Blätter viel zu arm an Nachrichten, an Tagesneuigkeiten sind. Ganz besonders aber ist diese Unterstützung aus einem anderen Grunde nothwendig. Um eine „öffentliche Meinung“ zugunsten der katholischen Sache hervorzurufen, müssen wir eben auch den Muth haben, öffentlich in den katholischen Blättern Beschwerde zu führen. Wie manches aber ist in den hingeschwundenen Jahren geschehen, z. B. auf dem Gebiete der Schulen durch den Uebermuth der Lehrer, oder auch von anderer Seite durch Zurückweisung gesetzlich begründeter Klagen und Ansprüche, durch ungebührliches Betragen bei öffentlichen religiösen Feierlichkeiten, durch Beleidigungen des Clerus oder von Seiten der liberalen Blätter durch Entstellungen und Verleumdungen, oder von Seiten der Liberalen selber bei Wahlen, bei aufgelegten Adressen u., ich sage, wie viel Verkehrtes und Gesezwidriges ist geschehen, das einfach durch die Saumseligkeit und das gutmüthige Hingehenlassen des Volkes und des Clerus todtgeschwiegen wurde, während doch die Gegenpartei alles, auch das Kleinste auf dem Wege der Presse an die große Glocke bringt und die staatliche Behörde geradezu drängt, strafend vorzugehen! Die Folge ist natürlich gewesen, daß diese oder jene Herren in ihrem ungezüglichen Vorgehen mehr und mehr bestärkt wurden und den kirchlichen Behörden nicht selten die größten Schwierigkeiten bereiteten. Sie bauten eben darauf, daß sie straflos ausgehen, daß die Katholiken nicht wagen würden, öffentlich in den Blättern klagend aufzutreten. Warum haben wir nun nicht den Muth, begründete Klagen in unseren Blättern vorzubringen? Warum haben ferner einige unserer Blätter nicht den Muth, solche Klagen aufzunehmen? warum weisen sie dieselben ab mit der Bemerkung, daß es nicht gut sei, Staub aufzuwirbeln? Gerade durch unerschrockenes Klagen und Beschwerdeführen in den öffentlichen Blättern haben unsere Glaubensbrüder im Nachbarlande sich Achtung verschafft, jene Achtung, die jeder Staatsbürger beanspruchen kann. Ich meine, gerade hier muß jeder Einzelne am Platze sein. Was irgendwie das katholische Bewußtsein oder die gesetzlichen Rechte der Katholiken verletzt, er möge es in einem Blatte bekanntmachen, er möge sich darüber beklagen — natürlich innerhalb der gesetzlichen Schranken —, er möge die Namen der Betroffenen im Blatte nennen und dafür sorgen, daß er eventuell durch Zeugen die Sache beweisen kann. Bedenken wir, daß es uns gesetzlich ganz freisteht, unsere Rechte auch öffentlich in den Blättern zu verfechten. Auf diesem Wege werden wir bald „eine öffentliche katholische Meinung“ haben, die allseitig respectirt wird. Wie mächtig eine öffentliche Klage wirkt, das sehen wir an der Affaire mit dem Blatte „Schule und Haus“. Eine Klage hat hingereicht, um einem solchen Unfug zu steuern. Könnten auf diesem Wege nicht noch manche Mißstände behoben und beseitigt werden? Die „öffentliche Meinung“ wird uns helfen; schaffen wir sie!

Viribus unitis. mit vereinten Kräften wollen wir Priester vorangehen, um das katholische Vereinsleben zu fördern und die katholische Presse zu heben.

Verein der „Priester der Anbetung des Allerheiligsten“.

Von Michael Siebl, Welpriester der Diöcese St. Pölten.

Jede Zeit hat ihre besonderen Andachten, die eine taucht auf, die andere verschwindet. Aber immer wurde in der katholischen Kirche die Andacht zum allerheiligsten Altarsacramente hochgehalten. Besonders hat sich in neuerer Zeit ein Verein von Priestern gebildet, der die Verehrung des eucharistischen Gottes sich zur Aufgabe setzt und den Titel führt: Verein der „Priester der Anbetung des Allerheiligsten“. Der ehrwürdige selige P. Gymard ist es, dem die Welt diesen schönen Priesterverein verdankt; derselbe Priester ist Stifter der „Congregation der Väter vom allerheiligsten Altarsacrament“. Die canonische Errichtung fand der „Verein der Priester der Anbetung“ in Rom am 16. Jänner 1887. Papst Leo XIII. segnete und approbierte diesen herrlichen Verein durch ein eigenes Breve und über 230 Erzbischöfe und Bischöfe empfahlen ihn beständig in ihren Diöcesanblättern oder in Privatschreiben. — Wenn die Lebensfähigkeit und die Existenzberechtigung eines Vereines von der Mitgliederzahl abhängt, dann hat wahrlich dieser Verein das kräftigste Leben in seinen Adern; denn bis Ende März 1895 waren circa 35.000 Mitglieder eingeschrieben; wahrlich eine stattliche Zahl innerhalb dieser kurzen Zeit, darunter über 130 Cardinäle und Bischöfe. In der Schweiz gehört fast die Hälfte des Clerus zum Vereine, in Oesterreich-Ungarn 1800 Priester, in Deutschland über 3000. Jedes Jahr treten mehrere tausend Priester diesem erhabenen Vereine bei, so auch im Jahre 1894 5000 Priester, darunter viele Bischöfe.¹⁾ Die Gediegenheit dieses Vereines zeigt uns auch die Allgemeinheit seiner Ausbreitung. Diese vielen tausend Mitglieder recrutieren sich nicht bloß aus Europa, wo der Verein von Paris aus seine erste Ausbreitung über Belgien und Spanien gefunden hat, sondern auch von anderen Welttheilen. Der afrikanische und japanesische Missionär wetteifert in seinem Gebetsseifer für das Allerheiligste mit dem europäischen Seelsorgspriester und dem amerikanischen Bischöfe.

Diese rasche, zahlreiche und allgemeine Ausbreitung des Vereines setzt auch einen eminenten Zweck voraus.

I. Was ist sein Zweck?

¹⁾ Monat December 1894 allein traten 20 Bischöfe bei.

Die Statuten des Vereines geben uns den Zweck an: Durch diese Anbetung von Seite der Priester soll das brennende Verlangen des göttlichen Herzens Jesu, gerade im allerheiligsten Sacramente besucht und verehrt zu werden, erfüllt werden. Der Glaube der Priester zum eucharistischen Gott soll noch lebendiger werden, ja immer mehr Begeisterung und Liebe zur Eucharistie soll plaggreifen in der Priesterseele. Der Geist und die Uebung des Gebetes soll noch mehr entflammt werden. — Aus dem Tabernakel als einer reichen Quelle sollen die Priester schöpfen, um in ihrem Berufe Rath und Stärke sich zu holen; hier beim Tabernakel sollen wöchentlich die vielen tausend Priester Gott bestürmen, wenn sie anbetend vor ihm knien, er möge seiner Kirche bessere Tage verleihen; hier soll durch die Anbetung von den nächsten Dienern des eucharistischen Gottes Sühne und Abbitte geleistet werden für die vielen Verunehrungen gerade gegenüber der Eucharistie. Hier sollen die Priester sich Beistand holen, um auch ihre Gläubigen zu obigen Punkten anzuregen.

Um diesem Zwecke nachzukommen, sind

II. verschiedene Bedingungen der Adscription: 1. Muß man Priester sein oder wenigstens das Subdiaconat empfangen haben.¹⁾

2. Name und Vorname des Beitretenden müssen im Vereinskataloge eingetragen werden, nur dann gewinnt man die Ablässe. (Vergl. sub III.)

3. Jedes Mitglied hat wöchentlich eine ganze, nicht unterbrochene Stunde vor dem Allerheiligsten (sive exposito. sive in Tabernaculo latenti) Adoration zu halten. Tag und Stunde bleiben dem Belieben des Einzelnen überlassen und können in jeder Woche nach Willkür gewechselt werden.²⁾ — Ich sage, es müsse eine ganze und ununterbrochene Stunde sein, nur dann gewinnt man die Ablässe. Tritt eine nothwendige Unterbrechung (Beichtthören u.) ein, die nicht über fünf Minuten dauert, so geht der Ablass nicht verloren; dauert aber die Unterbrechung länger als fünf Minuten, so kann zwar die Adoration nach dieser Unterbrechung wieder fortgesetzt werden, aber den Ablass gewinnt man nicht mehr. Die Adoration muß vor dem Allerheiligsten geschehen (Kirche, auch Sacristei) oder kann auch bei einem Verzehrgange³⁾ geschehen; auch in letzteren Fällen gewinnt man den Ablass. — Im Krankheitsfalle oder bei großer Kälte oder Feuchtigkeit in der Kirche kann man die Adoration auch im Wohnhause verrichten, nur wird man in diesen Fällen des Ablasses verlustig. — Also die wöchentliche Anbetungsstunde ist das wichtigste. Nach der Absicht des Gründers muß man diese Stunde der Be-

¹⁾ Mönchen in Seminarien können also diesem Vereine nicht angehören, solange sie nicht eine höhere Weihe haben. — ²⁾ Priester, die bereits Mitglieder von Anbetungsvereinen mit monatlicher Adorationsstunde sind, genügen durch die eine Stunde zugleich dem Vereine der „Priester der Anbetung“ für die betreffende Woche. — ³⁾ oder bei einer theophorischen Procession u.

trachtung und Anbetung des Allerheiligsten widmen, weshalb die bloße Recitation des Breviers ausgeschlossen ist; dagegen ist es erlaubt, auch während der Anbetungsstunde einen Theil des Breviers mit Beziehung auf das Allerheiligste meditando zu beten. (Das Brevier als Officium darf nie in die Anbetungsstunde genommen werden, ebensowenig darf das Lesen der heiligen Messe in die Anbetungsstunde hineingerechnet werden.) Aber auch jede auf das Allerheiligste betrachtungsweise gerichtete Abbetung des Rosenkranzes, Kreuzweges, von Vitaneien, Psalmen zc. entspricht der Absicht des Gründers.

4. Am Ende jedes Monates muß das Mitglied das libellum adorationis. von dem unten noch gesprochen wird, an den Diöcesan-director oder, falls noch keiner existiert, an den Landesdirector einschicken. — Wer dasselbe sechs Monate nacheinander ohne Entschuldigung nicht einschickt, ist eo ipso vom Vereine ausgeschlossen. Kranke Mitglieder oder gesunde, welche physisch oder moralisch an der Adoration verhindert waren, müssen auch das libellum einschicken und darauf die Ursache der Verhinderung bekanntgeben, um nicht aus der Mitgliederzahl gestrichen zu werden.

5. Jedes Mitglied soll einmal im Jahre ein heiliges Messopfer darbringen für die verstorbenen Mitglieder und einmal im Monate den Ablass der Adorationsstunde für die im verfloffenen Monate verstorbenen Mitglieder aufopfern.

Keine der genannten Bedingungen verpflichtet, wie das überhaupt bei Vereinen der Fall ist, sub peccato.

Diesen geringen Bedingungen gegenüber bedenke man

III. die großen Vortheile dieses Vereines:

Man gewinnt jeden Tag, an dem man eine ganze und ununterbrochene Anbetungsstunde vor dem Allerheiligsten hält, vorausgesetzt, daß eine Lampe vor demselben brennt, einen vollkommenen Ablass unter den gewöhnlichen Bedingungen; (achtägige, in manchen Diöcesen vierzehntägige zc. Beicht und Communion — und die gewöhnlichen Ablassgebete auf die Meinung des heiligen Vaters, letztere sind noch innerhalb der Anbetungsstunde zu verrichten); außerdem gewinnt man noch viele vollkommene Ablässe (Tag der Aufnahme, Epiphanie, Frohnleichnamsfest, Todesstunde). Alle Ablässe können den armen Seelen zugewendet werden.

Vom Tage der Aufnahme an erfreuen sich sämmtliche Mitglieder, Subdiacone inbegriffen, des Vorrechtes, Matutin und Laudes um 2 Uhr des vorausgehenden Nachmittages anticipieren zu dürfen und die Priester haben das Recht, das St. Josef-Scapulier segnen und anlegen zu dürfen.

Was soll ich erst noch von den Vortheilen sagen, die man noch anderweitig erlangt durch die Anbetung? Sollte der Allmächtige seinen Segen dort fehlen lassen, wo man stundenlang vor ihm betet? Sollte dort der eucharistische Gott die Bitten des Einzelnen ab-

schlagen, der im Vereine mit vielen Tausenden betet! Nein, im Gegentheile, er wird, er muß helfen! Da wird der Priester der Anbetung es bald erfahren, wie er alles erreicht, was die Ehre Gottes und das Seelenheil befördert. Die Kinder in der Schule hören mit mehr Freude den Unterricht an, der durch den Segen der Adorationsstunde klarer und herzlicher wird. Es geht das Vorbereiten zur Predigt leichter, man fühlt den Segen im Beichtstuhle; in der Privatseelsorge, beim Krankenbesuche wird man nicht nach Worten suchen, sondern man spricht mit Leichtigkeit und Innigkeit. — Ein Priester aus Ungarn schreibt diesbezüglich in der Vereinszeitschrift „Ss. Eucharistia“ 1894, Nr. 11, pg. 127: „Ich lebe in der festen Ueberzeugung, daß ich dem Vereine schon in der kurzen Zeit, wo ich ihm anzugehören das Glück habe, manche Gnade, ja in einigen pfarrlichen Schwierigkeiten unerwartet augenscheinlich Hilfe zu verdanken habe.“ Solche Aussagen kann man oft in der „Ss. Eucharistia“ lesen.

Wie wird das einzelne Mitglied nicht wieder angeeifert werden, zu sorgen, daß auch von Seite seiner untergebenen Gläubigen der eucharistische Gott verehrt werde! Wie wird es den Priester drängen, zur Befestigung, Vergrößerung und Verschönerung des regnum eucharisticum beizutragen! — Auch da ließen sich wieder Beispiele aus dem Vereinsorgan anführen.

Wenn man den Bedingungen und geringen Verpflichtungen dieses Vereines dessen große Vortheile gegenüberstellt, sollte man meinen, jeder Priester würde diesem erhabenen Vereine sich sofort anschließen, aber siehe, da erheben sich von Seite vieler Priester

IV. viele Bedenken:

1. Da sagt mir einer: „Ich kann ja auch das Allerheiligste besuchen, ohne diesem Vereine anzugehören!“

Gewiß! antworte ich, es ist sogar sehr löblich, aber, ist es nicht von viel höherem Nutzen begleitet, wenn man im Vereine ist und in der Kirche nicht allein adoriert, nein, sondern in Vereinigung mit circa 35.000 Priestern? Ist es nicht viel besser, wenn man dadurch auch noch einen vollkommenen Ablass gewinnt, den man, ohne Mitglied zu sein, nicht gewinnt?

2. Ein anderer klagt wieder über die Menge seiner Berufsgeschäfte, welche es ihm unmöglich machen, wöchentlich eine Stunde dem Allerheiligsten zu widmen. Gewiß, es mag anfangs schwer, ja vielleicht unmöglich erscheinen, eine Adorationsstunde zu halten; aber sollte denn von den 7×24 Stunden der Woche nicht einmal eine einzige übrigbleiben für den eucharistischen Gott? Wie leicht kann doch jeder Priester einmal in der Woche etwa sein Morgen- gebet, seine Morgenbetrachtung und Messvorbereitung zusammen verrichten und damit eine volle Stunde ausfüllen! Er hat seiner Vereinspflicht genügt! Oder wie leicht kann nicht ein Seelsorgsgeistlicher eine Nachmittagsandacht, die er für das Volk in der

Kirche an einem Sonntage zu halten hat (Segen, Vesperstunde, Rosenkranz u.) benützen zu seiner Anbetungsstunde. Sollte diese Andacht keine volle Stunde dauern, kann er vor oder nach derselben die noch fehlende Zeit in der Kirche zubringen und er hat wiederum seiner Vereinspflicht genügegeleistet. Mancher hat weite Versetzhänge, wie leicht kann er diese Stunde benützen zur wöchentlichen Vereinsobliegenheit u. a. m!

Ein Priester schreibt († Professor Wagner O. S. B. von Seitenstetten: Bericht über den „Verein der Priester der Anbetung“ pg. 3): „Vielleicht hilft auch der Grundsatz des hl. Augustin über dieses Bedenken hinweg! Potuerunt hi et hae, quare non tu? Und zu den „Potuerunt“ gehören unter den bereits am Vereine theilnehmenden vielen tausenden sicherlich auch solche, die an Arbeitsfülle keineswegs je Mangel leiden.“

Wachend schreibt diesbezüglich ein vielbeschäftigtes Mitglied (Ss. Euch. 1894. 2. pg. 19.): „Es ist mir, Gott sei Dank, gelungen, sieben Adorationsstunden zu gewinnen, welche immer meine größte Freude bilden und wunderbare Kraft zur oft unmenschlichen Arbeit geben. In einer Gemeinde von circa 20.000 Seelen mit stets doppeltem Gottesdienste, deutsch und polnisch, sind wir unser zwei Priester; wöchentlich 18 bis 20 Stunden Unterricht.“ — Je schwerer einem die wöchentliche Adorationsstunde ankommt, desto mehr Verdienste hat man dafür, wenn man sie hält. Wird der Allmächtige nicht imstande sein, die hier verwendete Zeit uns anderweitig zugute kommen zu lassen, für andere Beschäftigungen desto reichlicheren Segen zu geben? Und wenn die Woche vollendet ist und das Mitglied auf die bunten Stunden voll Arbeit, voll Mühe und Leiden zurückblickt, so wird ihm vielleicht die Adorationsstunde aus allen diesen als die liebste und fröhlichste erscheinen!

Wenn man die Adorationsstunde in einer Woche aus wichtigen Gründen nicht halten kann, kann man sie auf die andere verschieben, ohne daß der Ablass darunter leidet. Priester, die irgend welche Professoren sind, haben das Privilegium, daß sie die eine halbe Stunde zum Brevierpersolvieren verwenden können und die darauf folgende halbe Stunde dem Sanctissimum widmen. Dieselbe Begünstigung haben auch andere sehr angestrengt beschäftigte Priester und sogenannte Alumnatpriester, i. e. Priester, die aber noch ihren theologischen Studien obliegen.

3. Ein Dritter stößt sich vielleicht an der vollen, ununterbrochenen Adorationsstunde; er würde lieber öfter kommen, aber weniger lang seine Anbetung halten. — Gerade durch fortgesetzte Betrachtung und Gebet während einer ganzen Stunde lernt man den Nutzen dieser Einrichtung einer ganzen Stunde kennen. Während die ersten Momente zur Vorbereitung dienen, gehört die folgende Zeit dazu, sich immer tiefer in die Betrachtung hineinzuleben, die Seele verliert sich immer mehr aus dem Weltgetriebe, um auf Engels-

schwingen zu Uebersinnlichem emporgetragen zu werden. Ein Priester der Anbetung schreibt (Euch. 1894. 2. pg. 20.): „Dass eine volle Betrachtungsstunde etwas zulange sei, fürchtete ich anfangs; jetzt aber habe ich erfahren, dass dem nicht so ist, denn das Stündchen vor dem Tabernakel eilt schnell dahin und man fühlt, dass eine halbe Stunde zu wenig wäre.“ Ein anderer schreibt auf derselben Seite: „Der ganze Wert liegt in der Hora ohne Unterbrechung, das sieht und fühlt man durch die Erfahrung immer mehr.“ Ein dritter (Euch. 1894. 9. pg. 147.): „... Anbetungsstunden . . . Stunden nenne ich sie, und doch waren es nur Augenblicke, denn immer wurde mir diese Stunde viel zu kurz: ich hätte dem Herrn noch immer so vieles zu sagen, zu fragen, vorzutragen, zu bitten und anzuempfehlen gehabt, dass die Minuten pfeilschnell dahinslogen.“ Professor Wagner schreibt (l. c. pg. 4.): „Ein Betrachtungsstoff kann nachdrücklicher erfaßt werden, je länger und je mehr zusammenhängende Zeit darauf verwendet wird. Auch in studiis leistet eine ununterbrochene Stunde mehr, als getrennte vier Viertel oder zwei Halbe.“

4. Ein weiterer Vorwand, dass es für eine ganze Stunde an Betrachtungsstoff fehlen könnte, wird dadurch widerlegt, wenn wir uns erinnern an den bekannten Ausspruch der seligen Gräfin FERIA, den sie that auf die Frage, wie sie doch vor dem Allerheiligsten so lange verweilen könne: „... Was thut man denn vor diesem Sacramente? Man liebt, man lobt, man sagt Dank, man bittet, man begehrt. Was thut wohl ein Armer vor einem Reichen? Was ein Kranker vor einem Arzte? Was ein Durstiger vor einem Brunnen? Was ein Hungriger vor einer mit Speisen besetzten Tafel?“ (Viguori, Besuchungen, erster Tag.) Für anziehenden und genügenden Betrachtungsstoff sorgen Werke, welche im Verlage der Direction der Priester der Anbetung in Feldkirch (Vorarlberg) erschienen sind, ebenso auch die schon wiederholt citierte Zeitschrift „Ss. Eucharistia“.

V. Die Vereinszeitschrift „Ss. Eucharistia“ erscheint monatlich, 20 Seiten stark, für die Mitglieder deutscher Sprache. Chefredacteur derselben ist derzeit J. Rünzle, Generaldirector in Feldkirch in Vorarlberg. Um diese Zeitschrift zu bekommen und zugleich einen Beitrag für die Auslagen des Vereines zu leisten, wird von jedem Mitgliede ein jährlicher Beitrag von 1 Gulden ö. W., resp. 2 Mark oder 2 Franks geleistet. Genannte Zeitschrift ist sehr anregend. Besonders enthält die ständige Rubrik „Parlament der Priester der Anbetung“ interessante, anziehende Notizen. Aus Baden schreibt man der Euch. 1894. 9. pg. 149: „Danke meinem Schöpfer recht herzlich, dass mir in meinen alten Tagen, bald 89 Lebensjahre auf meinem Rücken habend, eine so köstliche Lectüre, wie „Eucharistia“ . . . in die Hände fiel. Es ist unmöglich zu sagen, welcher tiefen Eindruck dieses Gotteswerk auf mein Inneres macht.“

Das Abonnement auf diese Zeitschrift ist nicht Zwangssache, sondern jedem freigestellt.

VI. Das libellum, das mit der „Ss. Eucharistia“ monatlich zugesandt wird, ist ein Zettel zum Anmerken der gehaltenen Adorationsstunden. Auf der Vorderseite stehen die Tage des Monats verzeichnet. Der betreffende Tag, an welchem man die Adorationsstunde gehalten, braucht bloß mit einem Kreuz bezeichnet zu werden. Genaues Datum ist nicht nöthig, es genügt auch annähernde Angabe des Tages. Ferner befinden sich auf der Vorderseite die Aufnahme-nummer und die Adresse des Mitgliedes. — Das libellum kann für den ersten Augenblick geringfügig erscheinen, aber es ist eigentlich der Ausgangspunkt der Lebensfrische des Vereines. Die meisten unserer religiösen Vereine leiden darunter, daß die Vereinsleitung keine Aufsicht führt darüber, ob doch den Vereinsobliegenheiten nachgekommen wird. Anfangs übt das Mitglied die Verpflichtungen, später aber läßt es die Sache ruhen, und so kommt es, daß das Vereinsleben ein todes ist. Beim Verein der „Priester der Anbetung“ aber hält ein Controlor beständig Wache über Erfüllung der Bedingungen, und dies ist das libellum, welches monatlich dem Diöcesandirector eingeschickt werden muß und demselben sagt, ob das einzelne Mitglied seiner Pflicht nachgekommen ist oder nicht. Gewiß ist das libellum auch eine mächtige Anregung, immer gewissenhaft die Anbetung zu verrichten. — Die Rückseite des libellum kann beschrieben werden mit eventuellen Anliegen, die der Einzelne dem vieltausendgliedrigen Vereine empfehlen will. Diese werden alle zu Anfang des folgenden Monates gesammelt und an den Sitz der „Congregation der Väter vom Altarsacramente“ gebracht, um vor dem Tabernakel aufgestellt zu werden bis zum nächsten Monat, wo die neuen libella ankommen.

Was ein Priester nicht erbittet, das muß Gott Tausenden gewähren! Auch das beweisen uns viele Correspondenzen der „Eucharistia“ (vergl. 1894, Nr. 11.)

VII. Vorstand des Vereines: Die Centralleitung befindet sich, wie schon erwähnt, in den Händen der „Väter des allerheiligsten Altarsacramentes“ (Paris, Avenue Friedland 27). Jede Diöcese hat aber ihre Diöcesandirectoren, an welche Aufnahmsgesuche, Pränumerationen des Vereinsorgans, libella und sonstige den Verein betreffende Anfragen zu richten sind. Existieren keine Diöcesandirectoren, so wende man sich in allem an die Landes-Directoren. Jede Provinz hält jährlich eine Generalversammlung ab.

Aufnahmsgesuche und Libella sind zu senden:

In der Schweiz: Im Bisthum Basel-Lugano an H. G. Gisiger, Decan in Solothurn. — Im Bisthum Chur an H. Dr. Gisler, Professor am Priesterseminar in Chur. — In den Bisthümern St. Gallen und Sitten an H. E. Bächtiger, Pfarrer in Niederbüren, Canton St. Gallen.

In Oesterreich-Ungarn: Im Bisthum St. Pölten an H. Winkelhofer J., Pastoralprofessor, Niederösterreich, St. Pölten,

Diöcesanpräses. — Im Bisthum Salzburg an H. Dr. Hofmann Michael, Professor an der k. k. theologischen Facultät, Diöcesanpräses, Salzburg. — In Mähren an H. Drobená Josef, Canonicus, Diöcesanpräses, Kremsier. — Im Bisthum Leitmeritz an Msgr. Rowar, Spiritual des Priesterseminars Leitmeritz, Böhmen. — Im Bisthum Königgrätz an H. A. Petran, Spiritual im Priesterseminar, Königgrätz. — Im Bisthum Neusohl an H. Fr. Kaspar, Spiritual, Neusohl. — In Schlesien und Polen an H. Wenzel Schumann, Schlosspfarrer, Schlesien, Diöcesanpräses, Jungferndorf. — Im Bisthum Gurk an H. Josef Müller, Religions-Professor, Diöcesanpräses, Klagenfurt. — Im Bisthum Brixen an H. Josef Sargant, Dombeneficiat, Diöcesanpräses, Brixen. — Im Bisthum Graz an H. Stradner Josef, Ehren-domherr und Regens im Knabenseminar, Graz, Steiermark. — Im Bisthum Prag an H. Dvorak P. Gerlach, Novizenmeister am Stifte Strahow in Prag, Böhmen. — Im Bisthum Wien an H. Köppler, Pfarrer, Niederösterreich, Deinzendorf, Post Zellen-dorf. — Im Bisthum Linz an H. A. Köck, Pfarrer, Dietach bei Steyr (D. De.) — In Krain an H. F. Flies, Domcapitular, Laibach. — In Oesterreichisch-Polen an H. Opidowicz, Pfarrer und Notarius, Sulkewice. — Im übrigen Oesterreich an H. Karl Krasa, Cooperator, Landes-Director, Altlerchenfeld, Wien VII/3. — Im übrigen Ungarn an H. Nagy, Pfarrer, Ungarn. Harkau, Comitát Oedenburg.

In Deutschland: Im Bisthum Augsburg an H. Konrad Bucher, Pfarrer, Diöcesanpräses, Bayern, Kirchhaslach, Post Babenhausen. — Im Bisthum Bamberg an H. A. Hauptmann, geistlicher Rath, Bayern, Diöcesanpräses, Bamberg. — Im Bisthum Eichstätt an H. Willibald Müller, Pfarrer, Diöcesanpräses, Bayern, Mittelfranken, Obererlbach, Post Gunzenhausen. — Im Bisthum München an H. Al. Edfelder, Expositus, Diöcesanpräses, Oberbayern, Oberroth, Post Schwabhausen bei Dachau. — Im Bisthum Passau an H. Josef Philipp, Expositus, Diöcesanpräses, Bayern, Herzogsreut, Post Freiong. — Im Bisthum Regensburg an H. Paul Dendorfer, Pfarrer, Diöcesanpräses, Bayern, Köfering, Post Regensburg. — Im Bisthum Würzburg an H. Gerber, Kaplan, Diöcesanpräses, Großostheim, Post Aschaffenburg, Bayern. — Im Bisthum Speyer an H. Bach, Superior, Diöcesanpräses, Bayern, Landstuhl, Pfalz. — Im Bisthum Rottenburg an H. Josef Blum, Pfarrer, Diöcesanpräses, Württemberg, Treherz, Post Marstetten. — Im Bisthum Freiburg an H. Eduard Fahrländer, Pfarrer, Baden, Oberömis-heim, Amt Bruchsal, Diöcesanpräses. — Im Bisthum Hildes-heim an H. A. Wiedel, Pfarrer, Hannover, Northeim, Diöcesanpräses. — Im Bisthum Paderborn an H. Dr. Wilh. Otto, Professor, Diöcesanpräses, Paderborn. — Im Bisthum Trier an

H. Riesgen, Pfarrer, Diöcesanpräses, Rheinland, Niederemmel, Bezirk Trier. — Im Bisthum Münster an H. K. Gülfen, Rector, Diöcesanpräses, Mipfel bei Rees, Pr. Düsseldorf. — Im Bisthum Köln an H. Franz Becker, Pfarrer, Diöcesanpräses, Rheinland, Köln (Sülz). — Im Bisthum Breslau an H. August Kühn, Pfarrer, Vorzendorf, Post Mettkau, Diöcesanpräses, Preuß. Schlesien. — Im Bisthum Ermland an H. Franz Klein, Pfarrer, Diöcesanpräses, Ostpreußen, Liebstadt. — Im Bisthum Posen an H. B. Kalkowski, Pfarrer, Diöcesanpräses, Posen, Wilczynna. Pr. Podzowie. — Im Bisthum Kulm an H. Lic. Labunski, Decan, Diöcesanpräses, Westpreußen, Sullenczyn. — Im Bisthum Baugen an H. Infalt, Stiftskaplan am königlichen Josephinum, Gr. Plauen'sche Nr. 16, Sachsen, Dresden, Diöcesanpräses. — Im Bisthum Mainz an H. Günther, Pfarrer, Preußen, Zellhausen bei Seligenstadt am Main, Diöcesanpräses. — Im Bisthum Fulda an H. Dr. Schmitt, Professor, Hessen, Fulda, Diöcesanpräses. — Im Bisthum Osnabrück an H. Dr. Völker, Vicar, Osnabrück, Diöcesanpräses. — Im Bisthum Limburg an H. Math. Goebel, Subregens, Limburg an der Lahn, Diöcesanpräses.

In Dänemark: an H. Neuvel, Rector, Griffelbdtgade 44. N. Kopenhagen, Diöcesanpräses.

Landes-Directoren sind: für Oesterreich: A. Krasa, Cooperator, Altlerchenfeld, Wien VII/3; für Ungarn: Josef Nagy, Pfarrer in Hartau, Comitat Dedenburg; für Süddeutschland: Msgr. Dr. Brunner, Dompropst, Eichstätt; für Norddeutschland: Wiedel, Pfarrer, Northeim, Hannover.

Erwägen wir nochmals die früher auseinandergesetzten Punkte, so müssen wir uns offen gestehen: wahrhaft, dieser Verein ist ein echt priesterlicher Verein, gesegnet und empfohlen vom heiligen Vater, empfohlen von so vielen Erzbischöfen und Bischöfen, selbst geübt von so zahlreichen Kirchenfürsten und tausenden von Priestern. Wirklich, dieser Verein ist auch ein zeitgemäßer Verein in unserer so glaubensarmen Zeit; dieser Verein ist auch ein gediegener, lebensfrischer Verein, das beweist seine rasche, allgemeine und großartige Ausbreitung. Dieser Verein verdient es, daß er von Stunde zu Stunde noch neue Mitglieder empfängt, daß immer neue Truppen hinzutreten zur Ehrenwache vor dem Tabernakel, zur Armee der Streiter, welche die Devise im Munde führen: „adveniat regnum tuum eucharisticum!“ Dieser Verein ist kein irdischer Verein, nein, sondern ein wahrhaft göttlicher: dies sagt uns der unvergessliche Papst Pius IX., indem er vor dessen cano-nischer Errichtung folgendes ausspricht: „Dieser Gedanke kommt vom Himmel; ich bin überzeugt davon, die Kirche hat es nothwendig; man soll Mittel anwenden, die Kenntniß der Eucharistie zu ver-breiten.“

Ueber geschlechtliche Verkleidung etc.

Von Dr. Johann Ernst, Militärcurat in Ansbach (Bayern).

In unserer Zeit hat sich mehr als je das Vereinsleben entwickelt. Man versammelt sich da nicht bloß zur Berathung, Belehrung und Förderung der Vereinszwecke, sondern auch zur Unterhaltung und zu diesen gehören Theaterspiele. Was in Erziehungsanstalten und Instituten namentlich zur Faschingszeit geschieht, das geschieht nun auch bei Vereinsversammlungen. Schreiber dieses möchte nun, so sehr auch die scharfen Worte, welche Männer, wie Friedrich Leopold von Stolberg,¹⁾ gegen das Liebhabertheaterwesen gebrauchten, Beachtung verdienen, keineswegs den Stab über jedes Theaterspielen durch Dilettanten brechen. Die anerkannten Meister in der Pädagogik, die Jesuiten, haben von Anfang an in ihren Erziehungsanstalten das Theaterspielen in Uebung gehalten und ihm erzieherischen und bildnerischen Wert zugesprochen. Aber auch von letzterem Punkte abgesehen sind wir nicht rigoros genug, der Jugend eine vernünftige Erholung und ein ehrbares Vergnügen, wie es im Theaterspielen so gerne gesucht und gefunden wird, nicht zu gönnen. Freilich dürfte vielleicht die alte Regel: „Alzuviel ist ungesund“ auch bezüglich des Theatervergnügens seitens mancher unserer katholischen Vereine bessere Beachtung finden.

Doch nicht von der Schauspielerei im Allgemeinen wollten wir schreiben. Wir wollten für diesmal einen Abusus aufs Korn nehmen, der nach unseren Erfahrungen bei dem fraglichen Komödienspielen nicht selten mitunterläuft. Wir haben — und das nicht bloß einmal — Theateraufführungen in katholischen, von Klosterfrauen geleiteten Mädcheninstituten beigemohnt, bei welchen weibliche Zöglinge männliche Rollen spielten, und wieder Theateraufführungen in katholischen Gesellenvereinen, bei welchen junge Vereinsmitglieder Frauenrollen übernommen hatten. Wir hegen keinen Zweifel, daß die betreffenden hochachtbaren Klostervorstände und Erzieherinnen, sowie die detto Gesellenvereinspräsidien darin absolut nichts verfängliches sahen. Denn sonst würden sie — dessen können wir sicher sein — derlei nicht zugelassen haben. Eine gleiche Auffassung darf auch bei dem größten Theil des anwesenden, vielfach auch aus katholischen Notabilitäten, kirchlichen Würdenträgern und anderen Geistlichen bestehenden Auditoriums angenommen werden. Umsomehr aber dürfte es gerechtfertigt erscheinen, einmal daran zu erinnern, daß die Sache doch nicht so zweifelsohne, daß die christliche Moral vielmehr ein Haar in diesem geschlechtlichen Kleider- und Rollentausch mit Grund zu finden glaubt, und daß insbesondere unsere katholischen Altvordern in diesem Punkte um ein Bedeutendes weniger lag dachten und urtheilten.

¹⁾ Vgl. Stolbergs Biographie von Jaußen, II., S. 146 ff.

Bei Norrenberg: „Frauenarbeit und Arbeiterinnen-Erziehung in deutscher Vorzeit“ (Zweite Vereinschrift der Görres-Gesellschaft für 1880) S. 23 lesen wir: „Auch an theatralischen Darstellungen nahm die Frauenwelt regen Antheil. Zwar sehen wir keine Frauenspersonen auf der Bühne auftreten, dazu war das Mittelalter zu decent. Schon das Verkleiden der Frauenspersonen ward ungern gesehen, ein Weib gar in Mannskleidern als Greuel betrachtet. . . . So sagt der hl. Pirmin (743): „„Männer dürfen sich nicht in Weiber, und Weiber nicht in Männer verkleiden an den ersten Tagen des Monats oder bei anderen Spielen.““ Als Gudrum mit Hiltburg am Meere waschen mußte, wies sie Herwigs und Ortwins Mäntel zurück, trotzdem sie vor Kälte zitterte:

Do bidemten vor der kelte diu schoenen meidin.
Do sprach der vürste Herwic „„möhte daz gesin,
daz ez iuch minniclichen diuhte nicht ein schande,
obe ir edelen meide unser mentel trüeget uf dem sande?““
do sprach diu Hiltbentochter „„got laze iu saelic sin
iuwer beider mentel; an dem libe min
suln niemer iemens ougen gesehen mannes kleider.““

In dem Beichtbüchlein des Frankfurter Capellans Johann Wolff (1478) heißt es: „„Han ich mit den cleydern falsch gezugnisse gegeben in dem, daz ich mich verstellte han an de Fastnacht? . . .““ In den Gießener Beichtfragen wird ähnlich inquiriert: „„Hastu frouwenkleider angehat oder die Jungfrouwe mannes kleyder?““ Soweit Norrenberg. Wir wollen dazu noch notieren, daß bei der Jungfrau von Orleans die durch deren Nothlage erzwungene Anlegung männlicher Kleidung als Vorwand zu ihrer Verurtheilung zum Tode dienen mußte.¹⁾

Nicht minder scharf urtheilte man im christlichen Alterthum über die Vertauschung der Geschlechtsracht. Concilien, wie das von Gangra (um 350),²⁾ belegten die geschlechtliche Verkleidung mit schweren Strafen. Die heiligen Kirchenväter eiferten in strengen Ausdrücken gegen den Unfug der Vertauschung der Geschlechtskleidung. Der hl. Ambrosius motiviert mit eingehender Ausführlichkeit dies Verdict in seinem Briefe an Trenäus.³⁾ Der hl. Cyprian verurtheilt in überaus scharfen Worten hauptsächlich deswegen den Stand der Schauspieler und will dieselben aus der Kirche ausgeschlossen haben, weil nach der damaligen Uebung die (männlichen) Schauspieler auch weibliche Rollen zu spielen hatten.⁴⁾

¹⁾ Vgl. Weger und Weltes Kirchenlexikon, 2. Auflage VII, S. 749.
— ²⁾ Vgl. Hefele Conciliengeschichte 2. Auflage, I, S. 785. — ³⁾ Ep. 69 der Benedictinerausgabe. — ⁴⁾ Ep. 2 ad Eucrat.: Consulendum me existimasti, quid mihi videatur de bistrione quodam, qui apud vos constitutus in ejusdem adhuc artis dedecore perseverat et magister et doctor non erudiendum, sed perdendum puerorum id, quod male didicit, ceteris quoque insinuat, an talis debeat communicare nobiscum, quod puto ego nec majestati divinae nec evan-

Die heiligen Väter berufen sich regelmäßig auf die Vorschrift des mosaischen Gesetzes, durch welche die geschlechtliche Verkleidung aufs strengste untersagt war: „Ein Weib soll nicht Manns-
kleider anthun und ein Mann nicht Weibskleider anziehen: denn ein Greuel ist vor Gott, wer solches thut.“ (Deut. 22, 5.) Es muß bei diesem Verbot allerdings, worauf schon der hl. Thomas¹⁾ aufmerksam gemacht hat, im Auge behalten werden, daß ein specieller Grund für den Erlass desselben in dem Umstande lag, daß bei heidnischen Festen, besonders bei Venusfesten, solche Verkleidungen vorkamen.²⁾ Und nach dieser Seite hin war das Verbot positiver, ceremonieller Natur und darum bezüglich seiner Gültigkeit auf den alten Bund begrenzt.³⁾ Aber es war ebenfomenig wie das Sabbathgesetz bloß ceremonieller Natur, sondern ist begründet in der *lex naturae*. „Die hier zugrunde liegende Anschauung“, sagt Kaulen,⁴⁾ „kann als allgemeine sittliche Auffassung der ganzen Menschheit gelten. Im Alterthume wird schon von den Heiden solchen Männern, wie dem assirischen König Sardanapal, zum Vorwurf gemacht, daß er Frauenkleider getragen und damit seinen ganz in Sinnlichkeit versunkenen Charakter bekundet habe.“ Cornelius a Lapide bemerkt zu Deut. 22, 5: „Quare videtur peccasse mortaliter Judaeus utens veste foeminea, et Judaea utens veste virili. Unde videtur hoc praeceptum partim esse naturale, partim caeremoniale. et jam abolitum, quatenus scilicet obligabat sub peccato mortali. Jam enim non esse peccatum mortale, si vir aut foemina vestes sexus commutent ex levitate, si absit scandalum et intentio periculumque libidinis, docent D. Thomas, Cajetanus, et ex eis Navarrus Enchirid. c. 23. n. 22.“ Daß die geschlechtliche Verkleidung, wenn sie einerseits nicht nothwendig, in welchem Falle von einer Sünde überhaupt keine Rede sein kann, oder wenn sie

gelicae disciplinae congruere, ut pudor et honor Ecclesiae tam turpi et infami contagione foedetur. Nam cum in lege prohibeantur viri induere muliebrem vestem et maledicti ejusmodi judicentur, quanto majoris est criminis non tantum muliebria indumenta accipere, sed et gestu (gestus?) quoque turpes et molles et muliebres magisterio impudicae artis exprimere? Nec excuset se quisquam. si a theatro ipse cessaverit, cum tamen hoc ceteros doceat. Non potest enim videri cessasse, qui vicarios substituit et qui pro se uno plures succedaneos suggerit contra institutionem Dei erudiens et docens, quemadmodum masculus frangatur in feminam et sexus arte mutetur et diabolo divinum plasma maculanti per corrupti et enervati corporis delicta placeatur

¹⁾ S. Th. II. II. qu. 169 a. 2. ad 3: Specialiter prohibetur (Deut. 22). quia gentiles tali mutatione habitus utebantur ad idololatriae superstitionem. (f. I. II. qu. 106. a. 6. ad. 6. — ²⁾ Vgl. die Koch und Reischl'sche Bibelübersetzung 3. b. St. — ³⁾ Vgl. Bissuart in seinem Commentar zur Summa des hl. Thomas (Tract. de ceteris virtutibus justitiae annexis diss. VII. a. 4. § 6): Resp. hanc legem (Deut. 22, 5) esse judiciale vel caeremonialem. ideo latam, quod gentiles tali mutatione habitus uterentur ad idololatriae superstitionem: evanui autem per Christum. — ⁴⁾ Kirchenlexikon 2. Aufl., VII, S. 749.

anderseits nicht zu Zwecken der Ausschweifung geschieht oder zu einer solchen die nächste Gelegenheit bietet, in welchem Falle sie schwer sündhaft wäre, eine lässliche Verschuldung involviert, ist bei den katholischen Moralthologen *sententia communis*, welche der hl. Alfons Liguori¹⁾ in folgende These fasst: *Si foemina utatur veste virili, vel contra, tantum ex levitate sine prava intentione aut periculo scandali et libidinis, veniale tantum erit, alias mortale; nullum vero, si ex necessitate.*“

Fragen wir nach dem inneren Grund für die Sündhaftigkeit der geschlechtlichen Verkleidung, so fasst ihn der hl. Thomas²⁾ in die Worte: „*Quod autem mulier induatur veste virili, aut e converso, incentivum est concupiscentiae et occasionem libidini praestat.*“ Dieser Grund spricht im allgemeinen auch gegen die geschlechtliche Verkleidung zu Bühnenzwecken. Wohl haben manche Moralthologen wie z. B. Laymann,³⁾ den Gebrauch andersgeschlechtlicher Kleidung auf der Bühne ganz allgemein für zulässig erklärt. Wir halten es jedoch für unrichtig, wenn Laymann die geschlechtliche Verkleidung für „an sich nicht sündhaft“ declariert.⁴⁾ Nach dem hl. Thomas⁵⁾ ist vielmehr die Vertauschung der Geschlechtskleidung „*de se vitiosum*“, und sie ist an sich und für sich betrachtet fehlerhaft, weil sie ihrer Natur nach die Sinnlichkeit, die Concupiscenz erregend, libidinös stimulierend wirkt — auf die Zuschauer sowohl, als besonders auf die Verkleideten selbst.

Diese libidinöse Erregung liegt natürlich viel näher in den Jahren der Jugend. Ebenso macht der Umstand, dass die Verkleidung zu schauspielerischen Zwecken geschieht, die Sache nicht eben besser. Denn das Wesen der Schauspielerlei besteht ja darin, dass man sich mit ganzer Seele in seine Rolle hineindenkt und hineinphantasiert. Und nun denke man sich einen jungen leichtentzündlichen Menschen, der sich in die von ihm darzustellende andersgeschlechtliche Rolle so ganz hineinphantasiert! Ich habe vor einiger Zeit in einem katholischen Vereine einer Theateraufführung beigewohnt, in welcher einer jüdischen Frau Commerzienrätthin die Hauptrolle zugebach war. Ein in den Jünglingsjahren stehendes Vereinsmitglied spielte dieselbe — und zwar, wie wir nebenbei bemerken wollen, sehr gut und zur großen

¹⁾ Theol. mor. III, n. 52. — ²⁾ S. Th. I. II. qu. 102 a. 6. ad 6. —

³⁾ Theol. mor. I. II. tr. III. c. 12. n. 11: *Virum vestimento muliebri uti, aut foeminam virili, per se non est peccatum, sed caussa justa honestari potest. v. gr. in comœdiis, vel ad sui occultationem, si autem ex levitate fiat, est peccatum, sed veniale tantum.* — Der selben Meinung scheint Navarrus (*Enchiridion confessoriorum etc.* c. 23. n. 22) zu sein, wenn er die geschlechtliche Verkleidung u. a. auch „*ob honestam sui aut alterius oblectationem*“ für erlaubt erklärt. — ⁴⁾ Viel vorsichtiger und richtiger drückt sich Billuart (a. a. O.) aus: *Quamvis enim uti veste alterius sexus consideratum secundum se et abstrahendo a circumstantiis prae se ferat aliquam deformitatem, eo quod non conveniat conditioni personae secundum consuetudinem, et possit esse caussa lastiviae; tamen non est ita natura sua malum, ut ex circumstantiis cohonestari non possit.* — ⁵⁾ S. Th. II. II. qu. 169. a. 2. ad 3.

Heiterkeit der Zuschauer. Um nun aus dem jungen Herrn eine sehr gestandene Frau Commerzienrätthin zu machen, stopfte man ihm die Brust mit Tüchern oder dergleichen aus, ihm auf diese Weise eine entsprechende, ziemlich üppige, künstliche „Büste“ anfabricierend. Wir fragen, müssen derlei Dinge — und sie sind bei solchen Verkleidungen nicht zu vermeiden — müssen derlei Dinge nicht naturnothwendig — um mit dem hl. Thomas zu reden — als „incentivum concupiscentiae“ wirken — sowohl auf das zuschauende, vielfach jugendliche Publicum, als ganz besonders auf den jugendlichen Schauspieler selbst? Wir sind in der That nicht unschuldig genug, um das Gegentheil annehmen zu können.

Man könnte mir allerdings entgegnen: Ja, aber diese Erregungen der Sinnlichkeit, welche solche schauspielerische Productionen in andersgeschlechtlicher Verkleidung vielfach begleiten mögen, sind doch in unserm Falle durchaus nicht beabsichtigt, und es ist anderseits niemand verpflichtet, eine erlaubte und gute Handlung deswegen zu unterlassen, weil sich an deren Ausführung sinnliche Erregungen und Versuchungen anschließen, wenn keine nächste Gefahr zur Einwilligung und zur schweren Sünde vorhanden ist. Kein Moralthologe wird einen Arzt verpflichten, eine heikle Operation an einer Frau deswegen abzulehnen, weil eine solche Operation ihrer Natur nach im Operateur heftige Regungen der Sinnlichkeit und Versuchungen contra castitatem verursacht, so lange keine nächste Gefahr zur Sünde vorhanden ist.

Das ist alles ganz richtig. Wir geben gerne zu, daß man beim Vorhandensein einer sufficiens caussa auch einer sinnlichen Versuchung, einem „incentivum concupiscentiae“ nicht aus dem Wege zu gehen braucht. Wir sind darum auch ganz wohl geneigt, einen Schauspieler von Beruf zu exculpieren, wenn er einmal in die Lage kommt, eine andersgeschlechtliche Rolle spielen zu müssen. Aber ist eine solche (relative) Nothwendigkeit wie sie der hl. Thomas¹⁾ und der heilige Alfons²⁾ verlangen, eine sufficiens caussa auch in unserm Falle, auch für Schauspieler=Dilettanten, wie wir sie im Auge haben, in der Regel anzunehmen? Müssen in derlei Liebhabertheatern gerade solche Stücke aufgeführt werden, wo Mädchen Knaben- und Männerrollen, wie umgekehrt, zu spielen gezwungen sind? Müssen denn da nothwendig den jungen Leuten Strauchelsteine — und würden sie auch nur in entfernterer Weise eine sittliche Gefahr begründen — auf den Lebensweg geschoben werden? Wir meinen, die jungen Leute haben in puncto quaesito ohnehin schon Anfechtungen und Versuchungen genug: sie zu verringern, oder sie wenigstens nicht unnöthigerweise zu mehren, alles zu vermeiden, was in den jugendlichen Gemüthern

1) S. Th. II. II. qu. 169. a. 2. ad 3: Potest tamen quandoque hoc fieri sine peccato propter aliquam necessitatem, vel caussa se occultandi ab hostibus, vel propter defectum alterius vestimenti, vel propter aliquid aliud hujusmodi. — 2) Theol. mor. III, 52: Nullum (peccatum) vero, si ex necessitate.

eine leichte und leichtfertige Lebensauffassung in fraglichem bösen Punkte befördern könnte, ist Pflicht jedermanns, insbesondere aber derer, welchen die Erziehung und Leitung der Jugend anvertraut ist. Sehr mit Recht mahnt der große englische Dichter:

„Sei denn behutsam! Furcht gibt Sicherheit.
Auch ohne Feind' hat Jugend innern Streit.“

(Shakespeare)

Heiligen-Patronate.¹⁾

Von R. B. H.

VIII.

Schlagfluß: siehe Jahrg. 1894, Heft II., S. 303—305. Auch unter den so zahlreichen Heilungen, die man „der Wunderthäterin unseres 19. Jahrhunderts“, nämlich der hl. Philumena, zuschreibt, zählen die von Apoplektischen, sowie die von Typhuskranken und Abzehrenden zu den häufigeren. — Schulterweh: Der berühmte heilige Bischof Erasmus (2. Juni). Ob jedoch er unter seinen so vielen Martern auch an den Schultern (Achseln) eine eigene, besondere Peinigung erduldet habe — welche diejem Patronate zugrunde läge, — findet man nirgendwo angegeben. — Schwerlernen siehe Jahrg. 1894, Heft IV. S. 846. — Schwindel: Gegen dieses lästige Uebel kam in Ruf als Helfer der heilige Diacon Avertin (5. Mai), regulierter Chorherr und des heiligen Martyrers Thomas (29. December) Verbannungsgesährte, als welcher er bei Tours in Frankreich starb. Wie die Acta SS. der Bollandisten angeben, sprach eine Menge wächserner Häupter um sein Standbild, sowie auch die Oration, Section, Hymnus und Antiphon seines Off. proprium ganz offen für seine vielfältige Anrufung und mächtige Hilfe gegen „molestias, dolorem aut infirmitatem capitis“ überhaupt; — der Ausdruck: „infirmitas“ capitis und molestiae deutet jedoch wohl ebenso verständlich wie richtig auch die Plage des „Schwindels“ an. — Schwindsucht siehe Auszehrung Jahrg. 1895, Heft I, S. 85. — Scropheln siehe Drüsenkrankheit ebendort S. 88. — Scrupel siehe Jahrg. 1894, Heft IV, S. 848. — Seitenstechen (pleuritis): der heilige Abt Maurus (15. Jänner), der übrigens in Frankreich und Italien für Kranke jeder Art, wie auch für Sterbende sehr vielfältig angerufen wird, und durch das „Signum S. Mauri“ d. i. durch seine benedictio infirmorum cum signo s. crucis weithin bekannt ist; ferner der hl. Lucius, Bischof von Brindisi (11. Jänner, 5. Jahrh.), laut Angabe der Bollandisten. Einst war dieser Heilige in ganz Italien als Regenerbitter bekannt, wie seine Biographen

¹⁾ Vergl. Quartalschrift 1893, III. Heft, S. 547; IV. Heft, S. 814; Jahrg. 1894, II. Heft, S. 303; III. Heft, S. 598; IV. Heft, S. 842; I. Heft 1895, S. 79; II. Heft S. 326.

hervorheben. An Seitenstechen starb der berühmte hl. Paulin, Bischof von Nola (22. Juni 431). — *Fruchten* siehe Jahrg. 1894, Heft III, S. 605 und 610; Heft IV, S. 841—842 (Blattern). — Patrone gegen Steinschmerzen sowie „Sand und Gries“: der berühmte heilige Bischof und Märtyrer Apollinar (23. Juli); da und dort wurde als ein solcher auch der heilige Kirchenlehrer Hieronymus genannt, der allerdings in seiner Einöde, *quidquid morborum esse poterat*, an sich erfahren hat, wie er ep. 1. ad Rufinum selbst sagt; aber dem nach könnte er eben gleich gut als Schutzpatron gegen jede Art Krankheit gelten. Mit einem Stein in der Hand oder sich damit die Brust blutig schlagend, findet man den heiligen Lehrer bekanntlich oft abgebildet, als habe er gegen seine heftigen „Anfechtungen“, die er selbst beschreibt, wirklich diese harte Kasteiung zu üben gepflogen; er jedoch drückt sich hierüber (ep. ad Eustoch.) mehr allgemein aus: *memini me clamantem crebro diem cum nocte junxisse, nec prius a pectoris cessasse verberibus, quam Domino increpante rediret tranquillitas*. Wir brauchen somit keineswegs, wie die Maler, gerade an einen „Stein“ als Werkzeug seiner erwähnten Disciplin zu denken; und noch weniger ihn deshalb in eine Beziehung zur Steinkrankheit zu bringen. Andere Heilige, die als Schutzpatrone gegen diese Plage in Ruf und Ansehen gestanden haben und zum Theil auch jetzt noch stehen, sind die zwei Seligen: Rasso (Ratho), Graf von Andechs (17. Mai † 954), und Wolsbold, Priester auf Hohenwart in Bayern (1. Februar, 12. Jahrh.); letzterer besonders seit der 1492 bewirkten Wunderheilung eines an Stein todkranken Greises, der zu ihm ein großes Gelübde gemacht hatte; ferner die hl. Rolendis oder Rolanda (13. Mai; siehe bei Kolitschmerzen); die hl. Syria (Syra, 8. Juni, vergl. Jahrg. 1895, Heft I, S. 87), und Lidwina, die schließlich am Stein, d. h. an einem durch ihn hervorgerufenen Erbrechungsanfall gestorben ist; der große Wunderthäter St. Benedict (21. März — im Vorbeigehen bemerkt, sagt von ihm einmal der heilige Papst Gregor der Große: *eum miracula non prece sed potestate fecisse*, —) und der heilige Einsiedler Drogo († 16. April 1186); nach Quarti de litan. n. 279 auch ein hl. Florentius. Der bekannteste und gefeiertste Patron gegen dieses gefürchtete Leiden ist jedoch der hl. Liborius, Bischof von Le Mans (23. Juli, † kurz vor 400), Patron von Paderborn. Ein großer Wundermann überhaupt, ähnlich wie sein Freund, der hl. Martin von Tours, ist er namentlich gegen Stein- und Nierenleiden allerwärts seit längst berühmt und angerufen, wie kein anderer Heiliger hiegegen. Auch die Acta SS. Bolland. bezeichnen ihn kurzweg als *calculi laborantium Patronus*. (Vergl. auch Jahrg. 1895, Heft II, S. 338, Nierenleiden.) Der Grund seines Patrociniums ist nicht bekannt; es wird jedoch angenommen, er habe selber an Stein gelitten. Eine schon uralte Oracion sagt: *Deus, qui B. Liborium Pontificem,*

aliis innumeris clarum miraculis, speciali in medendis arenarum et calculi passionibus privilegio decorasti etc. (Ein Uebersetzer las für „arenarum“ aus Versehen „araneorum“, das er mit „giftige“ Spinnen wiedergibt, ebenso wie dolores „nephritici“ mit Nervenleiden, anstatt „Nierenleiden“.) Wohl liest man in der erwähnten Oration für arenarum als lect. variant. auch das ähnlich klingende herniarum, gegen die der hl. Liborius eben gleichfalls als einer der Patrone angesehen ist; dergleichen auch renum, ja auch die gewöhnliche Secretion von diesen letzteren. Erwähnenswerth ist das eidliche Zeugnis des Dr. Vampano, Stadtphysikus in Amelia (unweit Terni) von 1649: „es hätten dort ehevor Nieren- und Steinleiden so stark geherrscht, daß nur sehr wenige nicht davon häufig geplagt gewesen seien: seit aber, mit der Hinkunft von Reliquien des hl. Liborius, bei den Einwohnern seine Verehrung und Anrufung begonnen habe, seien alle von dieser Plage so frei, daß es eine Seltenheit sei, wenn noch ein oder anderer die ersten Vorzeichen dieser Schmerzen verspüre; in diesem Falle rufe man aber gleich die Hilfe des Heiligen an, und alsbald verschwänden dieselben.“ Thatsächlich dürfte es unter jenen Heiligen, die nicht in der ganzen Kirche ein festum novem lectionum haben, wohl nur sehr wenige geben, von denen gleichwohl so vielerorts und auch in so vielen Diöcesen, von Deutschland, Italien, Frankreich, Spanien, auch im Orient und Amerika, ein festum cum lectionibus 2 noct. propriis, meistens ritu duplici oder auch d. maj. begangen würde, wie vom hl. Liborius; und der Umstand, daß solche Indulte meistens in neuer Zeit erlangt wurden, scheint hinreichend zu beweisen, daß der Heilige noch immerfort nicht minder hilft und darum auch nicht weniger gilt, als früher. Erst 1840 z. B. wurde der Bischof von Lacedonia im Neapolitanischen, der an Steinschmerzen dem Tode nahe war, sofort davon frei, als ein Bild des hl. Liborius, den er angerufen, in sein Zimmer gebracht ward. Bei manchen hinwieder ließ es der Heilige allerdings so ganz auf das Aeußerste kommen, daß selbst auf die zu ihm abgehaltenen Novenen, heiligen Messen u. d. Zustand sich nur zu verschlimmern schien; im rechten Momente jedoch trat seine Hilfe dann so recht augenscheinlich und zugleich vollständig ein — wie es die heiligen Patrone, auch in anderen Nöthen, wohl überhaupt nicht selten so thun.

Eine ganz eigenthümliche Ehrenbezeugung empfängt der hl. Liborius in der ihm geweihten Pfarrkirche zu Neapel, indem dieselbe Tag für Tag von Andächtigen ihm zu Ehren — weil die Tradition besteht, er habe sehr auf Reinlichkeit der Kirchen gesehen — „ausgekehrt“ wird! Am 22. Juli, Vorabend seines Festes aber geht der Zubrang solcher Auskehrer — wie der dortige Pfarrer 1868 dem Dr. Mertens, Verfasser des sehr fleißig und eingehend geschriebenen Buches: Der hl. Liborius u., Paderborn, Schöningh, 1873, selbst mitgetheilt hat, — über allen Begriff (è incomprendibile), und zwar von jedem Geschlechte und Stande, auch dem höchsten, geistlich wie weltlich. Zugleich trinken sie mit Vertrauen etwas Wasser, das in mehreren Kirchen mittels einer Reliquie des Heiligen geweiht wird. Ueberdies werden in genannter Pfarrkirche an seinem Feste, selbst bis 2 Uhr nachmittags, eine Menge heilige Messen ihm zu Ehren gelesen.

Als Muster und Erbitter von „Geduld“ in der Harn- und Steinqual gilt mit Recht der heilige Papst Pius V., der ganz besonders in seinen letzten 1½ Monaten, wie eine alte Angabe lautet, *tantam doloris vim perpessus est, quanta maxima in hominem cadere potest*, und daran auch (1. Mai 1572) gestorben ist; jedoch die ganze Zeit war aus ihm nicht Ein Laut von Ungeduld zu hören, sondern nur jenes: *Domine, adauge dolorem, dum adaugeas et patientiam!* — Stummheit: die hl. Syra (8. Juni; vergleiche über sie Jahrg. 1895, Heft I, S. 87); — auffallend viele Stumme erlangten wieder die Sprache durch Anrufung des hl. Andreas Avellino (10. November). — Sturm zur See wie zu Land: die Heiligen Nikolaus (6. December) und Christoph (25. Juli); die hl. Erosia, Jungfrau und Märtyrin (25. Juni, 8. Jahrh.); der selige Dominicaner Peter Gonzalez (15. April, † 1246, der den Schiffen mit besonderer Vorliebe predigte; sie nennen ihn *Sant' Elmo*, während andere wollen, dieser Name sei eine Kürzung aus „St. Erasmus“.) Den hl. Theodor (9. November) findet man gleichfalls unter den Patronen gegen Sturm aufgeführt. (Siehe auch Jahrg. 1894, Heft II, S. 307–308.) — Sturz von Höhen und Gefahr beim Sturze von anderen Gegenständen siehe Jahrg. 1894, Heft II, S. 309. Auch bei solchartigen Unglücken hat der hl. Wolfgang (31. October) sehr oft wunderbare Hilfe gewährt. — Taubheit: der hl. Auditus (siehe Jahrg. 1893, Heft III, S. 557) und Sanct Marcus, beigenannt der Taubstumme (2. Jänner). — Als den Teufeln besonderen Schrecken einjagend sind von altersher die Bildnisse vom Haupte (und die Reliquien) des berühmten Märtyrers für die kirchliche Bilderverehrung, St. Anastasius (22. Jänner), in Ansehen gestanden. Vom hl. Paulin, Bischof von Nola, schreibt das römische Martyrologium (22. Juni): *Claruit autem non solum eruditione et sanctitate, sed etiam potentia adversus daemones*; und vom Seligen Andreas de Comitibus O. S. Fr. (1. Februar, † 1302) sagen seine Festlectionen: *Ob bellum, quod continenter cum daemonibus gessit, ad spiritus immundos effugandos praecipua potestate donatus est, omnibusque ex incursu daemoniaco laborantibus adjutor factus et protector*. Vergleiche übrigens bei: „Besessenheit“, Jahrg. 1894, Heft IV, S. 846–847. — Tobsucht und Tollwuth siehe Jahrg. 1894, Heft III, S. 600, und Heft IV, S. 846. — Tod, gegen jähen siehe Jahrg. 1893, Heft IV, S. 825; Jahrg. 1894, Heft II, S. 303. — Tod, gegen unbüßfertigen ward stets verehrt: die hl. Barbara (siehe Jahrg. 1893, Heft IV, S. 821 ff.); der hl. Christoph, und Marcus Evangelist; dieser vielleicht deshalb, weil er sein Evangelium mit dem großen „Rufer und Bußprediger in der Wüste“ beginnt (?) Siehe auch unten bei: Verhärtung des Herzens. — Trunkenheit: der hl. Martin von Tours (11. November. Vergl. Jahrg. 1895, Heft I, S. 82, n. 5.) — Unfruchtbarkeit der Erde (Felder etc.): der hl. Florian

(4. Mai) und Jodok (12. December); St. Urban (2. April oder 25. Mai), namentlich auch der heilige Bischof Johannes der Almosengeber (23. Jänner). — Ungewitter (speciell Blitz u. siehe oben bei: Sturm, und Jahrg. 1894 Heft II, S. 301—308; sowie unter „Hagel“). Auch der heilige Bauersmann Isidor (15. Mai) gilt als einer der großen Schutzpatrone gegen Ungewitter — Hagel und Blitz — wie gegen Dürre, da seine Bauernwirtschaft, solange er sie besorgte, nie ein Elementarschaden getroffen habe. Die hl. Eusebia (25. Juni) ward ebenfalls in manchen Gegenden und Zeiten viel gegen Ungewitter u. angerufen, weil man glaubte, sie habe vor dem Todesstreiche die Verheißung erbetet, daß, so oft die Gläubigen sie um Regen oder gegen was immer für ein Unwetter anrufen würden, ihre Bitte erhört werden solle. — Ehemals behauptete man übrigens auch, eine stete Erfahrung lehre, daß gegen Blitz eine wunderbare Kraft eine geweihte Medaille besitze, auf der, nebst dem Bilde des Gekreuzigten, die Worte eingraviert stehen: „Jesus Christus, der König der Glorie, ist gekommen im Frieden; Gott ist Mensch und das Wort Fleisch geworden; Christus siegt, Christus regiert, Christus herrscht, Christus wolle uns vor allem Uebel beschützen“ (Diese Inschrift war früher auch an manchen erhabenen, dem Blitze ausgelegten Stellen, wie auf Thürmen, am Gewölbe selbst berühmter Kirchen zu lesen; theilweise hat sie auch der Obelisk auf dem St. Petersplatze zu Rom.) — Unheilbare, d. h. als solche von den Ärzten aufgegebene Kranke und Leidende jeder Art haben schon unzählig oft beim heiligen Apostel Judas Thaddäus und bei den heiligen Ärzten Cosmas und Damian (27. September), namentlich auch beim hl. Pantaleon (27. Juli) leichte und vollständige Heilung gefunden; von letzterem sagt eine Antiphon seines approbierten Off. proprium (ed. typica): Cum pro licitoribus exoraret, audivit de coelo: Ultra non vocaberis Pantaleon, sed Panteleémon, i. e. [omnino] misericors, quia multi per te misericordiam consequuntur. Der heilige Arzt und Evangelist Lukas stand ebenfalls beim christlichen Volke bis in die neue Zeit, auch in unheilbaren Krankheiten, so sehr in Ansehen und Ruf, daß man aufgegebenen Kranken sogenannte „Lukaszettel“ — nämlich vertrauensvolle Gebete zu diesem Heiligen — auf die Brust zu legen pflegte. Auch das Aegri surgunt sani im Responsorium des hl. Anton von Padua ist seit den circa 630 Jahren, da es geschrieben worden, noch fort und fort wahr geblieben, auch in völlig desperaten Fällen. Vor allen freilich hat sich zu jeder Zeit als Advocata rebus difficilibus et desperatis die seligste Jungfrau erwiesen und seit einer Reihe von Jahren wird sie als solche unter dem Titel: „Unsere Liebe Frau vom heiligsten Herzen“ auch eigens verehrt und angerufen. Ähnlich unterläßt auch der heilige Nährvater Josef nicht, zu zeigen, daß, wo menschliche Hilfe am fernsten, dort eben seine oft am nächsten sei. Der Seligen Rita (d. i. Margarita), Witwe

und Augustinernonne in ihrer Heimat Cascia bei Spoleto (22. Mai † 1443) haben ihre ungemein zahlreichen, ebenso bereitwilligen als wunderbaren Hülseleistungen, selbst in völlig verzweifelte Fällen, schon seit lange den Titel: „la Santa degli impossibili. die heilige Patronin der Unmöglichkeiten“ erworben und werden, da sie auch in unseren Tagen sich sehr bemerkbar machen, ihr wahrscheinlichst auch noch die förmliche Heiligsprechung erwirken.

Nach einer Charfreitagspredigt des berühmten heiligen Franciscaner-Missionärs Jakob von der Mark flehte sie zum Herrn um einen Antheil an den Peinen seines heiligsten Leidens; und sofort trug sie, vor dem Crucifixe seine schmerzvolle Krönung betrachtend, eine nie mehr heilende sichtbare Wunde über ihrer linken Schläfe, wie von einem darinstechenden großen Dorn, davon. Wegen des abschreckenden Geruchs dieser fauligen Wunde und ob der daraus abfallenden Maden, die zwar sie ihre Engelein nannte, lebte sie zuletzt mehr als 20 Jahre von ihren Mitschwestern abgesondert und duldete einsam jene grausamen Schmerzen.

Unter den Fürbittern für aufgegebene Leidende findet man überdies auch den heiligen Bischof Gregor den Wunderthäter (17. November) aufgeführt. — Für unschuldig in Untersuchung oder Haft Befindliche hat den größten und allgemeinsten Ruf „als Helfer und Befreier“ wohl stets der hl. Leonhard (6. November) gehabt, der, wie die Berichte über sein Leben alle einstimmig melden, in der Befreiung Gefangener — selbst nicht schuldbloser — schon während seines Lebens und seit seinem Tode fort und fort wahrhaft staunenswerte Wunder gewirkt hat. (Dieser sein Ruhm im „Bandelösen“ hat ihn eben auch zu einem viel angerufenen Patron für glückliche Entbindungen gemacht.) Nächst ihm hat als Vorbild und Fürbitter für unschuldig Verhaftete der hl. Rochus gegolten, der — für einen Spion gehalten und sich mit keinem Worte vertheidigend oder zu erkennen gebend — von seinem eigenen Oheim zum Gefängnis verurtheilt wurde, wo er fünf Jahre verblieben und auch gestorben ist. — Unterleibskrankheiten siehe bei: Kolik, Darmgicht, Bruchschäden, Nieren- und Steinleiden, auch Dysenterie, von welcher letzterer der hl. Gregor von Tours unter den Wundern des hl. Martin 11. November) gleichfalls nicht wenige Heilungen anführt, sowie auch von Befessenheit und namentlich von Fiebern aller Art. — Weistanz (chorea): St. Vitus (15. Juni), den man gegen dieses Uebel zuerst angerufen haben soll, als es 1374 in der Umgebung des Stiftes Corbey, das ihn als Titular- oder Schutzpatron verehrte, epidemisch ausbrach: ferner der hl. Johannes der Täufer — die Veranlassung zu seiner Enthauptung ist allen bekannt und vielen auch die Sage von der Todesart der Tänzerin Salome, Herodia's Tochter; — desgleichen der heilige Bischof Willibrord (7. November, † 739), einer der Apostel des Nordens, der auch gegen den „schwarzen Tod“ angerufen wurde. — Verfolgung: St. Athanasius, einer der 14 hl. Nothhelfer; vergl. Jahrg. 1895, Heft I, S. 80 unten. — Gegen das Verfrieren der Saaten u.: der wunderreiche hl. Sebald von Nürnberg (19. August circa 800), wohl nach einer Sage, die ihm

auf sein Gebet auch sogar Eis gedient haben ließ, um Feuer zu unterhalten! Von der hl. Gertrud von Helffede (17. November) sagt eine Section ihres Off. proprium: Quum asperrimo gelu terra diu concreta non daret germes suum, B. Gertrudis oravit, et statim solutâ glacie secuta est veris amoenitas. — Vergiftung siehe Jahrg. 1894, Heft III, S. 589 f. Der hl. Benedict wird gegen die Folgen des Bisses giftiger Thiere wohl deshalb angerufen, weil er bekanntlich den heiligen Papst Leo IX. (1049—1054) als jungen Grafen Bruno wunderbar von einem solchen toddrohenden Bisse geheilt hat. Gegen giftige Schlangen habe besondere Macht u. a. auch der heilige Kirchenlehrer Hilarius gezeigt. — Verhärtung des Herzens: Niegegen müßte, der kirchlichen Oration an seinem Feste (26. November) zufolge, ein vorzüglicher Patron wohl der hl. Leonhard von Porto Maurizio sein. In Hinsicht auf den heiligen Erzmartyrer Stephan sagt der hl. Thomas von Villanova (Serm. VIII. in Natali Domini): Utinam lapidea corda nostra in carnea vertantur . . . Haec enim nobis impetrare capidati Martyris propria functio est; in hoc ipsum Ecclesiae Dei clientelam apud Principem gerit. Ab aliis martyribus alia petere consuevimus, et in his quae passi sunt ipsi, similia patientium advocati constituti sunt. In peste Rochum, in ophthalmia Luciam, in carcinomate (Krebsgeschwür) Agatham, in dolore dentium Apolloniam imploramus. Lapidati vero martyris Stephani hoc est munus, duritiam cordis suis precibus emollire, indurata corda ad Deum convertere, proferre de petra aquas, oleumque de saxo durissimo (Deuteronom. 32.) Extat hujus rei praeter insignem illam et mirabilem Pauli conversionem, miraculum grande, quod S. Augustinus de civit. Dei l. 22 c. 8 n. 13 commemorat. Quanta est hujus s. Martyris virtus, qui pagani hominem damnationi proximum ab inferno retraxit! Ad hunc igitur Martyrem devotis precibus accurramus; illi nostra negotia sollicite committamus; fidelis et pius, quod pagano contulit, libentius impetrabit Christiano. Wir haben dieses — freilich etwas lange — Citat hier anführen wollen, weil in unserer Zeit, die ja sogar den leibhaften Satanäcult wieder aufleben sieht, die Seelsorge wohl immer mehr und mehr auch auf völlig saxeae corda stoßen muß! Siehe auch bei „Tod, unbußfertigen“. — Um Verlorenes oder Verlegtes wieder zu finden, ist — weltbekanntlich — Hauptpatron der hl. Anton von Padua, so zwar, daß sich gleichsam die Idee festgesetzt hat: andere Wohlthaten von ihm seien „Gnaden“, die er erweise; das Wiederbringen abhanden gekommener Sachen aber sei sozusagen eine „Verbindlichkeit“, die ihm zum besten seiner Verehrer von Gott auferlegt sei. Und nicht bloß so wichtige Dinge, wie die verlorene Gnade Gottes und den Seelenfrieden, oder ganze Körpertheile (membra), die in Verlust gerathen waren oder doch ihre Dienstfähigkeit verloren hatten, weiß der hl. Anton von Padua

wieder herzustellen, sondern in seiner Güte bringt er auch die geringfügigsten Dinge zurück; ja selbst solche, die so oft nur Gegenstände des Luxus oder der puren Eitelkeit scheinen oder sind, z. B. einfache Ringlein legt die Abbetung seines Responsoriums oder auch nur sein Namenruf fast regelmäßig vor die Augen oder Hände des Suchenden hin!

Seine hilf- und liebeiche Wundermacht zeigt sich übrigens wohl überhaupt so handgreiflich und ohne allen Unterschied der Personen zc., daß, wie z. B. ein Bericht neuesten Datums, 4. Juli 1894, aus Jerusalem meldet, auf seinen Festtag, 13. Juni, dort selbst Türlen mit Weib und Kind scharenweise an seinen Altar kommen, Kerzen opfern und offen erklären, „dieser merkwürdige verstorbene Franciscaner“ habe ihnen schon so oft und oft aus allerlei Nöthen geholfen! Fällt so ein mohammedanisches Kind vom — dort meistens ebenen — Dache, so ruft die Mutter den hl. Antonius an; und findet sie es dann — wie man daselbst solche wunderbare Fälle nach hunderten erzählen hören kann — unverfehrt, so bringt sie es flugs in die Franciscaner-Pfarrkirche St. Salvator und bittet unter Thränen der Freude um „Einkleidung ihres geretteten Kindes auf ein Jahr“; weshalb man dort häufig kleine Kinder, türkische so gut wie christliche, im Franciscanerhabit mit Tonsur auf den Straßen herumlaufen sehen kann; — die Eltern geloben dies nämlich, wenn ihnen der hl. Antonius „so ein Kleines von schwerer Krankheit geheilt oder vor großem Unglück bewahrt hat!“

Der heilige Dominicaner-Missionär Ludwig Bertrand empfahl, um wichtige verlorene Sachen wieder zu finden, neunmal das Magnificat der Muttergottes zu beten. Als sehr mächtig zum Wiedererlangen verlorener oder gestohlener Gegenstände hat sich auch der hl. Hiero (oder Jeron) aus Schottland, Apostel der Friesen und Martyrer (17. August 856) bewährt, wie der alte Spruch: „Rebus in amissis Hieron saepissime fulget“ bekundet; ähnlich wird in manchen Orten in diesem Anliegen ein heiliger oder seliger Arnold angerufen, dem ein Fisch im Munde einen verlorenen Ring wiedergebracht habe; wie auch, den Bollandisten zufolge, die heilige Jungfrau Edigna (26. Februar † 1109); diese besonders, um Diebe zur Rückerstattung zu zwingen; ferner die hl. Walburg (25. Februar), der heilige Benedictinerabt Robert von Molesme (29. März, † 1110), und vielfältig die heilige Mutter Anna — vielleicht hat sie, als Patronin des Bergbaues, zur Entdeckung oder Wiederauffindung von Silber- oder anderen Erzadern geführt (?); übrigens hat man sie ja in jeder Art Nöthen, zumal in großen, angerufen — und vom Wiederfinden eines vermißten wertvollen Gegenstandes, z. B. eines wichtigen Schriftstückes allein kann manchmal ja die ganze Existenz, der gute Name, das Lebensglück eines Individuums, vielleicht auch einer ganzen Familie abhängen! Als Wiederbringerin verlaufenen Viehes findet man namentlich die bekannte hl. Itha von Toggenburg (3. November) gerühmt und angerufen. Siehe auch bei: „Diebe abhalten“ Jahrg. 1895, Heft I, S. 87. — Sich Verschlucken (so daß etwas „in die unrechte Kehle“ kommt), siehe Halsleiden und Jahrg. 1895, Heft I, S. 82, 5. — Verstümmelung: der junge heilige Martyrer Symphorian (22. Aug.) — Versuchungen gegen den Glauben (an die Gegenwart Jesu Christi

im heiligsten Sacramente): die hl. Katharina von Bologna (11. März, † 1463). — Verzagen und Verzweifeln, (wovon der Grund sehr häufig weit mehr in einer zeitlichen Noth, wie: gänzlicher Armut und Verlassenheit oder einer unheilbaren Krankheit 2c liegt, als in der Desperation betreffs des Seelenheils): die berühmte hl. Ludgardis, Cistercienser-Ordens (16. Juni, † 1246). — So genannte Vieh-Patrone. Da das Gedeihen der nützlichen Haus-thiere und ihre Bewahrung vor Schaden und Krankheit, besonders vor Viehseuchen (die schon wiederholt nicht bloß einzelnen Gegenden, sondern auch ganzen Ländern Noth und Elend gebracht haben), anderseits aber auch die Fernhaltung „schädlichen“ Gethiers von Feld, Scheune und Stall, ein so allgemein wichtiges Anliegen, ja für das gesammte eigentliche „Volk“ eine wahre Lebensfrage ist, so muß wohl jedermann ganz leicht erklärlich finden, daß die gläubige frühere Zeit auch für ihr „Vieh“ eigene Schutzheilige angenommen hat, und daß diese beim Volke eine sozusagen bevorzugte Stelle einnehmen.

(Der Schlußartikel folgt im IV. Hefte.)

Das kirchliche Reisegebet und der Pilgersegen.

Von Vicar Dr. Heinrich Samson in Darfeld (Westfalen).

1. Das kirchliche Reisegebet (Itinerarium Clericorum), welches sich am Schlusse des römischen Breviers findet, ist den Priestern vor dem Beginne einer Reise anempfohlen; den Bischöfen ist es durch das Pontificale Rom. (III, 627) vorgeschrieben. Dasselbe beginnt mit dem Canticum Zachariae, dem Lobpreise Gottes (Benedictus Dominus Deus Israel), worin der hl. Johannes der Täufer begrüßt wird (Et tu, puer, Propheta Altissimi vocaberis), der Vorläufer des Herrn und der Wegebereiter. Mehrere Verse dieses heiligen Gesanges („du wirst vor dem Angesichte des Herrn einhergehen, Ihm die Wege zu bereiten“ — „um unsere Füße zu richten auf den Weg des Friedens“) geben eine sinnige und bedeutungsvolle Anwendung auf die christliche Pilgerfahrt. Wiederholt wird in dem Reisegebete des hl. Johannes gedacht: In die auf das Benedictus folgenden Versikeln sind die Worte seiner Predigt aufgenommen: „Was krumm ist, soll gerade, was rauh ist, soll ebener Weg werden“, und das Schlußgebet enthält die Aufforderung, den Ermahnungen des heiligen Vorläufers Johannes zu folgen. In seiner Predigt mahnte er zur Buße, zur Gerechtigkeit und zum Glauben an den Erlöser („ecce Agnus Dei“); diese Tugenden sind die besten Begleiterinnen auf der Reise, denn sie führen zu Christus und seiner Gnade.

2. An die Schlußworte des Benedictus („in viam pacis“) knüpft die zugehörige Antiphon an; dieselbe hat folgenden Wortlaut: „Auf den Weg des Friedens und des Heiles leite uns der allmächtige und

barmherzige Herr: und der Engel Raphael möge unser Begleiter sein auf dem Wege, daß wir in Frieden, Gesundheit und Freude zurückkehren in unsere Heimat.“ Der heilige Erzengel Raphael wird hier namentlich genannt, weil er den Schutzengeln vorsteht. Um den Schutz der heiligen Engel bittet wiederholt das Itinerarium; darum heißt es in dem ersten Gebete „Angelo tuo sancto comite“ („dein heiliger Engel möge unser Begleiter sein“) und die Versikeln enthalten das trostreiche Psalmenwort: „Seinen Engeln hat Gott befohlen, daß sie dich bewahren auf allen deinen Wegen.“ Raphael (d. h. „Heil von Gott“, medicina Dei) war der Schutzengel des jungen Tobias. Der schöne kirchliche Hymnus feiert ihn mit den Worten:

„Collaudamus venerantes
Omnes coeli principes,
Sed praecipue fidelem
Medicum et comitem
Raphaëlem in virtute
Alligantem daemonem.“

„Allen hehren Himmelsfürsten
Bringen Ehr' und Lob wir dar,
Doch dem treuen Arzt vor allem
Dem Geleiter in Gefahr,
Raphael, dessen Kraft in Fesseln
Schlug den Satan wunderbar.“

Raphael ist nach der heiligen Schrift „einer der sieben Engel, die vor dem Throne Gottes stehen;“ er trägt die Gebete der Frommen, ihre Almosen und guten Werke zu Gott empor, widersteht dem Teufel und seinen Angriffen und wird in Krankheiten und auf Reisen, namentlich vor der Pilgerfahrt angerufen.

Der Umstand, daß das kirchliche Reisegebet diesen heiligen Erzengel namentlich nennt, hat auf die christliche Kunst und die Volksgewohnheiten Einfluß gewonnen. Es sind dem hl. Raphael, weil er Patron der Pilger ist, zuweilen Wallfahrts-Kapellen geweiht. Da er dem blinden Tobias Heilung brachte, so wurde er von den Apothekern zum Schutzheiligen gewählt; darum kommt im Wappenbilde der Apotheken, ebenso wie auf den Schildern der Gast- und Pilgerhäuser noch zuweilen der Titel „zum goldenen Engel“ vor. Als Begleiter des jungen Tobias ist der heilige Erzengel oft dargestellt worden, so von Titian (in S. Marziale zu Venedig) und von Rafael auf dem Marienbilde Madonna della pesca (Madrid'sche Gallerie). Seine Abzeichen auf Kirchenbildern sind der Wanderstab (so auf dem Gemälde von Murillo in der Leuchtenberg-Gallerie), die Kürbisflasche, der Pilgerhut und der heilende Fisch, der bei den alten Christen ein Sinnbild des Heilandes war. Die Darstellung des hl. Raphael als Reisebegleiters des jungen Tobias ist das Vorbild für einen ganzen Kreis von Bildern geworden. Bei den Schutzengelbildern zeigt auch die neuere Kunst noch eine reichere Erfindung.

Das christliche Volk betet zu den heiligen Schutzengeln, denen St. Raphael vorsteht und um deren Beistand das Itinerarium wiederholt bittet, in einem schönen Kirchenliede, welches das ganze Leben des Christen als eine große Wanderschaft zur ewigen Heimat betrachtet:

„O Engel rein, o Schützer mein,
Du Führer meiner Seele,
Lass mich Dir anbefohlen sein
Dass ich vor Gott nicht fehle.“

Zu den Heiligen, welche mit dem Schutzengel abgebildet werden, gehört die hl. Francisca Romana (9. März 1440 †). Auf einem Bilde in der ihr geweihten Kirche zu Rom hat sie ihrer Legende gemäß neben sich den Schutzengel in Diaconentracht, der ein offenes Gebetbuch hält mit den Worten: „Tenuisti manum dexteram meam et in voluntate tua deduxisti me et cum gloria suscepisti me“ (Psalm 72). „Du fassdest meine Rechte und führest nach deinem Willen mich und nimmst mich auf, mit Herrlichkeit umgeben.“

3. Nach der Bitte um Erbarmen (Kyrie eleison) und dem Pater noster, dem Gebete aller Gebete, folgen dann die Versikeln und Responsorien, kurze Anrufungen, die der heiligen Schrift, namentlich den Psalmen, entlehnt sind. Der erste Theil derselben enthält die Bitten um Schutz und Abwendung der Gefahr und findet sich auch in anderen liturgischen Gebeten, z. B. in der Allerheiligen-Vitanei.

V. „Herr mache deine Diener selig,

R. Die auf Dich hoffen!

V. Sende uns Hilfe Herr von deinem Heiligthume,

R. Und von Sion aus beschütze uns!

V. Sei uns, o Herr, ein starker Thurm,

R. Wider unsere Feinde!

V. Lass den Feind nichts vermögen wider uns,

R. Und der Sohn der Bosheit schade uns nicht!“

Die Anrufungen im letzten Theile haben dann eine nähere und sinnige Beziehung zu der beabsichtigten Pilgersahrt.

V. „Gepriesen sei der Herr jetzt und alle Tage,

R. Eine glückliche Reise möge uns geben der Gott unseres Heils!

V. Deine Wege, Herr, zeige uns,

R. Und lehre uns deine Pfade!

V. Mögen unsere Wege darauf gerichtet sein,

R. Deine Satzungen zu bewahren!

V. Was krumm ist, soll gerade werden,

R. Was rauh ist, soll ebener Weg werden!

V. Seinen Engeln hat er deinetwegen befohlen,

R. Dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen!“

V. Herr, erhöere mein Gebet

R. Und lass mein Flehen zu Dir kommen!

V. Der Herr sei mit euch

R. Und mit deinem Geiste!

Lässt uns beten! „Gott, der Du die Kinder Israels mitten durch das Meer trockenen Fußes gehen liehest und der Du den drei Weisen unter Führung des Sternes den Weg zu Dir bereitet hast, gewähre uns, wir bitten Dich, eine glückliche Reise und eine ruhige

Zeit, auf daß wir unter Begleitung deines heiligen Engels zu unserem Reiseziele und endlich auch zu dem Hafen des ewigen Heiles glücklich gelangen mögen."

Dieses schöne Gebet erinnert an zwei wunderbare Wanderungen und an Gottes Schutz auf diesen Wegen: an die Reise des Volkes Israel beim Beginne des alten Bundes, als die Wolken- und Feuersäule Schutz und Führerin war, und an die Reise der heiligen drei Könige zum Heilande der Welt beim Beginne des neuen Bundes, als der wunderbare Stern ihnen den Weg nach Bethlehem zeigte. Der Umstand, daß das Itinerarium hier die drei Weisen namentlich nennt, hat es veranlaßt, daß sie in der Christenheit als Schutzpatrone der Pilger und Reisenden angesehen und angerufen werden. Ihre Abzeichen, „die drei Kronen“, das älteste Wappen von Köln, wo ihre Reliquien verehrt werden, und der „goldene Stern“, kommen deshalb auch auf Wirtshauschildern mehrfach als Titel vor. Mit Beziehung auf diese in der ganzen Christenheit allgemein verehrten Schutzheiligen der Pilger und der Gasthäuser haben letztere (z. B. ein alter Gasthof in Nürnberg) wohl den Titel „zu den drei Mohren“. In Süddeutschland und in Tirol besteht noch die Gewohnheit, an ihrem Feste (6. Jänner) die Anfangsbuchstaben ihrer Namen (C. M. B.) an die Hausthüren der Gasthäuser zu schreiben.

4. Den Schluß des Itinerariums bilden drei andächtige, auch durch ihre schöne, große und beredte Sprache ausgezeichnete Gebete. Das erste beginnt mit den Worten: „Gott, der Du deinen Knecht Abraham aus Ur in Chaldäa geführt und auf allen Wegen seiner Wanderschaft unverfehrt bewahrt hast;“ es wird darin Gott gebeten um Beistand und Trost, Hilfe und Schutz, Zuflucht und Obdach; („esto nobis, Domine in praecinctu suffragium, in via solatium, in aestu umbraculum, in pluvia et frigore tegumentum, in lubrico baculus, in naufragio portus“), um glückliche Reise und frohe Heimkehr unter Gottes Schutz („ut, te duce, quo tendimus, prospere perveniamus et demum incolumes ad propria redeamus“). Es erinnert dieses Gebet an die Wanderschaft des Patriarchen Abraham. Gern verweilen die kirchlichen Gebete für die Reisenden bei der Betrachtung des Lebens der heiligen Erzväter; denn ihr Leben zeigt so recht das Bild einer Wanderschaft im Glauben an Gott, einer Pilgerfahrt unter Gottes Schutz. In der heiligen Messe „pro peregrinantibus vel iter agentibus“ berichtet die Epistel von der Reise und dem Reisegebete des Patriarchen Jakob (Gen. cap. 28); das Evangelium erzählt von der Aussendung der Jünger, die der Heiland zum Gottvertrauen ermahnt. Schön ist auch in dem Gebete für die Schiffer (pro navigantibus, Postcommunio) der Hinweis auf das heilige Kreuz: ut famulos tuos per lignum sanctae Crucis et a peccatis abstrahas et a periculis cunctis miseratus eripias.“

Das folgende Gebet (Adesto . .) stimmt mit der Oration in der Messe „pro peregrinantibus“ überein: Gott wird darin gebeten

um Schutz und Hilfe in den Wechselfällen der Wanderung und des Lebens („ut inter omnes viae et vitae hujus varietates tuo semper protegatur auxilio“). Das Schlussgebet (Praesta . .) gedenkt, wie der Eingang des Itinerariums des hl. Johannes Baptista und seiner Predigt; es wurde schon oben erwähnt.

Das kirchliche Reisegebet, geschrieben in der großen Sprache der Kirche, der heiligen Schrift zum großen Theile entnommen, zeichnet sich aus durch gedankenreiche Beziehungen und fromme, Gott geweihte und Gott vertrauende Andacht. Bei den Gebeten um das zeitliche Wohl bleibt die Kirche stets besorgt um das ewige Heil ihrer Kinder. Darum weist sie in dem Itinerarium bei dem Andenken an die bevorstehende Reise mahnend hin auf die beherzigenswerte Wahrheit, daß unser Leben hier auf Erden einer Pilgerfahrt und einer Wanderung gleicht. Wiederholt gibt sie dem ernstesten Gedanken in ihren Reisegebeten Ausdruck, daß wir Pilger auf Erden sind, die der ewigen Heimat entgegenreisen; so in der Gebetsformel „ut . . demum ad aeternae salutis portum pervenire feliciter valeamus“. Mit der Bitte, die von demselben Gedanken bewegt ist, „ut familia tua secura perveniat ad Dominum nostrum Jesum Christum“ schließt das Itinerarium.

5. Der Pilgersegen (Benedictio peregrinorum) stimmt mit dem kirchlichen Reisegebete überein und hat im vorstehenden seine Erklärung gefunden. Es sind ihm nur noch eigenthümlich die Oration Exaudi und die Segensformel am Schlusse. Das *Rituale Romanum* S. 222 enthält darüber folgende Bestimmungen: „Pilger, die nach heiligen Orten wallfahren wollen, sollten zuerst nach einer Anordnung der alten Kirche von dem Bischöfe oder dem Pfarrer ein Empfehlungsschreiben sich erbitten. Nachdem sie dieses erlangt und ihre Sachen geordnet haben, sollen sie ihre Sünden beichten und während der heiligen Messe, in welcher die Oration pro peregrinantibus eingefügt wird, die heilige Communion mit Andacht empfangen. Nach Beendigung der heiligen Messe spricht der Priester über sie den Pilgersegen, während sie knien. Wenn der Priester an der Wallfahrt theilnimmt, so kann er die Gebete in der ersten Person der Mehrzahl sprechen.“

Nach der Rückkehr in die Heimat werden Gebete zur Dankagung verrichtet. Diese werden eingeleitet durch den Psalm 127: „Beati omnes, qui timent Dominum, qui ambulant in viis ejus.“ Schon die alte Christenheit liebte diesen Psalm; der Vers desselben „Fili tui sicut novellae olivarum“ hat Anlaß dazu gegeben, daß auf altchristlichen Kindergräbern oft Oelbäume und Oelzweige dargestellt wurden. Es handelt dieser Psalm von dem Segen der Gottesfurcht und des frommen Wandels; er preist das friedliche Familienleben und die Güter der Heimat; darum hat er in den Gebeten des Pilgersegens, welche nach der Rückkehr in die Heimat gesprochen werden, sinnig und passend seine Stelle gefunden.

Marianisches Niederösterreich.

Stätten der Marienverehrung im Lande unter der Ens.

Von † Josef Maurer, Pfarrer in Deutsch-Altenburg.

Ober-Manhartsberg.

(I.—X. Decanat.)¹⁾

I. Decanat: Eggenburg.

Eggenburg. Der hl. Johann Capistran kam am 7. October 1451 auf seiner Reise nach Böhmen nach Eggenburg und blieb vier Tage. Er wirkte da so viele Wunder, daß ein Augenzeuge, Christoph a Barisio, am ersten Tage allein schon 38 aufzeichnete. Die Bewohner von Eggenburg wollten daher aus Verehrung für Capistran ein Franciscaner-Kloster erbauen. Drei Bürger gaben sofort zu diesem Zwecke ihre Häuser und Gärten her. 1460 war das Kloster vollendet und 1466 wurde die Kirche zu Ehren Mariä Reinigung eingeweiht. Indem nämlich durch Aufhebung der Tempelritter deren Kirche in Eggenburg zur Pfarrkirche umgewandelt wurde, übergab man die alte Pfarrkirche den Patres Franciscanern zu ihrem Gebrauche. Die Stadt hatte auch 1451 vom hl. Johann Capistran einen Bruderschaftsbrief erhalten, kraft dessen der Bürgermeister, der Richter und der ganze Magistrat, auch ihre Frauen und Kinder, zur Theilnahme an allen Gnaden und Verdiensten des Ordens aufgenommen waren. 1549 wurden die Eggenburger lutherisch und die Kirche der Franciscaner wurde durch 40 Jahre als Scheune benützt. 1589 kehrte der größere Theil der Bürger zur katholischen Religion zurück und die Franciscaner erhielten ihr Kloster wieder. 1785 wurde das Kloster aufgehoben und mit der Kirche um 1500 fl. verkauft. Die Kirche wurde in zwei Stockwerke getheilt und mit dem Klostergebäude in eine Tuchfabrik umgewandelt. 1808 brannte das Kloster nieder. 1833 wurde die Ruine wieder wohnbar gemacht, die Kirche wiederhergestellt und von den PP. Redemptoristen bezogen. Die Kirche ist ein einschiffiger Bau mit gothischem Rippengewölbe, von 38·8 Meter Länge, 10·4 Meter Breite und 13·58 Meter Höhe, mit einem Kapellenausbau an der Evangelienseite. 1835 wurde das Noviziat der Redemptoristen nach Eggenburg verlegt. 1870 wurde ein neuer, sehr schöner, aus Eichenholz gebauter, gothischer Hochaltar aufgestellt. Eine schöne Marienstatue steht auf demselben an Stelle des Altarbildes. Alle Verzierungen, das Laubwerk, die Rosetten sind von Wenzel Amon, einem Bauer von Rühnering (bei Eggenburg), mit sehr geschickter Hand um Gotteslohn geschnitten worden.²⁾

¹⁾ Vergl. Quartalschrift 1893, I. Heft, S. 51; II. Heft, S. 355; III. Heft, S. 599; IV. Heft, S. 847. 1894, I. Heft, S. 77; II. Heft, S. 318; III. Heft, S. 611; IV. Heft, S. 851. 1895, I. Heft, S. 69; II. Heft, S. 341. — ²⁾ Karl Mader, Die

Fladnitz. Rudolf IV., der Stifter, gab 1361 die Pfarre St. Stephan vor der Stadt Neß dem Chorherrenstift St. Pölten; zu dieser Pfarre gehörten damals vier Filialen, unter denen auch Fladnitz war, das 1757 einen Vocalkaplan erhielt, 1785 aber dem Bisthum St. Pölten als eigene Pfarre zugetheilt wurde. Die jetzige Pfarrkirche, im Stile der gewöhnlichen Landkirchen, soll um die Mitte des 17. Jahrhunderts erbaut worden sein. Sie ist zu Ehren Mariä Himmelfahrt geweiht.¹⁾

Kattau. Dieser Ort, wie seine Umgebung, weisen in prähistorischer Periode menschliche Ansiedlungen auf, wie die Funde daselbst aus der Stein- und Bronzezeit bezeugen. Frühzeitig entstand auch eine Pfarre in Kattau; denn im Jahre 1111 wird in den Urkunden schon „Henricus IV. plebanus von Chadow“ genannt. Die ursprüngliche Pfarrkirche war dem hl. Ulrich geweiht und stand entfernt von der Lage, die jetzt der Ort einnimmt. Die jetzige Pfarrkirche, früher Schlosskapelle genannt, ist um das Jahr 1660 durch den damaligen Besitzer des Gutes, Freiherrn von Puecher, durch Umbau der herrschaftlichen Taserne entstanden. 1783 wurde sie Pfarrkirche. Der Hochaltar ist aus Stein. Das Altarbild stellt die Himmelfahrt Mariens (Patrocinium dieser Kirche) dar. Darüber sind die drei göttlichen Personen, aus Stein gemeißelt, dargestellt. Im Jahre 1800 schlug der Blitz in die Kirche und verletzte den Altar sowie das Bild, das wieder ausgebessert, im Jahre 1837 aber vom Herrschaftsbesitzer, Josef Ritter v. Hempel, durch ein, von ihm gemaltes, neues ersetzt wurde.²⁾

Nondorf „unter der Wild“ ist eine Localpfarre, welche der heiligen Gottesmutter Maria geweiht ist; sie ist dem Prämonstratenser-Chorherrenstifte Geras incorporiert. Ueber die Vorzeit der hiesigen Kirche läßt sich nichts bestimmtes sagen. Nur im Volke geht die Sage, Nondorf sei in alter Zeit die Mutterpfarre gewesen, von der aus Blumau, damals noch ein kleiner Ort, pastoriert wurde; ferner sei auf dem Raume, den Kirche und Pfarrhaus einnehmen, einst ein Edelhof oder Schloß gestanden, dessen Spuren, Ueberreste von Mauerwerk, man noch heute im Hofe des Pfarrhauses und im Friedhofe erblickt. Die Kirche liegt inmitten des Friedhofes. Ihr Titularfest ist Mariä Geburt. In der Nische rückwärts vom Hochaltar erblickt man das Bild der sitzenden Muttergottes mit dem sitzenden Jesukindlein, beide gekrönt. Alte Personen versichern, die Kirche sei noch in den ersten Jahren dieses Säculums ein Wallfahrtsort gewesen. Vor dem Jahre 1783 war Nondorf eine Filiale der Pfarre Blumau, die dem Stifte Geras incorporiert ist. Von da aus wurde in Nondorf jeden dritten Sonntag und an Frauentagen der Gottesdienst gehalten. Im Jahre 1783 mußte in Nondorf eine Localie von Geras errichtet werden.

Salapulka. Die Kirche Maria im Gebirge (Maria in montanis) ist eine Viertelstunde vom Orte Salapulka entfernt. Neben derselben befindet sich nur die Mesners- (einst Klausners-) Wohnung. Sie ist dem Stifte Herzogenburg incorporiert und eine der berühmtesten Wallfahrtskirchen Niederösterreichs, ja früher so berühmt wie Mariazell, weil sie öfters eine „aemula“ der letzteren genannt wird; die Bewohner von Mariazell selbst nannten ihr wunderthätiges Gnadenbild einst eine „Schwester“ von Salapulka und ehrten die ankommenden Wallfahrer dieser Pfarre dadurch,

Congregation des Allerheiligsten Erlösers in Oesterreich, S. 166 ff. — Dr. Kerschbaumer, Geschichte der Diocese St. Pölten, I., S. 288 u. a., II., S. 72 u. a. — Topographie von Niederösterreich, II., S. 479.

¹⁾ J. K. Puntschert, Denkwürdigkeiten der Stadt Neß, SS. 14, 86. — Topographie von Niederösterreich, III., S. 132 ff. — ²⁾ Topographie von Niederösterreich, I., S. 656 ff. — Geschichtliche Beilagen zu den Consistorial-Currenten von St. Pölten, IV. Band, S. 211 ff.

dafs sie ihnen einen feierlichen Einzug bereiteten, bei welchem die grössere Glocke unentgeltlich geläutet wurde.

Im Gewölbe des Presbyteriums dieser Kirche war einst ein Stein mit der Zahl 1181; der Thurm trug die Jahreszahl 1191. Das jetzt bestehende Kirchengebäude stammt aus dem 15. Jahrhunderte und trägt zum Theil ein Netzgewölbe. Die Pfarre soll 1112 gestiftet worden sein. Der Pfarrer, Konrad Edler von Löchler, stiftete im Jahre 1352 ein ewiges Licht bei „Sancta Maria im Gebirge“. — 1496 verordnete Urban Schlundt, Bürger von Stein, testamentarisch für seine selige Hausfrau Kirchfahrten nach Mariazell, St. Wolfgang, Dettingen und auch „in das Birig“ (Maria im Gebirge). Die Wallfahrtskirche von Salapulka wird also mit den seinerzeit berühmtesten zugleich angeführt. Papst Paul V. gab auf Bitten des Propstes Melchior von Herzogenburg allen das „Biri“ besuchenden Wallfahrern für den Sonntag nach dem Feste des hl. Vitus einen vollkommenen Ablass. Im 30jährigen Kriege wurde die Kirche dreimal ausgeplündert; selbst die Glocken wurden weggenommen. Trotzdem finden wir im Inventarium vom Jahre 1638 angegeben, dafs das Marienbild sehr schön bekleidet sei, und dafs silberne Votivgegenstände vorhanden seien; wahrscheinlich hatten sich für das beraubte Heiligthum neue Wohlthäter gefunden. Die drei Hauptwallfahrtstage waren der Marcustag, der Pfingstdienstag und der Sonntag nach dem Weistag. An diesen Tagen wurden stets nahezu 120 Verkaufshütten um die Kirche aufgeschlagen. — 1647 wurde die Kirche zweimal von den Desterreichern geplündert. 1671—1678 hob sich die Wallfahrt wieder, da silberne Opfergaben und 38 Votivbilder aus dieser Zeit aufgeführt werden. Damals kamen Wallfahrer aus Desterreich, Böhmen, Mähren und Schlesien. Die Kirche wurde 1674 vergrößert, der Thurm renoviert und ein neuer Hochaltar aufgestellt. Auf dem Plafond der Kirche wurde „die heilige Familie auf dem Wege“ dargestellt. Pest, Soldaten und „Türkennoth“ unterdrückten sodann die Wallfahrten, die 1689 wieder aufkamen; 1724 erschienen 54 Kreuzscharen. An Wallfahrtstagen kam Aushilfe aus Geras, Pernegg und Egenburg. Damals wurde auch die Armenseelen-Bruderschaft errichtet.

Mit dem Aufblühen des von Salapulka nur 2½ Stunden entfernten Drei-Eichen bei Horn nahm die Frequenz der Wallfahrer zu der Gebirgskirche ab, wozu wohl der Umstand viel beigetragen haben mag, dafs wegen Entfernung des Pfarrhofes die ankommenden Wallfahrer oft keinen Gottesdienst und wegen Mangel an jeglicher Herberge auch keine Leibesstärkung und bei ungünstigem Wetter nicht einmal Unterstand fanden, was alles in Drei-Eichen vorhanden war. 1783 wurde die Armenseelen-Bruderschaft aufgehoben und die Gebirgskirche gesperrt. Jetzt zogen alle Kreuzscharen aus Böhmen und Mähren nach Drei-Eichen. Die vielen Votivbilder aus dem 16., 17. und 18. Jahrhunderte wurden nach Horn gebracht. Im Jahre 1854 wurde ein neuer, schöner, gothischer Hochaltar errichtet, auf

dem eine überlebensgroße Statue der gekrönten unbefleckt Empfangenen, die von einem Engelkranz umgeben ist, steht. Darüber ist die allerheiligste Dreifaltigkeit in Schnizarbeit angebracht. Das Patrocinium ist Mariä Heimsuchung. An der Wand hängt ein Marienbild, auf Holz gemalt, mit Glasperlen besetzt, das aus dem 11. Jahrhundert stammen soll und muthmaßlich das ursprüngliche Gnadenbild war.¹⁾

II. Decanat: Gerungs.

Schönbach. Das Marien-Gnadenbild von Schönbach besaß einen solchen Ruf, daß von den Gaben der Wallfahrer um 1470 eine Kirche mit acht Altären erbaut werden konnte. Sie war 1475 vollendet und wurde zur Pfarre erhoben. Sie hatte den Namen Maria Kast. In der Zeit des Protestantismus gieng die Pfarre ein und wir treffen Schönbach 1656 als Filiale von Traunstein. Im Jahre 1698 stiftete die verwitwete Gräfin Margaretha Strattmann, geborene Gräfin von Abensperg und Traun, auf den Wunsch ihrer verstorbenen Eltern in Schönbach ein Kloster für Hieronymitaner, welche Stiftung von Kaiser Leopold I. 1700 bestätigt wurde. Die prächtige gothische Kirche wurde restauriert und am 2. Juni 1706 vom Cardinal Leopold Graf Kollonitsch eingeweiht. Dem Stiftsbrief zufolge sollte der Convent am Hochaltare und an den zwei Seitenaltären, die von Holz geschnitzt und reich vergoldet sind, ohne Noth nichts ändern. Unter den Hieronymitanern hob sich die Wallfahrt in Schönbach wieder bedeutend; im Jahre 1754 wurden 30.000 Beichtende gezählt. 1770 waren 20 Mönche im dortigen Kloster. Kaiser Josef erließ das Verbot, neue Novizen aufzunehmen, und so starb 1828 der letzte Mönch von Schönbach. — Die große Kirche ist sehr modernisiert; am barock zugerichteten Hochaltar sieht man die geschnitzten Thüren eines Flügelaltars, welche acht Scenen des Lebens und der Verklärung Mariä nach der Auferstehung des Herrn darstellen. Das Patrocinium der Kirche ist Mariä Lichtmess.²⁾

Zwettl. a) Stadtpfarrkirche zu Mariä Himmelfahrt. Zuerst war die sogenannte Propsteikirche bei Zwettl die Pfarrkirche der Stadt. Im Stiftsbrieft der Schotten in Wien 1158 wird unter den Zeugen Peregrin, Pfarrer von Zwettl, angeführt. Die jetzige Pfarrkirche in der Stadt kommt 1352 als „Frauenkirche“ vor und wurde in derselben im genannten Jahre eine tägliche Frühmesse gestiftet. Zur Stadtpfarrkirche wurde sie 1490 erhoben. Im selben Jahre wurde sie auch eingeweiht, bei welcher Gelegenheit den Gläubigen von Innocenz VIII. ein Ablass ertheilt wurde. Die Kirche wurde 1681 und 1682 an beiden Seiten erweitert. Das Titular-Geheimniß,

¹⁾ Otto Schweitzer, Chorherr des Stiftes Herzogenburg: Beiträge zur Geschichte der Pfarre Salapustla. — Dr. Kerichbaumer, I. S. 338, 481, 483.

— ²⁾ Dr. Kerichbaumer, I. S. 467, 478, 483, II., S. 279. — Berichte und Mittheilungen des Alterthums Vereines zu Wien, V. S. 217 ff.

Mariä Himmelfahrt, ist auf dem Hochaltarbild dargestellt. — In der Vorstadt Koppenzeile befindet sich die Mariä Brunnl-Kapelle mit einer Statue Mariens und des Jesukindes. Hier wird die Muttergottes seit einem Jahrhunderte besonders verehrt. Es kommen jährlich an 20 Processionen zu beiden Kirchen.¹⁾

b) Stiftskirche zu Mariä Himmelfahrt. Hadmar von Ruenring faßte den Entschluß, da er keine Kinder hatte, einen Theil seiner ausgedehnten Besitzungen im Viertel D.=M.=B. Gott und U. L. Frau zu schenken. Er berief Cistercienser, deren zwölf im December 1138 (nach neueren Forschern 1137) aus dem Stifte Heiligenkreuz ankamen und zuerst in einem hölzernen Gebäude in Oberhof bei Zwettl wohnten. Die Legende erzählt über die Bestimmung des Ortes, wo das Kloster stehen sollte, folgendes: Hadmar hatte sich eines Tages viel mit diesem Gedanken beschäftigt, und wurde in der Nacht vom 31. December 1138 auf den 1. Januar 1139 im Traume der Erscheinung der Muttergottes gewürdigt, welche ihm auftrug, er solle am Kamp-Flusse hinabreiten und dort, wo er eine grünende Eiche finden werde, wolle sie, daß ihr zu Ehren das neue Kloster erstehen solle. Voll Freude eilte Hadmar am frühen Morgen zum Abte Hermann, welcher ihm sogleich die Mittheilung machte, er habe während der Nacht, als er in Betrachtung versunken war, dieselbe Erscheinung gehabt und gleichen Befehl erhalten. Beide giengen voll Freude sogleich daran, den erhaltenen Befehl auszuführen. Sie ritten am Kamp hinab und fanden, eine halbe Stunde von Oberhof entfernt, mitten unter kahlen, mit Schnee bedeckten Bäumen eine grünende, mit Früchten beladene Eiche, deren oberste Aeste die Form eines Kreuzes bildeten. Darum steht auf dem Hochaltare der Stiftskirche eine Eiche und wird am Neujahrstage jeden Jahres, der auch als Stiftungstag gefeiert wird, ein Festgottesdienst um 6 Uhr früh vom Abte unter großer Betheiligung des Volkes gehalten, wo die Missa de Beata gesungen wird.

Die erste, romanische Stiftskirche wurde sammt dem Klosterbau 1159 vollendet; die gegenwärtige Kirche wurde unter dem Abte Otto II. Grillo 1343 zu bauen begonnen. Das Chor mit den 13 ihn umgebenden Kapellen war 1348 fertig und konnte im selben Jahre geweiht werden. Die Kirche zeigt deutlich, daß sie in der Blütezeit des gothischen Stiles erbaut wurde. Sie ist eine Hallenkirche von bedeutender Größe (216 Fuß lang, 89 Fuß breit, 70 Fuß hoch) mit Chorumgang und Kapellenfranz. Der westliche Theil des Schiffes, welcher von der alten romanischen Kirche stehen geblieben war, wurde 1720, sammt dem 90 Meter hohen Thurme, der an der Spitze die Salvator-Statue trägt, im modernen italienischen Stile umgebaut und ebenso die innere Ausschmückung der Kirche ausgeführt.²⁾ Der

¹⁾ Mittheilung des H. H. Coop. Anton Hofmann. — Schweichhardt, III. Band, S. 143 ff. — ²⁾ Das Mittelstück des früheren Hochaltars, eines Flügelaltars, den Andreas Morgenstern aus Budweis 1516—1525 schnitzte, die Himmelfahrt Mariens darstellend, ist gegenwärtig in der Kirche von

Hochaltar der Kirche ist mit einem Bilde von 35, meist überlebensgroßen Figuren aus Lindenholz geschmückt, welche die Aufnahme Mariens in den Himmel darstellen; dieselben wurden von Josef Mathias Götz aus Passau in den Jahren 1731 und 1732 ausgeführt. Der Eichbaum auf dem Altare erinnert an die Stiftungslegende. Der sogenannte Frauenaltar trägt ein Bild von Martin Altomonte (die heilige Familie in vielen Figuren darstellend), das der Meister selbst als sein gelungenstes Werk bezeichnete. Von demselben ist auch das Bild auf dem Altare der heiligen drei Könige.

Ein altes Denkmal der Marienverehrung, welches jetzt in der Schatzkammer bewahrt wird, trug früher der Altar des hl. Leopold, einer der 16 Seitenaltäre der Stiftskirche; es ist die Figurengruppe aus Elfenbein, die Abt Bohuslaus (1248—1258) als Geschenk Ludwigs IX., des Heiligen, von seinen Reisen nach Citeaux mitbrachte; darunter ist besonders eine Statue Mariens zu erwähnen von einem Fuß Höhe; Maria trägt auf dem Arme das ganz bekleidete Jesukind, welches seinen rechten Arm um ihren Hals schlingt; die Mutter blickt das Kind freundlich an und zeigt ihm ein Spielzeug, das sie mit der rechten Hand hält. Ferner eine Darstellung der Verkündigung Mariä in drei Zoll hohen Figuren; Maria steht, den Mantel über den Kopf gezogen, den Blick zu Boden gesenkt und hält ein Buch in der Hand; der Engel aber hält in der Linken die Schriftrolle mit den Worten „Ave Maria“. während er die Rechte gegen Maria ausstreckt. In einer Kapelle des genannten Kapellenfranzes (früher in der jetzt abgetragenen Chorkapelle) steht ein Flügelaltar, in dessen Mittelschreine in Holzschnitzerei die Muttergottes dargestellt ist, sitzend, von zwei Engeln gekrönt; auf ihrem Schoße sitzt das Jesukind, das eine Traube hält, wovon es der Mutter eine Beere reicht; rechts davon der hl. Bernhard, links der hl. Benedict. Dieser Flügelaltar ist das älteste Kunstobject, welches die Kirche jetzt besitzt. Das Stift besitzt auch ein großes mit Reliquien gefülltes Capitelkreuz aus dem Jahre 1259, auf dessen Rückseite man Maria in Halbfigur dargestellt sieht; Maria trägt auf dem Arme das bekleidete Jesukind, welches die Rechte segnend ausstreckt und in der Linken eine Schriftrolle hält; es ist eine großartige Zeichnung von ganz romanischem Charakter.¹⁾

III. Decanat: Horn.

In dieses Decanat gehört das altherwürdige Benedictinerstift Altenburg, mit der Stifts- und Pfarrkirche zum hl. Lambert. Begründet 1144 von Hildeburg, geborne Gräfin von Rebigau, verwitwete Gräfin von Buige und ihrem Sohne Hermann von Buige, wurde es zuerst mit zwölf Professoren aus St. Lamprecht in Steiermark besetzt und daher auch „St. Lamprecht in Unterösterreich“ genannt. Es blühte durch große Schenkungen schnell auf, hatte aber auch große Drangsale durch wiederholte feindliche Verheerungen zu ertragen. Wiewohl in Stift und Kirche uns keine bedeutenden marianischen Denkmäler begegnen, hat doch das Stift die engste Beziehung zur Wallfahrtskirche Dreieichen und einigen anderen marianischen Gotteshäusern (Horn, St. Marein, vergl. unten).

St. Bernhard. Dieser Ort hieß ursprünglich Krug und wird schon 1169 in den Urkunden genannt. Die Aenderung dieses Namens erfolgte in der zweiten

Adamsthal in Mähren. Die Flügel des Altares enthielten Scenen aus dem Leben Mariens en relief. — Das Sacramentshäuschen aus derselben Zeit (oben Maria auf dem Halbmond sitzend) befindet sich gegenwärtig in dem kaiserlichen Lustschloß Lagenburg.

¹⁾ Dr. Seb. Brunner, Cistercienserbuch, S. 542 ff. — Freih. v. Sacken, S. 83 ff. — Schweighardt, I. Band, S. 176 ff., II. Band, S. 276 ff. — Desgleichen die neueste Broschüre vom gegenw. hochw. Hrn. Abte P. Stephan Köppler: Das Stift Zwettl, seine Geschichte und Sehenswürdigkeiten (1893).

Hälfte des 13. Jahrhunderts, nachdem durch die Fürsorge des obersten Marichalls von Oesterreich, Stephan von Meissau, die zu Meilan (Alt-Melon) angesiedelten Nonnen des hl. Bernhard (Cistercienserinnen) hier 1277 eine bleibende Wohnstätte gefunden. 1582 starb die letzte Nonne und Abtissin. Zuerst kam das Kloster an das Stift Zweifl, dann durch Kaiser Rudolf II. als Geschenk 1586 an die Jesuiten, die es bis 1773 besaßen. Seit 1852 ist das Stift Kloisterneuburg Besitzer von St. Bernhard. — Vom ehemaligen Nonnenkloster besteht nur mehr der Kreuzgang mit einigen Mauerresten; auch die Kirche erlitt während derselben Zeit bedeutende Veränderungen; sie ist der seligsten Jungfrau Maria geweiht; der Hochaltar ist mit dem Bilde Mariens in Bildhauerarbeit geschmückt. 1773 wurde St. Bernhard eine Locale.¹⁾

Dreieichen. Um das Jahr 1656 lebte zu Horn Mathias Weinberger, ein Kürschnermeister. Dieser schmückte seine Wohnung mit einem aus Wachs geformten Bildnis der schmerzhaften Muttergottes, vor dem er täglich ein Licht brannte und den Rosenkranz betete. Gott prüfte ihn mehrere Jahre durch Krankheit. Einmal hatte er nach einem vertrauensvollen Gebete folgenden Traum: Er sah das Bild der schmerzhaften Muttergottes und fühlte sich aufgefordert, dasselbe auf den Molderberg zu tragen und an einer Eiche, die von der Wurzel aus in drei Stämme getheilt war, aufzustellen. Er that dieses nach seiner Genesung erst dann, als er durch wiederholte Traumgesichte dazu gemahnt worden war. Als im Jahre 1686 Horn von der Pest heimgesucht worden, stand er Tag und Nacht den Kranken bei. Das Bild an den drei Eichen auf dem Molderberge wurde von den Gläubigen bald besucht; selbst aus Böhmen und Mähren kamen Andächtige. Einst gerieth die dreistämmige Eiche in Brand und das aus Wachs gebildete Marienbild zerschmolz in den Flammen. Die durch das Feuer beschädigte Eiche fieng wieder zu grünen an, weshalb der Bürgermeister und Färber in Horn, Sebastian Friedrich, und seine Gattin Anna, um ein Gelübde ihres in Ungarn verstorbenen Sohnes zu erfüllen, das jetzige Marienbild an der neuauflebenden Eiche aufstellen ließen.

Da die Zahl der Verehrer Mariens an diesem Orte immer zunahm, wurde über das Bild eine kleine hölzerne Kapelle gebaut, die schon nach einigen Jahren, nachdem die Andacht unter kirchliche Aufsicht gestellt worden war, einem steinernen Kirchlein Platz machte. Im Jahre 1737 erfolgte durch Bischof Ant. Jos. Graf von Lamberg zu Ehren der schmerzhaften Muttergottes die feierliche Einweihung. Damals kamen jährlich 3000 Wallfahrer, welche Zahl sich so vermehrte, daß man 1751 deren schon 40.000, ja 1752 50.000 zählte. Deshalb bauten der Abt von Altenburg, Placidus Much, und Graf Philipp Josef Honoz 1744—1750 die jetzige schöne, geräumige Kirche. Die zwei Thürme wurden erst 1819 vollendet. Die Kirche ist 25 Klafter lang, 13 Klafter breit und 10 Klafter hoch.

¹⁾ Topographie von Niederösterreich, II., S. 153 ff. — Kosteritz, Das ehemalige Frauenkloster St. Bernhard. — Dr. Seb. Brunner, Cistercienerbuch, S. 616. — Schweighardt, II. Band, S. 181 ff.

Ueber dem Hauptportal steht folgendes Chronographicum für das Jahr 1819: HJC honor! Matr!s DoLorosae qVerCU's V!re fLore, d. i.: „Hier zu Ehren der schmerzhaften Mutter, sollst du, Eiche, grünen, blühen“. In den fünf Kuppeln der Kirche sind Fresken von Paul Troger und seinem Schüler F. Hauzinger, die sich zumeist auf das Leben Mariens beziehen. Insbesondere kunstvoll ist Trogers Darstellung „der himmlischen Glorie“ der hochh. Dreieinigkeit im großen Kuppelfelde. Auf dem Hochaltar ist eine dreistämmige Eiche angebracht, unter welcher das Gnadenbild steht; dasselbe ist aus Lindenholz geschnitzt, zwei Schuh hoch und bemalt. Maria hält den Leichnam Jesu auf dem Schoße; beide tragen vergoldete, mit guten Perlen besetzte Kronen auf dem Haupte. Dreieichen ist einer der besuchtesten Wallfahrtsorte von Niederösterreich. Die Schatzkammer hinter dem Hochaltar enthält eine Unzahl von Votivgegenständen. — In der Nähe von Dreieichen ist eine kapellenförmige Grotte, das „Brünnl“ genannt, wo sich die Wallfahrer an dem frischen Wasser der klaren Quelle zu laben und die Augen zu waschen pflegen. Zum Feste Mariä Himmelfahrt pilgern auch die Wiener alljährlich nach Dreieichen, wobei sie die Bahn bis Eggenburg benützen.¹⁾

Kamegg. In dieser Filiale der Pfarre Gars befindet sich eine sogenannte Brünnl-Kapelle, welche ihren Namen von einem in der Sacristei befindlichen Brunnen hat. Sie ist der seligsten Jungfrau Maria geweiht und wird von vielen Wallfahrern besucht. Sie liegt am Kamp-Flusse und bildet eine schöne Rotunde aus dem 17. Jahrhundert, deren reichvergoldeter Hochaltar mit der Statue der Himmelkönigin und der Heiligen Rochus und Sebastian im Jahre 1717 von dem Wiener Handelsmanne Matthäus Hengstberger gebaut wurde, zum Danke, daß er und seine Familie von der im Jahre 1713 grassirenden Pest verschont geblieben waren.²⁾

Horn. Hier stiftete Stephan Weikersdorfer im Jahre 1395 ein Spital für zwölf verarmte Bürger. Der Besitzer der Herrschaft Horn, Hans von Meißau, verbesserte 1396 die Stiftung; dessen Sohn, Ventold von Meißau, that 1398 dasselbe und stiftete zugleich zwei tägliche Messen in der Spital-Kapelle. Der Sohn des Stifters, Christoph Weikersdorfer, widmete sich dem geistlichen Stande und wurde als erster Kaplan an dieser Spital-Kirche 1398 angestellt. Sie ist zu Ehren Mariä Himmelfahrt geweiht. — In der St. Georgs-Kirche ist oberhalb des Tabernakels ein Mariahilfsbild angebracht, das sehr verehrt wird. — Horn hat eine Vorstadt, der Dettingergrund genannt, welchen Namen sie von der daselbst bestandenen Kapelle Maria Detting erhalten hat. Auch bestand in Horn in früheren Jahrhunderten eine marianische Bruderschaft, „die Liebfrauenzede“. ³⁾

St. Marein bestand bereits 1396 als Pfarrkirche, über die der Pfarrer in Strögen das Patronatsrecht hatte; mit dieser Pfarre kam auch St. Marein an das Stift Altenburg. Im 15. Jahrhunderte wird diese Kirche angeführt

¹⁾ Vergl. insbesondere die schöne Broschüre: Wallfahrtskirche zu Dreieichen, von P. Friedrich Endl O. S. B., mit 4 Illust. (Wien, 1894); ebenso Wiener Wallfahrt zu dem Gnadenbilde der schmerzhaften Muttergottes in Dreieichen. Wien, 1873. — Kaltenbäck, Marienlagen, SS. 225—233 und 353. — Ott, Marianum, S. 2216 ff. — Donin, Mar. Austr., S. 125 ff. — Schweidhardt, I. Band, S. 185 ff. — P. Honorius Burger O. S. B., Geschichte des Stiftes Altenburg, S. 214. — ²⁾ Schweidhardt, IV. Band, S. 11. — ³⁾ Schweidhardt, I. Band, S. 146 ff.

unter dem Titel „ad sanctam Mariam“. 1682 wurde in St. Marein eine neue Kirche erbaut. Zu beiden Seiten des Schiffes sind sechs Kapellen errichtet, in denen sich Seitenaltäre befinden. Der Hochaltar ist schwarz und mit Gold staffiert, und trägt eine Statue Mariens mit dem Jesuskinde, in einem verzierten Schranke mit gläserner Thür. Rechts und links und darüber stehen die Statuen mehrerer heiligen Schutzpatrone. In früheren Zeiten war St. Marein ein sehr berühmter Wallfahrtsort, bevor Dreieichen als solcher ausblühte; doch auch jetzt kommen noch an den „Kreuzjamstagen“ zwei bis drei Processionen.¹⁾

IV. Decanat: Krems.

Gobatsburg. Die Kirche stammt aus dem 13. Jahrhunderte, ist aber im Laufe der Zeit vielfach umgebaut worden. Die hier im Jahre 1214 errichtete Pfarre gieng wieder ein, bis im Jahre 1740 das Stift Zwettl die Herrschaft Gobatsburg kaufte und 1747 die Pfarre reorganisirte. Die Kirche ist zu Ehren Mariä Geburt geweiht. Statt der alten, kunstlosen Marienstatue wurde im Jahre 1888 eine neue Statue von Professor Hermann Alos in Wien geschnitten und auf dem Hochaltar aufgestellt. — Die Kapelle der Filiale Haindorf ist gleichfalls der Muttergottes geweiht. — Bei Gobatsburg lag auch eine Maria Brunn-Kapelle, welche von Andächtigen besucht, unter Josef II. aufgehoben wurde.²⁾

Zmbach. Eine der merkwürdigsten Marienkirchen in Niederösterreich ist die hiesige Pfarrkirche zu Mariä Geburt. Nach den bisherigen Forschungen über das Alter der gothischen Kirchen muß die Zmbacher Kirche die älteste rein-gothische Kirche in den österreichischen Erblanden genannt werden.³⁾ Ihr Bau wurde 1269 begonnen. Am 1. Mai des genannten Jahres stellte der Truchseß Albert von Beltsberg mit seiner Gattin Gisla die Stiftings-Urkunde aus, in welcher er den Nonnen aus dem Orden des hl. Dominicus seine Burg zu Minebach schenkte, damit sie das Material zum Klosterbau hätten und in Zukunft nicht etwa von den Schlossherren bedrängt würden. Das Kloster war an das Langhaus der Kirche angebaut, sie entstanden daher zu gleicher Zeit. Die Kirche erfüllt zwar infolge von Bränden einen Umbau, doch ist ihre gegenwärtige Gestaltung offenbar aus der alten ersten Form hervorgegangen. Die geräumig angelegte Klosterkirche ist wohl nicht identisch mit der Kapelle „Omnium Sanctorum“, welche das letztemal in der Bulle vom 14. Mai 1533 genannt wird. Diese dürfte, da schon 1256 Ulrichus plebanus de Minnbach als Zeuge erscheint und bei Errichtung des Klosters die Einkünfte der Kapelle „ibidem in Minebach“ den Nonnen angewiesen wurden, die ursprüngliche Pfarrkirche gewesen sein und dort gestanden haben, wo jetzt der Kreuzgang und das heilige Grab sich befinden, da man jetzt unter Strebebogen dahin gelangt. Nach dem Versalle dieser Kirche mag die Klosterkirche sub titulo Nativitatis B. M. V. zur Pfarrkirche in der Weise benützt worden sein, daß der große Musikhor, wie er bis 1885 bestand, für die Nonnen hineingebaut wurde, während der Raum im Schiffe den Pfarrkindern diente. — Der Hochaltar ist im Renaissancestile erbaut. An der Rückwand ist zu lesen: „Wolf Korner, Maler zu Spitz, den 7. September 1671 und Mathias Folgger, Bürger und Ziseler in Krems, den 17. Juni 1671“. Im Netafel steht die aus Stein gehauene, in Farben gefasste lebensgroße Statue der Muttergottes mit dem Jesuskinde. An derselben hängen zwei silberne Votivherzen. Die Kronen, welche Jesus und Maria tragen, sind aus Silber, vergolbet und mit unechten Schmucksteinen besetzt. In der rechten Hand hält Maria ein Scepter und einen schön gearbeiteten Rosenkranz, letzteren erhielt sie entweder bei Auf-

¹⁾ Schweighardt, I. Band, S. 46 ff. — Honorius Burger, Geschichte des Stütes Altenburg, S. 90. — Mittheilung des H. H. Pf. A. Binder. — ²⁾ Mittheilung des H. H. Pf. G. Schacherl. — Hippolytus, III. S. 41. — P. Pius Schmieder, l. c. p. 12. — ³⁾ Die Kirche zu Zmbach bei Krems in Niederösterreich. Von Professor Julius Dupuis. 5. Jahresbericht über die n.-ö. Landes-Oberrealschule in Krems.

stellung oder Renovierung des Altars, da über der Nische eine Tafel angebracht ist mit der Aufschrift: Regina ss. Rosarii. ora pro nobis.

Wallfahrten werden derzeit wohl zu dem heiligen Grabe, nicht aber zu dem Marienbilde in Zmbach gemacht. Doch erzählt Dr. Kerschbaumer,¹⁾ dass die Studenten=Bruderschaft (d. i. die marianische Congregation) zu Ehren der Königin der Engel (bei den PP. Jesuiten in Krems) jährlich zwei Wallfahrten verrichteten, eine zu den Kapuzinern in Uud und eine nach Zmbach. Eine Benennung, die sonst nirgends vorkommt, findet sich in Schweichhardt's Topographie:²⁾ „Unsere liebe Frau zu Zmbach am Golduser“. — An einem Pfeiler der Kirche hängt ein Gemälde auf Holz, vier Fuß hoch, Maria betend in aufrechter Stellung auf Goldgrund in Tempera. Die sehr anmuthige, feine Gestalt ist mit einem dunkelgrünen, mit Gold verzierten Kleide angethan, das blonde Haar fällt aufgelöst herab, der Kopf ist sehr lieblich, von edlem Ausdruck; hinter ihr halten zwei Engeln mit bunten Flügeln einen Vorhang. Eine darunter befindliche Inschrift verzeichnet einige Wunder, welche das Bild, von dem das in Zmbach vermuthlich eine Copie ist, zu Mailand gewirkt hat.³⁾ Am Mittelpfeiler ist aus Holz geschnitten angebracht: Christus am Kreuz; darunter die Schmerzhafte mit dem Schwerte in der Brust, welcher die Pfarrkinder ihre Verehrung besonders erweisen.

In der Nähe der Kirche steht an der Reichsstraße eine Kapelle, welche im Jahre 1849 Lorenz und Josefa Hintenberger erbaut haben. In derselben ist eine Statue Mariens mit dem Jesukinde, bekrönt, ein Scepter in der Hand, nach der Darstellung ein Werk des 14. Jahrhunderts; sie stammt wahrscheinlich noch aus dem Kloster, da sie in einem alten Kasten der Kirche gefunden wurde. Nach der Ueberweisung im Jahre 1856 wurde sie in der Au unterhalb Krems im Sande wieder aufgefunden und in die Kapelle zurückgebracht.⁴⁾ In der Kirche ist noch eine Muttergottes=Statue mit dem Jesukinde, das einen Apfel in der Hand hält, ein gutes Schnitzwerk aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, zu erwähnen.⁵⁾

Krems. 1. Die älteste Kirche von Krems ist die Liebfrauenkirche auf dem Berge, als deren Besitzer im ältesten Grundbuche 829—1020 „die Burg“ angegeben ist. Bischof Gottfried von Passau verlieh 1284 dieser Kirche Ablässe für alle Marienfeste und Samstage „auf den Altar U. L. Frau“ und erwähnt in dem Ablassbriefe das besondere Vertrauen der Bewohner von Krems zu der Frauenkirche auf dem Berge, der noch jetzt den Namen Frauenberg trägt. An den Bau der jetzt bestehenden Kirche erinnert die Inschrift über dem Portale: Ora pro nobis, Mater misericordiae 1477. Zur Reformationzeit wurde in der Frauenkirche von der Bürgerschaft lutherischer Gottesdienst eingerichtet, drei Altäre wurden abgebrochen, auch wurde ein Bildniß U. L. Frau entfernt, das seit undenklichen Zeiten, von vielen kostbaren Leuchtern umgeben, dort gehangen hatte. 1616 erhielten die Jesuiten die Kirche,⁶⁾ welche sie zum Theile

¹⁾ A. a. D. I. Band, S. 463. — ²⁾ A. a. D. II. Band, S. 122. — ³⁾ Sacken, a. a. D. (S. 97—98) gibt die alte Inschrift hierüber. — ⁴⁾ Mittheilung des H. H. Pf. Franz Grieser. — ⁵⁾ Sacken, S. 98. — ⁶⁾ Die Jesuiten waren durch Graf Adolph von Althan, einem Convertiten, im Jahre 1615 nach Krems berufen worden; dieser gründete ihnen ein Collegium, welches die Patres 1616 mit lateinischen Schulen versahen, die in fortschreitenden Jahren bis 200 Studierende in sechs Classen faßten. Zur Belebung des sittlich religiösen Geistes wurde seit 1641 die marianische Congregation Reginae Angelorum errichtet und die Sodalen (im Jahre 1764 unter 204 Schülern 154 Sodalen) zeichneten sich aus durch alle Werke heiligen Eifers. Auf der Studentenstiege errichteten sie eine

im Renaissancestile restaurierten. 1777 wurde sie den Piaristen übergeben, die vom Cardinal Sigismund Graf Kollonitsch 1753 in St. Pölten gestiftet, dann aber nach Krems übersezt wurden.¹⁾

2. Herzog Leopold der Glorreiche erbaute in Krems ein Spital für Arme und übergab es 1111 mit der Kapelle zum hl. Stephan dem von ihm gestifteten Kloster Lilienfeld. 1470 wurde die jetzige Spitalkirche im Baue vollendet. Im vorigen Jahrhunderte kamen zu dieser Kirche so viele Pilger wie zu einer Wallfahrtskirche; denn ein Christusbild wurde darinnen sehr verehrt. Am Anfange unseres Jahrhunderts wurde die Marienstatue aus der „Kapelle auf der Gänssweide“, bei welcher ein großer Zulauf des Volkes entstanden, auf Anordnung des Bischofes Hohenwart am 3. December 1801 in die Spitalkirche übertragen und für dieselbe eine genaue Andachtsordnung bestimmt, damit keine Mißbräuche vorkommen könnten.²⁾ Die Kapelle auf der Gänssweide war eine Marien-Kapelle, die 1855 durch die Ueberschwemmung fortgerissen, aber auf Anregung des Cooperators Josef Rinzl 1863 viel schöner wieder aufgebaut wurde.

3. 1236 kamen die Dominicaner nach Krems und erbauten dort eine der seligsten Jungfrau Maria geweihte Kirche, die 1785 sammt dem Kloster um 4000 fl. an einen Knopf-Fabrikanten verkauft wurde. Das Presbyterium ist nun Theater, das Schiff Brantweinbrennerei! Die Altäre u. s. w. wurden an verschiedene Kirchen vertheilt.³⁾

4. Kaiser Mathias ertheilte 1612 den Kapuzinern die Erlaubnis, in Krems ein Kloster zu errichten. Sie wählten, der Ordensregel entsprechend, hiefür einen Platz vor der Stadt und zwar in der zwischen Krems und Stein gelegenen Vorstadt Und. Ihre Kirche zu Ehren der hl. Katharina hatte eine grottenförmige Kapelle, welche der heiligen Jungfrau Maria geweiht war: zu Füßen des Marienbildes floß eine Quelle, weßwegen das Kloster auch „zur heiligen Jungfrau zum Brünnl (ad fonticulum)“ genannt wurde. Bei der Gründung des Kapuziner-Klosters 1614 brachte der erste Vater ein hölzernes Marienbild aus Prag „als eine Hausmutter“ mit sich. Um die Andacht zur Muttergottes zu wecken, wurde es an dem Wege nach Krems an der Gartenmauer aufgestellt und durch ein Eisengitter gesichert. Unter dem Bilde floß das überflüssige Wasser aus dem Kloster und Garten heraus. Die Vorübergehenden beteten hier und tranken. Zur Zeit der Pest 1625 wurden wunderbare Gebets-erhörungen erzählt. Der Controlor im kaiserlichen Schlüsselamt in Krems ließ zum Danke eine kleine Kapelle mit einer Grotte unweit der Klosterpforte in die Gartenmauer bauen und in diese wurde 1638 das Gnadenbild gesetzt, worauf die Andacht zu demselben noch mehr zunahm. Als die Schweden einfielen, brachte man das Bild in das Kloster und schloß die Kapelle. 1656 brannte das Kloster ab. Nun ließ Katharina Gräfin Verdenberg in der neuen Kirche eine besondere Kapelle mit einer Grotte für das Gnadenbild errichten und das Wasser in die Kapelle so leiten, daß es in eine Marmormuschel hineinsfloß. Am 8. September 1659 wurde das Gnadenbild von sechs Priestern feierlich in die neue Kapelle und am 2. Juli 1757 auf den von Wohlthätern gespendeten kostbaren neuen Altar aus schwarzem Marmor übertragen. Ein Wächlein aus dem Jahre 1775 erzählt viele Heilungen, die bei Maria Brünnl geschahen. Aus weiter Umgebung kamen daher die Leute zur Kapuzinerkirche in Processionen. 1793 wurde das Kloster aufgehoben, was von der unwohnenden Bevölkerung schmerzlich empfunden wurde.

Marienstatue mit dem Chronographikon: Transire cave, nisi Mariae dicas Ave (= 1712). Zweimal im Jahre hielten sie eine Wallfahrt nach dem nahen Zimbach oder „Maria de fonticulis“, nämlich in der Charwoche und am Schlusse des Schuljahres. Vergl. Dr. A. Kerschbaumer, Das Jesuiten-Gymnasium in Krems. (In der theol. Quartalschrift von Rinz 1883.)

¹⁾ Dr. Kerschbaumer, Geschichte der Stadt Krems, S. 166 ff. — ²⁾ Vergl. den Text in Dr. Kerschbaumer, S. 172 ff. — ³⁾ Dr. Kerschbaumer, S. 241 ff. — Sacken, S. 107.

Der marmorne Altar mit dem Marien-Gnadenbilde wurde auf Ersuchen des Dechanten Ablich der Pfarrkirche in Krems überlassen, und zwar „zur Beruhigung der Gemüther, die den Verlust der Kapuzinerkirche allgemein sehr schmerzlich fühlen; sie würden sodann den Gegenstand ihres Zutrauens und ihrer Andacht wieder in der Mutterkirche finden“. Im Jahre 1801 wurde das Gnadenbild aus der Kirche zu Lind in die Pfarrkirche übertragen und in der früheren Kreuzkapelle aufgestellt. Das aufgehobene Kloster wurde Militärspital, die Kirche aber Militärspitalkirche.¹⁾

Stein. Die ursprüngliche Pfarrkirche von Stein (auf dem Frauenberg) ist zu Ehren Mariä Himmelfahrt geweiht. Sie ist dreiseitig geschlossen, ohne Pfeiler, ganz schmucklos, mit viereckigem Thurm an der Westseite; nur ein Fenster am Thurme hat noch eine Zackenverzierung. Neunzig Stufen führen aus der Stadt zu ihr hinauf. Sie hat nur einen Altar, der das Bild der Aufnahme Mariens in den Himmel trägt. Nachdem sie aufgehört hatte, die Pfarrkirche zu sein, stand sie lange unbenützt. Sie wurde in den Achtziger-Jahren des vorigen Jahrhunderts entweiht und veräußert. Der Käufer, ein Bürger von Stein, namens Winter, ließ aber die Kirche nicht niederreißen, sondern innen und außen wieder herstellen, so daß sie wieder geweiht und dem Gottesdienste zurückgegeben werden konnte. Es wird gewöhnlich nur an einigen Tagen des Jahres die heilige Messe in dieser Kirche gelesen, wird aber die Stadtpfarrkirche durch das Hochwasser bei Ueberschwemmungen erreicht, so dient die Frauenbergkirche für diese Zeit als Pfarrkirche.

Im Jahre 1763 stiftete ein Bürger von Stein ein Spital für 25 Arme, in dessen Gebäude eine kleine, der seligsten Jungfrau Maria geweihte Kapelle angebracht ist, welche von einem Beneficiaten besorgt wird.²⁾ — Auch in der k. k. Straf- und Besserungs-Anstalt ist eine der beiden Kirchen zu Ehren der unbefleckten Empfängnis Mariä geweiht (die andere zum guten Hirten).

Theiß. In den Jahren 1715 und 1716 wurde am westlichen Ende dieses Dorfes eine Kreuz-Kapelle zu Ehren der Heiligen Sebastian und Rochus sowie der hl. Rosalia aus Anlaß der damaligen Pest errichtet. Nach einigen Jahren wurde sie niedergerissen, neu erbaut und am 10. September 1723 vom Passauer Weihbischöfe geweiht. Im Jahre 1783 stiftete ein Bewohner von Theiß für diese Pfarre einen eigenen Pfarrer. Die Pfarre wurde dem Stifte Herzogenburg incorporiert. Da aber die alte Kirche zu klein war, begann der Herzogenburger Propst, Bernhard Klumik, im Jahre 1842 eine neue Kirche zu bauen, welche unter Propst Karl Stig 1843 vollendet wurde. Das Hochaltarbild stellt das Tintular-Geheimnis der neuen Kirche dar, die unbefleckte Empfängnis Mariens; es ist 1842 von Franz Hill, Bögling der k. k. Akademie zu Wien, in der gewöhnlichen Darstellungsweise der Immaculata ausgeführt worden.³⁾

Tirnstein. Die ursprüngliche Pfarrkirche von Tirnstein war der heiligen Kunigunde geweiht, wurde aber wegen Baufälligkeit 1720 gesperrt und 1795 bis auf den Thurm abgetragen. Die jetzige Pfarrkirche ist die Kirche des aufgehobenen Chorherrenstiftes daselbst. Sie wurde 1378 durch Elisabeth v. Kuenring zu Ehren u. l. Frau gestiftet. Otto von Meissau gründete bei dieser Kirche 1410

¹⁾ Dr. Kerichbaumer, S. 246 ff. — Kaltenbäck, Mariensagen, S. 212 ff. und 358 ff. — Klein, Geschichte des Christenthums in Oesterreich und Steiermark, V., S. 233. — ²⁾ Schweighardt, II. Band, S. 52 ff. — Sacken, S. 108. —

³⁾ Mittheilung des H. H. Pf. Otto Schweizer. — Schweighardt, S. 107 ff.

das Chorherrenstift mit acht Priestern. Stift und Kirche wurden 1643 von den Schweden zerstört, beide 1676 wieder aufgebaut. 1720.—1733 wurden durch den Baumeister Brandauer, den Erbauer von Melk, diese Bauten vollendet. Die Kirche ist im Renaissancestil; vom alten gothischen Bau sind nur mehr Ueberreste vorhanden. Das Hochaltarbild stellt die Aufnahme der Muttergottes in den Himmel dar. Eine Kapelle ist eine getreue Nachahmung des heiligen Hauses in Loreto. Das Chorherrenstift wurde 1787 aufgehoben und dessen Güter, sowie die Pfarre, dem Stifte Herzogenburg zugewiesen.¹⁾

V. Decanat: Oswald.

Dorfstetten. In dessen Nähe liegt Maria Brünzl, ein besuchter Wallfahrtsort. Da der Zulauf des Volkes von altersher groß war und an Feiertagen in der dortigen Kapelle Predigt und Amt gehalten wurde, so bat Leopold Graf Hohoy 1689 beim Passauer Consistorium in Wien um die Bewilligung, eine neue Kapelle erbauen und in derselben Gottesdienst halten lassen zu dürfen; die Kapelle wurde erbaut, und der Generalvicar des Bischofes von Passau, Franz Anton von Rosenstein, gab die Erlaubnis, daß mit Ausnahme der höchsten Festtage täglich in der Brünzl-Kapelle die heilige Messe gelesen werden dürfe.²⁾

Maria Taserl. Auf dem Berge oberhalb Marbach stand unter den Föhren ein Eichbaum fast an der Spitze der Waldeshöhe. An diesem befand sich das Bildniß des gekreuzigten Heilandes, zu dem jährlich am Ostermontag die Pfarrgemeinde von Klein-Bechlarn in Procession kam, um die Fruchtbarkeit der Felder zu erbitten. Da die Andacht lange dauerte, wurde auf einem runden Steine Mittagmahl gehalten. Dieser steinerne Tisch, das „Taserl“ genannt, ist noch vor der Kirchenthüre in Maria Taserl eingemauert. Davon erhielt auch der Gnadenort seinen Namen. 1633 wollte der Viehhirt, Thomas Bachmann, aus dem nahen Dorfe Krummnußbaum die fast ganz verdorrte Eiche als Brennholz fällen, verwundete sich aber dabei an seinen beiden Füßen; emporblickend bemerkte er nun erst das Bild des Heilandes und ließ die Eiche stehen; das Blut hörte auf zu fließen und er konnte ohne Schmerz nachhause gehen. Die Eiche fieng wieder an zu grünen, und das Ereignis machte auf dieselbe aufmerksam. Der Richter von Krummnußbaum, Alexander Schinnagl, litt schon sechs Jahre an einer schweren Gemüthskrankheit. Er kaufte beim Schullehrer und Maler in Klein-Bechlarn, Franz Meuß, ein Bild der schmerzhaften Muttergottes, welches, aus Lindenholz geschnitzt, einen Schuh hoch war und Maria sitzend darstellt, wie sie auf dem Schoße ihren todten göttlichen Sohn hält und mit der rechten Hand sein heiliges Haupt, mit der Linken seinen rechten Arm ergreift.³⁾ Während der Nacht hörte Schinnagl eine Stimme, die zu ihm sprach: „Nimm dieses Bild und trage es an die Eiche zum Taserl hinauf, wenn du gesund werden willst“. Nächsten Tages schon

¹⁾ Schweickhardt, S. 129 ff. — ²⁾ Topographie von Niederösterreich, II., S. 333 ff. — Dr. Kerschbaumer, I., S. 545. — A. F. Reil, Das Donauländchen etc., S. 164 ff. — ³⁾ Hierin unterscheidet sich beim ersten Anblick schon dieses Gnadenbild von dem ähnlichen in Dreieichen, wo Maria mit beiden Händen das Haupt ihres Sohnes umfaßt. Uebrigens sind bei Maria Taserl auch die Engel (mit den Fähnlein) rechts und links charakteristisch.

befestigte er mit Hilfe eines Zimmermannes an Stelle des morschen Crucifixes das Marienbild an der Eiche. Er genas wieder.

Lange zögerte die geistliche Obrigkeit, diesen Ort als Gnadenort anzuerkennen, bis zu wiederholtenmalen (durch drei Jahre) und von zahlreichen Personen Engel, wallfahrend zu dem Bilde (auf dem jetzt sogenannten „Engelwege“) gesehen wurden; 37 Personen bezeugen dieses unter einem Eide. Nach diesen Zeugen wurde auch die Tochter des Herrn Jung von Belberndorf, des damaligen Besitzers der Herrschaft Krummußbaum, verhört, welche, ob schon in der lutherischen Lehre erzogen, doch aus Liebe zur Wahrheit Alles, was sie gesehen, aussagte, daß sie nämlich im Jahre 1659 an einem Sonntag im Juli bei Sonnenuntergang zwölf oder dreizehn schneeweiße Personen, eine nach der andern, mit einer weißen und rothen Fahne zu der Eiche und dem heiligen Bilde hinaufsteigen gesehen habe. Ihr anwesender Vater fügte bei, daß noch sieben Personen aus seinen Schloßbedienten dieselbe Erscheinung gesehen, und auf seine wiederholte Befragung allezeit mit gleichen Umständen erzählt hatten. Jung selbst dictierte dieser Commission noch folgendes, daß die Köchin des Schloßes zweimal im October bei der Nacht beim Bilde wunderbare Lichter gesehen habe.¹⁾ Jung und seine Tochter wurden katholisch.

Am 19. März 1660 wurde auf Befehl des Bischofes von Passau unter einem Zelte das erste heilige Messopfer bei der Eiche gehalten. Am 25. April desselben Jahres wurde der Grundstein zur Kirche gelegt; aber erst im 18. Jahrhunderte wurde die Kirche vollendet. Am 29. Juni 1724 consecririerte sie der Bischof von Passau, Josef Dominik Graf Lamberg. 1686 war die Säule und Statue der schmerzhaften Muttergottes, 1710 das marmorne Besperbild, wo aus den fünf Wunden des Heilandes das von einem Grund bei Ruffendorf hergeleitete Wasser quillt, aufgestellt worden. Die letzten zwei Seitenaltäre wurden 1775—1777 errichtet. Sie tragen Bilder vom Kremler Schmidt (hl. Josef und hl. Kreuz). 1716—1784 waren in Maria Taferl 12 bis 24 Curaten angestellt. 1810 mußte die Kirche 600 Mark Silber abliefern. 1680 zählte man 18.000 Communicanten, 1760 326.000, 1860 beim 200jährigen Jubiläum 227.898. Innerhalb der eisernen Eingangspforte ist eine zweite von Glas; im abschließenden Halbhogen ist das von sieben Schwertern durchbohrte Herz Mariens mit dem Gebetsrufe: „Gnadenmutter, Deine Schmerzen, drücke ein auch meinem Herzen!“ und innen gleichfalls dieses Herz

¹⁾ Das Vorstehende ist dem, im Pfarrarchiv befindlichen Zeugenverhör entnommen, wie es wörtlich in dem Separatabdruck der theol. Monatsschrift „Hippolytus“ im Jahre 1860 aufgenommen wurde. In diesem Zeugenverhör vor dem bischöflichen Generalvicar und zwei Consistorialrathen, am 15. bis 17. December 1659, wurden zuerst über die Erscheinungen 24 Zeugen unter „Jurament“ vernommen (meist 7 gen. und an 27 spec. Interrogatoria gestellt), sodann noch 13 Zeugen „eidlich, der Mirakul halber“, endlich „ohne Jurament“ die Tochter (Maria Regina) und der Vater (Hans Adam) von Belberndorf und ein Diensthote (J. Pilsinger).

mit dem Chronographicum: „saVCtatae septem DoloribVs VIrGINi flete, VoVete, Canite. filii“. In der Kirche sind sieben Schmerzens-Stationen Mariens angebracht. In der Kuppel ist das irdische Leben Mariens al fresco dargestellt. Die Kirche besitzt auch eine Bücher-sammlung von 10.000 Bänden. Botivbilder gibt es daselbst in größter Menge, da Wallfahrer aus Nieder- und Oberösterreich, Steiermark, Böhmen, Mähren und Ungarn kommen. An der Kirche sind die Bruderschaften vom hl. Herzen Mariä und von den sieben Schmerzen Mariä eingeführt. Der Kirche sind auch viele Ablässe verliehen worden.¹⁾

Neukirchen am Dstrang. Nach einem Manuscripte im Piarrarchiv von Neukirchen wäre die dortige Kirche zu Ehren M. L. Frauen Himmelfahrt im Jahre 1117 eingeweiht worden. Ueber das jezige Gnadenbild existiert folgende Legende: Im 13. Jahrhundert versank seiner vielen Sünden wegen ein Schlois „Ipar in Dstram“ genannt. Das dortige Marienbild entwich und ließ sich in Neukirchen nieder, wo die festigte Jungfrau in einem schneeweißen Kleid und Mantel erschien, und mit Spänen, die sie auf den Boden legte, anzeigte, wie groß die ihr zu weiheude Kirche erbaut werden sollte.²⁾ Diese Nachrichten stammen aus den hinterlassenen Schriften des Schullehrers Jakob Altdorfer, der in Neukirchen und Münichreith 37 Jahre Weßner gewesen. — Zu der weithin sichtbaren Kirche wurde früher besonders an den sogenannten drei goldenen Samstagen (nach Michaeli) viel gewallfahret. Jetzt hat der Besuch der Pilger nachgelassen. Ist doch Maria Taferl nur zwei Stunden weit davon entfernt. Die früher an der gekrönten Statue befindlichen Kleider sind jetzt entfernt. Das Patrocinium wird am Feste Mariä Himmelfahrt begangen.

VI. Decanat: Pölla.

Altpölla. „Polan, nominatissima totius Austriae“. d. i. einst die hervorragendste Pfarre von ganz Oesterreich genannt, von Passau aus gegründet. 1427 wurde deren Kirche von den Hussiten verbrannt, dann aber renoviert und zum Theile neu gebaut. 1483 wurde die Pfarre mit allen Filialen und Beneficien der Propstei Zwettl zugewiesen. Der erste bekannte Pfarrer, Henriens, wird in den Urkunden 1158 erwähnt. Den hölzernen Hochaltar stiftete am Ende des

¹⁾ Kaltenbäck, Mariensagen, S. 189 ff. — C. M. Binder in Kerischbaumers „Pilger“ (1865), S. 43 ff. — Reil, S. 265 ff. — Dit, Marianum, S. 220 ff. — Ludwig Graf Coudenhove, Maiaudacht, S. 3 ff. — Franz Edmund Kröner, Geistige Wallfahrt zu Marianischen Gnadenorten in der Oesterreichisch-Ungarischen Monarchie, S. 113 ff. — Donin, Mar. Austria, S. 120 ff. — Das authentische Zeugenverhör über die Engelerscheinungen, in der theol. Monatschrift „Sippolytus“ 1860 (Separatabdruck: „Zur Entstehungsgeschichte der Wallfahrtskirche“ etc.) — Eben daselbst: Die Wallfahrtskirche... und die 200jährige Jubelfeier 1861, beschrieben vom Pfarr- und Kirchenvorstande. (Separatabdruck, Wien, Pichler.) — Neuestens: Der mar. Gnadenort M. L... Von Propst Dr. A. Kerischbaumer, in Pfendorfers Marien-Zeitschrift „Ave Maria“ (1. Jahrg., 5. Heft, 1894); darin befindet sich auch die liebeliche Einladung zu diesem „mar. österr. Myrthenberg“, genommen aus dem gleichbetitelten Büchlein, welches schon im Jahre 1768 in Steyr (bei Gregori Manhardt) in 5. Auflage erschien (mit 9 Kupferstichen) und in 49 Seiten (kl. 8^o) sowohl den Ursprung „als die Fortsetzung der vom Jahre 1759—1768 ausgezeichneten Gutthaten“ enthält. — ²⁾ „Wahre Abbildung unser Lieben Frauen zu Neu-Kirchen, zwischen Maria Taferl und Pongstall, in Münichreith'ser Pfarr, dem Closter St. Nicola Can. Reg. bey Passau einzereibt von Zeiten B. Altmanni, Bischoffs, alda diese Gnadenreiche Mutter Sich über 458. Jahr befindet. Wien, 1720“. — Reil, S. 286 ff.

vorigen Jahrhunderts ein Bauer, namens Leopold Hofbauer. Das Hochaltarbild, die Himmelfahrt Mariens, ist von J. V. Deyfinger aus dem Jahre 1783. — In der Filiale Wegscheid ist eine Kapelle, die gleichfalls der Himmelfahrt Mariens geweiht ist.¹⁾

Kastenseld. Die Kirche stammt aus dem 14. Jahrhunderte; ihr Presbyterium zeigt noch reine Gothik; der Hochaltar stammt aus neuerer Zeit, ist von Holz und vergolbet. Das Hochaltarbild stellt die Himmelfahrt Mariens dar. In einer kleinen Seiten-Kapelle (der sog. Beicht-Kapelle) ist ein Marienaltar mit einem älteren Bilde Mariens von der immerwährenden Hilfe. In dieser Kapelle ruht auch Anton Graf Lamberg von Sprinzenstein, Präses der Akademie der bildenden Künste in Wien (geb. 2. Aug. 1740, † 26. Juni 1822).²⁾

VII. Decanat: Raabs.³⁾

Geras. Ein uraltes Denkmal der Marienverehrung im oberen Waldviertel bildet das Prämonstratenser-Chorherrenstift Geras, zwei Stunden von der mährischen Grenze entfernt. Es ist gegenwärtig das einzige Prämonstratenserstift in Niederösterreich. Gegründet wurde es von den mächtigen Grafen von Bernegg um die Mitte des 12. Jahrhunderts zwischen 1150—1159 und erhielt die ersten Brüder aus dem kurz vorher errichteten Stifte Selau in Böhmen, durch dessen heiligmäßigen Abt Gottschalk († 1184).⁴⁾ Fast alle Kirchen der Prämonstratenser waren der Himmelskönigin geweiht; galt ja der Ordensstifter selbst, der hl. Norbert, mit Recht für einen ihrer größten Verehrer. Einer alten Ueberlieferung gemäß empfing er am 5. August 1121 aus der Hand der seligsten Jungfrau das weiße Ordenskleid. (Cfr. Martyrol. SS. pro Canonicis reg. S. Aug.) Die Verehrung Mariens machte er seinem Orden zur besonderen Pflicht. — Auch die Stifts- und Pfarrkirche von Geras war vom Ursprunge an der Muttergottes geweiht, und zwar wird das Patrociniumsfest zu Mariä Geburt gefeiert.

In ihrer jetzigen Gestalt stammt die Stiftskirche von Geras aus dem vorigen Jahrhunderte; denn nach dem fürchterlichen Brande vom 11. October 1730, der durch die Unvorsichtigkeit eines Bruders ausbrach und nicht bloß den größten Theil der inneren Einrichtung vernichtete, sondern auch das Stift schädigte, wurde die Kirche unter dem Abte Nikolaus Zandt (1730—1746) und unter dessen Nachfolger Paul III. Gratschmayr (1746—1780) gänzlich restauriert. Auf dem Hochaltare befindet sich über dem Tabernakel eine 145 Centimeter hohe Statue der seligsten Jungfrau; sie ist von Holz, polychromiert, mit

¹⁾ Topographie von Niederösterreich, I., S. 368 ff. — Schweidhardt, S. 244 ff. — ²⁾ Mittheilung des H. H. Pf. Anton Ewittl. — Schweidhardt, VI. Band, S. 138 ff. — ³⁾ In der zu diesem Decanat zählenden Stadt Drosendorf ist die Schloß-Kapelle zu Ehren Mariä Himmelfahrt geweiht. Ueber das Gnadenbild der einstigen Wallfahrtskirche Maria Schnee, welches sich jetzt in der Stadtpfarrkirche von Drosendorf befindet, vergleiche unten bei Zistersdorf. — ⁴⁾ Konrad Rührl, Geschichte des Stiftes Geras, in Dr. Seb. Brunnens „Chorherrenbuch“, S. 91 ff. — Dr. B. Hojfer, Zur Geschichte von Geras und Bernegg.

zahlreichen vergoldeten Strahlen umgeben. Maria trägt auf dem linken Arme das Jesuskind; beide sind gekrönt. Zu beiden Seiten der Statue brennen bei jeder heiligen Messe zwei Kerzen. Es ist dieselbe wunderbare Marienstatue, die bei allen Bränden und Plünderungen, welche so oft das alte Stift heimgesucht, unversehrt blieb, so besonders im Jahre 1619, wo die Mansfeldischen Truppen das arme Stift gänzlich verwüsteten und in Brand steckten. — In der nächsten Umgebung des Stiftes gibt es zahlreiche Muttergottes-Kapellen und Säulen, von denen besonders jene auf der Straße zwischen Geras und Rattau ob ihres Alters (1595) bemerkenswert ist.¹⁾

Langan. Schon in der Babenbergerzeit bestand die Pfarre Langan; denn Herzog Friedrich II. übergab das Patronat über dieselbe dem Stifte Klein-Mariazell.²⁾ Die Kirche ist zu Ehren der Himmelfahrt Mariens geweiht. Im gothisch gebauten, im Innern bemalten Presbyterium hängt hinter der Mensa des steinernen Hochaltars das Bild Mariä Himmelfahrt. Die Kirche hat im 30jährigen Kriege und in den Jahren 1709 und 1817 durch Feuersbrünste sehr viel gelitten.³⁾ Vom Stifte Klein-Mariazell wurde Langan an die Herrschaft Drosendorf verkauft.

Naabs. Auch eine zur Zeit der Babenberger-Herzoge entstandene Kirche; denn 1189 lesen wir in den Urkunden bereits „Marchwardus plebanus de Naabs.“ Der Umfang dieser Pfarre war einst ein sehr großer; sie umfaßte 30 Dörfer und zwei Märkte. Der älteste Theil der Kirche ist im romanischen Stile erbaut, später aber (im 15. Jahrhundert mit einem Spitzbogengewölbe versehen worden; Den Hochaltar schmückt das Bild der Himmelfahrt Mariens.⁴⁾

Zissersdorf. Die Kirche von Zissersdorf ist den Heiligen Johannes und Paulus geweiht und wurde erst bei Errichtung der Pfarre im Jahre 1783 erbaut. Im selben Jahre wurde die eine Viertelstunde entfernte prächtige Wallfahrtskirche Maria Schnee geschlossen und sollte abgebrochen werden. Einen Theil dieses Baumaterials benützte man, die zur Kirche ausgebaut alte Kapelle in Zissersdorf mit einem Schiffe, einem Thurme, einer Sacristei und einem Oratorium zu versehen. Auf dem Hochaltare steht die Statue der Muttergottes mit dem Jesuskinde. Zu beiden Seiten stehen die Statuen der Heiligen Johannes und Paulus.

Eine Viertelstunde von Zissersdorf sieht man die Ueberreste der einst sehr schönen und besuchten Wallfahrtskirche Maria Schnee. Sie liegen im sogenannten Spitalwalde in einem hübschen, drei Viertelstunden von Drosendorf entfernten Thale. Die Hauptmauern der Kirche wie der Sacristei stehen noch felsenfest da. An einer derselben, wenige Schritte von einer frischen Quelle entfernt, ist eine einfache Kapelle angebaut, welche in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts von Wohlthätern aus ihrem halbverfallenen Zustande gerettet, renoviert und im Innern mit Bildern, Statuen, einem Altare und einem Opferstocke versehen wurde. Das einstens dort verehrte Gnadenbild Mariens befindet sich jetzt in der Stadtpfarrkirche in Drosendorf. Maria Schnee aber, die Ruine, wird heute noch, schon der schönen Lage wegen, besucht.⁵⁾

¹⁾ Mittheilung des H. H. Priors Nemilian Swoboda. — ²⁾ Topographie von Niederösterreich, I., S. 338, 376. — Nach dem Archiv für Kunde österröschischer Geschichtsquellen (II., 1849, S. 18) wird villa Lagnowe (Dorf Langan) in dem Schirnbriefer genannt, den Friedrich II. dem Stifte Geras im Jahre 1240 ausstellte. — ³⁾ Schweichhardt, V. Band, S. 14 ff. — ⁴⁾ Schweichhardt, IV. Band, S. 40 ff. — Topographie von Niederösterreich, I., S. 337 u. a. o. — ⁵⁾ Schweichhardt, V. Band, S. 52 ff.

VIII. Decanat: Spitz.

Aggsbach. Die Pfarre Aggsbach gehörte einst zu dem bayerischen Stifte Altaich.¹⁾ Die Kirche, welche durch einen Brand im Jahre 1620 sehr viel litt, ist ein einfacher gothischer Bau mit neueren Zubauten. Das Patrocinium der Kirche ist Mariä Himmelfahrt. Auf dem Hochaltare steht eine Statue aus Holz, welche Maria lebensgroß als in den Himmel Aufgenommene darstellt; die ganze Stellung entspricht den Worten, die ober der Mauernische stehen: „Veni, coronaberis“. Früher kamen auch Wallfahrer zu dieser Kirche. — In der Filiale Groisbach wurde im Jahre 1888 eine schöne Kapelle zu Ehren Mariens als Himmelskönigin erbaut.²⁾

Albrechtsberg kommt in den Urkunden im Jahre 1332 unter dem Namen Obrechtsberg (später auch Obritzberg) als Sitz einer Pfarre vor. Die Kirche zu Unserer Lieben Frauen auf der Striege zeigt in ihrem Innern eine, mit großem Aufwande im Geschmack der Zeit durchgeführte Restauration aus den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts.³⁾

Grainbrunn. „Zum heiligen Brunnen“ daselbst wurde seit jeher gewallfahrtet. Zu Kaiser Josephs Zeit wurde in Grainbrunn eine Pfarre errichtet. Das Patrocinium der Kirche ist Mariä Heimsuchung.⁴⁾

Kottes. Der zweite Abt von Göttweig, Ranzo (1114—1125) erbaute in Kottes eine Kirche, welche von dem Passauer Bischofe Regimar (1121—1138) zu Ehren der seligsten Jungfrau und Muttergottes Maria geweiht wurde und bis Ende des 17. Jahrhunderts unter dem Namen „Maria Berg im Thal“ erscheint. Von der ursprünglichen Kirche wird wenig mehr vorhanden sein. Das schöne Gewölbe im Schiffe der Kirche, die schlanken, in Form von organisch gegliederten Säulenbündeln zur kühn gebauten Wölbung aufstrebenden Pfeiler und die hohen Fenster mit ihrem dreiblättrigen Abschlusse weisen auf die Zeit vom 13. bis 16. Jahrhundert hin. Der jetzige Hochaltar dürfte erst in den Jahren 1612—1631 errichtet worden sein. Das Patrocinium wird zu Mariä Himmelfahrt gefeiert. Auf dem Hochaltare steht eine sehr schöne Statue, eine genaue Nachbildung von Maria Einsiedeln. Ehemals wurden Wallfahrten zu dieser Kirche gemacht. — In Leopolds, im Pfarrbezirke von Kottes, ist eine bemerkenswerte Marienkapelle, zu welcher jährlich am Johannitage, von der Pfarrkirche aus, in Procession gezogen wird.⁵⁾

Laach am Fauerling. Der Marien-Altar in Laach wird in den Urkunden schon im Jahre 1262 erwähnt. Die Kirche zeigt Formen der Spätgothik, nämlich ein etwas über die Seitenschiffe erhöhtes Mittelschiff, um ein Drittel breiter als diese, achteckige Pfeiler, Fenster mit einfachem Maßwerk; der Chor hat einfache Kreuzgewölbe, die Fenster sind modernisiert. Der Flügelaltar in Laach hat in Niederösterreich seinesgleichen nicht, daher wir dessen Eigenthümlichkeiten etwas ausführlicher geben:

Der mit doppeltem Flügelpaar versehene, zehn Fuß hohe Schrein enthält unter einem reich geschmückten Baldachine die Muttergottes als Himmelskönigin thronend, auf dem Schoße das Kind (beide auf den Beschauer blickend),

¹⁾ 811 schenkte Karl der Große dem Stifte Nieder-Altaich ein Stück Land, darunter auch Accusbach (Aggsbach). Man vergl. dazu aber auch das gegenüberliegende Aggsbach im Viertel Ober-Wienerwald. — ²⁾ Weisfern, Topographie, I., S. 5. — Topographie von Niederösterreich, I., S. 11. — Neis, S. 142 ff. — Sacken, S. 111. — Mittheilung des H. H. Pf. Friedrich Schulz. — ³⁾ Topographie von Niederösterreich, I., S. 32. — ⁴⁾ Dr. Kerichbaumer, II., S. 211. — ⁵⁾ Mittheilung des H. H. Pf. F. W. Schmidt. — Ed. Nowotny, Chronik von Kottes, SS. 17 175.

welches einen Sattel in der Hand hält; den Hintergrund bildet ein von zwei anmuthigen Engeln gehaltener goldener Vorhang mit eingepreßtem Desseln. Die Architektur über dieser Vorstellung bildet ein geschweiffter Spitzbogen, an seinen inneren Seiten mit Zadenbogen versehen. Die Innenseiten der inneren Flügel (bei geöffnetem Schreine sichtbar) zeigen je zwei Vorstellungen übereinander in Relief: a) Mariä Verkündigung; b) Christi Geburt; c) Mariä Heimsuchung; und d) Anbetung der heiligen drei Könige. — Wird das erste Flügelpaar geschlossen, so erscheinen auf den Innenseiten der äußeren und den Außenseiten der inneren Flügel Darstellungen aus der Passionsgeschichte (für die Fastenzeit). — Bei Schließung der äußeren Flügel werden die auf den Außenseiten derselben gemalten Darstellungen aus dem Leben Mariens sichtbar: a) Beschneidung des Herrn; b) Darstellung im Tempel; c) Tod Mariens; d) Krönung Mariens. — Diese Arbeiten stammen aus dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts.

Alter ist das am Marien=Altare im südlichen Seitenschiffe befindliche Gnadenbild: die Muttergottes erscheint in einem Zwinger; auf dem Arme hält sie das Kind, welches nach einer, von einem Engel dargebotenen Rose langt, mit der Rechten hält sie die Perlenkette, die ihren Leib umgürtet, gleichsam zum Beten des Rosenkranzes auffordernd; zwei Engel mit gefiedertem Leib ohne Füße, setzen ihr eine Krone aufs Haupt; außerhalb der Mauer des Zwingers erscheinen musizierende Engel, weiter vorne anbetende Männer und Frauen. Das Bild ist in Tempera auf Goldgrund gemalt.¹⁾ Nach Sackens Urtheil erinnert es an die ältere Kölner Schule und scheint aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts herzurühren.²⁾ Das Patrocinium wird am Feste der Heimsuchung Mariens begangen.

Nieder-Nanna. 1414 stiftete Hanns von Reideck das Paulinerkloster. Nanna wurde der Mittelpunkt, von wo aus die Verehrung der seligsten Jungfrau im weiten Umkreise sich verbreitete. Adelige Personen, wie Graf Trautmannsdorf, Freiherr von Vindegg und eine große Menge gläubigen Volkes aus zehn Pfarreien der Umgebung, begleitet von ihren Seelsorgern, trafen alljährlich am Feste Mariä Himmelfahrt hier ein. Besonders im Jahre 1680 kamen viele Wallfahrer, um zu danken, daß sie durch die Fürbitte Mariens von der Pest verschont geblieben. Die Muttergottesstatue wurde auf eine Tragbahre gestellt, von vier Priestern in Begleitung einer großen Volksmenge herumgetragen und auf dem am Hochaltare errichteten Throne aufgestellt. Groß war dabei auch der Andrang zu den heiligen Sacramenten. Leider wurde 1782 das Kloster aufgehoben, von dem heute nur mehr eine Ruine vorhanden ist.³⁾

Die Pfarrkirche in Nieder-Nanna, welche dem Chorherrenstifte St. Florian incorporiert ist, ist seit alter Zeit der hl. Margaretha geweiht. Auf der Epistelseite befindet sich im Schiffe der Kirche nächst dem Presbyterium ein Altar des hl. Johann Nep., mit einer sogenannten „schwarzen Muttergottes;“ deshalb ehrt ihn das Volk wie einen Muttergottes=Altar und brennt Samstags und Sonntags davor eine Lampe aus freiwilligen Beiträgen. Der eigentliche Marien=Altar befindet sich aber auf der Evangelienseite, wo das Schiff in eine Kapelle sich erweitert, und trägt eine Statue der Muttergottes mit dem Jesuskinde.⁴⁾

¹⁾ Sacken (a. a. O.) schreibt: „Die rechte Hand Mariä hat sechs Finger; der Maler wollte seinen Fehler verbessern, aber trotz wiederholter Uebermalung kam der sechste Finger immer wieder zum Vorschein: dies soll dem Bild den Ruf der Wunderthätigkeit verschafft haben.“ (?). — ²⁾ Sacken, S. 114 ff. und Quellen und Forschungen zur vaterländischen Geschichte, Literatur und Kunst. (Wien, 1849.) S. 286 ff. — Maria Saach von C. M. Binder, in Dr. Kerischbaumers Pilger=Kalender 1864. — Ferd. Schoiber, Maria Saach am Zauerling, Kremsier Volks=Kalender 1872. — ³⁾ Eduard Nowotny, S. 71 ff. — Reil, S. 392 ff. — ⁴⁾ Mittheilung des H. H. Pf. M. Rupertsberger.

Weissenkirchen in der Wachau. Die Kirche liegt auf einem isolierten Hügel, auf den eine bedeckte Stiege hinaufführt, und ist von Festungsmauern mit Schießscharten u. dgl. umgeben, wodurch sie ein romantisches Aussehen hat. Es geschah diese Befestigung mit vier Thürmen, Wall und Graben zum Schutze gegen die Türken schon im Jahre 1531 auf Befehl Ferdinands I. Das Kirchengebäude besteht eigentlich aus zwei Kirchen, einer größeren, die schmale niedrige Abseiten hatte, und einer einschiffigen, an der Südseite befindlichen Kapelle von der Länge des Kirchenschiffes; beide wurden in neuerer Zeit zu einer Kirche vereinigt. Das Schiff stammt aus dem Jahre 1736; es ist modern. Die zur Kirche einbezogene Kapelle ist älter als erstere. Im Bogenfelde über dem Haupteingange ist Maria mit dem Jesukinde thronend dargestellt, im Charakter der Wohl-gemuth'schen Schule. In der Kirche findet sich auf einer Console, einen Meter hoch, Maria mit dem Jesukinde auf zwei niedergeworfenen Figuren (Knaben) aufstehend, die als Judenthum und Heidenthum, manchmal auch als Ketzer erklärt werden. Die Darstellung stammt aus dem 15. Jahrhundert und gilt als künstlerisch; der Kopf ist sehr lieblich; die Bemalung aus neuerer Zeit.

In der Mariahilf-Kapelle (welches der älteste Theil des Kirchengebäudes ist und im 12. Jahrhunderte als capella Liechtenkirchen an St. Florian übergeben wurde) befindet sich ein viel verehrtes Mariahilfsbild. Der Hochaltar, im Renaissancestil, hat ein schönes, großes Altarbild von Mariä Himmelfahrt, der die Kirche geweiht ist (gemalt von H. Nitsch 1694, restauriert 1850 von L. Schulz). Die alte Liebfrauenthron, mit der Aufschrift „Maria Mater gratiae“ etc., trägt die Jahreszahl 1455. Ehemals hatte sich die Marienverehrung in der Wachau auf diese sehr alte Marienkirche concentrirt; sie wird zum erstenmale im 12. Jahrhunderte erwähnt, als Bischof Konrad I. von Passau im Jahre 1162 Weissenkirchen als Filiale von St. Michael dem Stifte St. Florian übergab.¹⁾

IX. Decanat: Waidhofen a. d. Thaya.

Eisgarn. Diese Propstei wurde im Jahre 1338 von Joh. v. Klingenberg, Burggrafen der Grafschaft Litischau, mit Einwilligung des Herzogs Albrecht II. gegründet und von diesem, der auch der erste Schutzbvogt derselben gewesen, am 1. Februar 1344 bestätigt. Von Albrecht II. gieng die Vogtei an Albero v. Puchheim (+ 1384) über, welcher der zweite Stifter der Propstei wurde. Die Kirche ist dreischiffig; ihr Spitzengewölbe stammt aus dem 15. Jahrhundert. Propst Heinrich Klotzner ließ die Kirche stilgerecht restaurieren. Der gothische Hochaltar ist gleichfalls von ihm errichtet worden. Die Kirche ist der Himmelfahrt der Muttergottes geweiht.²⁾

Langegg.³⁾ Die Pfarrkirche von Langegg ist 1786 erbaut worden. Das Marienbild kam erst 1853 auf den Hochaltar. Es stammt vom Maler Franz Storno und stellt Mariens Himmelfahrt und Krönung dar. Der Hochaltar kam aus der Dominicaner-Kirche in Krems.⁴⁾ Früher stand auf demselben eine Marienstatue, die jetzt im Schiffe der Kirche angebracht, und die nach dem Urtheile Kunstverständiger eine Meisterarbeit aus dem Anfange des 16. Jahrhundertes ist. Diese schöne Statue wurde im Jahre 1882 vom akad. Bildhauer

¹⁾ Sacken, S. 108 ff. — Mittheilung des H. H. Pf. Josef Frimmel. — Schweighardt, II. Band, S. 165 ff. — Das Hochaltarbild der ehemaligen Pfarrkirche von St. Michael stellt ebenfalls Maria mit dem Jesukinde dar; während bis 1632 Weissenbach eine Filiale zu St. Michael war, ist jetzt St. Michael eine Filiale zu Wösendorf, ebenfalls eine Pfarrei des Stiftes St. Florian; in der dem hl. Florian geweihten Kirche befindet sich eine wohl über 100 Jahre alte Statue der Unbefleckten, welche besonders im Maimonate verehrt wird. (Mittheilung des H. H. Pf. G. Schlager.) — ²⁾ Topographie von Niederösterreich, I., S. 340 ff., II., S. 531 ff. — ³⁾ Nicht zu verwechseln mit der Wallfahrtskirche Langegg, Dec. Melf, Viertel Ober-Wienerwald. (Vergl. oben.) — ⁴⁾ Dr. Sterzbaumer, Krems, S. 245.

Franz Erler in Wien silberrecht restauriert und polychromiert. Nur am Floriantage kommen Processionen in diese Kirche. — In der Filiale Amaliendorf existiert eine hübsche Marien-Kapelle, in der stiftungsgemäß wöchentlich das heilige Messopfer gefeiert wird.¹⁾

Schrems. Die alte, im gothischen Stile erbaute und dem hl. Laurentius geweihte Kirche in Schrems wurde im Jahre 1870 durch einen Brand gänzlich zerstört. Nun wurde von Grund auf eine neue Kirche erbaut und vom Hochwft. Herrn Bischof Matthäus Binder zu Ehren Mariä Himmelfahrt im Jahre 1875 consecrirt. Das Altarbild ist von einem unbekannten Maler und stammt aus einer Klosterkirche in Gumpendorf bei Wien.²⁾

Waidhofen a. d. Thaya. Im Urbarium der Herrschaft Waidhofen vom Jahre 1694 heißt es: ... „an dem alten Kirchengebäu und Grabchristen, auch in denen alten Kirchenbüchern ist zu sehen, daß schon anno neunhundert die Pfarrkirchen erbaut gewesen, worbey der Erste catholische Pfarrer Gratian Numaltor zu seiner Seelsorg den Anfang gemacht“. Mit Urkunden läßt sich aber diese Behauptung nicht beweisen. Urkundlich gewiß ist, daß der Pfarrer „Jacob ze Wandhofn an dem pehmischen gemerck“ schon 1362 zwei Kapläne hatte, welche die „Voreltern der hiesigen ehrhamen Bürger unser frawen pfarr zu Wandhofn geschaffen“, wie sich der Stiftbrief ausdrückt. Am 24. Juni 1394 schenken Bürgermeister und Rath der Stadt Waidhofen das Dorf Götzweis sammt zwei Lehen zu Raineraths dem Frauen Gotteshaus zu Waidhofen.

Wegen Baufälligkeith wurde die alte Pfarrkirche, die im gothischen Stile erbaut war 1721 abgebrochen und an deren Stelle 1713—1723 das jezige großartige Gotteshaus im italienischen Rundbogenstile erbaut. Das Hochaltarbild stellt die Himmelfahrt Mariens dar und besteht eigentlich aus zwei Bildern; auf dem unteren ist das leere Grab Mariens, das die Apostel und Engel staunend umgeben, abgebildet, auf dem oberen, kleineren Bilde schwebt Maria, von Engeln umgeben, gegen Himmel. Die Bilder rühren vom Maler Moll her. Die fünf großen, schönen Freskogemälde am Kirchendeckengewölbe stellen fünf Geheimnisse aus dem Leben Mariens dar (Geburt, Opferung, Verkündigung, Heimsuchung, Himmelfahrt). Diese wurden im Jahre 1764 auf Kosten des Dechanten J. A. Lehrbaum vom Maler J. L. Deyfinger hergestellt.

An der Südseite der Pfarrkirche ist eine Kapelle angebaut (wie das auch bei der, 1721 abgebrochenen Kirche der Fall gewesen), welche die Frauen-Kapelle genannt wird. Zu dem Altar derselben wurde am Samstag nach Mariä Himmelfahrt 1521 von der Stadt ein eigener Beneficiat „zum Lobe des allmächtigen Gottes, seiner würdigen Mutter, der Jungfrau Maria, ...“ gestiftet. Dieser Altar in der Frauen-Kapelle war im 18. Jahrhundert besonders reich mit Gold und Silber geziert. Die seligste Jungfrau erwies sich hier öfters wunderthätig. Der Dechant J. A. Lehrbaum (1741—1770) zählt in einer von ihm hinterlassenen Schrift acht Mirakel auf, die durch die Fürbitte Mariens geschehen und sagt zum Schlusse: „Ich könnte noch eine Menge der Gnaden, die mir zu Ohren gekommen, so sie Maria ertheilet, erzählen; doch alle diese Gutthaten weiß ohnedem

¹⁾ Mittheilung des H. H. Pf. August Dienter. — ²⁾ Mittheilung des H. H. Pf. Karl Richter. — Schweighardt, V. Band, S. 208 ff.

die ganze Pfarrgemein“ u. s. f. Da die Frauen-Kapelle den ganzen Tag hindurch zugänglich ist, so wird dieselbe von Pfarrkindern und Auswärtigen fleißig besucht.¹⁾

Windigsteig. Südlich von Waidhofen a. d. Thaya, eine halbe Stunde vom Markte Windigsteig (dessen Kirche dem hl. Laurentz geweiht ist) entfernt, liegt das Dorf Rasing und in der Nähe ein Berg, dessen Gipfel einst mit der Kirche Maria Rasing gekrönt war, die jetzt in Ruinen liegt. Dort wurde 1454 oder 1455 eine Kapelle erbaut, die bald mit vielen Ablässen ausgestattet wurde, so daß sie viele Besucher an sich zog. 1494 bestand schon ein Kirchlein mit drei Altären. Noch mehr Besucher zog die 1509 errichtete Bruderschaft von den sieben Schmerzen Mariens an. 1517 zählte die Kirche bereits sieben Altäre. Alle gewalthätigen Versuche²⁾ die Wallfahrt aufzuheben, führten zu keinem Ziele. Im Gegentheile wurde in den Jahren 1658—1670 ein imposantes geräumiges Gotteshaus in Maria Rasing (19 Klaster lang, 12 Klaster breit und 7½ Klaster hoch) gebaut und am 28. October 1670 vom Weihbischof von Passau, Jodok Höpfner, consecrirt. Die meisten Processionen zählte man im Jahre 1776, nämlich 64, die meisten Communicanten im Jahre 1765, 35.400. Auch aus Böhmen und Mähren kamen viele Wallfahrer. Eine große Menge von Stiftungen, Botivbildern u. dgl. von hohen und niederen Wohlthätern bezeugt die Vorliebe, die man für Rasing hatte. Am 27. December 1782 wurden alle Processionen auf dem Lande und in den Städten, mit Ausnahme des Frohnleichnamstages und der Bittage, verboten. Eine Verordnung vom 24. October 1783 befahl, die Filialkirchen in der Nähe von Pfarrkirchen zu sperren und die Gnadenbilder in letztere zu übertragen. Die Kirche von Rasing muß nicht gleich gesperrt worden sein; denn die Regierung gestattete am 3. August 1786 das Offenhalten der Kirche, befaß aber die Uebertragung des Gnadenbildes in die Pfarrkirche von Windigsteig, weil dadurch „die Wallfahrt und die damit verbundenen Mißbräuche und die Klagen der benachbarten Pfarrer von selbst aufhören würden.“ Das Gnadenbild wurde in die genannte Pfarrkirche übertragen, wo es sich noch befindet; 1788 wurde die Kirche gesperrt, 1792 einweihet, und die Kirche als Baumaterialie um weniger als 5 fl. verkauft! Der Thurm und Mauerreste des Presbyteriums stehen heute noch.

X. Decanat: Weitra.

Beinhöfen. Vor dem Jahre 1783 gehörte Beinhöfen zu der Pfarre Gmünd. Die Pfarrkirche wurde 1788 zu Ehren Mariä Himmelfahrt erbaut. Aus dem aufgehobenen Kapuzinerkloster in Waidhofen a. d. Thaya erhielt die Kirche einen silbernen Kelch und Paramente.³⁾

Heinreich. Unter den von Kaiser Josef II. errichteten Seelsorgsstationen war auch die Localie Heinreich. Die neu erbaute Kirche wurde zu Ehren der Aufnahme Mariens in den Himmel geweiht.

Hoheneich. Ernst Freiherr von Kollonitsch, Besitzer der Herrschaft Kirchberg am Walde, wollte die Wallfahrer, die zur Marienkirche von Hoheneich kamen, hindern, indem er sie von innen verrammeln ließ. Am Feste Mariä Geburt 1621 kamen die Bewohner von Staglitz nach altem Gebrauch nach Hoheneich. Kollonitsch hatte sich im Gebüsche verborgen, um sich an der Verlegenheit der

¹⁾ Mittheilung des H. H. Pf. Franz Eichmayr. — Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich 1875, 36. — Schweichhardt, IV. Band, S. 87 ff. — ²⁾ Ausführlich erzählt von Anton Erdinger in „Maria Rasing“. Ein Beitrag zur Geschichte des Protestantismus und Josophinismus in Oesterreich. (Oesterreichische Vierteljahrsschrift für katholische Theologie. 1870. S. 251 ff. — ³⁾ Topographie von Niederösterreich, II., S. 142. — Dr. Kerschbaumner, II., S. 75.

Wallfahrer zu ergötzen, wenn sie umsonst gekommen wären. Die Wallfahrer zogen nach ihrem Brauche zuerst um die Kirche und dann berührte der Kreuzträger, wie gewöhnlich, mit dem Kreuze sanft die Thüre, die sich sogleich von selbst öffnete. Die Väter konnten eintreten und ihre Andacht ungehindert verrichten. Kolonitsch war nicht wenig betroffen und rief: „Das ist ein Wunder!“ Er gieng in das Stift Zwettl, ließ sich in der katholischen Religion unterweisen und convertierte. Er war der Vater des so berühmten Cardinals, Leopold Graf Kolonitsch, der sich 1683 in und bei Wien unvergängliche Verdienste erworben und später nicht minder segensreich in Ungarn, als Bischof von Raab und später als Erzbischof von Gran, ebenso zugleich lange Jahre als Finanzminister in Ungarn und durch zwei Jahre als solcher in Oesterreich wirkte.

Das Patrocinium der Kirche von Hoheneich wird am Feste der unbefleckten Empfängnis Mariens begangen. Die oben erwähnte Thüre ist heute noch erhalten; denn beim Neubau der Kirche mauerte man auch dieses altherwürdige Denkmal in der Fronte neben dem neuen Portale ein. Die ursprüngliche Kirche soll 1408 von einer Jungfrau errichtet worden sein. Wegen der dort geschehenen Wunder erlangte sie bald einen großen Ruf und von weit und breit kamen Wallfahrer zu dieser Kirche. Cardinal Leopold Graf Kolonitsch errichtete in Hoheneich eine Pfarre, besuchte die Kirche oft, predigte und erzählte die Begebenheit, die sich mit seinem Vater daselbst zugegetragen, hinweisend auf ein Bild, das dieses Ereignis darstellte und das er auf der Epistelseite hatte aufhängen lassen. Daneben hieng an der Wand eine Tafel mit folgender Schrift: „Mirakulose Bekehrung von dem Lutherthum zu den Katholischen, allein seligmachenden Glauben Ernsten von Kolonitsch, wie auch der Herrschaft Kirchberg am Walde, so dazumalen Alles Lutherisch ware. U. J. W.“¹⁾

Unser Frau am Sand. Ueber diese Marienkirche, deren Patrocinium zu Maria Geburt begangen wird, schreibt Sacken: *) „Zu den interessanteren (kleinen, spätgothischen) Kirchen im Viertel Ober-Manhartsberg gehört die Hallenkirche zu Unser Frauen (bei Weitra), dessen Chor-Boden über den des Schiffes nicht erhöht ist; die Fenster zeigen spärliche Reste von Glasmalereien; das einfache Sacramentarium hat die Jahreszahl 1525. Das Marienbild in Unser Frau am Sand ist eine überlebensgroße, sehr hübsche Statue aus Holz: Maria mit dem Jesukinde, beide mit Kronen geschmückt; Maria trägt in der Linken ein Scepter. Die Statue wurde in neuerer Zeit hübsch staffirt und steht in einer Nische mit sehr reichem Barockrahmen hinter dem Hochaltare. Die Kirche war einst als Wallfahrtsort sehr stark besucht und wurde durch zwei Seitenschiffe erweitert. Jetzt wird sie nur von durchziehenden Wallfahrern und von der Nachbarschaft besucht. Ueber den Ursprung sagt die Tradition, daß nach einer großen Ueberschwemmung im Lainitzthale eine hölzerne Marienstatue auf einem Sandhügel

¹⁾ Josef Maurer, Cardinal Leopold Graf Kolonitsch, Primas von Ungarn, S. 11 ff. — Annalen von Zwettl, II., S. 583. — Dr. Kerschbaumer, I., S. 483 ff. — *) U. a. D., S. 125. — Dr. Kerschbaumer, I., SS. 483, 592. — In Unser Frau am Sand bestand eine Bruderschaft zu Ehren der unbefleckten Empfängnis; deren Besitz, Acker und Wiesen, wurden verkauft und das Geld eingezogen. Das Bruderschaftshaus ist nun Schule.

(daher „Unser Frau am Sand“) aufgefunden und von Verehrern der Muttergottes öffentlich für fromme Väter aufgestellt wurde. Die gegenwärtige zierliche Statue ist aber offenbar nicht mehr dieses aufgefundenen Original. Motivgegenstände sollen bei einem Brande der Kirche und die Urkunden bei einem Brande im Pfarrhause zugrunde gegangen sein.¹⁾

In der benachbarten Pfarre Waldenstein wird ein marianisches Gnadenbild verehrt, das den Titel „Maria mit der Hade“ führt.

~~~~~

In der Diöcese St. Pölten bestanden vor Kaiser Josef II. Zeiten 140 religiöse Bruderschaften; die auf das behandelnde Thema Bezug haben, sollen anhangsweise mitgetheilt werden:<sup>2)</sup> 1. Die Bruderschaft zu Ehren Jesu, Mariä und Josef bestand in Gmünd, Böggstall, Thaia, Hirschbach, Inzersdorf, Pfaffenschlag, Horn und Altpölla. 2. Die Mariä Empfängnis-Bruderschaft war eingeführt in St. Peter in der Au und in Unser Frau am Sand. 3. Die Mariä Himmelfahrt-Bruderschaft existierte in Gutenbrunn, Krems, Böchlarn, Salapulka, Riggers, Haag, Gmünd, Spital, Wilhelmsburg, St. Bernhard, Eggenburg und Amstetten. 4. Die Mariä Verkündigungs-Bruderschaft bestand in der Stadt Zwettl und bei den Piaristen in Krems. 5. Die Bruderschaft zu Ehren der schmerzhaften Muttergottes wurde an folgenden Wallfahrtsorten gepflegt: Maria Taferl, Langegg, Schönbüchl, Teutendorf, Niedergrünbach, Neumarkt und Windigsteig. 6. Die Scapulier-Bruderschaft war sehr beliebt; wir treffen sie in Manf, Gaming, Reinsberg, Allentsteig, Niedergrünbach, St. Pölten, Waidhofen a. d. Ybbs und Oberhöflein. 7. Die Rosenkranz-Bruderschaft war ebenso verbreitet und zwar an folgenden Orten: Krennstetten, Weiten, Hainfeld, Altenburg, Weitersfeld, Kirnberg, Scheibbs, Großgerungs, Schweigergs, Stiefern, Raabs, Großpöchlarn, Kolmizberg, St. Martin, Traismauer, Neulengbach, Christophen, Krems, Kottes, Pernegg und Tuln. 8. Die Bruderschaft Mariä Schutz war errichtet in Altlengbach und Ulmerfeld.

## Pastoral-Fragen und -Fälle.

**I. (Kinderbillet für ältere Kinder.)** Camilla, übrigens eine gewissenhafte Frau, hat für ihr jetzt zwölfjähriges Töchterchen bisher immer nur ein „Kinderbillet“ für Eisenbahn- und Dampfschifffahrten gelöst, wiewohl die „Kinderbillette“ nur für Kinder bis zu zehn Jahren gelten. In zufälligem Gespräch erzählt Camilla dies dem Pfarrer Paulus; dieser sagt ihr sofort, sie sei daraufhin zur Restitution verpflichtet. Bestürzt über diese Aussage, fragt Camilla einen anderen Beichtvater, Titus, dem sie zugleich erklärt, eine Ungerechtigkeit zu begehen habe sie nie gedacht, sie habe gemeint, es

<sup>1)</sup> Mittheilung des H. H. Pf. M. Breit. — <sup>2)</sup> Dr. Kerschbaumer, I. Band, S. 591—593.



liege höchstens wie beim Schmuggeln die Verletzung eines Pönalgesetzes vor. Titus verneint zwar die Gleichheit mit dem Schmuggeln, spricht aber die Camilla von jeder Restitutionspflicht frei, weil der Eisenbahn-Verwaltung das öftere Vorkommen derartiger Fälle wohl bekannt und es daher ihre Sache sei, durch ihre Beamten dieselben zu verhindern. Wer hat Recht: Paulus, Camilla oder Titus? Oder was hat Camilla zu thun?

Antwort: Vollständig Recht möchten wir Keinem geben.

1. Paulus hat jedenfalls nicht Recht, sofort ohne weitere Untersuchung zur Restitution zu verpflichten. Es hat nämlich Camilla sichtlich bona fide gehandelt. Wenn wir daher auch eine objectiv Gerechtigkeits-Verletzung unterstellen, so folgt noch nicht sicher die Pflicht der Rückerstattung. Wäre nämlich Camilla gerade durch die billigere Fahrt bestimmt worden, ihr Töchterchen häufig mitreisen zu lassen, dann wäre unser Fall wesentlich gleich dem Fall eines possessor bonae fidei, qui rem alienam consumpsit nec ditior evasit: ein solcher braucht aber nicht zu restituieren.

2. Allein unterstellen wir jetzt, die Eisenbahn- und Dampfschiff-fahrten haben stattgefunden unabhängig von der billigeren oder theuereren Fahrt. Dann wäre durch die Einlösung eines Kinderbillets in Wirklichkeit eine Ersparnis eingetreten, die einer Bereicherung gleichgewertet wird. Dann tritt bezüglich der Restitutionspflicht die Frage auf: War dies eine objectiv ungerechte Bereicherung auf Unkosten anderer? Da ist nun freilich zu sagen, der Preis der Fahrkarten ist nach Art beiderseitiger oneroser Verträge zu zahlen, nicht nach Art eines Pönalgesetzes, wie die Grenzzölle u. dgl. Also darin hat Camilla Unrecht, daß sie eine Beeinträchtigung im Fahrkartenpreis dem Schmuggeln gleichstellte.

3. War nun der gerechte Preis und der von der Eisenbahn- und Dampfschiffahrts-Gesellschaft gewollte Preis für die Fahrten der Tochter der Camilla der einer Vollkarte: dann liegt in der Zahlung des bloßen Kinderpreises eine Ungerechtigkeit seitens der Camilla, und dann kann der Grund des Titus nicht ausschlagend sein, daß es Sache der Gesellschaft wäre, Sorge zu tragen, daß derartige Ungerechtigkeiten nicht begangen würden. So wie ich beim Kauf auch einem sorglosen und unachtsamen Verkäufer gegenüber für etwa begangene Ungerechtigkeit im Kaufpreis haftbar bin, so ist auch Camilla in unserem Falle für eine von ihr begangene Ungerechtigkeit haftbar.

4. Die einzige Frage ist also die: Ist die Zahlung des bloßen Kinderpreises für eine zwölfjährige Person eine ungerechte Verkürzung des gerechten vereinbarten oder festgestellten Preises? Dem strengen Wortlaut des Fahr-Reglement nach ist es eine Verkürzung des festgestellten Preises; denn dem Wortlaute nach lautet der Preis für Personen von zehn Jahren an auf den Vollpreis. Ist diese Feststellung gerecht, d. h. verstößt sie nicht gegen die ausgleichende Ge-

rechtigkeit? Es könnte scheinen, daß sie dagegen verstoße. Die Leistung und die durch die Leistung der Gesellschaft erwachsenden Kosten sind bei einem zwölfjährigen Kinde kaum größer, als bei einem zehnjährigen; feinenfalls dieselben, wie bei völlig erwachsenen Personen. Allein, wollte man diesen Maßstab der Leistung und Gegenleistung anlegen, so dürfte auch bei den einzelnen Erwachsenen nicht derselbe Fahrpreis gefordert werden; Schicklichkeit und Brauch zwingen dazu, bei Beförderung von Personen nicht den crass materiellen Maßstab von körperlicher Größe und Gewicht anzulegen, sondern je nach Personen zu rechnen. Wenn es aber nicht gegen die Gerechtigkeit verstößt, den Fahrpreis einfachhin je nach Personen zu berechnen, dann ist es auch nicht gegen die Gerechtigkeit, ein- für allemal ein gewisses Alter zu fixieren, über welches hinaus eine Preisermäßigung nicht mehr statthabe. Also nach strengem Recht kann die Gesellschaft für die Tochter der Camilla den Vollpreis der Fahrt fordern.

5. Das Letzte, was zu beantworten übrig bleibt, ist: Besteht die Gesellschaft wirklich streng auf diesem tarifmäßig festgesetzten Preis? Der Billigkeit angemessen möchte es erscheinen, daß sie nicht so streng darauf bestehe, sondern jene Kinder, die nach Wuchs und Gestalt noch als zehnjährige gelten können, auch noch für den Kinderpreis annehme. Es läge dann weder in der Annahme des Vollpreises, noch in der Zahlung des bloßen Kinderpreises eine Ungerechtigkeit, ähnlich wie beim Kauf und Verkauf oftmals weder in der Annahme eines höheren noch in der Zahlung eines niederen Preises Ungerechtigkeit liegt. Es läßt sich eben im menschlichen Leben nicht jede Leistung und Gegenleistung mathematisch abzirkeln.

Will also Titus mit seiner Behauptung nur sagen, die Vernachlässigung größerer Sorgfalt seitens der Fahrverwaltung sei ein Zeichen, daß dieselbe nicht haarscharf auf den Bestimmungen des Reglement bestehe und die Unterscheidung zwischen zehnjährigen Kindern und älteren Personen nur annähernd festzuhalten gedente: dann dürfte diese Auffassung nicht so unwahrscheinlich sein, daß man post factum in dem Falle, wie der der Camilla ist, eine Ersatzpflicht auferlegen müßte. Es läßt sich nicht leugnen, daß in diesen und ähnlichen Fällen eine häufig vorkommende Praxis, welche seitens der dabei in Mittheilenschaft gezogenen Partei ungeahndet bleibt, Grund bieten kann zur Annahme, daß diese nicht mit aller Strenge auf Einhaltung ihres vollen Rechtes bestehe.

Graeten (Holland).

Professor Aug. Lehmkuhl S. J.

**II. (Uberglaube.)** Melania fragt ihren Beichtvater Claudius, ob sie folgendes Verfahren, das sie bisher öfters geübt, fortsetzen dürfe. Da hat jemand, sagt sie, sich verwundet, das Blut kann nicht zum Stillen gebracht werden. Nun wird sie gerufen. Melania spricht mit Vertrauen über die Wunde: Blut, stehe still, durch das Blut Jesu Christi und im Namen Jesu, und dabei macht Melania das

Kreuzzeichen über die Wunde, und das Blut steht augenblicklich. Claudius antwortet: Wenn sonst nichts geschieht, so kannst Du das ruhig fortsetzen. Hat Claudius recht geantwortet? Sind keine Tautelen anzugeben, und welche?

Es handelt sich hier um die *vana observantia*, speciell um die Frage, ob Gebete, Anrufungen, zur Heilung von Krankheiten als abergläubisch zu bezeichnen sind. Nach den Theologen (S. Alph. Th. m. l. 4. n. 20, 21; Müller, Th. m. l. II. § 71, 5; Lehmkuhl, Th. m. I, 357) ist zu unterscheiden:

1. Wenn die Gebete in sich Unwahres, Unnützes, Unwürdiges, Lächerliches enthalten, wenn auch in heiligen Worten oder untermischt mit Wahrem und Heiligem, so sind solche Gebete verboten.

2. Wenn die Gebete, Beschwörungsformeln in sich gut sind, so ist ihr Gebrauch erlaubt, wenn man nicht eine unfehlbare Wirkung von ihnen verlangt (*ensalmus invocativus*).

3. Wenn man denselben, besonders wenn sie in gewisser Anzahl oder in gewisser Art und Weise verrichtet werden, eine unfehlbare Wirkung zuschreibt, so sind sie unerlaubt (*ensalmus constitutivus*). Dahin gehört es auch, wenn man immer gewisse Formeln anwendet, denen die Kraft innewohnen soll; denn wenn Gott auch manchen Personen das Charisma der Heilung verleiht, so ist dies doch eine persönliche Gnade, die nicht an Worte oder Zeichen gebunden ist. S. Alph. l. c. n. 19: *Arcendum esse . . . qui certis verbis utitur, quibus credit in esse virtutem. cum gratia conferatur personae, non autem verbis et signis.* Laymann, l. 4. h. 10. c. 4. n. 4.: *Licet Deus quibusdam conferat gratiam sanitatum, tamen ita confert, ut sit gratia personalis, et non infallibiliter annexa certae rei aut actioni, quam quivis hominum adhibere et effectum miraculorum praestare possit.* Das Gleiche gilt, wenn man von gewissen Gebeten oder frommen Uebungen bestimmte übernatürliche Wirkungen unfehlbar erwartet, wo nicht, wie bei den Sacramenten, die göttliche Einsetzung hinzutritt. Selbst von den Sacramentalien kann man, obwohl das Gebet der Kirche unfehlbar erhört wird, doch nicht unfehlbar eine Wirkung in bestimmter Richtung erwarten.

4. Im Zweifel, ob im Gebrauche gewisser Kreuzzeichen oder Gebete Aberglaube enthalten sei, kann man sie anwenden unter Protest, daß man die Wirkung nicht wolle, wenn Aberglaube mitunterlaufe. Für die seelsorgliche Praxis gibt der hl. Alfons den Rath, daß, wenn ungebildete Leute in gutem Glauben aus Andacht manche von der Kirche nicht aufgenommene Bräuche beobachten, man sie zuweilen in denselben belassen könne, weil es schwer ist, sie von Dingen abzubringen, die sie schon von ihren Vorfahren überkommen haben. Ueberhaupt muß der Seelsorger auch abergläubischen Gebräuchen gegenüber zwar mit Entschiedenheit, aber doch mit großer Vorsicht auftreten und besonders die Gläubigen an den rechten Gebrauch der kirchlichen Sacramentalien gewöhnen.



Wenden wir die oben gegebenen Sätze auf den Fall an, so ist zu sagen: An sich ist das Gebet gut, enthält nichts Schlimmes, wird mit Vertrauen auf Gott verrichtet, wäre also erlaubt. Wird aber die Wirkung unfehlbar erwartet oder gerade von dieser Gebetsformel erwartet, so daß eine Abweichung davon die Wirkung in Frage stellt, so ist die Uebung als abergläubisch anzusehen. Damit sind auch die Tautelen angedeutet, unter welchen man die Person das thun lassen dürfte. Zuerst kommt die Qualität der Person selbst in Betracht, denn wenn Gott auch Sündern die Charisma verleihen kann, so ist dies doch Ausnahme, nicht Regel. Dann ist die Person zu befragen, ob sie gerade dieser Formel und zwar unfehlbar die Wirkung zuschreibe, und hierin zu belehren. Es steht zwar nichts entgegen, daß sie immer die nämliche Gebetsformel gebraucht; nur darf sie nicht von der Formel als solcher die Wirkung erwarten; noch weniger kann sie ohne besondere Offenbarung unfehlbar die Wirkung erwarten. Wenn also nach dieser Richtung keinerlei Bedenken obwalten, kann sie ihre Uebung fortsetzen.

Würzburg.

Universitäts-Professor Dr. Goepfert.

### III. (Muß ein Heide, der sich taufen läßt, die erste Frau nehmen oder wenigstens interpellieren?)

In einer heidnischen Gegend, die eine blühende Missionsstation hat (Apostol. Präfectur), lebt ein Heide, der schon den Willen hätte, sich taufen zu lassen, wenn er nur die zweite Frau, von welcher er bereits mehrere erwachsene Kinder hat, nicht zu verstoßen brauchte, und die erste nehmen müßte, die kinderlos ist, aber gleich bereit wäre, sich mit ihm taufen zu lassen. Der Apostolische Missionär fragt in einem an die Quartalschrift gerichteten Schreiben, ob dem Manne gestattet werden könne, wenn er getauft worden wäre, die zweite Frau, und diese allein, zu behalten, ohne die erste, gemäß der Bedingung, die an das sog. Paulinische Privileg geknüpft ist, zu interpellieren, da auch die zweite bereit ist, mit ihm katholisch zu werden. — Wir sind der Ansicht, daß dem Wunsche dieses Mannes entsprochen und so ihm die Bekehrung zum Christenthum erleichtert werden kann, wenn auch wohl nicht ohne Recurs an den Apostolischen Stuhl, resp. die S. C. de Propag. fide. Wären etwa die Verhältnisse in jener Gegend solcher Art, daß die Ehen der Heiden dort gar nicht als rechtmäßige Ehen angesehen werden könnten, so wäre selbstverständlich von Schwierigkeiten, die durch diesen Recurs gelöst werden müßten, keine Rede zu führen; die Mittheilungen, die wir erhalten haben, lassen aber auf solche Verhältnisse nicht schließen, sondern deuten vielmehr das Gegentheil derselben an. Wir nehmen also an, daß die erste Ehe eine rechtmäßige ist (matrimonium legitimum). Kraft des Paulinischen Vorrechtes kann dieselbe, wenn der Mann sich bekehrt, nicht gelöst werden; denn die Frau ist bereit, sich ebenfalls taufen zu lassen und mit ihrem Ehemanne als Christin

zu leben. Aber nach den klaren und durchschlagenden Beweisen, welche in neuester Zeit von Vallerini, Wiederlack, Lehmfuhl u. a. erbracht wurden, hat die Kirche überhaupt die Vollmacht, die im Heidenthume geschlossene Ehe, wenn der eine Theil sich bekehrt und die Ehe nach der Taufe nicht vollzogen worden, also ein *matrimonium ratum et non consummatum* ist, aus einem wichtigen Grunde, der ebenso wie bei dem *privilegium paulinum* auf den *favor fidei* zurückgeführt werden kann, zu lösen. Kraft dieser Vollmacht hat Pius V. (Constitution *Romani Pontificis* vom 2. August 1571) erklärt, die zum Christenthume übertretenden Indier könnten diejenige unter ihren Frauen als Ehefrau behalten, die mit ihnen sich taufen lässt, auch wenn es die erste Frau nicht sein sollte. In ähnlicher Weise hat Gregor XIII. (Constitution *Populis ac nationibus* vom 25. Jan. 1585) den Missionären der Gesellschaft Jesu die Vollmacht ertheilt, bekehrten Heiden die Eingehung einer neuen Ehe zu gestatten, wenn der frühere Ehegatte nicht befragt werden kann oder dieser nicht innerhalb der festgestellten Frist geantwortet hat; zugleich hat er erklärt, diese zweite Ehe solle auch dann als gültig angesehen werden, wenn sich später ergeben sollte, der frühere Ehegatte habe friedlich zusammenleben wollen oder sei sogar selbst Christ geworden. Aus diesen päpstlichen Constitutionen haben die genannten Theologen überzeugend dargethan, daß dem Papste die Vollmacht zustehe, die im Heidenthume rechtmäßig geschlossene, durch die Taufe ratificierte, aber nach derselben nicht vollzogene Ehe aus wichtigen Gründen aufzulösen. Denn, wie derselbe Gregor XIII. und nach ihm Urban VIII. sich ausdrücken: „*Nos, attendentes, hujusmodi connubia inter infideles contracta vera quidem, non tamen adeo rata censi. ut, necessitate suadente, dissolvi non possint*“, etc.

Rehren wir nun zu der uns vorgelegten Frage zurück. Es läßt sich aus den angeführten Constitutionen nicht ebenso schließen, daß es dem bekehrten Ehegatten überhaupt freistehe, von den Frauen, die sich zugleich mit ihm bekehren wollen, diejenige zu wählen, die ihm beliebt. Pius V. spricht ausdrücklich nur von dem Falle, daß eine sich mit dem Manne taufen lassen wolle, und Gregor XIII. von dem Falle, daß der frühere Ehegatte nicht befragt werden könne oder innerhalb der festgestellten Frist nicht geantwortet habe. Die rechtmäßige Ehe wird auch durch die Taufe selbst durchaus nicht gelöst. Pius V. sagt zwar ganz allgemein: „*Ut Indi, sicut praemittitur, baptizati, et in futurum baptizandi, cum uxore, quae cum ipsis baptizata fuerit et baptizatur, remanere habeant, tamquam cum legitima uxore, aliis dimissis, Apostolica auctoritate tenore praesentium declaramus, matrimoniumque hujusmodi inter eos legitime consistere.*“ Aber er hat doch vorher ausdrücklich vorausgesetzt, daß es sehr schwer sei, die erste Frau zu finden und, wie Gregor XIII. sich ausdrückt, zu befragen. Es scheint also nicht,

dass in unserem Falle die Ehe mit der ersten Frau dadurch gelöst würde, dass nach der Taufe die mit der zweiten ohneweiters eingegangen würde; sondern es muss durch apostolische Vollmacht die Ermächtigung zur Eingehung der Ehe mit dieser eigens ertheilt werden und durch diese Eheschließung selbst wird dann die frühere Ehe kraft derselben Vollmacht gelöst. Der Apostolische Präfect, an den sich der Missionär zu wenden hat, möge also, wenn er keine allgemeine Vollmacht für solche Fälle besitzt, an die S. C. de Propag. fide mit Angabe der vorliegenden Gründe recurriren. Der Grund, dass von dieser zweiten Frau mehrere schon erwachsene Kinder vorhanden sind und von der ersten keines, scheint an und für sich ein sehr wichtiger, und wenn nicht besondere Umstände anders zu urtheilen nöthigen, hinreichend zu sein. Die Eingabe des Gesuches ist also gerechtfertigt und die Bitte wird, wie uns scheint, gewährt werden.

In seinem Schreiben an die Quartalschrift fügt der Apostolische Missionär noch die Frage hinzu: Wie wäre zu verfahren, wenn die erste Frau selbst gleich sich wollte taufen lassen, um dann den Ehemann sofort zu interpellieren? Wäre diesem, wenn er sich ebenfalls zum Christenthum bekehren will, die Verpflichtung aufzuerlegen, dieser Interpellation zu entsprechen und die erste Ehefrau zu behalten? — Wir sind der Ansicht, dass auch in diesem Falle die vorher gegebene Lösung maßgebend sein darf. Der Mann kann vom Apostol. Stuhle ermächtigt werden, die Ehe mit der zweiten Frau einzugehen und dann wird die Ehe mit der ersten gelöst. Also ist er nicht verpflichtet, in der Ehe mit der ersten zu verbleiben, falls ihm diese Ermächtigung wirklich ertheilt wird.

Klagenfurt.

J. Müllendorff S. J.

**IV. (Auflösung einer nicht vollzogenen Ehe durch päpstliche Vollgewalt.)** Die letzten Päpste kamen viel häufiger, als ihre Vorgänger in früheren Jahrhunderten, in die Lage, aus sehr wichtigen Gründen eine zwar rechtskräftig geschlossene, aber noch nicht vollzogene Ehe aufzulösen, und so ihre oberste, von Christo dem Herrn ihnen übertragene Binde- und Lösegewalt, in einer so hochbedeutsamen Angelegenheit zur Ausübung zu bringen; ja, nicht wenige Fälle der letzten Decennien liefern den Beweis, dass man gerne zu dieser einfacheren Lösung seine Zuflucht nimmt, wenn die Gültigkeit der Ehe bestritten und deshalb eine Nullitätserklärung angestrebt wird, die Ungültigkeit aber nicht als über jeden Zweifel erhaben bewiesen erscheint; so geschieht dies auch nicht selten in den vielfach zur Behandlung kommenden Fällen von Impotenz, wenn dieselbe nicht ganz evident nach ihren eherechtlichen Bedingungen erscheint; diese Auflösung eines matrimonium ratum et nondum consummatum erfolgt öfter selbst gegen den Willen des einen Ehe-theils, wenn der andere aus wichtigen Gründen dieselbe erfleht; das mag folgender Fall aus jüngster Zeit zeigen.



(Dieser Ehe-Fall ist entnommen der „Revue Romaine“, einer vorzüglichen Zeitschrift, welche Abhandlungen über die verschiedensten theolog. Fächer enthält, und namentlich römische Entscheidungen oft in sehr instructiver, ausführlicher Weise wiedergibt.)

Eine gewisse *Aemilia* hatte infolge einer tief religiösen Erziehung von Kindheit auf eine solch begeisterte Liebe zur Tugend der Keuschheit gefaßt, daß sie dieselbe lebenslänglich jungfräulich zu bewahren sich entschloß, ja dieselbe sogar Gott gelobte. Nach dem Tode ihres Vaters kehrte sie aber von Calcutta in Indien, wo sie geboren war, mit Mutter und Schwester nach Italien zurück und begab sich nach Neapel. Da begegnet ihr 1892 zufällig ein gewisser *Aloysius*, der im Begriffe stand, in seine Heimat zurückzukehren, und der bei ihrem Anblicke von solcher Liebe zu ihr entbrannte, daß er sie zu heiraten beschloß; die Liebe macht erfinderisch, und bald hatte *Aloysius* die Gelegenheit gefunden, dem Gegenstande seiner Liebe oft zu begegnen, selbst Briefe an *Aemilia* zu schreiben, in denen er ihr sein Herz eröffnete; in der Furcht, die Standesdifferenz möchte ihm einen Streich spielen, gab er sich als sehr reich und von vornehmer Abkunft aus. *Aemilia*, welche anfänglich widerstand, erklärte endlich als Grund hiervon ihr Gelübde; das machte auf *Aloysius* keinen Eindruck; auch er habe, so versicherte er, bis zu diesem Augenblicke ganz keusch gelebt und, mit dem Kreuze sich bezeichnend, schwur er, in der Ehe niemals von den ehelichen Rechten Gebrauch machen zu wollen; *Aemilia*, welche bisher den Heiratsanträgen nur widerstanden hatte, um ihre Jungfräulichkeit zu bewahren, stimmte nun ein und gab ihrerseits das Heiratsversprechen. Als nun *Aemilia's* Mutter die Documente für Adel und Vermögen des Bräutigams verlangte, beklagte sich dieser erstlich über das in ihn gesetzte Mißtrauen, dann aber faßte er, für seinen Egehimmel fürchtend, den Entschluß, zu entfliehen, für welchen Plan er auch *Aemilia* zu gewinnen verstand. Während die Angehörigen *Aemiliens* mit ihr sich auf Capri befanden, wurde die Flucht versucht — und sie gelang; über Brindisi eilte das Paar nach Corfu, begab sich, dortselbst kaum angelangt, zum lateinischen Erzbischof, dem alles mitgetheilt wurde, und den nun die Promessi Sposi inständigst anflehten, sie möglichst bald zu trauen; der Kirchenfürst entsprach ihrem Verlangen und nachdem er vom competenten Bischof die erforderliche Delegation erhalten hatte, ließ er *Aloysius* und *Aemilia* unter Assistenz des Priesters *Ernest Lythwood* den Ehebund schließen. Das Glück war von kurzer Dauer: denn sobald ans Licht kam, daß der junge Gemahl weder reich, noch weniger aber ein Engel an Reinheit sei, kam es zu derartigen Hauskriegen, daß *Aemilia* aus dem Hause entfloh, und einmal sogar Hand an ihr Leben legte. Als beide von Corfu nach Italien zurückgekehrt, kamen sie nach Durchwanderung mehrerer Städte nach Palermo, wo damals die Familie *Aemiliens* sich aufhielt. Während nun *Aloysius* in Geschäftsangelegenheiten nach Città della Pieve (in Italien) sich begab, betrieb *Aemilia* die

Auflösung der Ehe wegen Impotenz des Mannes vor dem weltlichen Gericht und reichte unterm 18. April 1893 eine Bittschrift an den heiligen Vater ein, er möge die Ehe, weil sie nicht vollzogen, auflösen; als Gründe für Gewährung der Bitte wurden besonders angeführt: daß die Ehe wahrscheinlich ohnehin ungiltig sei, da sie mit einem vielleicht impotenten Mann, und unter der Bedingung, ewige Keuschheit zu bewahren, sei geschlossen worden. Zugleich erbat sich Amelia die Gunst, daß, wenn Beweise u. für ihre Behauptungen gefordert werden sollten, die bischöfliche Curie von Palermo, wo sie sich damals aufhielt, für diese Angelegenheit bevollmächtigt werden sollte, weil Moscius keinen ständigen Wohnsitz habe, sondern als vagus zu betrachten sei. In gnädiger Gewährung der gestellten Bitte beauftragte der heilige Vater den Cardinal-Erzbischof von Palermo, den Proceß wegen Nullität und Nichtvollzug der Ehe einzuleiten; der Cardinal-Erzbischof — weil mit Subdelegations-Vollmacht ausgerüstet, beauftragte den Bischof von Città della Pieve, den Bräutigam einzuvernehmen, und dann wurden alle Acten der zuständigen römischen Congregation übergeben; es muß noch bemerkt werden, daß Amelia während dieser Zeit ihr früheres Gesuch erneuerte und auch noch damit motivierte, daß ihr noch immer feststehender Entschluß, beständig jungfräulich zu leben, in Gefahr komme, wenn ihrer Bitte nicht Folge geleistet würde. Der Vertreter Ameliens hob hervor, daß der Nichtvollzug der Ehe aus der mit einem Eide bekräftigten Versicherung nicht bloß der Frau, sondern auch des Mannes, welcher so sehr gegen die Auflösung dieser Ehe arbeite, feststehe; dasselbe sei auch constatirt durch die genau nach den canonischen Vorschriften vorgenommene Untersuchung durch drei Hebammen und darum sei die Außerachtlassung einiger unwesentlicher Formalitäten in dem Proceßverfahren zu Palermo leichter hinzunehmen, da ja der heilige Stuhl weniger streng verfare, wenn erwiesen ist, daß die Ehe niemals vollzogen wurde. In der weiteren Begründung der Bitte seiner Klientin wird sodann hervorgehoben, daß die in Frage stehende Ehe wahrscheinlich jederzeit ungiltig war; denn der Schwur des Moscius, daß er der Jungfräulichkeit der Amelia niemals zu nahe treten wolle, scheint den Charakter einer wahren *conditio sine qua non* an sich zu tragen. Amelia hätte ohne diesen Eid niemals die Ehe eingegangen. Und wenn auch der Betrug des Moscius, der sich als reich und adelig hinstellte, die Ehe nicht verhinderte, so bildet derselbe doch ein Motiv für Dispense; noch weit mehr zu beachten sei das gefährdete Seelenheil der beiden Ehegatten — da Moscius voll sinnlicher Triebe ist und Amelia ein Gelübde hat, das sie zu beobachten fest entschlossen ist. Trotz der Einwendungen des Bertheidigers des Ehebandes, daß Moscius nicht als vagus betrachtet werden könne und deshalb der Proceß nicht in Palermo, sondern in Città della Pieve hätte geführt werden müssen, und trotz der Einrede, daß weder der die Ehe einsegnende Priester Nygthwood, noch andere Zeugen

septimae manus seien einvernommen worden, obwohl Aloysius es verlangte, und daß einige andere Bedenken noch entgegenstünden — trotzdem antwortete die Congregation auf die vorgelegte Frage: An consulendum sit SS<sup>mo</sup> pro dispensatione super matrimonio rato et non consummato in casu?: Affirmative.

Salzburg.

Professor Dr. Hofmann.

V. (**Occasio proxima.**) Tiburtia, eine ledige, tränkliche Person, die keinen Dienst versehen kann, weilt bei einem Verwandten, der sie aus Mitleid behält, aber schon oft zur Sünde gereizt und thatächlich gebracht hat. Jetzt bei einer Gnadenzeit geht Tiburtia seit langem endlich wieder einmal beichten. Der Beichtvater sieht klar voraus, wenn er Tiburtia ohne Absolution entläßt, wird es wiederum lange dauern, bis sie zum Beichtstuhl zurückkehrt. Die Gelegenheit, in der sie sich befindet, aufzugeben, ist sehr schwer für sie, fast unmöglich, da niemand sie aufnehmen wird; für das Spital ist sie noch zu jung und zu gesund. Muß Tiburtia trotzdem verpflichtet werden, das Haus zu verlassen, oder genügen Mittel, um die occasio proxima in eine remota zu verwandeln, und welches sind diese Mittel?

1. Dem Wortlaut des vorliegenden Falles gemäß befindet sich Tiburtia in einer occasio proxima necessaria, d. h. einer solchen, deren Aufgeben zwar nicht absolut, aber doch moralisch unmöglich ist. In einem wirklichen Falle dieser Art wäre jedoch zuzusehen, ob nicht irgend eine gute Person oder eine Anstalt, etwa ein Haus vom guten Hirten oder ein anderes Zufluchtshaus, eine solche Person aufnähme. Bei einigem Bemühen ist das Auffinden einer passenden Zufluchtsstätte meist nicht so schwer. Liegt die moralische Unmöglichkeit in der That vor, dann muß unbedingt zuerst der Versuch gemacht werden, durch entsprechende Mittel die occasio proxima in eine remota zu verwandeln. An erster Stelle wäre die Bekehrung des Verführers anzustreben, ohne welche die anderen Mittel gewöhnlich unzureichend sind. An zweiter Stelle muß Tiburtia verpflichtet werden, wenigstens einmal im Monat zur Beichte zu kommen und zwar zu einem und demselben Beichtvater. Drittens ist ihr dringend anzurathen oder auch als Buße aufzuerlegen, daß sie sich jeden Tag durch ein kleines Gebet unter den besonderen Schutz des Himmels stellt, etwa durch ein andächtiges Ave Maria zu Ehren der unbefleckt empfangenen Jungfrau. (Ein Ave Maria ist besser als drei, weil das eine leicht andächtig gebetet wird, drei dagegen auf die Dauer sicher unandächtig. Schreiber dieses hat merkwürdige Erfolge durch diese kleine Aenderung der Praxis erzielt.) Auch die andächtige Anrufung der heiligsten Namen im Augenblicke der Gefahr ist sehr zu empfehlen. Endlich müßte Tiburtia darauf bedacht sein, jedes unnöthige Verweilen unter den Augen des betreffenden Verwandten zu meiden, desgleichen nach Möglichkeit beiseidenen Ernst und Zurückhaltung



im Umgang mit ihm zu beobachten. Werden die genannten Mittel treu angewandt, so wird Tiburtia auch heftigen Anreizungen gegenüber standhalten, denn Gott gibt jedem, der in solcher Gefahr ist und das Seinige thut, reichliche Gnade, so daß die Besiegung der Gefahr moralisch leicht wird. Sollte Tiburtia wieder fallen, so wäre sie auch dann nicht ohne Absolution zu entlassen, sondern vielmehr durch ernstes, aber liebevolles Zureden zu eifrigerer Anwendung obiger Mittel anzu-spornen. Erst wenn es sich nach wiederholten Versuchen herausstellen würde, daß sie in schwer schuldbarer Nachlässigkeit bezüglich des Gebrauches jener Mittel verharret, wäre sie vor die Alternative zu stellen, entweder die Gelegenheit auch mit den schwersten Opfern aufzugeben oder ohne Absolution ihrem Schicksal überlassen zu werden. Liebevoller Seeleneifer wartet lange, ehe er zum Aeußersten greift.

Blhenbeek (Holland).

Sat. Linden S. J.

**VI. (Dispensatio in radice einer Civilehe.)** Titius hat mit Bertha eine Civilehe geschlossen. Indes kann kein Bitten und Flehen ihn bewegen, die Ehe kirchlich gültig zu schließen. Bertha wendet sich nach mehrjährigem Zusammenleben endlich an den Pfarrer um Rath. Was soll er ihr antworten?

Einerseits ist Bertha durch das Natur- und Kirchengesetz streng verpflichtet, das Band zu lösen, das nichts anderes als ein Concubinat zustande bringt und nicht eine Ehe, sondern eine Sündengemeinschaft bewirkt. Andererseits legt das Civilgesetz ihr die Nothwendigkeit auf zu bleiben und bedroht sie mit harten Strafen, wenn sie ihren vermeintlichen Mann verläßt. Das beste Mittel ohne große Schwierigkeiten alle Mißlichkeiten zu heben wäre die dispensatio in radice, wenn der heilige Stuhl eine solche gewähren wollte. Läßt eine solche sich indes erhoffen? „Diese Art Dispense“, sagt Benedict XIV. (Decr. Etsi matrimonialis, 27. Sept. 1755, § 7), „pflegt von den Päpsten nur aus einer gewichtigen, zwingenden Ursache gewährt zu werden, und zwar alsdann auch nur, wenn es sich um ein Ehehindernis handelt, das nicht im göttlichen oder natürlichen Rechte seinen Ursprung hat, sondern von der Kirche aufgestellt ist. Durch eine solche Dispense wird eine an sich ungiltige Ehe nicht rückwirkend in sich gültig, sondern die Folgen werden beseitigt, welche aus der vor der Dispensation bestehenden Nichtigkeit der Ehe entsprangen und beim Abschluß der ungiltigen Ehe entstanden“. Die Gewährung der sanatio hat also in der Regel die rechtmäßige Eingehung der Ehe zur Voraussetzung, wenngleich ein Hindernis der Gültigkeit entgegensteht. Die sogenannte Civilehe indes ermangelt gerade eben dieser Voraussetzung, sie ist nicht allein nichtig wegen eines Hindernisses, nein, sie ist gar keine Ehe, sondern Concubinat.

Aber andererseits bleibt es doch wahr, daß die nothwendigste Voraussetzung jeder dispensatio in radice, dasjenige was aus dem

Naturrecht erfordert wird, die gegenseitige Zustimmung zu untrennbarer Gemeinschaft, um eine Familie zu begründen, vorhanden ist. Es ist allerdings ein solcher Contract keine Ehe, weil ihm die Billigung der Kirche fehlt und das *impedimentum clandestinitatis* entgegensteht. Würde indes die Kirche zustimmen, dieses Hindernis mit der Wurzel zu entfernen, so würde der Willenserklärung der vermeintlichen Contractanten eine doppelte Wirkung zufließen: Von diesem Augenblicke an wäre die Ehe wahrhaft gültig und Sacrament, die Kinder aber wären derart legitim, als wenn die Ehe vom Tage des Civilabschlusses an gültig gewesen wäre.

Kann nun aber die Kirche auch eine Civilehe in radice sanieren? „Unter gewissen Umständen“, sagt Zitelli (*De dispensationibus matrim.* II, 7), „kann die *dispensatio in radice* auch für das *impedimentum clandestinitatis* erlangt werden. Diese Dispense wird nämlich dann erteilt, wenn kein Aergernis zu befürchten ist und ein Theil sich weigert den Consens zu erneuern, endlich der Defect des unrechtmäßigen Eheschlusses (*vitium clandestinitatis*) geheim ist. Endlich kann eine nur civiliter geschlossene Ehe selbst da, wo das *Decret Tametsi* gilt, in radice saniert werden, indes wird diese Dispense nur aus außergewöhnlich wichtigen Ursachen gewährt.“

Berardi zählt die nachstehenden Bedingungen auf, ohne welche eine solche Dispense nicht zu erlangen ist: (*De occasionariis* ed. III n. 138): a) Wenigstens die Frau muß um Dispense bitten. Bemüht sich keines der vermeintlichen Ehegatten um die Dispense, so antwortet die heilige Pönitentie die dem Pfarrer: *Oret pro eis.* b) Vorher sind alle anderen Mittel zu versuchen, um den widerstrebenden Theil dazu zu bewegen in *facie ecclesiae* die Ehe zu schließen. (Vergleiche weiter unten.) c) Die Bitte ist durch den Ordinarius einzureichen. d) Der Consens beider Theile muß fortbestehen, ohne je widerrufen zu sein. e) Die Sanation ist in der bischöflichen Kanzlei einzutragen. f) Die Dispense wird in kluger Weise kundgethan, so daß kein Aergernis entsteht. g) Im Acte der sacramentalen Beicht wird die Dispense demjenigen Theile, welcher dieselbe wünscht, wirklich erteilt, indem ihm eine heilsame Buße und die Pflicht dem anderen Theil die Erlangung der Dispense mitzutheilen auferlegt wird.

Was Berardi unter b) angibt, stimmt durchaus mit der Praxis der heiligen Pönitentie überein. Dieselbe pflegt (12. Aug. 1882) nachstehende Mahnung zu erteilen: „Da die Erfahrung gelehrt hat, daß, wenn dies außerordentliche Mittel der *sanatio* gar zu leicht in Anwendung gebracht wird, gerade darin für manche Frauen ein Anlaß liegt, sich einem solchen Frevel wie die bloße Civilehe ist, nicht nachdrücklich zu widersetzen, so will die heilige Pönitentie hiermit kundgethan haben, daß die Hoffnung eine *sanatio in radice* zu erlangen ohne Erneuerung des Consenses vor der Kirche eine vergebliche ist. Du wirst sie also in kluger Weise und vorsichtig erinnern, sie möge zu diesem Zwecke ermahnen, auch ihre Betrübniß

nicht verhehlen und ihre Thränen nicht zurückhalten, von jeder gesellschaftlichen Freude fernbleiben und alle jene tausend sittlich erlaubten Mittel in Anwendung bringen, an denen die Frauen so reich sind und die geeignet sind Eindruck zu machen. Erst wenn dies alles umsonst gewesen ist, erst dann darfst du ihre Bitten der heiligen Poenitentiarie empfehlen“.

Bertha muß also zunächst alles das standhaft ausführen, was die heilige Poenitentiarie vorschreibt, ehe ihr Gesuch an den Bischof und durch diesen an die heilige Poenitentiarie abgehen kann. Ob sie die Dispense erlangt, wird von den Gründen abhängen, die sie vorzubringen vermag, um ihr Gesuch zu unterstützen. Am meisten Berücksichtigung findet es, wenn eine große Zahl von Paaren derart die Ehe geschlossen und andererseits ohne großen Schaden und Aergernis dieselbe durch Erneuerung des Consenses nicht gültig gemacht werden kann. Ehemals galt auch die Legitimation der Nachkommenschaft als sehr gewichtiger Grund. Heutzutage, wo die Civilehe in alle Länder sich verbreitet hat, kann diese Ursache indes selten als ausreichend und überaus gewichtig gelten, zumal die Nachkommenschaft aus einer putativ-rechtmäßigen Ehe im Rechte als legitim gilt. Ein überaus gewichtiger Grund ist es indes, sagt Zitelli (l. c.), wenn das Hindernis einem der beiden Ehegatten unbekannt ist und die Besorgnis besteht, er möchte, wenn er dasselbe erfährt, die Ehe auflösen. Einen anderen Grund, der aber hier nichts zur Sache thut, nennt Cardinal Caprara in seiner Instruction über die ungültigen Ehen in Frankreich 25. April 1803: „Wenn auf diese Weise für das Seelenheil des unschuldigen Theiles Vorsorge zu treffen ist.“

Krafauf.

Professor Augustin Arndt S. J.

**VII. (Taufe sub conditione de futuro.)** Von einem Seelsorger wurden nachstehende Fragen der Redaction zur Lösung eingesandt: „Gelegentlich einer Taufe, fragte ich die Hebamme, wie „denn sie taufe, welche Meinung sie habe. Antwort: Ich mache die „Meinung, wenn das Kind nicht mehr getauft wird, so will ich es „jetzt taufen. Also eine *conditio pro futuro*. Die betreffende Hebamme „wurde natürlich auf das fehlerhafte dieses Vorgehens aufmerksam „gemacht und ihr erklärt, daß sie ohne Bedingung im Nothfall „zu taufen habe. Was ist nun von diesen Taufen zu halten? Die- „jenigen, welche am Leben blieben, empfingen nach der hiesigen „(Diöcesan)-Praxis, wenn sie nothgetauft waren, bedingungsweise „die heilige Taufe durch den Priester, da man sich wirklich auf die „Hebammentaufe nicht sicher verlassen kann. Wie aber steht es mit „jenen, die, unter obiger *conditio* getauft, gestorben sind?“

In Betreff der zuerst gestellten Frage: „Was ist von diesen Taufen zu halten?, verweisen wir den Einsender auf den Jahrgang 1888 der Quartalschrift, woelbst<sup>1)</sup> im Anschluß an zwei in der

<sup>1)</sup> Jahrg. 1888, IV. Heft, p. 881, „Vier Fälle zur Bedingnistaufe“, II.



Praxis vorgekommene Fälle eben diese Frage von Dr. Eifelt auf das eingehendste besprochen wird. Der vom Fragesteller angeführte casus läßt sich unter die in der citierten Abhandlung vorkommenden Fälle vollständig subsumieren und findet also auch daselbst seine Lösung. Secundum doctrinam wird immer dahin zu entscheiden sein, daß eine conditio de futuro (mit Ausnahme der Ehe) die Gültigkeit des Sacramentes gefährdet und daß somit das betreffende Sacrament in diesem Falle wiederholt werden muß.

„Wie steht es aber mit den Kindern, welche unter dieser conditio getauft wurden und gestorben sind?“ Um diese Frage mit Sicherheit beantworten zu können, müßte man eigentlich an der Allwissenheit Gottes participieren. Für meine Person bin ich der Ansicht, daß die in solcher Weise getauften Kinder, wenn anders Materie und Form richtig appliciert wurden, des ewigen Heiles nicht verlustig gegangen sind. Es ist anzunehmen, daß Gott, nachdem er den wesentlichen Taufact zuläßt, über die persönliche Stupidität der Hebamme hinwegsieht und die Intention der Kirche prävalieren läßt, der ja auch die Taufende nicht entgegenhandeln will. Sie will ja doch mit ihrem thörichten Beisatz nichts anderes sagen als: Wenn es in Gottes Rathschluß feststeht, daß du zur feierlichen Taufe kommst, so soll meine Taufe nicht gelten. Wenn aber in dem göttlichen Rathschluß das Gegentheil feststeht, so taufe ich dich. Dies ist ihre eigentliche Intention, welche sie in Worten so ungeschickt zum Ausdruck bringt. So kann also ihre Conditio auch als eine conditio de praesenti aufgefaßt werden, und wären somit nicht alle ihre Taufen ohne- weiters als ungültig zu erklären.

St. Florian.

Professor Dr. Johann Ackerl.

**VIII. (Communion ohne Nüchternheit.)** I. Cordula, hochbejahrt und stark an Asthma leidend, sieht sich außerstande, wie bisher, den viertelstündigen Weg zur Kirche zurückzulegen, und wünscht deshalb, die Ostercommunion in ihrer Wohnung zu empfangen, indem sie dem Pfarrer Sempronius es überläßt, den Tag dafür zu bestimmen. Der Messner, der im Auftrage des Pfarrers den Tag des Versehens melden soll, richtet die Botschaft verkehrt aus, und so geschieht es, daß Cordula bereits eine Suppe genommen hat, als Sempronius mit dem Allerheiligsten zu ihr kommt. Indessen, Sempronius ist nicht verlegen: er reicht Cordula die Communion als Wegzehrung. Als der Pfarrer sich verabschiedet, spricht Cordula den Wunsch aus, sie möchte so gerne, da es mit ihr bald zu Ende gehen werde, wöchentlich die heilige Communion empfangen, wie sie es in gesunden Tagen gethan. Sempronius sagt es ihr zu unter der Bedingung, daß sie bis zu seiner Ankunft, die immer erst gegen 9 Uhr vormittags erfolgen könne, nüchtern bleibe. Cordula gesteht ein, daß ihr das Nüchternsein bis dahin schwer fallen werde, verspricht es aber einhalten zu wollen. Die

Tertiaria Titia im Nachbarhause, welche infolge eines periodisch wiederkehrenden rheumatischen Leidens für längere Zeit ans Bett gefesselt ist, erfährt von der wöchentlichen Communion der Cordula, und ersucht den Pfarrer um die gleiche Gunst, was ihr unter derselben Bedingung zugesprochen wird.

Es fragt sich nun: 1. Konnte Sempronius der Cordula die Ostercommunion per modum viatici reichen? 2. Hatte er das Recht, zu verlangen, daß Cordula die weiteren Communionen nüchtern empfangen? 3. Hatte er dieses Recht bei der Titia?

II. Pelagia, eine ältere, fromme Person, zwei Stunden von der Pfarrkirche entfernt wohnend, möchte gerne öfters im Jahre die heilige Communion empfangen. Allein, bis zur Communionstunde nach einem so langen Wege nüchtern zu bleiben, hält sie trotz aller Ueberwindung nicht aus, und so glaubt sie, schon einige Tropfen zur Stärkung nehmen zu dürfen. Der Pfarrer Claudius, über diese Sachlage aufgeklärt, erlaubt ihr auch diese Stärkung. Allein, schließlich kommen ihm doch Zweifel, ob er zu solcher Gestattung das Recht habe.

Was ist dem Claudius auf diesen Zweifel zu antworten?

Ad I. 1. Für den Krankheitsfall und andere Nothwendigkeitsfälle (als solche gelten stets: nothwendige Vollendung des heiligen Messopfers, Vollendung der Communion, Gefahr der Verunehrung des heiligsten Sacramentes, Gefahr des Aergernisses oder der Infamie für den Empfänger) hat die Kirche seit den ältesten Zeiten sowohl Priester als Laien von der Beobachtung des Nüchternseins (*a lege jejunii naturalis*) bei der Celebration und Communion entbunden, wie schon das Concil von Constanz (Sess. 13. a. 1415) ausdrücklich erklärt hat mit den Worten: „*Sacrorum canonum auctoritas laudabilis et approbata consuetudo Ecclesiae servavit et servat, quod hujusmodi sacramentum non debet confici post coenam neque a fidelibus recipi non jejunis, nisi in casu infirmitatis aut alterius necessitatis a jure vel Ecclesia concessio vel admissio.*“ Daß unter „*casus infirmitatis*“ nur eine mit Todesgefahr verbundene Krankheit gemeint sei, geht wohl schon aus den folgenden Worten: „*aut alterius necessitatis*“ hervor, wird aber von der Kirche anderweitig flargelegt, indem sie im *Rituale Romanum*<sup>1)</sup> ausdrücklich die Weisung gibt: „*Pro viatico autem ministrabit (parochus), cum probabile est, quod (infirmus) eam amplius sumere non potest . . . Potest quidem Viaticum brevi morituris dari non jejunis.* Dabei ist aber wiederum nicht nothwendig, daß das *periculum mortis* ein *actuale*, *praesens* seu *imminens* et *ineluctabile* bereits der *articulus mortis* („si

<sup>1)</sup> De commun. infirmor.

quis laborat in extremis)<sup>1)</sup> die Agonie oder der Todeskampf eingetreten sei, es genügt jedes durch eine Krankheit oder die derselben gleichzuhaltende Altersschwäche herbeigeführte *periculum mortis probabile*, *quamvis habituale et diuturnius seu vincibile*, also jede schwere Krankheit, die der Erfahrung gemäß einen tödtlichen Ausgang nehmen kann, wenngleich die Wiedergenesung oder die längere Dauer der Krankheit oder Schwäche wahrscheinlicher ist. Darum heißt es ja auch im *Rituale Romanum*:<sup>2)</sup> „*Pro viatico autem ministrabit, cum probabile est, quod eam amplius sumere non potest;*“ weshalb die Worte: „*brevi morituris*“ nicht premiirt werden dürfen. Empfiehlt doch auch die Kirche im *Rituale Romanum*<sup>3)</sup> den Seelsorgern: „*Viaticum . . . summo studio ac diligentia aegrotantibus, opportuno tempore, procurandum est, ne forte contingat, illos tanto bono, Parochi incuria, privatos decedere.*“

Dieses *periculum mortis* braucht nach der Lehre der Theologen<sup>4)</sup> nicht gerade ex causa intrinseca, d. i. ex morbo vel senio, beursacht zu sein, sondern kann auch ex causa extrinseca. zum Beispiel: ex veneno, vulnere, sententia judicis, erfolgen. Darum heißt es in der Münster'schen Agende: „*Etsi viaticum dari possit non jejuno, uti et s. communio constituto in proximo periculo vitae extrinsece (ut a vulnere, sententia judicis) accersito, cum tales hujus sacramenti praesidio summe indigentes Ecclesia obligatione saepissime illis onerosa gravare noluerit: non tamen sic dandum est promiscue omnibus infirmis non jejunis.*“

Wenden wir nun diese principielle Besprechung auf unseren Fall an, so ist es klar, daß Cordula schon einmal wegen ihres hohen Alters, und dann auch noch wegen des ihrem starken Asthma sicher zugrunde liegenden gefährlichen Herz- oder Lungenleidens a lege jejunii entbunden ist. Sonach konnte ihr Sempronius die Ostercommunion ruhig per modum viatici reichen.

2. Was die zweite Frage betrifft, so hatte Sempronius keineswegs das Recht, zu verlangen, daß Cordula die weiteren Communionen nüchtern empfangen. Personen, die an einer schweren, todesgefährlichen Krankheit längere Zeit darniederliegen, oder an Altersschwäche dahinsiechen, dürfen, solange die Todesgefahr andauert, die heilige Communion auch ein zweites- und drittesmal, überhaupt so oft, als ihnen der Empfang derselben gestattet werden kann, per modum viatici, also auch mit derselben Vergünstigung, wie bei der ersten Spendung, non jejuni empfangen. Für Schwerkrante ist die lex jejunii mit Rücksicht auf die Todesgefahr und die damit verbundene geistliche

<sup>1)</sup> „Si quis autem laborat in extremis, et periculum immineat, ne decedat“ etc. heißt es im *Rituale Romanum*: „De sacram. extrem. unction.“

— <sup>2)</sup> De commun. infirmor. — <sup>3)</sup> L. c. — <sup>4)</sup> S. S. Alphons. Moral. VI. n. 284.



Noth und Gefahr,<sup>1)</sup> in welcher sie schweben, aufgehoben, und so ist sie denn auch für solange als aufgehoben zu betrachten, als die Todesgefahr andauert. Fordert ja doch die Kirche im *Rituale Romanum*<sup>2)</sup> die Seelsorger auf: *Quod si aeger, sumpto Viatico, dies aliquot vixerit, . . . et communicare voluerit, ejus pio desiderio Parochus non deerit*“, und so will sie dieselben Begünstigungen auch für diese weiteren Communionen aufrechterhalten wissen. Es ist also hier immer noch von der *sumptio Sanctissimi per modum viatici* die Rede, und darum wird erst da wieder auf die Verpflichtung zur Beobachtung der *lex jejunii* aufmerksam gemacht, wo von der Communion anderer Kranker, die an einem nicht todesgefährlichen Leiden (in *aegritudine*) darniederliegen, und nicht wegen der mit der Todesgefahr verbundenen geistlichen Noth und Gefahr, sondern aus Andacht (ob *devotionem*) communicieren wollen: „*Ceteris autem infirmis*“, lauten die Worte, „*qui ob devotionem in aegritudine communicant, danda est Eucharistia ante omnem cibum et potum, non aliter, ac ceteris fidelibus, quibus nec etiam per modum medicinae aliquid sumere licet.*“

Die Synoden sprechen sich übereinstimmend über die Erlaubtheit des öfteren Empfanges des heiligsten Viaticum in derselben todesgefährlichen Krankheit aus, und verpflichten geradezu die Seelsorger, dem Wunsche und Verlangen solcher Kranken nach der öfteren heiligen Communion, auch wenn sie nicht nüchtern bleiben können, zu entsprechen. So das zweite Provinzial-Concil von Quebek im Jahre 1854, das Provinzial-Concil von Rheims im Jahre 1849, das Provinzial-Concil von Bordeaux im Jahre 1850, das Provinzial-Concil von Aix im Jahre 1850.<sup>3)</sup> Ausdrücklich erwähnt sei nur die Weisung des Provinzial-Concils von Utrecht im Jahre 1865, wo (tit. 4. cap. 7.) gesagt wird: „*Perseverante periculo mortis iterari potest Viatici administratio: quin etiam parochi tenentur. sanctiss. Eucharistiam iterato deferre ad aegrotos. qui morbi periculo probabili et proximo, licet non actuali et imminente, minime cessante, illam saepius per modum Viatici, cum naturale jejunium servare nequeant, percipere cupiunt.*“ Diese Weisung lehnt sich offenbar an die *Doctrin Benedicti XIV.* in seinem Werke *De Synodo*.<sup>4)</sup> wo er (lib. 7. cap. 12. n. 4.) lehrt: „*Similiter, absque formidine, se aliqua involvendi controversia, et potest, et interdum debet Episcopus constituere, ne Parochi renuant sanctiss. Eucha-*

<sup>1)</sup> „*Ratio est*“, sagt der hl. Alphons l. c. n. 285., „*quia hoc sacramentum aegrotis non datur praecise ad satisfaciendum praecepto, sed in praesidium contra tentationes, quae tempore mortis magis urgent.*“ — <sup>2)</sup> De commun. infirmor. — <sup>3)</sup> Siehe *Collectio Lacens.* tom. III. p. 462, III. 117., IV. 991. — <sup>4)</sup> Ed. Rom. Salomoni 1755. p. 218.

ristiam iterato deferre ad aegrotos, qui, etiam perseverante eodem morbi periculo, illam saepius, per modum Viatici, cum naturale jejunium servare nequeant, percipere cupiunt.“ Der heilige Kirchenlehrer Alfons<sup>1)</sup> nennt diese Lehre die *sententia vera et communis theologorum*, bezeugt mit Benedict XIV:<sup>2)</sup> „Nullum theologum alicujus nominis hanc sententiam negare.“ und bezeichnet mit Elbel<sup>3)</sup> das Handeln nach dieser Doctrin als *praxis communis Ecclesiae*. „Utinam etiam apud nos,“ macht Bischof Dr. Müller<sup>4)</sup> hiezu die zeitgemäße Bemerkung, „*esset praxis communis!* Praeeant sacerdotes laicis pio exemplo; non enim, recte inquit Scavini, sine fidelium offensione esse potest, si sacerdotes per longius tempus infirmi vel raro communicent, vel forsitan nonnisi in extremis Viaticum et Unctionem suscipiant.“

Freilich darf wohl auch das zweite Requisit, welches nach der *communis doctrina theologorum*<sup>5)</sup> zum erlaubten Empfange der heiligsten Eucharistie per modum viatici im nicht nüchternen Zustande erforderlich ist, nämlich: „*ut jejunium non possit servari sine notabili incommodo*“, nicht übersehen werden. Allein, in den meisten Fällen ist ja das *notabile incommodum* schon durch den Zustand der schweren Erkrankung wirklich vorhanden, und wenn gleich in manchen Fällen das Nüchternbleiben beim Communicieren zu einer früheren Stunde ohne große Beschwerde möglich wäre, so ist doch wieder der Seelsorger wegen weiter Entfernung des Kranken und durch anderweitige Functionen und Berufsarbeiten sehr oft verhindert, zu einer früheren Stunde zu erscheinen.<sup>6)</sup> Dafs also Cordula in unserem Falle jedesmal bis 9 Uhr nüchtern bleibe, zumal sie eingesteht, dafs ihr das schwer fallen werde, ist doch zuviel verlangt. Ein Recht dazu hatte Sempronius gewifs nicht. In diesem Punkte ist dem Seelsorger im Sinne der *pia mater Ecclesia* die weitestgehende Milde anzuempfehlen. Wenn der heilige Kirchenlehrer Alfons schon beim Zweifel über den lebensgefährlichen Charakter der Krankheit vor scrupulöser Strenge warnt, so wäre Strenge und Scrupulosität noch weniger zu billigen, wenn es sich darum handelt, ob ein Schwerkranker leicht nüchtern bleiben könne und dazu verhalten werden solle. In geistlichen Häusern und Klöstern, wo der Hausgeistliche in frühester Morgenstunde die Communion spenden kann, wird freilich wohl der Empfang derselben im nüchternen Zustande seitens der Hauskranken eher urgiert werden können.

3. Anders freilich liegt die Sache bei der Titia. Da hatte Sempronius allerdings das Recht und die Pflicht, für die Com-

<sup>1)</sup> Mor. VI. n. 285. — <sup>2)</sup> L. c. — <sup>3)</sup> De Euch. sacr. conf. 15. n. 129. — <sup>4)</sup> Theolog. moral. lib. 3. ed. 2. p. 218. — <sup>5)</sup> Wie Suarez, Laymann, Tamburini, Busenbaum, Billaud, Sporer, E. Alph. n. 285, Lehmfuhl, theol. mor. II. n. 161. — <sup>6)</sup> „Verum quodlibet incommodum rationabile sive ipsius aegroti, sive eorum, qui inserviunt, sive sacerdotis, ratio est, cur observatio jejunii negligi possit,“ bemerkt Lehmfuhl l. c.

munion das Nüchternsein zu verlangen. Titia liegt eben nicht an einer todesgefährlichen Krankheit darnieder, sondern nur an einem periodisch wiederkehrenden rheumatischen Leiden; auch ist sie nicht „hochbejahrt“, sondern nur „älter“, also auch nicht durch das senium in Todesgefahr. Sie ist demnach den *ceteris infirmis*, qui ob devotionem in aegritudine communicant beizuzählen, und deshalb ist ihr auch nach der Weisung des *Rituale Romanum* die Eucharistie nicht per modum viatici zu reichen, sondern „ante omnem cibum et potum, non aliter, ac ceteris fidelibus, quibus nec per modum medicinae ante aliquid sumere licet“. Nur sollte Sempronius es doch zu ermöglichen suchen, der Titia etwas zeitiger die heilige Communion zu überbringen; denn bis 9 Uhr nüchtern zu bleiben, muß jedem, wenngleich nicht todesgefährlich Kranken gewiß schwer fallen.

Ad II. Pelagia, die trotzdem, daß sie schon älter ist, immer noch einen Weg von zwei Stunden zur Kirche zurückzulegen imstande ist, kann gewiß nicht als krank, am allerwenigsten als todesgefährlich krank, und daher auch nicht als entbunden von der Verpflichtung des Nüchternseins angesehen werden. Die wenngleich große Beschwerde, bei so weitem Wege zur Kirche nüchtern zu bleiben, bildet auch keinen der übrigen gesetzlichen Ausnahmegründe von der Verpflichtung des jejunium naturale. Nun sollte aber nicht auch für diesen Fall, wo die Beobachtung des kirchlichen Gebotes de jejunio naturali sehr beschwerlich fällt, die allgemeine Regel: „lex positiva non obligat cum gravi incommodo vel gravi damno, quod per accidens cum observatione legis conjunctum est“ Anwendung finden dürfen? Nein, denn die Kirche hat hier aus Ehrfurcht gegen das allerheiligste Sacrament die Bestimmung, wann die Pflicht des Nüchternseins beim Empfange desselben cessiere, nicht der Discussion der Theologen, und noch weniger dem Urtheile des einzelnen Gläubigen überlassen, sondern sie hat diese Ausnahme selbst genau fixiert, indem sie auf dem Concil von Constanz nur eine todesgefährliche Krankheit, sowie die übrigen ausdrücklich zugestandenen oder stillschweigend zugelassenen Nothwendigkeitsfälle<sup>1)</sup> als gesetzliche Entschuldigungsgründe für zulässig erklärt: „nisi in casu infirmitatis aut alterius necessitatis a jure vel Ecclesia concessio vel admissio“.

Und so hatte denn Claudius absolut kein Recht, in dem weiten beschwerlichen Wege zur Kirche einen von der Kirche nicht zugelassenen Entschuldigungsgrund vom Nüchternsein für Pelagia geltend zu machen und derselben einige Tropfen zur Stärkung vor der Com-

<sup>1)</sup> Diese sind: 1. Perfectio Sacramenti (sacrificii), gemäß Rubr. Missal. de defect. III. 5. et IV. n. 5. et X. 3.; 2. perfectio communionis, gemäß Rubr. Missal. de defect. VII. 2.; 3. periculum indecentiae seu irreverentiae, gemäß Rubr. Missal. de defect. VII. 3.; 4. vitatio scandali seu infamiae, wenigstens indirect aus Rubr. Missal. VIII. 5., wo zur Vermeidung eines Aergernisses die Vollendung der illicite begonnenen Messe zugestanden wird.



munion zu erlauben. Kein Beichtvater und Pfarrer, überhaupt kein Priester, ja nicht einmal ein Bischof, darf sich die Befugnis herausnehmen, das Communicieren im nicht nüchternen Zustande per modum dispensationis. und mag der Grund noch so dringend erscheinen, zu gestatten; denn jede hieher gehörige eigentliche Dispens ist ausschließlich der Machtvollkommenheit des apostolischen Stuhles vorbehalten,<sup>1)</sup> welcher eine solche nur immer in den seltensten und dringendsten Fällen wirklich zu ertheilen pflegt. Das Recht der Vorgenannten beschränkt sich vielmehr einzig und allein darauf, die Communion einem Nichtnüchternen per modum declarationis zu gestatten, das heißt, eventuell festzustellen und zu erklären, daß einer von jenen Ausnahmssälen vorliege, in welchen die Kirche vom Gebote des jejunium naturale entbinde. Ein solcher Ausnahmssall lag aber hier nicht vor. Es bleibt also in unserem Falle nichts anderes übrig, als daß entweder Pelagia sich frühzeitig zur Kirche fahren lasse, oder daß Claudius derselben frühzeitig die Communion überbringe, oder daß er ihr eine Dispens von Rom erwirke, wenn eine solche unter solchen Umständen überhaupt erlangt werden kann. Nun, in einem sehr gediegenen Artikel dieser Quartalsschrift<sup>2)</sup> („Das jejunium naturale bei Kranken“, von Professor Josef Schwarz) wurde von dem Verfasser dieses Artikels ein demselben von Rom zugekommener, sehr freundlicher Vorschlag mitgetheilt, welcher das Ansuchen um die Ertheilung der Dispens, daß per modum potus etwas genossen werden dürfe, betrifft. Dieser Vorschlag lautet also:<sup>3)</sup> „Bisweilen kommt es vor, daß altersschwache oder kränkliche Personen sehr gerne öfters die heilige Communion empfangen würden, wenn sie nur das jejunium naturale beobachten könnten. Drängt die Erfüllung der Osterpflicht, so helfen sich manche Seelsorger dadurch aus der Schwierigkeit, daß sie solchen Personen die heilige Communion gleich nach Mitternacht reichen. Wenn man in ähnlichen Fällen an das heilige Officium recurriert und den Fall exponiert, so gibt dasselbe dem Bischof die Gewalt, genannte Personen vom jejunium naturale in der Weise zu dispensieren, daß sie vor der heiligen Communion per modum potus etwas genießen dürfen; und zwar kann diese Erlaubnis zweimal im Monate gegeben werden.“ — Auf diese Aussicht, ohne daß jedoch für den Erfolg durch eine Erfahrung irgendwelche Garantie geboten werden kann, sei bei dieser Gelegenheit hinverwiesen.

Zeitmeritz.

Professor Dr. Josef Eisele.

**IX. (Conversion und Eheschließung in möglichst kurzer Zeit.)** Ein Seelsorger kommt auf seinen neuen Posten.

<sup>1)</sup> „Norint sacerdotes,“ sagt das Kölner Provinzial-Concil vom Jahre 1860 (part. 2. cap. 13.), „nonnisi penes summum Pontificem jus esse dispensandi in lege universalis et sanctissime servanda.“ — <sup>2)</sup> 4. Heft. 1886. S. 827—840. — <sup>3)</sup> S. 839.

Zwei Tage darauf erscheint vor ihm ein Brautpaar, das erklärt, sich ehelichen zu wollen, aber — innigst bitten sie darum — so schnell als möglich. Voll Eifer und Liebenswürdigkeit geht nun der neue Pfarrvorstand ans Informations-Examen, mit dem sehnlichsten Wunsche, es möge sich doch ein „einfacher Fall“ ergeben, damit das junge Brautpaar, das erste, das sich ihm stellt, wirklich bald zum gewünschten Ziele gelange. Leider trifft es sich anders.

Der Bräutigam ist 23½ Jahre alt, wurde zum Militärdienste für untauglich befunden, hat aber auch noch keine Militärtaxe gezahlt, wohnt in der Nachbarrspfarre der Braut, will in zwei Monaten im Nachbarrs Kronlande ein Geschäft übernehmen, ist katholisch.

Die Braut ist 22 Jahre alt, in Utrecht in Holland als Tochter eines Kaufmannes geboren, Protestantin, und erklärt, sie habe schon lange die Sehnsucht gehabt, gleich ihrer Schwester die katholische Religion anzunehmen und in die katholische Kirche einzutreten. Bei Gelegenheit ihrer Verehelichung, und zwar noch vor derselben, wolle sie ihren langgehegten Wunsch erfüllt sehen. Der Seelsorger hat genug gehört. „Gute mit Weile“, sagt er sich innerlich. Was ist zu thun?

Da im gegebenen Falle ziemlich viele Schriftstücke abgefaßt werden müssen, so wollen wir in der Beantwortung desselben zu den einzelnen Scheinen und Gesuchen der Reihe nach die römischen Zahlzeichen setzen.

Vor allem mußte an den Convertiten-Unterricht gegangen werden. Dannerbauer gibt in seinem praktischen Geschäftsbuche, Seite 466 u. f. f., die trefflichste Instruction, was im Unterrichte vorkommen und wie derselbe ertheilt werden soll, weshalb wir hierüber kein Wort verlieren zu sollen glauben. Auf die Frage, wie lange der Unterricht währen soll, antwortet er unter anderem: „Bei Vermeidung von Weitschweifigkeiten und bei zwei- bis dreistündlicher Unterweisung wöchentlich könnte in zehn bis zwölf Wochen vollständig genügegeleistet werden“. — Diesen Termin konnte der Seelsorger unmöglich einhalten, sonst wäre für den Bräutigam die Uebernahme des Geschäftes unmöglich geworden, und hätte man dasselbe an einen anderen vergeben. Bei Uebernahme desselben war ihm aber andererseits eine Frau sehr nothwendig, die ihm das Hauswesen führte, es mußte also in acht Wochen die Verehelichung schon abgeschlossen sein. Glücklicherweise fand der Pfarrer einen günstigen Ausweg. Die Braut war Gouvernante bei einer Herrschaft, die ihr gern gestattete, von jetzt an täglich auf ein bis zwei Stunden den Convertiten-Unterricht besuchen zu dürfen. Auch war dieselbe eine gebildete Person und schienen ihr die Grundbegriffe der katholischen Glaubens- und Sittenlehre nicht mehr fremd zu sein. Er hoffte daher, mit einem kürzeren Termine ausreichen zu können. Um anstößiges Gerede zu vermeiden, verlangte er, daß die Braut immer in Begleitung einer anderen Person im Pfarrhose erscheine, die während

des ganzen Unterrichtes gegenwärtig sein müsse. Ferner erklärte er der Braut, daß sie der k. k. Bezirkshauptmannschaft ihren vorhabenden Uebertritt zur katholischen Kirche (I) anzeigen müsse.

Auf alles das gehen die Brautleute ein und der Convertiten-Unterricht begann. Wie stand es aber mit der Taufe der Convertitin? Um darüber einigermaßen klar zu werden, mußte der Seelsorger mit derselben unter Zugrundelegung der im Linzer Diöcesanblatte 1892, pag. 2, enthaltenen Fragen mutatis mutandis (II) ein Protokoll aufnehmen. Dasselbe war an das bischöfliche Ordinariat zu senden, welches sich dann bereit erklärte, auf Grund der erhaltenen Anhaltspunkte weitere Erkundigungen einzuziehen. Insbesondere hatte man sich um einen Tausschein (III) zu kümmern, der aber im angeführten Falle fast nicht zu erhalten war. Zweimal schrieb die Braut um denselben in ihre Heimat, immer erhielt sie nur einen Geburtsschein (Bürgerliste Stand). Das Hochwürdigste Ordinariat in Linz hat nun durch das Ordinariat in Utrecht mit vieler Mühe vom protestantischen Pfarramte daselbst einen Tausschein ermittelt.

Nach mehr als sechs Wochen glaubte der Seelsorger den Convertiten-Unterricht mit gutem Gewissen schließen zu können, weshalb er (IV) das bischöfliche Ordinariat um die Erlaubnis bat, die Convertitin in die katholische Kirche aufnehmen zu dürfen und zugleich um die dazu nöthigen Vollmachten ersuchte, welche er auch erhielt. Es wurde nun der Tag zur Conversion bestimmt, wobei genau nach dem in der Collectio Rituum, P. II. pag. 125 angegebenen Ritus vorgegangen wurde. Der Vollzug der Conversion wurde sogleich der k. k. Bezirkshauptmannschaft (V) angezeigt und dem bischöflichen Ordinariate (VI) berichtet. Dann wurde der Conversionsact in die Matriken in der vorgeschriebenen Weise (Linzer Diöcesanblatt 1891, Nr. 20) (VII) eingetragen. Die Braut war nun katholisch. Mittlerweile hatte sich der Bräutigam bei seinem k. k. Bezirksgerichte die (VIII) Großjährigkeits-Erklärung, bei seinem Pfarrer den (IX) Tausschein und das (X) Religions-zeugnis, bei der k. k. Bezirkshauptmannschaft die (XI) Bestätigung, daß er seiner Stellungspflicht vollkommen entsprochen habe, verschafft. Die Braut hatte bereits den (XII) Geburtsschein, den Tausschein, und — vielleicht zum Ueberfluß — das (XIII) Conversions-zeugnis und das (XIV) Religions-zeugnis. Durch den Conversions-Unterricht war aber der für den Bräutigam festgesetzte Termin zur Uebernahme des Geschäftes bis auf nur wenige Tage abgelaufen. Es war Dienstag, und acht Tage darauf mußte er an Ort und Stelle sein, und doch fehlte noch manches. Es wurde deshalb ein Telegramm aufgegeben an die Behörde in Utrecht um den (XV) Ledigsehein und das (XVI) Verehelichungs-zeugnis für die Braut, ein zweites Telegramm an den Vater derselben um seine (XVII) legalisierte Einwilligung zur Heirat seiner minderjährigen Tochter; Donnerstag abends waren die genannten Schriftstücke per Post gekommen. Freitags früh gieng



der Bräutigam zum Dechante mit einem Gesuche um (XVIII) Dispens von zwei kirchlichen Aufgeboten, nachmittags mit einem (XIX) gleichen Gesuche um dieselbe Dispens zur k. k. Bezirkshauptmannschaft, Samstag früh brachte er seinem Pfarrer die (XX) Verkündanzeige, am Sonntage wurden die beiden Brautleute in beiden Pfarrkirchen verkündet, am Montag brachte der Bräutigam den (XXI) Auskündschein von seinem Pfarrer, und endlich konnten die beiden Glücklichen durch die sofort erfolgende Copulation die Ehe schließen, um am kommenden Tage ihr neues Heim aufzusuchen.

Schwertberg. Josef Hemmelmayr, Pfarr-Administrator.

**X. (Ein Haupttreffer mit Hindernissen.)** Ein Prager Rechtsanwalt veröffentlichte im November 1893 in einem Prager Blatte aus seiner Praxis folgenden Fall: „In der letzten Ziehungsliste der serbischen 10 Franks-Tabak-Lose erschienen drei Haupttreffer, und zwar einer zu 200.000 Franks und zwei zu je 100.000 Franks als »unbehoben.« Einer dieser »unbehobenen« Haupttreffer per 100.000 Franks war in der Ziehung am 14. September 1891 auf das Los Serie 5038 Nr. 23 gefallen, welches sich im Besitze des hiesigen Buchbindergehilfen Herrn Eduard Fuchs befand. Nachdem der Treffer am 14. October 1891 fällig geworden war, machte Herr Fuchs bei der böhmischen Unionbank Anstalten, um die Auszahlung seines Treffers zu bewirken. Als er jedoch behufs Entgegennahme seines Geldes im October 1891 bei der böhmischen Unionbank erschien, wurde er von einem bereits anwesenden Polizeibeamten zu seinem nicht geringen Schrecken festgenommen und zur Polizeidirection geführt, wo er sich legitimieren und insbesondere über den redlichen Besitz des Loses ausweisen sollte, weil, wie ihm hier mitgetheilt wurde, die Auszahlung des Treffers von der serbischen Regierung fiktirt worden sei. Nachdem Herr Eduard Fuchs in der Lage war, sich sofort darüber auszuweisen, daß er das betreffende Los in der hiesigen Wechselstube des Christoph Gruf seinerzeit käuflich erworben habe, wurde ihm das Los zwar zurückgestellt, jedoch bedeutet, daß vorläufig an die Auszahlung des Treffers nicht zu denken sei. Herr Eduard Fuchs wendete sich nun an mich und es wurde mir auf meine einleitenden Schritte in Belgrad die Mittheilung gemacht, daß ein Belgrader Frächtergehilfe den Anspruch auf jenes Los, bezw. den gemachten Treffer erhebe, weil dieses Los in seinem Besitze gewesen und ihm durch Diebstahl abhanden gekommen sei, und daß derselbe durch das serbische Finanzministerium das Verbot der Auszahlung beim Wiener Bankverein als Zahlstelle für jene Lose erwirkt habe. Somit galt es zunächst die Behebung jenes Verbotes anzustreben. Nach fast zweijähriger Anstrengung gelang es mir, allerdings mit energischer Unterstützung des auswärtigen Amtes in Wien und der k. und k. Gesandtschaft in Belgrad dem Rechte des Herrn Eduard Fuchs zum Durchbruche zu verhelfen, indem vor einigen Tagen das

serbiſche Finanzminiſterium endlich in die Behebung des ſeinerzeitigen Verbotes einwilligte, und inſolge deſſen der Treffer per 100.000 Frks. in Gold an Herrn Eduard Fuchs vom Wiener Bankverein ausbezahlt wurde“.

Durfte Eduard Fuchs die Behebung des Auszahlungs-Verbotes auch dann noch anſtreben, nachdem ihm bekannt geworden, daß das fragliche Loſ einem Belgrader Frächtergehilfen entwendet worden, und ſowohl das Loſ als auch den Gewinn als ſein Eigenthum anſehen?

Seine Berechtigung hiezu ſowie auch die behördlichen Maßnahmen ſind auch für den Gewiſſensbereich unzweifelhaft.

Der Belgrader Frächtergehilfe ſtützt ſeinen Anſpruch auf den Rückerhalt des Loſes auf den Grundsatz „res clamat Dominum.“ welcher im § 366 des öſterr. allgem. bürgerl. Geſezbuches den Ausdruck gefunden hat: „Mit dem Rechte des Eigenthümers, jeden anderen von dem Beſiße ſeiner Sache auszuschließen, iſt auch das Recht verbunden, ſeine ihm vorenthaltene Sache von jedem Inhaber durch die Eigenthumsklage gerichtlich zu fordern“. Allein wie die Gebrauchmachung von dieſem Rechte gewiſſen ſittlichen Beſchränkungen unterworfen ſein kann, ſo iſt dieſes Recht ſelbſt durch das poſitive Geſez eingeengt. § 367 des allgem. bürgerl. Geſezbuches jagt: „Die Eigenthumsklage findet gegen den redlichen Beſitzer einer beweglichen Sache nicht ſtatt, wenn er beweist, daß er dieſe Sache entweder in einer öffentlichen Verſteigerung oder von einem zu dieſem Verkehre befugten Gewerbsmanne oder gegen Entgelt von jemanden an ſich gebracht hat, dem ſie der Kläger ſelbſt zum Gebrauche, zur Verehrung oder in was immer für einer anderen Abſicht anvertraut hatte. In dieſen Fällen wird von dem redlichen Beſitzer das Eigenthum erworben, und dem vorigen Eigenthümer ſteht nur gegen jene, die ihm dazu verantwortlich ſind, das Recht der Schadloſhaltung zu.“

Der Grund, weßhalb das bürgerliche Geſez den früheren Eigenthümer von der Klage gegen den redlichen Beſitzer in den genannten drei Fällen der Erwerbung ausschließt und dem letzteren das Eigenthum zuſpricht, liegt in der Abſicht, eine Rechtſicherheit im öffentlichen Verkehrsleben zu bewirken. Derjenige, welcher zum Beiſpiel bei einem Kaufmanne in ſeinem Laden Waren gekauft hat und nun beſitzt, ſoll gegen die Eventualität geſchützt ſein, daß etwa der Lieferant des inzwiſchen erdariſch gewordenen Kaufmannes komme und den Kunden deſſelben die erkauften abgezahlten Waren wegnehme. Daß durch legitime Kaufverträge ein rechtſicheres Eigenthum geſchaffen werde, iſt von einem ſo großen öffentlichen Intereſſe, daß die Geſezgebung lieber den Nachtheil zulassen will, den bißweilen ein Voreigenthümer leidet. Der letztere wird mit ſeinem Anſpruche an jene gewieſen, welche die Urſache der Entfremdung geweſen ſind.

Da der Prager Buchbindergehilfe Fuchs das Loſ in der Wechſelſtube des Chriſtoph Gruß, alſo von dem „zu dieſem Verkehre befugten

Gewerbsmanne“ gekauft hat, ist er Eigenthümer des Loses geworden. Siedurch fällt ihm auch der Treffergewinn zu, was weniger richtig mit dem Grundsatzes res „fructificat“ domino, als vielmehr damit erklärt wird, daß ja das Lospapier seinen Sachwert in der Anhoffnung eines Treffers hat und somit die Anweisung auf eine Geldsumme ist, welche nur unter der Bedingung wirksam ist, daß die Losnummer gezogen werde. — Der Belgrader Frächtergehilfe hätte den Schadenersatz gegen den Dieb, eventuell gegen jene Wechselstube einzulagen, rücksichtlich welcher es ihm gelingt, den Nachweis zu führen, daß sie das entwendete Los trotz bekannt gewordenen Einspruches von einem Ueberbringer gekauft habe.

Derselbe könnte auch nichts einwenden, daß er als serbischer Unterthan nicht unter die Folgen des § 367 des österreichischen Gesetzbuches fallen könne, da er hier nicht als serbischer Unterthan, sondern als Inhaber serbischer Lospapiere in Betracht kommt, die nicht statutenmäßig auf Serbien beschränkt sind, sondern auch an auswärtigen Börsen cotiert werden und damit Rechtsverhältnisse zur Folge haben, welche nach der Gesetzgebung des betreffenden Landes beurtheilt werden müssen.

Prag.

Domcapitular Dr. Wenzel Frind.

**XI. (Nothwendigkeit der Reue beim Bußsacramente.)** Titus legt beim Priester Sempronius seine heilige Beichte ab und schließt das Bekenntnis mit den Worten: „Auch muß ich noch angeben, daß ich in der letzten Beichte wegen zu eifertiger Vorbereitung gänzlich vergessen habe, die Reue zu erwecken, aber mich doch bei der Erinnerung beruhigte, daß mir in einem früheren gleichen Falle der Beichtvater sagte, bezüglich des Abganges der Reue ohne Sorgen sein zu dürfen, indem ich ja nur deshalb beichtete, weil ich Reue hatte. Jedoch will ich's mir jetzt zum festen Gesetze machen, nach jeder heiligen Beicht sogleich wieder einen Act der Reue für die nächstfolgende Beicht zu erwecken, damit derselbe ja nie mehr mangle“. Hat Sempronius darüber etwas zu bemerken?

Antwort: Im vorliegenden Falle handelt es sich um drei Fragen: 1. Ist es richtig, daß die Gläubigen nur deswegen zur heiligen Beichte gehen, weil sie über ihre Sünden Reue fühlen? 2. Ist die Reue zur Sündenvergebung absolut nothwendig? 3. Genügt ein nach verrichteter Beicht für die nächstfolgende erweckter Reueact in jedem Falle zur Giltigkeit des Sacramentes?

Die erstere Frage muß gemäß Vernunft und Erfahrung verneint werden. Denn es läßt sich im voraus annehmen, daß, wie überhaupt alles Heilige und jedes noch so große Sacrament, so auch insbesondere das erhabene Sacrament der Buße von vielen mißbraucht werde, indem es nebst dem allerheiligsten Altarsacramente zum immer sich wiederholenden Empfange von Gott eingesetzt ist. Und worin kann dieser Mißbrauch bestehen? Im schuld-



baren Mangel an dem allerwesentlichsten Erfordernisse zum Sacramente von Seite des Empfängers, an der wirklich vorhandenen, übernatürlichen, alles übersteigenden und alle gebeichteten Sünden umfassenden Reue. Die Erfahrung bestätigt dies nur zu sehr. Viele gehen zur heiligen Beichte, einzig weil der gewohnte Tag eintrifft, nicht im Bewußtsein ihrer Sündhaftigkeit und des Bedürfnisses, sich mit dem beleidigten Gott auszusöhnen; an das denken sie gar nicht. Viele machen sich das Beichten so wohlfeil als möglich, indem sie nach eifertiger Vorbereitung und mit Leichtsinne im Beichtstuhle die Sünden, die ihnen von ungefähr eingefallen, hersagen und mit gleicher Oberflächlichkeit die gewohnte Reueformel sprechen, ohne an deren Sinn ernstlich zu denken. Andere gehen zur heiligen Beichte, weil ihre muthlose Niedergeschlagenheit über einen begangenen Fehler, die im Grunde nichts anderes ist, als verletzte Eigenliebe und Selbstgefälligkeit, sie antreibt, damit sie sich dann sagen können: Jetzt bist du ganz rein! Wieder andere suchen ihren Beichtvater auf, nicht so fast des Sacramentes wegen, als um zu reden, zu hören, einen schönen Zuspruch zu erhalten, einen Zweifel oder einen Kummer vorzutragen, oder gar eine zeitliche Wohlthat, ein Almosen zu erwirken. Diesen letzteren gleich stehen jene, welche nur deswegen beichten, um als fromm zu erscheinen, oder weil andere ebenfalls öfter gehen.

Die zweite Frage, ob zur Sündenvergebung die Reue absolut erfordert sei, muß unbedingt bejaht werden. Die theologische Streitfrage beiseite lassend, ob Gott in seiner unendlichen Freiheit de potentia absoluta dem Menschen eine schwere Sünde ohne Reue nachlassen könnte, ist es doch gewiß, daß er dies nicht kann de potentia ordinata. d. i. nach dem von ihm festgesetzten gegenwärtigen Heilsplane. Somit kann, wie das Trident. sess. 14. cap. 4. lehrt, ohne Reue die Sünde nie und nimmer nachgelassen werden. Denn es widerstrebt allem dem, was sich Gott über seine unendlichen Vollkommenheiten und Eigenschaften uns zu offenbaren gewürdigt hat; aber es widerstrebt auch dem natürlichen Rechtsgeföhle, daß jemand, der ein Majestätsverbrechen begangen, und vor den beleidigten König hintretend sagt: „Verzeihe mir, o König, mein Vergehen, aber bei erster bester Gelegenheit will ich's wieder thun“, — vollkommene Nachlassung und Vergessenheit erlange. Aus diesem Grunde und weil das Tridentin. sess. 14. cap. 3. lehrt, daß die Reue nebstdem, daß sie die zur Sündenvergebung absolut nothwendige Disposition ist, auch noch den wichtigsten Theil der Quasi-Materie des Bußsacramentes bildet, muß demnach bei jedem Empfange desselben diese Materie gesetzt werden. Dieses kann und muß in Form eines inneren Actes, mit oder ohne Ausdruck nach außen, geschehen. Daß unter innerer Act nicht eine bestimmte Formel zu verstehen sei, ist klar; wohl aber muß im Gemüthe des Menschen auf irgend eine Weise, mehr oder weniger formell, eine solche geistige Thätigkeit,

ein solcher, wenn auch noch so kurzer Gedanke erweckt werden, der effectiv den Haß der Sünde und die Hinfuhr zu Gott in Liebe wesentlich in sich schließt. Denn da das Tridentinum als Materie des Sacramentes die drei Acte des Pönitenten aufzählt: Reueschmerz, Bekenntnis und Genugthuung, so muß, wie das Bekenntnis und die Genugthuung, auch der Reueschmerz auf irgend eine Weise in einem Acte bestehen; und je formeller, andauernder und tiefgehender er ist, desto besser.

Die Antwort auf die dritte Frage hängt davon ab, ob der Reueact des Pönitenten eine Hinbeziehung zum Sacramente der Buße haben müsse oder nicht; und welcher Art diese Hinbeziehung sein müsse. Der weit größere Theil der Theologen antwortet hierauf bejahend, so daß ein thatsächlich erweckter Reueschmerz, aber ohne alle Verbindung mit dem nachträglichen Sacramente, die Gültigkeit der priesterlichen Lösprechung in Zweifel setzte. Es geht auch aus dem früher Gesagten hervor. Denn wenn laut des Tridentinums die drei Acte des Pönitenten die Materie des Bußsacramentes bilden, so müssen dieselben offenbar actus humani. d. i. mit Bewußtsein und folglich mit Hinordnung zum Sacramente gesetzt werden. Bezüglich des Reueactes ist es zwar nicht nothwendig, daß ihm die Absicht, der Vorsatz zu beichten, vorausgehe; aber irgend eine Beziehung zum Bekenntnisse muß er dennoch haben. Nach Lehmfuhl Theol. mor. ed. V. II. n. 280. ist diese Hinordnung hergestellt, wenn 1. jemand im Bußgerichte nach gemachter Sünden-Anklage den Act der Reue erweckt oder vom Beichtvater dazu angeleitet wird. (Ersteres ist jedoch nicht sehr räthlich, weil es leicht geschehen kann, daß die Lösprechung von Seite des Beichtvaters vor sich geht, bevor noch eine wirkliche Reue ins Herz gedrungen); 2. wenn jemand in der Absicht zu beichten, das Gewissen erforscht und hierauf (in allem Ernste) den Act der Reue erweckt, um bald darnach in den Beichtstuhl zu treten. Dies ist offenbar die beste Art und Weise zu beichten; 3. wenn jemand durch irgend eine Ursache zur Reue und dann zum Vorsatze zu beichten bewogen wird, mag auch das wirkliche Bekenntnis erst den nächsten oder zweitfolgenden Tag vollzogen werden; wenn nur im letzteren Falle der Act der Reue virtualiter, d. h. durch größere Aufmerksamkeit, keine Sünde zu begehen, oder durch oft wiederholtes Gebet fortbauert. Wird aber inzwischen eine schwere Sünde begangen, so ist die Verbindung zu Ende und muß über die früheren und die letzte Sünde ein neuer Reueschmerz erweckt werden.

Malsetta (Italien). P. Leonard Maria da Kundl O. S. Fr.  
Definitor.

**XII. (Die Taufe von Kindern getaufter, aber nicht katholischer Eltern, auf deren Ersuchen von einem katholischen Pfarrer gespendet.)** In einem katholischen Städtchen wohnte nur eine einzige lutherische Beamtenfamilie. Diese

wandte sich, so oft ihr ein Kind geboren wurde, wegen der Taufe desselben nicht an den kaum zwei Stündchen von dort entfernt wohnenden lutherischen Prediger, sondern (vermuthlich nur aus Bequemlichkeit) an den katholischen Pfarrer des Wohnortes. Dieser machte auch niemals Einwendungen gegen das Ansinnen jener Eltern und spendete demgemäß der Reihe nach allen fünf Kindern derselben die heilige Taufe, obschon an die katholische Erziehung dieser Kinder nicht zu denken war. Hat nun jener Pfarrer recht gehandelt, oder ist seine Willfährigkeit zu tadeln?

Antwort: Der Unterzeichnete kennt eine Diöcese, in welcher die Verordnung besteht, für solche Fälle jedesmal die bischöfliche Genehmigung, beziehungsweise das Ermessen der höheren Kirchenbehörde einzuholen. In Diöcesen, wo eine solche Verordnung nicht erlassen ist, da können sich die Pfarrer, wenn sie sich auf angesehenen Moralisten stützen, nach dem Ermessen dieser letzteren für die Erlaubtheit solcher Taufen entscheiden. So wird es jener katholische Pfarrer gemacht haben, und insofern würde sein Verhalten durchaus keine Rüge verdienen. Ein Vergerniß kann insolge der Taufe von Kindern, deren Eltern protestantisch sind, so leicht nicht entstehen, wenn beide Eltern diese Taufe vom katholischen Priester ausdrücklich verlangen. Zu weit größeren Bedenkllichkeiten gibt jedoch die Erziehungsfrage Veranlassung. Bei den Autoren, welche mir zur Verfügung stehen, wird obiger Fall in folgender Weise besprochen. Ursdekin stellt die Frage: „An a sacerdote catholico licite baptizentur haereticorum liberi, quando post baptismum parentibus restitui debent, cum probabili periculo futurae perversionis?“ und seine Antwort ist diese: „Negat Suarez hic disp. 25 § 5., Coninck qu. 68. a. 10. n. 81; quia eadem ratio videtur esse in filiis haereticorum et infidelium, quos Doctores passim negant baptizandos esse, quando cum tali perversionis (et apostasiae) periculo restitui debent. Respondeo nihilominus, liberos haereticorum in praedicto casu baptizari posse, et eam praxim in Germania a viris doctis et piis saepius observatam fuisse, docet Laymann lib. 5. tract. 2. cap. 6. n. 12. Ratio est, quia illud periculum perversionis non est certum, aut propinquum, quum facile fieri possit, ut infantes illi ante usum rationis moriantur et per baptismum salventur; observant enim nonnulli, tertiam partem hominum ante completam septennii aetatem ex hac vita discedere. (Dieser Grund spricht auch für die Taufe der Kinder von Heiden, Juden und Türken; alle Kinder können, ehe sie zu den Jahren der Unterscheidung gelangt sind, leicht sterben.) Ad rationem pro opposita sententia supra allatam dico, disparem esse rationem de liberis modernorum haereticorum ac aliorum infidelium; quia haeretici Christi nomen cultumque non detestantur et plerumque spes non exigua est fore, ut aliquando in fide catholica insituantur, quam facilius recipiunt, si postea



intelligent, se a sacerdote catholico baptizatos fuisse.“ (Theologia tripartita tom. 2. p. 2. tract. 6. qu. 31.)

Laymann, auf den Arzdekin sich beruft, und dessen Worte zumtheil er bloß abgefürzt und umschrieben hat, sagt noch ferner: „Addi etiam potest, tametsi a parentibus et ministris suis haereticis falsa dogmata doceantur, interdum (eos) ignorantia difficulter vincibili laborare et pertinaces haereticos non esse, (ita) ut proinde tales donum fidei baptismalis retineant (habitus fidei in baptismo infusus nonnisi per actum fidei supernaturali formaliter oppositum excluditur) et salvari possint, si de peccatis post baptismum commissis vera contritione doleant. Vide quae dixi lib. 2. tract. 1. cap. 12. n. 3.“ (L. cit.)

Einen hierhingehörigen Theil der Stelle, auf welche Laymann sich bezieht, bildet folgender Satz: „Deinde eas fidei veritates, quas nobiscum communes retinent, v. g. de sancta trinitate, verbi incarnatione, fide divina et supernaturali credere possunt cum Dei auxilio et extrinsecorum motivorum adminiculo: quare tales salvari nihil prohibet.“

Mit Laymann und Arzdekin stimmen sachlich und mehrfach auch wörtlich überein Babenstuber Curs. theol. moral. tract. 8. p. 2. disp. 1. art. 6. § 3. n. 17., Mazzotta Theol. moral., de baptismo, cap. 4. qu. 1, in fine und La Croix Theol. moral. lib. 6. n. 307., wo er am Schlusse hinzufügt: „Haec sententia videtur satis probabilis, uti etiam notavit Diana p. 3. t. 4. C. 7.“ Man erinnere sich hier auch in Bezug auf die Erziehungsfrage an die Lehre der Moralisten: „Licite baptizantur proles haereticorum, si id velint Superiores Ecclesiastici . . ., quia sunt subditi Ecclesiae, et catholicus baptizans impedit, ne sacrilege baptizet haereticus, et adhibet sacros ritus; cavendum tamen, ne laedatur pax publica; unde raro expedit ejusmodi baptismus, praesertim si proles cum periculo perversionis sit reddenda parentibus. (S. Janßen, theol. moral., de baptismo, casus 89. qu. 5. n. 15.) So auch Safferath Curs. theol. moral. p. 3. tract. 2. de baptismo qu. 4. n. 20. Man lese ferner in der Synopsis von Taberna die drei letzten Fragen und Antworten des Capitels de subjecto baptismi.

Ehrenbreitstein.

Bernard Deppe, Rector.

**XIII. (Die Lehre des Tridentinums über die Sühnkraft der heiligen Messe.)** Sess. 22. cap. 2 enthält ein an und für sich mißverständliches, wirklich mißverstandenes und mißbrauchtes Satzglied. Es lautet: Docet s. synodus, . . . per ipsum (sacrificium missae) fieri, ut si cum vero corde et recta fide, cum metu et reverentia, contriti ac poenitentes ad Deum accedamus, misericordiam consequamur. Für sich allein

genommen, könnte das ja so verstanden werden: die Messe bewirkt, daß wir Barmherzigkeit, das heißt, Sündenvergebung erlangen, vorausgesetzt, daß wir . . . reuig und bußfertig Gott nahen, das heißt, ins Gotteshaus kommen — als wenn der Sünder, um mittelst des heiligsten Opfers mit Gott wieder versöhnt zu werden, unvollkommene Reue zur Anhörung der Messe mitbringen müßte. Wirklich scheint Lugo die Stelle so aufgefaßt zu haben, wenn er darüber bemerkt, hier sei die Art und Weise angegeben, wie die Messe propitiatorisch wirke, nämlich durch Beschwichtigung des göttlichen Zornes, *et simul dispositio requisita ad illum (effectum), quod scil. praecedat dolor aliquis de peccato*. Frustra enim videtur velle Deum placare, qui adhuc affectu obstinatus adhaeret peccato vel de eo non dolet. De euchar. disp. 19, nt. 146. Also erst unvollkommene Reue als Prärequisit; dann als Wirkung der Messe Beschwichtigung des göttlichen Zornes und Versöhnung mit Gott durch vollkommene Reue oder Empfang des Bußsacramentes. Schon vorher n. 137 hatte er kaum weniger deutlich gesagt: *Sensus (verborum Tridentini) debet esse, accedentem cum attritione postea ipsamet oblatione consequi auxilium, ut disponatur ad contritionem et veniam suorum peccatorum*. Auch Franzelin scheint diese Auffassung der beregten Worte des Tridentinums zu theilen. Er schreibt: *Necessitatem et gradus diversos dispositionis . . . indicat Tridentinum*. De euchar. pag. 376.

Aber fordert das Concil denn wirklich, daß der Sünder (unvollkommene) Reue bereits mitbringe zur Anhörung der Messe? oder können wir auch dem Sünder, der noch mit allen Fasern seines Herzens an der Sünde klebt, rathen: geh' in die Messe; und während das Gotteslamm, das hinwegnimmt die Sünden der Welt, sich von neuem opfert, bete zu Gott, daß er dein Herz von der Sünde losreißen wolle; dann wird Gott um der Genugthuungen und Verdienste seines Sohnes willen dir die Gnade der Bekehrung verleihen? Gewiß, das letztere dürfen wir sagen.

Ist nämlich der angeführte Satz des Tridentinums zweideutig wegen *si* (vorausgesetzt daß? oder: dadurch daß?) und wegen *accedamus ad Deum* (in das Gotteshaus kommen? oder: uns an Gott wenden?), so hebt der folgende Satz, der sich durch quippe als Erläuterung des vorhergehenden ankündigt, alle Zweideutigkeit. Er lautet: *Hujus quippe oblatione placatus Dominus gratiam et donum poenitentiae concedens crimina et peccata etiam ingentia dimittit*. Das ist deutlich gesprochen. Das Opfer hat drei Wirkungen: *Deus placatus — concedens — dimittit*; es versöhnt zunächst die Gerechtigkeit Gottes, ersleht dann von der Barmherzigkeit Gottes Gnade zu Reue und Buße, und erwirkt so drittens Sündenvergebung. Die im ersten Satze aufgeführten heilsamen Regungen: *fides. metus etc.*, hier kürzer als *gratia et donum poenitentiae* bezeichnet, sind also Wirkungen, nicht Vorbedingungen zur

Wirksamkeit des Opfers. Die rechte Auffassung des zweideutigen Satzes ist also: *per sacrificium fit primo, ut cum vero corde . . . ad Deum accedamus, et secundo, ut sic misericordiam consequamur*; unrichtig ist die Auffassung: *si cum vero corde . . . ad assistendum missae accessimus, fit, ut misericordiam consequamur*.

Also, auch für einen noch verstockten Sünder kann ohne sein Wissen und selbst gegen seinen Willen die heilige Messe als Sühn- und Bittopfer mit Nutzen dargebracht werden, damit zunächst ihre versöhnende Kraft, *virtus propitiatoria*, die göttliche Gerechtigkeit diesem Sünder gegenüber entwaffne und diese nicht länger die göttliche Barmherzigkeit von der Ertheilung wirksamer Gnaden zur Befehrung abhalte — und damit dann die fürbittende Kraft des Opfers, *virtus impetratoria*, solche wirksame Gnaden auf den Verhärteten herabrufe. Auch ein noch unbefehrter Sünder, der das Sündenjoch wohl abschütteln möchte, sich aber noch zu schwach fühlt, mag kommen; gerade die Anhörung der Messe wird ihm zur Bußgesinnung verhelfen, wenn nicht sogleich das erstemal, dann doch als Lohn für seine Ausdauer. Vgl. Franzelin a. a. D.

Ich sagte oben, die unrichtige Auffassung der Worte des Tridentinums habe schon Anlaß gegeben, sie zu missbrauchen. Vor mir liegt eine protestantische Streitschrift eines Kopenhagener Predigers über Abendmahl und Messopfer. Darin findet sich folgender Paßus: „Wohl heißt es in den Bestimmungen des Trienter Concils, daß man Gnade mittels des Messopfers findet, wenn man mit aufrichtigem Herzen und wahrem Glauben, mit Furcht und Ehrerbietung, reuig und bußfertig zu Gott kommt. In der Praxis jedoch wird sehr wenig Gewicht auf diese Bedingung gelegt; ja, wie dies Verhältnis sich im Laufe der Zeit entwickelt hat, kann gar nicht einmal Rücksicht darauf genommen werden. Es muß nämlich bemerkt werden, daß das Opfer . . . selbst für solche dargebracht werden kann, welche nicht die leiseste Ahnung davon haben, daß Messe für sie gelesen wird; es kann weiterhin dargebracht werden, um die Besserung von Sündern und die Befehrung von Kezern zu bewirken, und endlich für die Abgestorbenen, um ihre Seelen dadurch aus dem Fegfeuer zu befreien. In allen diesen Fällen darf man wohl mit Recht fragen: was wird hier aus den so rührenden Worten des Trienter Concils von dem aufrichtigen Herzen und dem wahren Glauben, von der Reue und Bußfertigkeit? Nein, die Sache ist die, daß man im wirklichen Leben gar nicht nach jenen Bedingungen fragt, die Messe vielmehr von der großen Menge als ein *opus operatum* angesehen wird, als eine Handlung, die schon dadurch, daß sie ausgeführt wird, auch wirkt; und die Kirche sorgt dafür, daß die Menge aus diesem Glauben nicht herauskommt. . . . Wollte sie Ernst machen mit den Bedingungen, wollte sie zum Beispiel nur sagen: wir wissen gar nicht, ob die Seelenmessen den Zustand der



Abgestorbenen beeinflussen oder nicht; denn zunächst wissen wir nicht, in welchem Zustande sie sich befinden, und demnächst wissen die nicht, was wir hier auf Erden für sie vornehmen, und endlich ist es uns vollständig unbekannt, ob sie die Bedingungen, die erforderlich sind, um durch das Messopfer Gnade zu finden, Aufrichtigkeit und Glaube, Reue und Bußfertigkeit, auch erfüllen: sollte dann die Zahl der Seelenmessen nicht wohl bedeutend abnehmen, ja sollten die Bestellungen nicht vielleicht wohl ganz aufhören?" Aehnlich Hase schon in der zweiten Auflage seiner Polemik S. 466 f.

Man sieht, die Anschuldigung geht wesentlich von der falschen Auffassung der fraglichen Concilsworte aus. Empfehlen wir also, wenn wir wollen, den Gläubigen, ein reumüthiges Herz zur Anhörung der heiligen Messe schon mitzubringen. Aber es fördern als *conditio sine qua non placationis et conversionis*, das dürfen wir nicht. Das hieße, die sühnende Kraft des Opfers verkennen und schmälern und dem Sünder das kräftigste Mittel, aus dem Sündenelende herauszukommen, entziehen. Nein, laden wir vielmehr auch den noch vollständig Unbetheilten, der wohl möchte, aber noch nicht im mindesten will, ein mit dem Trostwort: *Deus placatus per hoc sacrificium concedens poenitentiam peccata tua quamvis ingentia dimittet.*

Marhus (Dänemark).

P. M. Berger S. J.

**XIV. (Die sogenannten siebenbürgischen Ehen.)** Zur Frage der Ungiltigkeit der sogenannten siebenbürgischen Ehen für das Gebiet der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder hat der oberste Gerichtshof in seiner über einen concreten Fall erfolgten Entscheidung Stellung genommen und entschieden, daß eine solche Ehe ohne jegliche Untersuchung, ob diese eheliche Verbindung nach den in Ungarn geltigen Gesetzen zustande gekommen sei, in den im österreichischen Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern ungiltig sei, weil nicht jedes im Auslande und von Ausländern rechtswirksam geschlossene Rechtsgeschäft schon an und für sich nothwendig auch hierlands Anerkennung und Schutz finden, vielmehr beides dann versagt werden muß, wenn der Bestand eines solchen Rechtsgeschäftes einem hierlands aus ethischen Gründen erlassenen zwingenden Verbotsgeetze widerstreitet; natürlich gilt dies alles nur für den Fall, wenn der Ausländer hierlands seinen ordentlichen Wohnsitz hat. Der interessante Thatbestand zu dieser von einem Plenarsenate des obersten Gerichtshofes erfolgten Entscheidung vom 24. November 1891, Z. 12451, war folgender: Moriz A., aus Leoben in Steiermark gebürtig, hatte sich am 8. Februar 1875 zu Graz mit der Gisela B. vermählt. Beide Theile waren katholischer Religion. Mit Beschluß des k. k. Landesgerichtes in Graz vom 23. December 1887 wurde die einverständliche Scheidung dieser Ehe von Tisch und Bett bewilligt. Moriz A., dem 1889 die Ent-

lassung aus dem österreichischen Staatsverbande bewilligt wurde, hat die ungarische Staatsbürgerschaft erworben und ist zur unitarischen Secte übergetreten. Ueber sein einseitiges Einschreiten hat das Central- und Kolozs-Dobokaer unitarische geistliche Untergericht mit dem vom unitarischen Kirchenrathe als geistlichen Obergerichte bestätigten Urtheile vom 25. Jänner 1890 die Ehe des Moriz A. mit Gisela B. in Bezug auf den ersteren aufgelöst und ihm die Eingehung einer neuen Ehe gestattet. A. wurde nach unitarischem Ritus am 9. März 1890 in Klausenburg mit der italienischen Staatsangehörigen Rosa C., evangelischer Confession, vermählt. Gisela B. ist noch am Leben und Moriz A. hat sowohl vor als nach der zweiten Ehe mit Rosa C. seinen ordentlichen Wohnsitz in Graz gehabt. Auf Grund dieser bewiesenen Thatfachen haben nun in der von amtswegen gepflogenen Untersuchung das Landesgericht und Oberlandesgericht in Graz die von A. mit Rosa C. am 9. März 1890 geschlossene Ehe im Geltungsgebiete des österr. allg. Gesetzbuches als ungiltig erklärt und der oberste Gerichtshof hat diese Ungiltigkeits-Erklärung in seiner oben citierten Entscheidung bestätigt.

Bei der Wichtigkeit der behandelten Materie, wie bei dem so häufigen Vorkommen gleicher Fälle fügen wir einen zweiten Process gleicher Natur hinzu, den der oberste Gerichtshof in einem Plenarsenate am 1. December 1891, Z 13739, entschieden. Causa war folgende: Der österreichische Staatsangehörige A., römisch-katholischer Religion, hat am 22. November 1870 in Leipzig die Dorothea B. aus Leipzig, evangelisch-lutherischer Confession, geheiratet. Im Jahre 1879 ließ er sich jedoch von seiner Frau durch das königlich sächsische Appellationsgericht in Leipzig rechtmäßig scheiden und gieng am 5. September 1881 vor dem Standesamte in Stötteritz in Sachsen mit Sophie C. aus Königssee, evangelisch-lutherischer Confession, eine zweite Ehe ein; die erste Gattin B. ist noch am Leben. In der von amtswegen eingeleiteten Untersuchung wegen Ungiltigkeit der zweiten Ehe haben nun das k. k. Kreisgericht in Brüx und das k. k. Oberlandesgericht in Prag auf Grund der angeführten bewiesenen Thatfachen die von A. mit Sophie C. abgeschlossene Ehe in dem Gebiete der im österreichischen Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder für ungiltig erklärt und der oberste Gerichtshof hat dieses Urtheil der Untergerichte, wie bereits bemerkt, bestätigt aus folgenden Gründen: Nach § 4 des allg. bürgerl. Gesetzbuches bleiben die österreichischen Staatsbürger auch in Handlungen und Geschäften, die sie außerhalb des Staatsgebietes vornehmen, an die österreichischen Gesetze gebunden, insoweit als ihre persönliche Fähigkeit sie zu unternehmen dadurch eingeschränkt wird, und insoweit als diese Handlungen und Geschäfte zugleich in diesen Ländern rechtliche Folgen hervorbringen sollen. Somit war und blieb A. insbesondere als katholisch-österreichischer Staatsbürger bei der Schließung seiner ersten Ehe an die Einschränkung gebunden, daß diese Ehe nur durch den Tod

getrennt werden kann, wie es § 111 des allg. bürgerl. Gesetzbuches ausdrücklich fordert. Für ihn und seine Heimat wurde das Band dieser Ehe durch das Scheidungsurtheil des Appellationsgerichtes in Leipzig nicht aufgelöst. Ihm war daher verboten, zu Lebzeiten seiner Ehegattin eine neue in Oesterreich gültige Ehe einzugehen, denn dieser zweiten Ehe steht das Hindernis des noch bestehenden Ehebandes nach § 62 allg. bürgerl. Gesetzbuches im Wege.

Zweiglow (Galizien).

Dr. J. U. Josef Schebesta.

## **XV. (Budenbesitzer, Krämer und Unternehmer von Schauvorstellungen bei kirchlichen Volksmissionen.)**

Ein lästiges und ärgernisvolles Uebel bei außerordentlichen kirchlichen Festlichkeiten, besonders bei Volksmissionen in kleinen Städten und am Lande sind die jedes Zusammenströmen des Volkes an irgend einem Orte rücksichtslos ausbeutenden Budenbesitzer mit ihren vielfach anstößigen, das sittliche Gefühl des Volkes sehr abstumpfenden Schaugegenständen, Sehenswürdigkeiten und Schauvorstellungen; und andererseits die Handelskrämer verschiedenen Genres, die mit ihrem Trödel von primitiven Rosenkränzen, unförmlichen Bildern, abergläubischen, in Text und Inhalt anwidernden Gebeten, Liedern, kleinen Flugschriften, Traumbücheln u. s. w. beflissen sind, der abergläubischen, frivolen Schundliteratur den weitesten Absatz unter dem leichtgläubigen Volke zu verschaffen, wodurch schmutzigen Gewinnes halber seitens solcher Gewerbsleute der Aberglaube gefördert, der Unglaube ausgestreut und der ersohnte Erfolg der Volksmissionen bei so manchem herabgewürdigt, verwischt und in Frage gestellt wird.

Gegen solche ärgerniserregende Vorkommnisse besonders bei Volksmissionen aufzutreten und einzuschreiten, sollte kein Seelsorgspriester unterlassen. Gut ist es immer und dringend anzurathen wäre es, wenn die Seelsorgsgeistlichkeit bei so manchem Anlasse, bei kirchlichen Festlichkeiten, besonders bei Volksmissionen, unvermuthet und wie von ungefähr solchen Budenbesitzern und Krämern und ihren Sehenswürdigkeiten, Waren u. s. w. ihre nähere Aufmerksamkeit zuwenden und deren Schaustelle und Verkaufsstände besuchen würden, unbekümmert um das Erstaunen der auf solche Besuche nicht Vorbereiteten. Außer einer etwaigen höflichen Bemerkung über das wünschenswerte Unterlassen der öffentlichen Ausstellung oder Auslage eines zu mißbilligenden Schaustückes oder Gegenstandes inmitten oder neben den anderen indifferenteren Sachen wird der Geistliche bei dieser Gelegenheit jede unüberlegte und aufregende Beurtheilung des Gesehenen unterlassen; dagegen aber darnach nicht versäumen, gegen sittenwidrige, ärgernisgebende, die Andacht störende Vorkommnisse und Schaustellungen die Ortspolizei (Gemeindevorsteherung nach § 28, Punkt 7, Sittlichkeitspolizei im selbständigen Wirkungskreise der Gemeinde) beziehungsweise die k. k. Gendarmerie zum Einschreiten anzuregen; denn abgesehen von den vielfachen gesetzlichen älteren,



noch immer gültigen Bestimmungen gegen die Ausartungen herumziehender Künstler und Budenbesitzer *ıc.* hat das k. k. Ministerium des Innern im Einvernehmen mit dem k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht und der k. k. obersten Polizeibehörde mit Erlaß vom 4. April 1854 die politischen Behörden angewiesen, daß sie während der, keineswegs als Kirchweihfeste zu betrachtenden Missionen die politischen Verordnungen genau handhaben und den ihnen auf die Besitzer von Schanklocalitäten oder Unternehmer von Schaub Vorstellungen zustehenden Einfluß in der Art in Anwendung bringen, daß lärmende Spectakel oder Unterhaltungen in der Nähe der Missionsandachten während der Dauer derselben nicht stattfinden, um diese ihrer Würde nicht zu entkleiden . . . und Anlaß zum Aergernis zu geben." (Ordinariats-Erlaß der Budweiser Diöcese vom Jahre 1855, pg. 124.) — Ebenso sind Störungen des Gottesdienstes und öffentliche Aergernisse nach § 11 der kaiserlichen Verordnung vom 20. April 1854 (R.-G.-Bl. Nr. 96) hintanzuhalten und zu strafen; und laut Entscheidung des k. k. Ministeriums des Innern vom 2. December 1878, Z. 13146, sind Störungen des Gottesdienstes nach dem Gesetze vom 25. Mai 1868 (R.-G.-Bl. Nr. 49) ortspolizeilicher Natur und kommen daher von der Gemeindevorstellung erster Instanz und in zweiter Instanz von der politischen Behörde zu bestrafen." — Was die Krämer anbelangt, so ist der Verkauf von Preßerzeugnissen (Büchern, Gebeten, Bildern *ıc.*) auf Märkten nur in dem Falle gestattet, wenn dieselben nebst dem zur Fierantie berechtigenden Gewerbescheine auch mit der bezüglichlichen Concession zum Handel mit Preßerzeugnissen versehen sind. (Erlaß des Ministeriums des Innern vom 10. September 1874, Z. 13310, und Paragraphe 15, 21, 22 der Gewerbeordnung.) — Sollten dieselben dabei Uebergrieffe und Unzukömmlichkeiten wegen Verbreitung unfittlicher Schriften *ıc.* sich gestatten, so kann ihnen auf Grund des Preßgesetzes vom 17. December 1862 und der Gewerbeordnung vom Jahre 1883 vom Standpunkte der Sittlichkeitspolizei, Paragraphe 23 al. 3, 62 al. 2, 132 al. a und 138 c Gewerbeordnung — die Concession entzogen werden. —

Da die Abhaltung von Missionen einige Zeit vor Beginn derselben der politischen Bezirksbehörde angezeigt werden muß, dürfte es nicht unzweckmäßig und unräthlich sein, dieser Anzeige das Ansuchen beizufügen, behördlicherseits vorsorgen zu wollen, daß zur Abwehr jeder Unzukömmlichkeit oder Störung der Missionsandachten schon im vorhinein von der k. k. politischen Behörde zweckdienliche Vorkehrungen getroffen werden möchten.

Hoftau (Diöcese Budweis).

Dechant Steinbach.

## XVI. (Vaterschaftserklärung und Legitimation.)

Der uneheliche Vater kann sich in Gegenwart zweier Zeugen, wann immer, als Vater in die Taufmatrik eintragen lassen, entweder "

gleich bei der Taufe seines Kindes oder zu einer späteren Zeit; bevor er sich mit der Mutter trauen ließ oder hierauf. Bekennt er sich als Vater zu einer anderen Zeit, als bei der Taufe seines Kindes, dann soll außer zwei Zeugen auch die Kindesmutter zugegen sein und der Tag, an welchem dieses geschehen, in der Taufmatrif angemerkt werden. Es können demnach folgende Fälle vorkommen:

1. Hat sich der uneheliche Vater bei der Taufe seines Kindes als Vater in die Matrif eintragen lassen, oder wenigstens, bevor er sich mit der Mutter des Kindes trauen ließ, dann kann die Legitimation des Kindes auf Grund des Trauungsscheines der Eltern vom Seelsorger selbst durchgeführt werden, mögen die Eltern jenes unehelichen Kindes die Ehe vor demselben Seelsorger, der das Kind getauft und in die Matrif eingetragen, geschlossen haben, oder vor einem anderen. Es genügt die Citation des Trauungsscheines oder die Berufung auf das Trauungsprotokoll. (Erlaß des Ministeriums des Innern vom 12. September 1868, Z. 3649.)

2. Bei der Trauung kann der uneheliche Vater nur dann als Vater seines Kindes sich bekennen und um dessen Legitimation ansuchen, wenn das Kind in derselben Pfarre getauft und in die Matrif mit Reihenzahl eingetragen worden ist, wo seine Eltern nun die Ehe abschließen.

3. Gehen die Eltern des unehelichen Kindes die Ehe in einer anderen Pfarre ein, als in welcher ihr Kind getauft und in die Matrif eingetragen worden ist, so kann der copulierende Seelsorger behufs Legitimation gar nichts vornehmen. Mit den Leuten ein Protokoll aufnehmen und auf Grund dieses Protokolls und des Trauungsscheines der Eltern die Legitimation des Kindes erwirken wollen, wäre umsonst. (Entscheidung des Ministeriums des Innern vom 7. November 1883, Z. 13197.) In diesem Falle kann der Seelsorger nur den Trauungsschein den Eltern ausfertigen, muß ihnen aber mit Rücksicht auf den Erlaß des Ministeriums des Innern vom 7. November 1884, Z. 12350, auftragen, daß sie sich mit zwei glaubwürdigen Zeugen zum Seelsorger jener Pfarrgemeinde begeben, wo ihr Kind getauft und in die Matrif eingetragen worden ist, und daß der Vater dort als Vater seines unehelichen Kindes sich bekenne und um dessen Legitimation anuche.

4. Ist es wegen großer Entfernung den Eltern des unehelichen Kindes nicht möglich, vor dem Seelsorger jener Pfarrgemeinde zu erscheinen, wo ihr Kind getauft und in die Matrif eingetragen worden ist, dann sollen sie darüber belehrt werden, daß sie behufs Legitimation mit zwei glaubwürdigen Zeugen zur k. k. Bezirkshauptmannschaft sich begeben und dort um die Legitimation ansuchen. Auf Grund des dort aufgenommenen Protokolls, dem auch der Taufschein des Kindes und der Trauungsschein der Eltern beizuschließen ist, wird die Landesregierung die Legitimation

des Kindes bewilligen und zur Vormerkung in die Matrik dem zuständigen Pfarramte im Wege des Ordinariates den Auftrag ertheilen.

5. Die Legitimation eines unehelichen Kindes, dessen Vater nicht mehr am Leben ist, kann nur bei der k. k. Gerichtsbehörde durchgeführt werden (Entscheidung des Verwaltungsgerichtshofes vom 24. November 1887, Z. 2753) und darf in der Matrik erst dann angemerkt werden, wenn der ausdrückliche Auftrag vorliegt.

Leoben. Alois Stradner, Dechant und Stadtpfarrer.

**XVII. (Gegen die Kirchenräuber.)** Nicht nur unsere Gotteshäuser und Sacristeien oder Paramentenkammern, sondern namentlich die Tabernakel sind gegen die Kirchenräuber möglichst zu verwahren. Denn hier sind oft wirklich wertvolle oder doch „echt“ scheinende Gefäße, welche die Habgier der Diebe reizen und zum Einbruch verleiten. Dieselben werden nicht selten geraubt oder doch mehr oder weniger ruiniert und so frevelhaft entehrt, obschon sie durch Weihe und Gebrauch geheiligt sind. Die frechsten Kirchenräuber scheuen sogar vor der schrecklichen Verunehrung und Entwendung des Allerheiligsten nicht zurück! Was läßt sich nun gegen dieses Gelichter vorbeugend thun?

Vor allem müssen die Thüren der Kirchen stark und deren Schlösser gut sein. Das ist bei den alten Eingängen ohnehin meistens der Fall. Allein an gar vielen Gotteshäusern sind später oder neuestens auch Nebeneingänge angebracht worden, die oft nicht so sicher verschlossen werden. Man hat z. B. den Ausgang zur Empore von außen angelegt, um innen einige Sitzplätze zu gewinnen, hat aber die kleinere Thür neumodisch schwach gemacht und ein ebensolches Schloß angehängt. Hier kann ein Kirchendieb sehr leicht einbrechen und von der Empore auch unschwer in die Kirche hinabgelangen. Wenn auch die Thürflügel und Schlösser häufig ziemlich diebsicher sind, so ist es in der Regel ein Leichtes, durch ein Fenster in die Kirche einzudringen; man braucht nur den „Panzer“, d. i. ein Drahtnetz, theilweise locker zu machen und aufzubiegen und die Verglasung einzudrücken, um mit Hilfe einer kurzen Leiter ins Gotteshaus zu kommen. Ueberhaupt tief stehende Fenster sollten daher immer irgend ein starkes Eisengitter haben und tief reichende Langfenster doch in der unteren Hälfte und hier sollten sie in scharfe Spitzen, Lanzen, Widerhaken u. dgl. endigen. Hochgelegene Fenster bedürfen natürlich einer so vorsichtigen Vergitterung nicht; bei diesen genügen Drahtnetze zur Abhaltung des Schnees und der Schlossen, der Vögel und des Flugfeuers. — Schlupfwinkel, in denen sich ein eingeschlichener Dieb verstecken könnte, sind möglichst zu vermeiden oder zu irgend einem Aufbewahrungsort auszunützen und abzuschließen oder wenigstens vor Schließung der Kirche zu besichtigen. „



Der Tabernakel muß stark gebaut sein und an der festen Thür auch ein gutes Schloß haben. Noch größere Sicherheit gewährt ein sogenannter Einsatz aus Stahlplatten oder doch ein wohlgearbeiteter Ueberzug des Innenraumes und der Thür aus Eisen. Nicht weniger dürfte das Sanctissimum vor Raub oder sonstiger Verunehrung bewahrt werden, wenn man für gewöhnlich nur das Ciborium von nicht besonderem Werte im Tabernakel ließe und mit diesem die heiligen Segenmessen u. dgl. abhielte, wie es an manchen Orten ohnehin Gebrauch ist, die Monstranze aber nur an Festtagen oder allenfalls auch an Sonntagen gebrauchen würde und die große heilige Hostie inzwischen in eine schlichte Custodia geben würde. So wäre die Erbrechung des Tabernakels für die Gottlosen weniger verlockend. Wo eine wertvolle Monstranze vorhanden ist, wendet man freilich mit Recht auch die Vorsicht an, daß man dieselbe nur zu einem hochfestlichen Gottesdienst benützt und nach demselben sie wieder mit der zweiten und einfachen vertauscht. Das ist ganz recht, da es schon vorgekommen ist, daß in der Nacht nach einer Festlichkeit der Tabernakel erbrochen wurde; offenbar hatte man es auf das echte Ostensorium abgesehen. Dieses ist so allerdings den Räubern entgangen, nicht aber die heilige Gestalt. Diese wäre wohl gesicherter, wenn sie nur in einem Gefäße oder in zwei unscheinbaren im Tabernakel bliebe. Was ganz vergoldet ist, wird häufig für echt Gold oder doch Silber gehalten; namentlich besticht und verführt das seiner Bestimmung nach mehr augenfällige Schaugefäß die Kirchenräuber. Da sie vermuthlich meistens vor Verübung ihrer Schandthat die Sache etwas ausspähen, so wird es zweckdienlich sein, die Vertauschung der Monstranze oder das Einsetzen der Lunula in die Custodie sogleich nach dem Gottesdienste, also coram populo, vorzunehmen, um auf diese Weise manches Sacrilegium von vorneherein zu verhindern.

Wie mit den Kirchen selbst, so ähnlich verhält es sich in Betreff der Diebsicherheit auch meistens mit den Sacristeien. Thüren und Fenster derselben wurden in alter Zeit sehr wohl verwahrt; wo aber später an ihnen etwas erneuert worden ist, da hat man häufig nicht die nöthige Sorgfalt angewendet. Die Fenster wurden spitzbogig oder überhaupt größer gemacht und leicht oder auch mitunter gar nicht vergittert — aus übergroßer Liebe zu irgend einem Glasteppichmuster. Wenn innen starke Fensterbalken angebracht sind, die nachts wirklich gut verriegelt werden, dann sind Fenstergitter allerdings zu entbehren. Zur größeren Bequemlichkeit wurden oft Eingänge von außen angelegt und diese oft weniger sicher verschlossen, als die alte Thür, welche aus der Sacristei in die Kirche führt. Desgleichen beliebte es später oft, aus der Sacristei den Ausgang zur Kanzel anzulegen. Die betreffende Thür ist in der Regel sehr dünn und nur leicht verschlossen, wenn sie überhaupt doch abgesperrt wird. Wie leicht kann ein Dieb über die Kanzel in viele

Sacristeien gelangen, wenn er einmal in der Kirche ist; Leitern sind ohnehin häufig in denselben. Und doch sind in dergleichen Nebenräumen oft echte Kelche oder auch eine solche Monstranze zu finden. Wenn diese heiligen Gefäße wegen größerer Entfernung des Pfarrhofes nicht dort aufbewahrt werden, so sollen sie doch in der Sacristei nebst den heiligen Oelen in einem Mauerkasten oder in einem sonstigen starken Schranke fest verschlossen und sollen auch alle Thüren und Fenster der Sacristeien möglichst diebstahlsicher sein. Denn schlechten Leuten soll man ihr finsternes Handwerk doch nicht bequem machen und die Perlen nicht den Schweinen vorwerfen!

Egendorf. Pfarrvicar P. Johannes Geistberger O. S. B.

**XVIII. (Wie feiert das christliche Volk das Fest Mariä Heimsuchung?)** In der Feier der Muttergottesfeste hat die Verehrung der heiligen Jungfrau Maria ihren schönsten Ausdruck gefunden. Das Fest Mariä Heimsuchung wird am 2. Juli gefeiert; schon im 13. Jahrhunderte beging man in Deutschland diesen Gedenktag. In den Datierungen der Urkunden des Mittelalters führt dieser Tag u. a. die Bezeichnungen: „Frauentag ihrer Besuchung“, „Frauentag, als sie übers Gebirge gieng“. Eine Darstellung der Heimsuchung Maria und Elisabeth, die einander begrüßen, hat man schon in den Katakomben nachgewiesen. Rafael hat ein in Madrid aufbewahrtes berühmtes Kunstwerk, die Heimsuchung Mariä darstellend, hinterlassen. Auf neueren Bildern erscheint zuweilen Maria in Begleitung des hl. Josef vor Elisabeth und Zacharias. Benedict XIV. tadelt diese Darstellung, da sie in dem Berichte der heiligen Schrift keine Begründung hat. Auf den Bildern der Heimsuchung trägt die allerseligste Jungfrau stets den Pilgerstab.

Der hl. Franz von Sales hat dem von ihm gestifteten Frauenorden den Namen „von der Heimsuchung“ gegeben, da er demselben besonders die Tugenden, welche Maria bei diesem geheimnisreichen und gnadenvollen Besuche übte, als Muster des Lebens empfahl. Elisabeth begrüßte die allerseligste Jungfrau u. a. mit den Worten: „Selig bist du, daß du geglaubt hast, denn was dir vom Herrn gesagt worden ist, wird in Erfüllung gehen“. Wie der Heiland selbst so oft seine wunderbaren Gnadenerweisungen dem Glauben der Empfänger zuschrieb: „Dein Glaube hat dir geholfen“ — so wird hier vom heiligen Geiste sogar die Erfüllung aller messianischen Verheißungen im letzten Grunde dem Glauben Mariä zugeschrieben. Diese Gläubigkeit Mariä, sagt Scherer, ist stets für die ganze Ordnung des Heils von besonderer Bedeutsamkeit geblieben. Um Maria scharen sich die Apostel mit allen Jüngern und Jüngerinnen des Herrn, da sie im Gebete versammelt sind, um den heiligen Geist zu empfangen. Maria bleibt der Hort der jungen Christengemeinde, Stütze und Rathgeberin der Apostel, darum als „getreue Jungfrau“ und „Königin der Apostel“ verehrt. Und wo immer Irrlehren auf-

treten, zerfielen sie, wie die Geschichte des Rosenkranzes lehrt, leichter noch durch die Seligpreisung der Herrlichkeiten Mariä als durch theologische Unterweisungen. Darum empfiehlt auch die Kirche mit besonderem Vertrauen die Befehrung der Sünder und die Rückkehr der Irrgläubigen der Fürbitte der allerseeligsten Jungfrau. Ja, die Marienverehrung ist recht eigentlich ein Palladium des Glaubens, ein erfreuliches Wahrzeichen der Katholicität, während sie in der Häresie mit ängstlicher Scheu gemieden, im Schisma zur starren, feiner Lebensentfaltung fähigen Mumie verknöchert ist.

Der erhabene und liebeliche Gegenstand des Festes Mariä Heimsuchung ist von der deutschen Dichtung oft besungen worden; kein Wunder, daß auch die deutsche Sage mit besonderer Vorliebe bei der Heimsuchung Mariä verweilt und ihre eilige Reise über das Gebirge mit freundlichen Bildern ausgeschmückt hat. Scherer, (Bibliothek der Prediger, Bd. 6) theilt einige dieser Sagen mit, welche sich auszeichnen durch ihre Sinnigkeit und Schönheit. Die ganze Naturwelt, welche nach dem hl. Paulus (Römerbr. 8) durch die Sünde des Menschen in den Fluch mit hinabgezogen wurde und der Erlösung entgegenharrte, sei bei dem Erscheinen der gesegneten Gottesmutter in freudige Erregung gekommen. Jubelnd hätten die Schwalben, die Frühlingsboten, sie umkreist, daher sie als „Muttergottesvöglein“ mit einer gewissen Pietät zu achten seien. Bei einem Ungewitter und Regengüsse hätten Bäume und Gesträucher zu beiden Seiten des Weges von freien Stücken sich herübergezogen und ein schirmendes Laubdach gebildet; daher noch die Volkssitte mancher Gegenden, am Heimsuchungstage zu Ehren der Gottesmutter einen grünen Zweig, gewöhnlich von einer Haselnusstaude, mit sich nachhause zu nehmen. Nur als Maria über den hohen Aufstieg des Gebirges Ephraim, welcher im Hebräischen Akbarim, d. h. Scorpionenhöhe heißt, geeilt, da habe ihr, der verkündeten Schlangenbesiegerin, allerlei giftiges Gewürm nachgestellt, sei aber mit Blindheit geschlagen und in der Verfolgung gehindert worden. So sei es gekommen, daß durch die Kraft Mariä die Blindschleiche den Menschen unschädlich geworden und so weiter.

Unstreitig liegt solchen Volksfagen nicht nur eine liebenswürdige Gemüthlichkeit, die sich mit dem Heiligen vertraut weiß, zugrunde, sondern es wird darin auch die im Römerbr. 8 verkündete große Wahrheit ausgesprochen.

In den Volksprüchen steht das Fest Mariä Heimsuchung so sehr im Rufe Regen zu bringen, daß dieser Tag am Niederrhein Maria Eintropfsentag oder Mariatrief, in Köln Mariasief genannt wird. Man sagt von ihm: „Wie die Muttergottes über das Gebirge geht, so kehrt sie wieder zurück“, und behauptet: „Regnet's an unserer Frauentag, wenn sie übers Gebirge geht, so regnet's noch manchen Tag“. Wenn diese Wetterregeln meinen, daß Regen zu Mariä Heimsuchung längere Zeit anhält, so haben sie nach Reinsberg nicht



Unrecht. Es liegt diesen Wetterregeln die richtige Beobachtung zugrunde, daß die glühende Julisonne fortwährend die Feuchtigkeit aus der Erde zieht, die dann als Regen wieder herabfällt.

Darfeld (Westfalen).

Pfarrvicar Dr. Samson.

**XIX. (Noch einige praktische Winke bei Anlegung katholischer Volksbibliotheken.)** Schon in dem früheren Artikel, die praktische Anlegung katholischer Volksbibliotheken betreffend,<sup>1)</sup> war angedeutet, daß mit den dort angegebenen Winken die Sache nicht abgeschlossen, sondern nur in Fluß gebracht werden soll; die Erfahrung lehrt ja so manches als nützlich erkennen, was möglichst vielen Amtsbrüdern bekannt werden soll, die denselben noch ziemlich jungfräulichen Boden im Weinberge des Herrn zu bearbeiten sich entschlossen haben. Die Mittheilung einiger weiterer Winke bei Anlegung katholischer Volksbibliotheken dürfte außerdem noch deshalb gerne aufgenommen werden, weil im „Linzer Diöcesanblatt“ Nr. 12 1894 folgende höchst zeitgemäße Anordnungen getroffen werden: „1. In jeder Pfarre soll, sofern noch keine katholische Volksbücherei besteht, an die Errichtung einer, wenn auch bescheidenen Volksbücherei innerhalb der nächsten fünf Jahre geschritten werden. 2. In jenen Pfarreien, wo bereits eine antichristliche Bücherei besteht oder in der Gründung begriffen ist, ist die Errichtung einer katholischen Bücherei ungesäumt in Angriff zu nehmen. 3. Für größere Orte mit größerem Lesepublicum empfiehlt sich die Gründung von katholischen Lesevereinen. 4. Die Herren Decante überzeugen sich jährlich bei der canonischen Visitation über Vorhandensein, Stand und Benützung der Bücherei und die Pfarrvorstände machen im Communicanten-Berichte hievon Erwähnung.“

I. Denjenigen, welche an die Gründung einer katholischen Volksbücherei schreiten, diene folgendes als Richtschnur: Es verlasse sich niemand so ohne weiters auf die zuweilen im Buche angegebene Widmung desselben „für die Jugend“ oder „für die katholische Jugend“ oder „für das katholische Volk“ u. Eben sowenig auf den Verfasser oder Verleger, weil sie „katholisch“ sind. Noch weniger auf den Titel des Buches, weil er so fromm oder unschuldig klingt! Denn, abgesehen von der Möglichkeit einer beabsichtigten Irreführung des unbefangenen Lesers, taugt auch ein wahrhaft katholisches Buch nicht immer für jene Kreise, für welche es der Widmung nach bestimmt scheint, wovon sich die Bücher-Rezensenten zur Genüge überzeugen können. Soll also die Volksbibliothek in Wahrheit nützen und nicht etwa gar zarte Gemüther schädigen, so muß besonders bei Anlegung katholischer Volksbibliotheken nach dem Grundsatz des großen Völkerapostels vorgegangen werden, der im ersten Briefe an die Thessalonicher schreibt:

<sup>1)</sup> Theologisch-praktische Quartalschrift, 45. Jahrgang, IV. Heft, S. 896.

„Omnia autem probate. Quod bonum est tenete.“ (1. Thess. 5, 21.) Man stelle kein Buch in die Bibliothek, welches man nicht selbst gelesen hat oder, weil dieses nicht möglich ist, verlässliche Gewährsmänner (Langthaler, Panholzer, Fischer) als gut befunden haben. Man versäume nicht, durch äußere Zeichen den Leserkreis ersichtlich zu machen, für den es paßt, wie es bereits in dem früheren Artikel betont wurde. Sehr praktisch ist es, den Leserkreis durch die Farbe des Bucheinbandes erkenntlich zu machen, indem man Bücher für die Jugend etwa grün, für die reife Jugend roth, für die Erwachsenen gelb und für die religiöseren Leute blau (= marmoriert) einbinden läßt.

II. Bei der Gründung einer Volksbibliothek ist man im Anfange froh um jedes Büchlein, das man hiezu geschenkt erhält, wenn es anders die Eignung dazu hat. Wenn aber in Folge des Zuwachses an Mitteln die Bücherei wächst und zwar sowohl der Quantität als auch der Qualität nach, da fühlt man immer mehr, daß manch geschenktes Buch, das anfangs seinen Dienst that, jetzt überflüssig wird und den Platz umsonst versteht, zumal die Leser, wie man zu sagen pflegt, immer „heißler“ werden. Was soll nun mit diesen „Gründern“ geschehen? Man ist gezwungen, sie aus der Reihe herauszunehmen und andere lieber gelesene dafür einzustellen. Das macht viel Arbeit. Und was nun? Sie verschenken? Man wird damit nirgends große Freude aufheben. Was denn? Sie verbrennen? Solchen Undank haben sie nicht verdient. Da zeigt die Erfahrung, die jeder Bücherwart machen dürfte, einen Ausweg. Es gibt unter den Entlehnern der Bibliothek „unterschiedliche“ Leute, solche, die Ordnung lieben und solche, die sie nicht kennen. Die einen schonen, die andern verderben die Bücher. Gibt man solchen Bücherverderbern kein Buch mehr, so schimpfen sie weidlich; denn sie sind ja „unschuldig“! Um ihnen nun den Mund zu stopfen und zugleich die Bibliothek zu schonen, empfiehlt es sich, für diese Art Leser neben der eigentlichen Hauptbücherei eine Art Nebenbücherei zu halten, in welche man etwa mit römischen Ziffern alle jene Bücher aufnimmt, welche in der Hauptbibliothek für die Dauer nicht stehen bleiben können. Es ist gut, dies gleich im Anfang zu thun; man erspart sich dadurch Arbeit und Verdruss.

III. Wer ist der Bücherverderber? Jeder Beschuldigte sagt: „es ist schon gewesen“. Wie kann man nun den Schuldigen finden, ohne lange herumzustrreiten? Da empfiehlt es sich, neben dem Controlbuche für die Entlehnung der Bücher, ein Controlheft für die Zurückstellung derselben zu führen. Dasselbe enthält nur zwei Rubriken. In die erste wird die Nummer des Mitgliebes, in die zweite die Nummer des Buches eingetragen. Es werden nur solche Bücher ausgegeben, welche in gutem Zustande sind. Kommt nun ein Buch mehr oder weniger beschädigt zurück, was bei der Menge der abzufertigenden Rundschaften oft nicht sogleich bemerkt

werden kann, so hat man im Laufe der Woche die schönste Gelegenheit, mittelst des Controlheftes denjenigen im Hauptbuche zu finden, der das Buch zuletzt gehabt hat und somit der „Uebelthäter“ ist. Daß der Name dieses einen „Merks“ bekommt und je nach der Größe des Schadens zu einem weniger schönen Buche oder gar zur Nebenbücherei verurtheilt wird, ist selbstverständlich.

IV. Manchmal wünscht jemand ein Buch und nennt den Titel desselben. In einer kleinen Bücherei findet es der Büchertwart vielleicht sogleich. In einer größeren Bibliothek wird das Auffinden schwieriger; es braucht Zeit und Geduld. Ein Fremder, dem die Sache neu ist, wird oft stundenlang suchen müssen, ohne den Wunsch des Lesers erfüllen zu können. Um dem vorzubeugen, lege man gleich im Anfange einen sogenannten Zetteltatalog an. Jeder Zettel führt an einer Ecke einen Buchstaben des Alphabetes. Se nachdem nun der Titel des Buches mit einem Buchstaben anfängt (der Artikel wird nicht gerechnet), wird dasselbe auf einen Zettel geschrieben, dessen Buchstabe mit dem Anfangsbuchstaben des Buchtitels übereinstimmt. Dazu kommt die Zahl, welche das Buch in der Bücherreihe führt. Die einzelnen Zettel eines und desselben Buchstaben werden wieder alphabetisch geordnet. Jeder Buchstabe hat sein eigenes Fach. Die einzelnen Fächer befinden sich in einer Schachtel, welche leicht zugänglich sein muß. Auf der Innenseite des Deckels dieser Schachtel kann auch ein Verzeichniß sämtlicher Bücher der Bibliothek angebracht sein, in dem nur die Nummern derselben je nach dem Leserkreis unter J. (Jugend), rf. J. (reife Jugend), E. (Erwachsene), gE. (gebildete Erwachsene), rE. (religiöse Personen) aufscheinen. Durch diesen Zetteltatalog wird überdies verhütet, daß gleiche Bücher unter verschiedenen Nummern eingereiht werden, vielmehr vorgesorgt, daß sie als Duplicate dieselbe Nummer erhalten. Selbstverständlich müssen, damit dieser Zetteltatalog seinen Zweck erreicht, alle Bücher immer genau geordnet sein.

V. Wenn im ersten Artikel der Wunsch ausgedrückt wurde, daß an allen größeren Orten katholische Volksbibliotheken entstehen mögen, so wird derselbe durch die bischöfliche Verordnung vom 28. Juli 1894 in höchst erfreulicher Weise seiner baldigen Realisierung zugeführt. Möge nun auch, auf Grund dieser oberhirtlichen Entscheidung, der weitere Schritt unternommen werden, der einen inneren Contact der einzelnen Bibliotheken und dadurch eine einheitliche Organisation anbahnt, welche für das Gedeihen der Sache von dem größten Vortheile ist.<sup>1)</sup> Mehr als die Schrift vermag das mündliche Wort. Es wäre daher angezeigt, daß die Obmänner und Vorstände der katholischen Bücher- oder Lesevereine und der Pfarrbibliotheken unter der Leitung der Vorsteherung des katholischen Press-

<sup>1)</sup> Die Organisation muß eine allgemeine werden, sagt der hochwürdigste Herr Bischof.



vereines von Oberösterreich zu einer Besprechung sich versammeln, um die verschiedenen Erfahrungen gegenseitig auszutauschen und namentlich über ein gemeinsames Organ schlüssig zu werden, welches die für katholische Volksbibliotheken brauchbaren und empfehlenswerten Bücher kurz recensiert und classificiert. Dadurch würden jedem Bücherwart viele Arbeit, Enttäuschung, Schaden und Gewissensscrupel erspart, die katholischen Bibliotheken würden die Liebe und Achtung der Bevölkerung gewinnen und die Bestrebungen des freimaurerischen oder: imfreimaurerischen Sinne wirkenden Volksbildungsvereines würden paralysiert. Gott segne diese neue Arbeit im Weinberge des Herrn!

Grieskirchen.

Georg Wagnleithner.

**XX. (Noch einmal der Presbyter assistens bei Primizen.)** In der Juli-Nummer 1892 dieser Zeitschrift hat ein ungenannter Verfasser über den Assistenz-Priester bei feierlichen Primizen einige treffende Bemerkungen gemacht, die sich auf die kirchlichen Gewänder desselben bezogen. Weil solche Feierlichkeiten, Gott sei Dank, nicht so selten sind, dürften einige weitere Winke über denselben Gegenstand nicht unerwünscht sein. Was den Gebrauch oder vielmehr Nicht-Gebrauch der Stola von Seiten des Assistenten betrifft, hätte außer Hartmann und De Herdt und dem Stillschweigen des Caeremoniale Ep. noch ein eigenes Decret der Riten-Congregation angeführt werden können. Auf die Anfrage: An celebrante solemniter prima vice novo sacerdote Patrinus seu Presbyter assistens possit subtus pluviale stolam gestare ac fidelibus cum patena ministrare quoties Eucharistica Communio instituenda est? erfolgte die Antwort: Spectare ad Diaconum utrumque. (ap. Gardellini in Mathelicen. No. 4807, ad II.). Aus demselben Decrete ergibt sich auch, daß es nicht dem Presbyter assist., sondern dem Celebranten zustehe, vor dem Amte das Asperges zu geben, ebenso, daß es Sache des Diacons und nicht des Assistenten sei, den Celebranten zu incensieren. Somit wird es die Hauptaufgabe oder vielmehr das einzige Amt des Assistenten sein, dem Celebranten beim Buche zu assistieren, wobei er bald die Stelle des Ceremoniars, bald die des Diacons zu vertreten hat. Ferner sind noch folgende Punkte zu beachten (nach Wapelhorst): 1. Während des Staffelsgebetes steht er zur Rechten des Celebranten, während Diacon und Subdiacon zu dessen (des Celebranten) Linken zu stehen kommen. 2. Beim Gloria und Credo sitzt er zur Rechten des Diacons, doch mehr gegen den Celebranten gewendet. 3. Er trägt das Missale um und hält auch dasselbe, während der Altar incensiert wird, wie sonst der Ceremoniar. 4. Er wird gleich nach dem Celebranten mit einem ductus duplex incensiert. 5. Nach dem Agnus Dei geht er auf die rechte Seite des Celebranten und, und nachdem er von ihm die pax. empfangen, gibt er dieselbe dem Diacon und dann dem Chor.

Der Subdiacon empfängt die pax vom Diacon, der Ceremoniar vom Subdiacon. 6. Wird die heilige Communion ausgetheilt, so bleibt er an der Evangelienseite stehen, bis der Celebrant zurückkommt. 7. Nach dem *Ite missa est* geht er sogleich an die Evangelienseite, wo er kniend den Segen empfängt, nach anderen kniet er während desselben zwischen Diacon und Subdiacon.

Salesianum bei Milwaukee (Nordamerika).

Rector Josef Rainer.

## Literatur.

### A) Neue Werke.

1) **Patrologie.** Von Otto Bardenhewer, Doctor der Theologie und der Philosophie, Professor der Theologie an der Universität München. Freiburg im Breisgau. 1894. gr. 8°. 635 S. Preis M. 8. — = fl. 4.96.

Auf dem patristischen Gebiete herrscht zur Zeit eine sehr rege Thätigkeit. Beweis dafür ist auch diese „Patrologie“, die erscheint, während die Herausgabe der von Professor Dr. J. B. Jungmann bearbeiteten zweiten Auflage der *Institutiones patrologicae* von Jéßler noch nicht abgeschlossen ist. Sie ist in der That nach einem ganz anderen Plane bearbeitet. „Dieses neue Buch“, bemerkt der Herr Verfasser in der Vorrede, „versucht in möglichst knapper und übersichtlicher Form den gegenwärtigen Stand des patrologischen Wissens und Forschens zur Darstellung zu bringen und zugleich durch Vorführung der jedesmaligen Literatur zu weiterem Eindringen in Einzelfragen anzuregen und anzuleiten.“

Nach einer kurzen Einleitung, die sich über Begriff, Aufgabe und Geschichte der Patrologie, über die Repertorien, Sammelausgaben von Kirchenväterschriften, größeren Uebersetzungswerken (S. 1—20) verbreitet, werden die Kirchenväter und Kirchenschriftsteller nach drei Zeiträumen in chronologischer Reihenfolge, zuerst die griechischen, dann die syrischen und armenischen und die lateinischen, die griechischen bis auf Johannes von Damascus, die lateinischen bis auf Isidor von Sevilla vorgeführt. Ein Nachtrag (S. 619—620) und ein Register (621—635) bilden den Schluss. Noten unter dem Texte oder am Ende enthält das Werk nicht; alle Citate sind in den Text aufgenommen. Für die einzelnen Väter und Schriftsteller werden zuerst die Lebensschicksale, dann die Schriften, mitunter die Lehre, schließlich die Ausgaben, Bearbeitungen und Uebersetzungen — diese literarischen und bibliographischen Beigaben in Kleindruck — gegeben und all dies mit großer kritischer Umsicht, reicher Gelehrsamkeit, mit seltener Genauigkeit in den Citaten, mit größter Correctheit des Satzes.

In diesem literarischen, bibliographischen Theile liegt denn auch das Hauptverdienst und der große Wert dieser „Patrologie“. Die Bedeutung der Kirchenväter als solcher, d. i. als der officiellen Zeugen der Kirche und ihrer Lehre, kommt dagegen in demselben Grade nicht zur Geltung, wie denn auch in der Einleitung von der Autorität der Kirchenväter und Kirchen-

Lehrer, von dem Gebrauche, den man von ihren Schriften in der Theologie zu machen hat und von ähnlichen Fragen nicht die Rede ist. Das bibliographische Moment beherrscht die Darstellung. So umfaßt die Inhaltsangabe der berühmten Schrift: *Symposium decem virginum* von Bischof Methobius acht Zeilen (S. 171); dagegen nimmt bei dem hl. Augustin von Hippo die Vorführung der Ausgaben seiner Schriften und der Literatur über diese acht klein und eng gedruckte Seiten ein (S. 470—479), ist bei Paulinus von Nola die Bibliographie umfangreicher als der Text, der das Leben und die Schriften behandelt (S. 417—420).

Was den kritischen Standpunkt des Herrn Verfassers betrifft, so wird er damit gekennzeichnet, daß er darzuthun versucht, der Barnabasbrief sei nicht von dem Apostel, der Hirt des Hermas von dem Bruder des Papstes Pius I., das Martyrium des hl. Ignatius von Antiochien sei unecht und wertlos, Dionysius der Areopagite, der bekannte Mystiker, Moses von Horeu, der berühmte Geschichtsschreiber Großarmeniens, seien Fälscher; denn Dionysius wolle, aber mit wenig Geschick und Folgerichtigkeit, für den apostolischen Areopagita gehalten werden (S. 285—288), er habe „also eine falsche Maske angenommen, ähnlich wie etwa Hermas (S. 53—56) und Moses von Horeu (S. 551—553)“. Bei Gelegenheit der Kritik der Authentik des Barnabasbriefes spricht der Herr Verfasser gegenüber den Zeugnissen eines Clemens von Alexandrien, Origenes, Eusebius, Hieronymus und der übrigen Kirchenväter, die den Brief übereinstimmend dem Apostel Barnabas zuerkennen, seine kritischen Grundsätze mit den Worten aus (S. 35): „Daß die Ueberzeugung des Alterthums in solchen Fragen nicht maßgebend sein kann, bedarf keines Beweises. Ausschlag geben aber muß der Inhalt des Briefes selbst.“ Diese Meinung theile ich nicht. Die Väter und altkirchlichen Schriftsteller haben auch in solchen kritischen Fragen eine sehr große Autorität, da sie in ihrer Zeit durch Reichthum des Wissens hervorragten, dem Ursprung der patristischen Schriften und ihren Verfassern sehr nahe standen und den Inhalt derselben ebenso gut kannten, wenn nicht besser, als wir, da ihnen verlässigere Handschriften zugebote standen. Der Inhalt der Schriften kann nur in sehr seltenen Fällen den Ausschlag geben; im allgemeinen gewährt er nur Wahrscheinlichkeit, da hierbei die subjective Auffassung einen großen Spielraum hat. Die Geschichte des Canons der heiligen Bücher bei den außerkirchlichen gibt hier eine eindringliche Lehre.

In bibliographischer Beziehung ist in dieser „Patrologie“ die möglichste Vollständigkeit angestrebt. Eine absolute Vollständigkeit bietet aber auch sie nicht, ist überhaupt zu erreichen kaum möglich. Sie läßt daher die eine und andere Schrift und Abhandlung vermissen. Es sei hiefür, um von neueren abzu sehen, nur auf den Presbyter Uranius, einen Schüler des hl. Paulinus von Nola, und auf seine *epistola de obitu Paulini ad Pacatum* hingewiesen mit dem Bemerken, daß Pacatus selbst den Heiligen in einem Gedichte besungen hat (Migne, s. I. T. 53. p. 839—866).

Auch in sachlicher Beziehung möge mir eine Bemerkung erlaubt sein. S. 333 heißt es: „Aus den Händen des alexandrinischen Patriarchen Theophilus empfing er (Synesius von Cyrene) die Bischofsweihe, unter dem Vorbehalte, daß er seine Gattin nicht zu verlassen und namentlich auch seine philosophischen Ueberzeugungen, welche nicht in allweg mit der Kirchenlehre in Einklang standen (Präexistenz der Seele, Ewigkeit der Welt, allegorische Auffassung der Auferstehungslehre), nicht aufzugeben brauche. Nach diesen Worten möchte man meinen, Theophilus habe dem Synesius diese Vorbehalte zugestanden und ihm doch die Bischofsweihe ertheilt. Allein die Fortsetzung des ehelichen Verkehrs war den Bischöfen damals strenge von den Concilien verboten und ließ keine Ausnahme zu; die Präexistenz der Seelen und die Ewigkeit der Welt waren origenistische Theorien. Niemand hat aber den Origenismus heftiger verfolgt, als gerade Theophilus. In der Auferstehungslehre stand der Bischof Synesius auf dem Boden der kirchlichen Doctrin, wie uns Photius versichert (Cod. 26): *Facillime enim simul atque*



episcopus creatus est, resurrectionis etiam doctrinam credidit. Migne. s. gr. T. 103. p. 6.

Ich fasse mein Urtheil über diese „Patrologie“ dahin zusammen, daß sie als eine sehr bedeutende Leistung den jetzigen Stand der patristischen Wissenschaft, Kritik und Literatur repräsentiert, dem Gelehrten und patristischen Schriftsteller für sein Wissen und Arbeiten die besten Dienste leistet in einem weit höheren Grade, als dem jungen Theologen für die Einführung in die Schriften, in die Lehre und den Geist der Kirchenväter. „Geschichte der altkirchlichen Literatur“ wäre meines Erachtens ein richtigerer Titel.

Würzburg.

Dr. Josef Nirschl, Domdechant.

## 2 **Praelectiones dogmaticae.** Von Christianus Pesch S. J.

Erster Band: Institutiones propaedeuticae ad sacram Theologiam.

Freiburg i. Breisg. Herder'sche Verlagsbuchhandlung. 1894. In 8°. XII.

und 404 Seiten. Preis M. 5.40 = fl. 3.34, gebd. M. 7.— = fl. 4.34.

In neuerer Zeit erschienen mehrere ganz vorzügliche Lehrbücher der Dogmatik in lateinischer Sprache. Wir erinnern nur an: Hurier S. J., Ratishtaler, Egger, Albertus a Bussano O. Cap. Das verflossene Jahr 1894 brachte abermals zwei neue lateinische Dogmatiken, beziehungsweise den ersten Band derselben. Die eine, von P. Christian Pesch verfaßt, soll hier kurz besprochen werden. Obgleich zum Schulgebrauche bestimmt, wird sich die Dogmatik des P. Pesch doch sehr umfangreich gestalten. Wie schon der Titel sagt, bietet der Verfasser in dem angezeigten Werke seine Vorlesungen über Dogmatik, welche er an dem Jesuitencolleg Ditton-Hall während eines vierjährigen theologischen Cursum gehalten hat, wobei täglich zwei Stunden auf den Gegenstand verwendet wurden. Der vorliegende erste Theil behandelt die grundlegenden Materien: Den Beweis der göttlichen Sendung Christi, die Lehre von der christlichen Kirche, von der kirchlichen Tradition und von der heiligen Schrift. In den noch folgenden sieben Theilen sollen zur Darstellung kommen: Vol. II. Die Lehre von Gott dem Einen und Dreieinigen; III. Die Lehre von der Schöpfung; IV. Die Lehre von der Erlösung; V. Die Gnadenlehre; VI. Die Lehre von den heiligen Sacramenten im allgemeinen und von den ersten drei Sacramenten im besonderen; VII. Die Lehre vom Bußsacramente, von der letzten Oelung, vom Weihe- und Ehesacramente; VIII. Die Lehre von den Tugenden, von der Sünde, von den letzten Dingen. Wir werden sohin von P. Pesch ein sehr großes, ich möchte sagen monumentales Werk erhalten, ein Werk, das sich, soviel man aus dem vorliegenden ersten Bande beurtheilen kann, würdig an die Praelectiones theologicae seines Ordensgenossen Giovanni Perrone anschließt und diese in einer dem heutigen Stande der theologischen Forschung entsprechenden Weise fortführt.

Bestimmtheit des Ausdrucks, leichtverständliche, schöne Diction, gründliche Behandlung aller einschlägigen Fragen, namentlich auch der verschiedenen modernen Einwürfe gegen die Echtheit und Glaubwürdigkeit der heiligen Schrift, und was die Hauptsache ist: kirchliche Correctheit zeichnen den vorliegenden ersten Band der Dogmatik des P. Pesch aus. Wir gratulieren deshalb sowohl dem Verfasser, als auch dem Jesuitenorden zu dieser schönen Leistung von Herzen. Zur großen Philosophia Lacensis kommt so von selbst eine große Theologia Lacensis, zu der P. Pesch mit seiner zweibändigen ausgezeichneten Theologia moralis einen so glückverheißenden Anfang gemacht hat.

Bamberg.

Dr. Max Heimbucher,

Professor der Dogmatik am kónigl. Lyceum.

3) **Das Buch Job** nach Anleitung der Strophit und der Septuaginta auf seine ursprüngliche Form zurückgeführt und im Versmaße des Urtextes übersetzt von Gustav Bickell. Wien. Druck und Verlag von Karl Gerolds Sohn. 1894. gr. 8°. 68 S. Preis fl. 1.— = M. 2.—

Der hochgeehrte Verfasser bietet in vorliegender Uebersetzung die Wiederherstellung der Urgestalt des erhabenen Meisterwerkes Job. In den Vorbemerkungen (S. 1—11) bespricht Herr Verfasser eingehend das Problem, die Anlage des Werkes, sowie die nothwendigen Einleitungsfragen, worauf (S. 12—54) die von poetisch minderwertigen Zusätzen befreite Uebersetzung folgt. Seite 55 und 56 enthalten erklärende Anmerkungen zu einigen schwierigeren Stellen. Als Anhang schließt Herr Verfasser die Uebersetzung der drei größeren „nichtursprünglichen Abschnitte“ bei, welche schon vor der Zeit des alten griechischen Uebersetzers in das Buch Job eingeschoben worden sind: die Rede Elihu, die Beschreibung des Nilpferdes und Krokodils und die Tristichen über Ausbeuter und Unterdrückte.

Bereits in der Wiener Zeitschrift für Kunde des Morgenlandes, 1892, II bis 1893, II, vergleiche auch den „Nachtrag zu Job“ am Schlusse der „kritischen Bearbeitung der Klageslieder“ in 1894, II, suchte unser verehrter Verfasser die Richtigkeit der vorliegenden Textgestaltung zu beweisen, indem er darauf hinwies, daß alle jene Stellen des hebräischen Textes, welche in der alten griechischen Uebersetzung (Septuaginta) anfangs fehlten, secundär seien und dem griechischen Uebersetzer noch gar nicht vorgelegen haben. Der Bau des Buches Job ist jedenfalls kunstvoll; eine, der Natur ihres Gegenstandes entsprechend, in schlichter Prosa einleitende (c. 1 und 2) und abschließende (c. 42, 7—16) Erzählung schließt die den eigentlichen Körper der Darstellung bildenden und in poetischer Form verlaufenden Reden ein.

Unser hochverehrter Verfasser hat in diesem Werke mit genialem Blicke das Problem des Buches und dessen Lösung erkannt. Jobs Leiden ist kein Straf-leiden vindicativer Natur, aber auch kein Läuterungsleiden, etwa um Job zu noch größerer, vollkommener Demuth zu erziehen: denn Job wird von Gott selbst anerkannt als ganz und gar vollkommen. Irrigerweise wollen daher einige Bibliologen in dem Hinweise des Elihu auf die educatorischen Zwecke der Leiden die Lösung des Problems und auf Grund dieses Hinweises die Echtheit der Elihu-Rede behaupten. Obendrein sagte Elihu da nichts neues; denn schon Eliphaz (5, 17. 18) hatte eben dasselbe vorgebracht. Bickell findet dann richtig, daß Job zu der Einsicht gelangte, die Gründe seines Leidens seien in Gott verborgen, dem Menschen hienieden nicht auffindbar: also Resignation, Ergebung in Gottes heiligen Willen ist das letzte praktische Resultat. Es ist, wie bei allen Heiligen, Gottes heiliger Wille Jobs einzige Freude, und lieber will er alles leiden, als diesem Willen, so unerforschlich auch dessen Gründe sein mögen, nicht zu entsprechen. Der gelehrte Verfasser dürfte, nachdem er mit einem Alerauge den Kern der schwierigen Angelegenheit erschaut, doch aber Elihus Rede in Zukunft als echt gelten lassen, da ja Elihu gerade nicht bloß den erzieherischen Zweck mancher Leiden betont, sondern ausdrücklich auch die Unerforschlichkeit Gottes und somit das Hauptmoment hervorhebt, worauf die Ergebung in Gottes Willen basiert, z. B. 36, 19—23. Hieraus folgt aber zugleich, daß Elihu nicht am rechten Orte steht, sondern vor Jobs großer Rede (29, 1 beginnend) seinen Platz haben soll. Die Stücke vom Nilpferde und Krokodil, über Ausbeuter und Bedrückte, hält der verehrte Verfasser für inspirierte, aber später eingeschobene Theile. Dieser Punkt mag hingehen, da er nicht die Bedeutung Elihus hat. Auch denkt sich Bickell den angeblichen Mangel der Unsterblichkeitslehre in vormakkabäischer Zeit (S. 2) in Rücksicht auf die Mittheilung aus Cardinal Newman (S. 9) jedenfalls praktisch correct; Cardinal Newman sagte z. B., daß es die factische innere

Gemeinschaft, der innere lebendige Verkehr mit Gott ist, wodurch das Herz erwärmt und gottgefällig wird, nicht die Wissenschaft mit ihren trockenen Beweisen für Gottes Dasein.

Bezüglich „Deuteronomium“ und „Deuterocesaja“, sowie der angeblichen Beziehung von 15, 7 auf Prov. 8, 25 (S. 10) sind wir einer anderen Ansicht, als der verehrte Verfasser, obgleich er selbstverständlich den inspirierten Charakter der betreffenden Theile nicht negiert.

Die mosaische Autorität des „Job“, welche der Talmud behauptet, ist bis jetzt durch nichts entkräftet worden. Ja sie gewinnt sogar hohes Relief durch eben das, was Bidell als Problem und Lösung erkannte. Was nämlich in Jobs Person die Unerforschlichkeit Gottes predigt und deshalb mahnt: thue deine Pflicht, halte die Gebote, aber wolle nicht erforschen, was Gott uns verborgen hat, — eben dies predigt uns die ganze dermalige Weltordnung voll Jammer und Leid; Moses steht gleichsam vor uns, in der einen Hand das Gesetz mit den beigegebenen Drohungen, in der andern Hand den „Job“ haltend und rufend: Halte die Gebote und grüble nicht nach über das „Warum“ der dermaligen traurigen Lage. Weshalb Bidell, diese Beziehung erkennend, mit Wordsworth das Buch Job eine Aeolsharfe nennt, welche die stille, traurige Musik der Menschheit wiederklingt.

Das unvergleichliche Gedicht hat es vollauf verdient, daß die drei Hauptgattungen der Poesie sich um seinen Besitz gestritten hätten. Die metrische Entdeckung findet nun jetzt fast allgemeine Anerkennung. Jene, welche diese Metrik bisher abgelehnt oder ignoriert hatten, fangen an, ihre vorgefaßte Meinung aufzugeben. Hätte Bidell, wie Spitz und Spee, mit einer lebenden Sprache zu thun gehabt, so würde das Betonungsgeßez, welches jene für die deutsche Poesie, Bidell für die hebräische fand, längst Gemeingut aller Literaturbücher sein. Daß bei der Textbeschaffenheit unserer Massora-Bibel hie und dort noch öfters zu ändern ist, braucht nicht erwähnt zu werden, enthält aber nichts für den Vorwurf der Willkür u. dgl.

Das mit einer außerordentlichen Mühe und Sorgfalt gearbeitete, Sr. k. und k. Hoheit Herrn Erzherzog Rainer gewidmete, in jeder Beziehung prachtvoll ausgestattete Werk, ein Trost- und Heilbuch speciell für unser Jammerthal, wird gewiß allenthalben mit Freuden begrüßt und gerne gelesen und wieder gelesen werden.

Graz.

Universitäts-Professor Dr. Leo Schneedorfer.

4 **Ontologia** sive Metaphysica generalis in usum scholarum, auctore Carolo Frick S. J. Herder. 1894. VIII. p. 204. Preis M. 2.— = fl. 1.24, gebunden M. 3.20 = fl. 1.98.

5) **Philosophia naturalis**, in usum scholarum auctore Henr. Haan S. J. Herder. 1894. VIII. p. 219. Preis M. 2.— = fl. 1.24, gebunden M. 3.20 = fl. 1.98.

Die zwei genannten Schriften sind Theile eines kurzen, auf sechs Bändchen berechneten Gesamtcurseß der Philosophie für den Schulgebrauch. Die Logik und Moral dieses neuen Handbuches sind in dieser Zeitschrift bereits besprochen und empfohlen worden; auch die vorliegenden zwei Schriften reihen sich den früheren in würdiger Weise an und bilden ein höchst passendes Textbuch für philosophische Vorlesungen.

1. Was zunächst die Ontologie des P. Frick betrifft, so finden wir dort die allgemeinen Begriffe des Seins sammt dessen Attributen, die höchsten Classenbegriffe nebst den verschiedenen Vollkommenheitsgraden des Seienden mit solcher Kürze und Präcision, mit solcher Schärfe und Vollständigkeit



entwickelt, daß man ohne Bedenken diese Schrift allen anderen ähnlichen Handbüchern nicht bloß gleichstellen, sondern den meisten entschieden vorziehen darf.

In der controversen Frage über die Distinction zwischen Dasein und Wesenheit der Geschöpfe steht der Verfasser nicht bloß auf der Seite von Suarez, sondern hält mit guten Gründen auch dafür, daß dieses die Ansicht des heiligen Thomas sei. Man hat ihn deshalb von thomistischer Seite getadelt,<sup>1)</sup> ebenso wegen seiner kurzen Bemerkungen über das Individuations-Princip, als handle es sich dort um Cardinalpunkte der Scholastik, respective des hl. Thomas. Cardinalpunkte der späteren thomistischen Schule mögen es wohl sein, aber keineswegs sind es solche in der Lehre der Scholastik oder des hl. Thomas. Selbst Dominicus Soto ist da ganz anderer Ansicht: „non est res tanti momenti“; und es wäre wirklich zu bedauern, wenn die Hauptlehre der Scholastik in einer unter den größten Scholastikern so controversen Frage bestände. Möchten wir doch durch solche unbegründete Sätze den eigentlichen Gegnern der scholastischen Philosophie nicht in die Hände arbeiten!

2. Die *Philosophia naturalis* von P. Haan behandelt gleichfalls mit ebenso großer Klarheit und Präcision, als Gründlichkeit die cosmologischen Fragen, von denen die ersten Abhandlungen (Quantität, Qualität, Raum, Zeit) zunächst als Fortsetzung der Ontologie gelten müssen.

In der eigentlichen Körperlehre spricht der Verfasser an erster Stelle die Lebewesen mit einer ganz besonderen Sorgfalt; und erst dann kommt er zur Abhandlung über die anorganischen Körper. Durch diese methodische Anordnung, die allerdings selten sich findet, die aber doch auf einen ganz richtigen Gedanken sich gründet, ist der Verfasser in der Lage, aus dem organischen Gebiete Beweise für die morphologische Theorie in den anorganischen Wesen bringen zu können. In der controversen Frage über das Beharren der Elemente in den Verbindungen (mixta), macht der Verfasser hinsichtlich der anorganischen Körper Concessionen an die moderne Physik, hält aber anderseits mit dem hl. Thomas an der These fest, daß im nämlichen natürlichen Körper mehrere substantiale Formen zugleich nicht sein können. Alle diese Punkte sind wohl durchdacht und mit eingehender Genauigkeit durchgeführt. — Es können daher auch vorliegende zwei Bände allen Studierenden der Philosophie bestens empfohlen werden.

Preßburg.

E. Ludwig S. J.

6. **Die Unauflösbarkeit der christlichen Ehe und die Ehescheidung** nach Schrift und Tradition. Eine historisch-kritische Erörterung von der apostolischen Zeit bis auf die Gegenwart von Dr. Alois Cigoj O. S. B., Professor der Theologie in Klagenfurt. Herausgegeben unter dem Protectorate der Leo-Gesellschaft. Paderborn. Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh. 1895. gr. 8°. XVI und 248 Seiten. Preis M. 5.60 = fl. 3.47.

Die Literatur über die Unauflösbarkeit der Ehe und über die Ehescheidung mit Rücksicht auf Matth. 5, 32; 19, 9; Mark. 10, 11, 12; Luk. 16, 18; I. Cor. 7, 10, 11; Röm. 7, 23 ist zwar reichhaltig; dennoch muß auch die vorliegende sehr fleißige Arbeit mit Freuden begrüßt werden.

Es droht ja die Auflösbarkeit der Ehe Bürgerrecht zu erlangen bei den modernen Völkern. Nachdem sie in England seit längerer Zeit durch eines Königs eheliche Untreue, in Deutschland durch das Thor, das ein abgefallener Mönch geöffnet, in Rußland durch das Schisma und die Erniedrigung der Hierarchie

<sup>1)</sup> Graz, vergl. Liter. Anz. 1895, 2°.

den Einzug gehalten hatte, wurde sie im Jahre 1884 auch in Frankreich und neuestens in Italien eingeführt. Nun wurde die obligatorische Civilehe, die als auflösbar gilt, in Ungarn sanctioniert und schon werden in Versammlungen und öffentlichen Blättern Stimmen laut, daß sie auch in Eisleithanien eingeführt werden müsse. Diesen tritt nun Professor Egoj mit seiner sehr zeitgemäßen Arbeit entgegen, indem er die christliche Tradition von der apostolischen Zeit bis auf die Gegenwart vor dem Leser Revue passieren läßt. Eine „Revue“ Stellen von Kirch Vätern, Kirchenlehrern, Synodalbeschlüssen, päpstlichen Entscheidungen und Erklärungen von Gelehrten werden mit großem Fleiße und kritischem Urtheile ventilirt und so die durch alle Jahrhunderte sich gleichbleibende katholische Lehre über die Unauflösbarkeit der Ehe dargethan.

Gemäß dem Titel: „Nach Schrift und Tradition“ hätte eigentlich mit der Exegese der oben citierten neutestamentlichen Stellen begonnen werden müssen. Die diesbezügliche Abhandlung finden wir indes erst am Ende des Buches. Der Verfasser interpretiert die Stellen Matth. 5, 32 und 19, 9, wie herkömmlich, von der Trennung der äußern Lebensgemeinschaft. Bei Aufzählung abweichender katholischer Erklärungen (Patrizi, R. Schegg, S. 190, Döllinger, S. 197 f.) vermissen wir ungern eine im Mainzer „Katholik“, 1889, Seite 636 bis 642 vorgebrachte Ansicht, nach welcher πορνεία im Sinne von „Concubinatus“ aufzufassen sei, und dennoch der Mann zur Entlassung des Weibes nur dann berechtigt wäre, wenn ihr weiteres Zusammenleben Concubinatus wäre (ἐν πορνείᾳ). — Auch die Ansicht Grimms (Leben Jesu, öffentliche Thätigkeit, IV. S. 248—253) hätte Erwähnung verdient. Nach dieser Erklärung hätte der Heiland „die Unzucht“ als Grund der Ehescheidung für die Jüdenchristen ausnahmsweise bis zu einem gewissen Zeitpunkte zugelassen, ganz ähnlich, wie später die Apostel noch andere Vicenzen, die Beobachtung der Speisegesetze, den Besuch des Tempels, das Darbringen blutiger Opfer dem gläubigen Volke zeitweise gestattete, ja selbst sich daran betheiligten.

Der Druck und die Ausstattung des Werkes ist rühmend wert, der Preis ein der Ausstattung entsprechender.

Laibach.

Professor Dr. Josef Lesar.

7. **Religion und Irreligion.** Von Msgr. Emil Bougaud, Bischof von Cabal. Autorisierte deutsche Ausgabe von Philipp Prinz von Arenberg. Mainz. Kirchheim. 1891. 8°. XVI und 475 S. Preis M. 4.50 = fl. 2.79.

Laut Einleitung handelt der Verfasser in diesem (gut überetzten) Werke „von der Religion und von der Irreligion: von der Schönheit der einen, von der Trostlosigkeit der andern, von der Rolle, welche beide in den öffentlichen sowohl als privaten Angelegenheiten der Menschen spielen“ (S. 33). Alle einschlägigen Fragen (Dasein und Natur Gottes, Erschaffung der Welt und des Menschen) und namentlich manche brennende Fragen der Gegenwart (Darwinismus, Entdeckungen der Wissenschaften, Verfall des Familienlebens, Entheiligung und Unfruchtbarkeit der Ehe, Verfall der Frau, frühzeitiges Sittenverderbnis, Erschöpfung der von der Natur erhaltenen Kräfte schon in zarter Kindheit, Elend, Arbeit, Verdienst, Socialismus, Lectüre) finden hier, mit specieller und oft sehr eingehender Bezugnahme auf französische Verhältnisse und Zustände eine angemessene, wenn auch da und

dort mehr geistreiche als gründliche Würdigung. Der Leser soll sich überzeugen, daß „weder Wissenschaften, noch Philosophie, noch Geschichte, weder industrielle, noch politische, noch sociale Bewegungen einen ernstlichen Einwurf gegen sie (die Religion) vorzubringen vermögen. Jedes Jahrhundert liefert vielmehr neue Beweise, daß außer diesem durch die Religion unterhaltenen) heiligen Verkehr zwischen Gott und dem Menschen es für letzteren nur Leere, Mißbehagen, geistige Unruhe, Verwirrung des Herzens, für die Familien, die Gesellschaft, die Menschheit nur Katastrophen und Verderben gibt“ (S. 34). Endlich soll er zu sich selber sagen: „Es ist wahr: der Mensch bedarf der Religion; die Vernunft das Gewissen, die Achtung vor mir selbst, die Ehre, die Sorge um die Zukunft erlauben mir nicht, ohne Religion Gott weiterzuleben.“ (Ebenda.) Diesem Zwecke zu entsprechen ist das Buch in der That sehr geeignet.

Die echt französische, übersprudelnde, feurige, anschauliche Berebbarkeit hebt im allgemeinen die Anziehungskraft und Popularität der Darstellung; aber eben dieselbe schwächt oder vernichtet auch wieder diese guten Eigenschaften an vielen Stellen, zu denen beispielsweise die folgende gehört: „Ist die Jungfräulichkeit, jenes glänzende Licht, gewichen, dann kommt die Mutterchaft. Als Mutter besitzt das Weib die Anschauung Gottes (sic!) noch unmittelbarer denn als Jungfrau. Das Kind in seinem Schoße ist Licht; der Gatte an seinem Arme ist Licht; die jugendliche Tochter, schön und rein, ist Licht; der zwanzigjährige Sohn, von Gefahren umgeben, ist Licht. In einem Herzen, wo so viele Sterne erglänzen, kann es keinen Schatten geben. Das Weib besitzt die Fülle des Lichtes, weil ihm die Fülle der Liebe innewohnt.“ (S. 193—194.) Bei so vielen unermesslichen Lichtfluten sehen wir kalten, besonnenen Deutschen vor lauter Licht nur Finsternis oder gar Zersinn. — Kaum etwas besser ergeht es einem, wenn (S. 410) behauptet wird, es habe „das menschliche Herz von Gott eine Art sacramentale Gewalt empfangen. Es taucht, es spricht los, es spendet die heilige Communion.“ Gotteslästerer, Selbstmörder werden im letzten Augenblicke noch „durch das achte Sacrament gerettet“. Dazu bedarf es nur „eines einzigen Wortes: O mein Gott, ich liebe dich!“ Einverstanden, wenn, wie der Verfasser voraussetzt, dieses Wort der Ausdruck einer vollkommenen Reue ist; aber die ganze Darstellung legt einem doch unwillkürlich den Gedanken nahe: das achte Sacrament ist so recht ein Sacrament für Schurken!

Chrenbreitstein.

Rector Bernard Deype.

- 8) **Orbis Terrarum Catholicus**, sive totius Ecclesiae catholicae et Occidentis et Orientis Conspectus geographicus et statisticus-elucubratus per O. Werner S. J. Friburgi Brisingoviae. Sumptibus Herder. MDCCCXC. Großquart. VIII und 266 S. Preis broschirt M. 5. — = fl. 3.10, gebunden M. 6. — = fl. 3.72.

Was wir unter diesem Titel den hochwürdigen Mitbrüdern zur Anzeige zu bringen, beziehungsweise als ein sehr nützlichcs, oft nothwendiges und durch nichts anderes zu ersetzendes Nachschlagebuch zu empfehlen uns erlauben, ist kein Kartenwerk, wie dies desselben hochverdienten Verfassers „Katholischer Missions-Atlas“ und „Katholischer Kirchen-Atlas“ sind, sondern eine in 31 Capiteln und vielen Tabellen in lateinischer Sprache zusammengefaßte Uebersicht der hierarchischen Gliederung der katholischen Kirche, wie sie gegenwärtig auf dem ganzen Erdkreise verbreitet ist, verbunden mit wertvollen geographischen und statistischen Daten über Umfang und Seelenzahl



sowie Anzahl der Pfarreien und Geistlichen der einzelnen Diöcesen und Missionsgebiete, sowie mit interessanten, knapp gefassten historischen Erörterungen über Errichtung und Entwicklung derselben: eine überaus mühevollen Zusammenstellung des in den verschiedensten Werken, zum Theile Zeitschriften und selbst Tagesblättern zerstreuten einschlägigen Materials, eine wahre Bienenarbeit, die in der That nur im Centrum der katholischen Kirche, in Rom selbst zustande gebracht werden konnte, wo dem Verfasser die reichen Archive und die Beihilfe so vieler gelehrter und erfahrener Männer aus allen Theilen des katholischen Erdkreises zugebote standen. Die Brauchbarkeit wird erhöht durch ein beigegebenes alphabetisches Register aller katholischen Diöcesen und apostolischen Vicariate. Papier und Druck sind sehr schön.

Budweis.

Professor Dr. Willibald Ladenbauer.

9) **Ferdinand Hirt's geographische Bildertafeln.** Herausgegeben von Dr. Alwin Zypel und Arnold Ludwig. Dritter Theil: Völkerkunde. Erste Abtheilung: Völkerkunde von Europa. Ferdinand Hirt, königl. Universitäts- und Verlagsbuchhandlung, Breslau. Folio. Mit 300 Holzschnitten nach Original-Zeichnungen auf 30 Tafeln und einem erläuternden Text von 29 Seiten. Preis M. 5.50 = fl. 3.41.

Obwohl nicht theologischen Inhaltes bringen wir durch dieses Werk sehr gerne zur empfehlenden Anzeige, nachdem es ja auch unter unseren Lesern viele Freunde der Geographie und Völkerkunde gibt, und sich dasselbe — gleich dem I. Theile (Allgemeine Erdkunde) und II. Theile (Typische Landschaften), sowie den im selben Verlage erschienenen „Historischen Bildertafeln“ durch Wissenschaftlichkeit des erläuternden Textes, insbesondere durch die Schönheit der Stiche — bei Vermeidung jeder Frivolität — in hohem Grade auszeichnet. Sind die geographischen Bildertafeln, zu deren Veröffentlichung eine stattliche Reihe berühmter deutscher Gelehrter ihre Mitwirkung geliehen haben, auch zunächst für die Belebung des erdkundlichen Unterrichtes, also für die Schule bestimmt, so sind sie doch auch als Buch „fürs Haus“ eine Zierde für jede Privatbibliothek, ein sehr passendes, nütliches und dabei billiges Gelegenheitsgeschenk für die Jugend, jedenfalls aber auch ein Buch, in dem man gerne blättert und das man immer wieder mit Freude zur Hand nimmt.

Bei dieser Gelegenheit sei zugleich ein anderes geographisches Lesebuch, welches von Professor Dr. Hentschel und Dr. Märkel unter dem Titel: „Umschau in Heimat und Fremde“ herausgegeben wurde und dessen erster Band in sehr gediegenen und fesselnden Aufsätzen und vielen schönen Holzschnitten Deutschland behandelnd, uns von dem obigen Verlage zugesandt worden ist, allen Freunden der Erdkunde als anregende und genussreiche Lectüre zur Anzeige gebracht.

Dr. Ladenbauer.

10) **Seele und Leib** als zwei Bestandtheile der einen Menschensubstanz gemäß der Lehre des hl. Thomas von Aquin. (Vortrag, gehalten am 5. September 1893 bei Gelegenheit der Generalversammlung der Görres-Gesellschaft zu Bamberg von Professor Tillmann Pesch S. J.) Fulda. Druck und Verlag der Fuldaer Actiendruckerei. 1893. Preis M. —.80 = fl. —.50.

Nach einem kurzen Hinweis auf die Wichtigkeit der Frage nach dem Verhältnis von Seele und Leib, deren Verfeinerung durch die neuere Psychologie, ihre Würdigung durch die Wissenschaft der Vorzeit und ihre richtige Lösung durch Aristoteles und den hl. Thomas gibt der Verfasser einen Ueberblick über die vor Aristoteles gemachten Versuche, jene Frage zu lösen und verweilt dann länger bei der aristotelischen Lehre von der Seele als „Form“ des Leibes, als \*

welche sie, durch ihr substantielles Sein mit der Materie sich verbindend, mit dieser den Leib constituirt. Es folgen als Beweise für diese Lehre zunächst die dem vegetativen und sensitiven Leben entnommenen Gründe, welche Aristoteles angedeutet, der hl. Thomas aber mehr als irgend einer der Lehrer des Mittelalters entwickelt hat. Dieselben konnten in dem Vortrage mit Rücksicht auf dessen Zweck nur kurz behandelt werden, und es war daher nicht wohl möglich, ihre Beweisskraft, so weit sie ziemlich sicher reicht, ganz scharf hervortreten zu lassen. Die genannten Gründe werden dann noch verstärkt durch die Betrachtung der Abhängigkeit, in welcher das vernünftige Denken des Menschen zu seiner Sinnes-thätigkeit steht und endlich durch die Erinnerung an die Lehre des Concils von Vienne. Hiemit schließt der erste, von Seite 1 bis 20 reichende Abschnitt. Der zweite, von Seite 21 bis 31, stellt der vorgelegten Lehre zuerst die Ansichten jener späteren Philosophen gegenüber, welche die Geistigkeit der Seele mit Entschiedenheit festhielten, eine so innige Vereinigung derselben mit der Materie aber, wie die Scholastiker sie gelehrt, verwarfen (Cartesius, Malebranche, Leibniz, Wolff, Le Clerc, Euler) und geht dann zu den, jenen entgegengesetzten, mehr oder weniger offen materialistischen Ansichten der Gegenwart über (Rud. Wagner, Meynert, Runder, Paulsen). Mit einem Rückblick auf die scholastische Lehre und ihrer Empfehlung als einer für die Lösung mehrerer Fragen lichtbringenden schließt der Vortrag. Sowohl durch den Inhalt, als die kernige Sprache ist derselbe sehr geeignet, zu einem eingehenderen Studium über das Verhältnis von Seele und Leib an der Hand der scholastischen Philosophen, vor allem des hl. Thomas, anzuregen.

Wien.

Heinrich Timp S. J.

- 11) **Homiletische Predigten** über die sonn- und festtäglichen Evangelien von A. Perger, Priester der Gesellschaft Jesu. Erster Band: Homiletische Predigten über die sonntäglichen Evangelien. XXV und 466 S. gr. 8°. Preis M. 4.80 = fl. 2.98. — Zweiter Band: Homiletische Predigten über die festtäglichen Evangelien. XIV und 292 S. gr. 8°. Preis M. 3.20 = fl. 1.98. Paderborn. 1894. Verlag der Bonifacius-Druckerei.

Eine willkommene Gabe, ein wertvolles opus ist's, das hier angezeigt wird. Ausnahmsweise dürfte man sich in diesem Falle der bekannten kaufmännischen Anpreisungen: „Echte Ware, prima Qualität, schön, dauerhaft und billig!“ bedienen, ohne fürchten zu müssen, der Uebertreibung oder gar des Schwindels bezichtigt zu werden. Denn wer sich ernstlich der Mühe unterzieht, obige 83 Predigten nach Form und Inhalt zu prüfen, wird sicherlich sehr bald, wahrscheinlich schon beim Studium der ersten besten, inne werden, daß wir es hier nicht, wie vielleicht sonst öfters, mit einer ephemeren Erscheinung zu thun haben, sondern mit einem Predigtwerke von bleibendem Werte, mit einer Sammlung von Mustervorlagen für den katholischen Curatclerus, der verpflichtet ist, an Sonn- und Festtagen die Wahrheit des Heiles den kirchlichen Vorschriften gemäß zu verkünden. Die Zuhörer zu erbauen, sie zu befehren oder im Glauben und in der Tugend zu befestigen, ist überall des Verfassers offenliegendes Streben. Er sucht zur Glaubensfreudigkeit zu begeistern, zu ernster Bußfertigkeit zu bewegen, mit Abscheu vor der Sünde zu erfüllen, zu Muth und Gottvertrauen zu erheben, Eifer im Gebete und in den Werken der Frömmigkeit zu erwecken, Liebe zur heiligen Kirche, zur erhabenen Gottesmutter, zum gekreuzigten Erlöser zu entflammen.

Auf welchem Wege nun und wie er dieses erhabene Ziel der katholischen Kanzelberedsamkeit anstrebe, läßt wohl schon der kühne Titel „homiletische Predigten“ ahnen, insofern derselbe ankündigt, daß man weder jene rhetorisch-künstlerisch angelegten, architektonisch ausgebauten und ausgeschmückten glanzvollen Kanzelreden, wie die eines Bourdaloue, eines Bossuet, Massillon etc., noch auch jene fast schablonenhaft fabricierten Textpredigten gewisser „homiletischen“ Zeitschriften, sondern vielmehr einerseits gewöhnliche, populäre Sonn- und Festtagspredigten, d. h. solche, wie sie der Pfarrer auf seiner eigenen Kanzel das ganze Jahr hindurch halten kann und soll, andererseits aber wieder solche Predigten zu erwarten habe, die sich wenigstens im großen Ganzen wesentlich als Erklärungen und Anwendungen der betreffenden Abschnitte der heiligen Evangelien charakterisieren. Und in der That: wenn Berger in seinem „Vorwort“ sagt: „es ist hier der Versuch gemacht, die regelmäßige Gliederung und Einheit der Predigt mit der allseitigen Erklärung der eigentlichen Homilie wenigstens soweit zu verbinden, daß keine dunklere Stelle der evangelischen Perikopen unberührt bliebe“, so müssen wir gestehen, daß ihm dieser Versuch wohl gelungen ist. Zwar hat der Verfasser in seiner Predigt über „die Predigt“ letztere als „die rechtmäßige Verkündigung des Wortes Gottes zur Belehrung und Erbauung“<sup>1)</sup> definiert — eine Definition, welche nicht nur auf die eigentliche Predigt, sondern auf jeden Kanzelvortrag, ja selbst auf die Katechese paßt — allein, wie alle anderen, so weist auch dieser Vortrag jene Einheit und Organisation auf, ohne welche das Wesen der Predigten im engeren Sinne nicht besteht. Daß trotzdem Berger selbst seine beiden Vorträge über das Evangelium vom barmherzigen Samaritanen,<sup>2)</sup> wovon der erstere den sensus litteralis, die andere den sensus spiritualis behandelt, als „erste Homilie“ und „zweite Homilie“ bezeichnet, will uns nicht gefallen. Besser hätte er, dem allgemeinen Titel des Werkes entsprechend, gesagt: erste und zweite Predigt. Sind doch auch diese „Homilien“ regelmäßig gegliederte Vorträge, die einen Hauptgedanken relativ erschöpfend behandeln, ohne der freien Entfaltung der verschiedenartigsten Affecte Schranken zu setzen. Daß dem Hauptgedanken nicht immer ein Hauptsatz entspricht, dürfte keine ernstliche Schwierigkeit sein, da es zur wesentlichen Einheit der Predigt genügt, wenn sämmtliche Theile des organisierten Ganzen zweckdienlich zusammenwirken.

Uebrigens ist es meistens der Fall, daß der Autor eine formulierte Theseis ausdrücklich voranstellt. Z. B. das Wunder zu Kana soll „unseren Glauben vermehren, unsere Hoffnung stärken, unsere Liebe entzünden“. „Das Herz Jesu war und ist das Herz des guten Hirten.“ Johannes lehrt uns, die Tugend der Demuth zu üben „durch Schweigen, Zeugnen (Verneinen) und Bekennen“, der hl. Josef, ein Vorbild der Familienväter „durch Gottergebung und Umzicht“. Nach dem Beispiele Jesu „sollen wir Gott und all seinen Stellvertretern gehorjam sein“. Nicht selten ist der Grundgedanke in Frageform angegeben. Z. B.: Was bezweckt der Hinweis des Heilandes auf sein bitteres Leiden, 1. damals, 2. alljährlich? Was ist der Himmel und auf welchem Wege gelangen wir dahin? u. s. w. Möge der freundliche Leser weitere Beispiele bei Berger selbst aufsuchen. Wir verlassen das genus „Predigt“ und gehen zu der differentia „homiletisch“ über.

Da drängt sich denn zunächst die bedenkliche Frage in den Vordergrund, ob es überhaupt möglich sei, die Einheit der Predigt mit der concreten Erklärung und Anwendung der evangelischen Perikopen zu verbinden. Schleiermacher<sup>3)</sup> scheint dieses zu verneinen. Er spricht von der Frage: „ob Homilie oder Predigt“. „In der neuen Zeit“, so schreibt derselbe weiter, „ist von Dieringer eine Combination aus Predigt und Homilie vorgeschlagen worden.“ Auch Dieringer, der doch diese „Combination“ „vorgeschlagen“, scheint wenig Hoffnung gehabt zu haben, daß sein Vorschlag realisiert werde. „Gelingt es uns,“ sagt derselbe in der Vorrede zu seinen Kanzelvorträgen, „mit der in der Predigt herrschenden

<sup>1)</sup> I, 116. — <sup>2)</sup> I, 339—347 und 343—355. — <sup>3)</sup> Predigtamt. Nr. 201, I.



Einheit des Gedankens die Correctheit der Homilie und die in ihr offen gelassene Freiheit der Bewegung in lebendigen Verband zu bringen, so dürfte das als ein Fortschritt in der geistlichen Rede gelten.“ Andere haben in anderer Form ihre Bedenken geäußert. Doch, Gott sei Dank! die Lösbarkeit des so wichtigen Problems ist von unserem Missionsprediger thatsächlich erwiesen worden. Contra factum non valet argumentum. Berger hat jenen „Fortschritt in der geistlichen Rede“ wirklich gemacht. Während jene innere, durch den Zweck bestimmte Einheit des Grundgedankens seine Vorträge zu Predigten im engeren Sinne erhebt, muß gleichwohl die Gesamtheit derselben als ebenso populäre wie geistreiche Erklärung und Anwendung der evangelischen Perikopen bezeichnet werden. Nicht nur, daß sich in allen Fällen das Thema ungezwungen aus dem Evangelienabschnitt ergibt, es bleibt auch keine der Erklärung bedürftige Stelle unerklärt. In dem vor der Predigt verlesenen Evangelienabschnitt wird den Gläubigen gleichsam ein Zugang zu den göttlichen Speisekammern geöffnet. Der Redner führt sie in dieselben hinein und legt ihnen von dem in unerschöpflichen Mengen und mannigfaltigster Form vorrätigen Brode des Lebens nach Bedürfnis in geordneter, angenehmer und zuträglichster Aufeinanderfolge vor, indem er zugleich, wenn nöthig, hineinleuchtet in die unermesslichen Höhen und Tiefen, um den geistlichen Wissensdurst vollends zu befriedigen. Predigttext ist also der ganze Abschnitt. Zur Erleichterung der Controlle sind sowohl die Parallestellen der anderen Evangelisten, als auch die betreffenden Nummern in Lohmanns Evangelienharmonie angegeben. In den Fußnoten sind überdies zahlreiche Belege und Citate beigelegt. Dadurch ist jeder theologisch Gebildete in den Stand gesetzt, ohne weiteres sich von der großen Gewissenhaftigkeit, von dem ungeheuren Fleiße und von dem seltenen Tact, kurz von der Zuverlässigkeit zu überzeugen, welche Berger als Homilet an den Tag legt. Er hätte nicht nöthig gehabt, zu versichern, daß er als Quellen „vorzugsweise solche der neuesten Exegeten“ benützt habe, „welche auf dem sicheren Boden der altkirchlichen Schrifterklärung mit Benützung der vielfachen Hilfsmittel unserer Zeit weitergebaut haben.“ Wer Berfers Predigten studiert hat, ist davon ohne dies überzeugt.

Wir stehen daher keinen Augenblick an, unseren Herren Confratres, die das erhabene Predigtamt auszuüben haben, ex animo zuzurufen: tolle, lege! Diese Bücher werden Euch eine reiche Fundgrube sein, Perlen und Edelsteine bieten sie Euch in schöner Auswahl und lehren zugleich die Methode, sie kunstgerecht zu fassen.

Fulda.

Dr. J. W. Arenhold.

12) **Auf Horebs Höhen.** Ein Wegweiser in den Tagen der geistigen Einsamkeit. Von G. Dießel C. SS. R. Mainz. Kirchheim. 1893. 8°. XXXI und 679 S. Preis M. 6. — = fl. 3.72.

Dieses Exercitenbuch des bekannten Homileten enthält neben sieben Unterweisungen 28 Betrachtungen, die sich im Wesentlichen, im Gedankengang und Aufbau, aber nur selten in der Form an die Exercitien des hl. Ignatius anschließen. Ihrem Zwecke, eine solide Grundlage für ein gottesfürchtiges Leben in der Seele zu legen und sie zur treuen Hingabe an Christus, ihren König, nachhaltig anzueifern und zu begeistern, entsprechen die einzelnen Ausführungen unstreitig in ganz vorzüglicher Weise. Am Anfange einer jeden Betrachtung gibt eine kurze Skizze die Hauptgedanken, die alsdann in mustergiltiger Sprache sehr eingehend ausgeführt werden. Sehr zahlreich sind die aus der heiligen Schrift entnommenen Stellen; auch finden wir viele Aussprüche der Väter und Geisteslehrer, sowie Beispiele aus der Geschichte und dem Leben.

Wir empfehlen das vortreffliche Buch 1. den Herren Confratres, die ein geeignetes Hilfsmittel für ihre Exercitien wünschen, 2. jenen, die anderen, Ordenspersonen oder Laien, geistliche Uebungen zu halten haben, und 3. denen, welchen ein sehr brauchbares und reiches Material für Predigten über die behandelten Gegenstände erwünscht ist. Ein Anhang bringt noch eine Betrachtung über die Würde des Priesterthums und über das Verharren des Priesters in der Todsünde. In letzterer wird gesagt, daß der im Zustande der Todsünde celebrirende Priester vier Sacrilegien begehe. Lehmkuhl bespricht diese Ansicht und kommt zu dem Schlusse (II, 35): „Relinquitur, ut cum Card. de Lugo statuamus: „habet hoc peccatum duas malitias, alteram suscipiendi sacramentum, alteram contineendi in statu peccati.“ Weiterhin sagt der Verfasser: „So oft der Priester (der eine Todsünde auf dem Herzen hat) das Ciborium ergreift, um die heilige Communion auszuthemen, so oft begeht er eine Todsünde.“ Dieser Behauptung widersprechen Lugo, Vasquez und eine nicht unbedeutende Anzahl anderer Moralisten.

Montabaur (Naßau).

Zubregens Wilhelm Fischbach.

13) **Der Christ ein lebendiger Tempel Gottes.** Conferenzen und Predigten für das Volk, besonders für die Standesvereine, von P. Marcus Prattes, Priester der Congregation des allerheiligsten Erlösers. Mit Approbation der hochwürdigsten Ordinariate Seckau und Linz, sowie Erlaubnis der Congregations-Oberen. Graz. Verlag von Ulrich Mosers Buchhandlung (J. Meynerhoff). 1895. 8°. VIII und 306 S. Preis broschirt fl. 1.50 = M. 3.—.

Welches Interesse und tiefes Verständnis der Verfasser den höchst zeitgemäßen Standesvereinen entgegenbringt, bewies derselbe schon in der 1891 im gleichen Verlag erschienenen Schrift: „Die christlichen Standesbündnisse, deren Wesen und Errichtung, Leitung und Nutzen.“ Vorstehendes Werk aber wird umsomehr mit Freuden begrüßt werden, da an brauchbaren Conferenzen für Standesvereine bisher überhaupt kein Ueberfluß, an solchen für Männer geradezu ein Mangel war. Diesem Bedürfnisse kommen die „26 Conferenzen für Jünglinge und Männer“ entgegen, welche die erste Abtheilung in dem Cyclus bilden; daran reihen sich (zweite Abtheilung) zwölf Conferenzen für christliche Vereinsjungfrauen und (dritte Abtheilung) zwölf Predigten und Vorträge über die Standesbündnisse und verschiedene Bundesfestlichkeiten.

Es muß als ein sehr glücklicher und praktischer Griff bezeichnet werden, wenn der Verfasser in der ersten Abtheilung „Der Christ ein lebendiger Tempel Gottes“ in anschaulicher und gemeinverständlicher Weise vom sichtbaren und materiellen Gotteshause gleichsam die Bausteine entlehnt, um in seinen Zuhörern einen unsichtbaren und geistigen Gottesbau aufzuführen. Die einzelnen Conferenzen lesen sich sehr leicht. Die Einteilung und Gliederung ist bestimmt und übersichtlich, die Sprache echt volksthümlich. Ueberall wird auf das praktische Moment Bedacht genommen. Ganz vorzüglich sind die Conferenzen und Ansprachen für Vereinsjungfrauen und Bundesmitglieder überhaupt (zweite und dritte Abtheilung). Besonders versteht es der Verfasser, in greifbaren Argumenten den hohen Wert der Bündnisse nahezulegen und jedwedes Vorurtheil oder Bedenken dagegen zu zerstreuen. Wer daher passendes und reichhaltiges Material für Ansprachen in den Bundesversammlungen wünscht, dem seien diese Conferenzen aufs beste empfohlen.

Störend sind die (in einer folgenden Auflage hoffentlich vermiedenen) Druckfehler, falschen, oder mangelhaften Interpunctionen und einzelne im Setzerkasten gebliebene Worte: fast keine Seite des sonst übersichtlich gedruckten Werkes ent-

behrt dieser Mängel. Falsche Citate sind uns aufgestoßen: Seite 95 (Job. 4, 3: Seite 121 (Matth. 5, 11, 12); Seite 133 (Gen. 11, 7); Seite 254 (Matth. 16, 26); Seite 286 (13, 24 fehlt Auf.); S. 304 Tim. (nicht Sim.). Etwas gewagt dürfte die Behauptung erscheinen (S. 97): „Es gibt nicht einen einzigen Kirchenvater, nicht einen einzigen Kirchenlehrer, der in seinen Reden und Schriften nicht auch über die Verehrung Mariä handelte“; desgleichen auch (S. 296): „Die Schlange gieng damals (im Paradiese) wahrscheinlich auch aufrecht.“ Der bekannte Ausspruch des ehrw. Thomas von Kempis lautet wohl gewöhnlich (S. 274): *qui multum peregrinantur, raro sanctificantur (sunt salvantur).*

Matthigshofen.

Cooperator Dr. Johann Wöllner.

14) **Leben des hl. Ignatius von Loyola**, Stifters der Gesellschaft Jesu, von P. Christoph Genelli S. J. In neuer Bearbeitung herausgegeben von Victor Kolb, Priester derselben Gesellschaft. (Wien, Mayer & Comp. 1894. gr. 8°. XVI und 404 Seiten. Preis fl. 3.— = M. 6.—) Mit einem Stahlstiche, d. i. dem getreuen Bilde des Heiligen, welches bald nach dem Tode desselben, unter den Augen der Zeitgenossen, vom spanischen Porträtmaler M. S. Coello verfertigt wurde.

Es gereicht dem Herausgeber gewiß zu großem Verdienste, uns den ausgezeichneten Text der bereits vergriffenen Biographie des hl. Ignatius, wie sie P. Genelli im Jahre 1848 in Innsbruck geliefert, in sorgfältig genauer Weise, mit Correction etwaiger kleiner Versehen und Heilung stilistischer Härten, zugleich in schönster Ausstattung wiedergegeben zu haben. Dabei wurde auch schon die neue und vollständigte Ausgabe der *Cartas de San Ignazio* (Madrid seit 1874 in sieben Bänden) berücksichtigt, wie die sorgfältigen Randnoten des Verfassers bestätigen. Es ist uns durch Genellis und V. Kolbs Arbeit ermöglicht, das hohe Charakterbild des heiligen Ordensstifters und Verfassers der Exercitien sowohl zu ascetischer als historischer Verwertung recht gründlich objectiv vor Augen führen zu können. „Man sieht hier nicht bloß den Heiligen, der an eigener Vervollkommenung arbeitend, für alle Zeiten das Vorbild heldenmüthigster Ueberwindung und ungetheilter Hingabe an den Dienst Gottes ist, sondern man sieht ihn auch in seiner Thätigkeit für andere rüthig und geräuschlos und dennoch für die ganze Kirche so bedeutungsvoll . . .“ (Vorwort S. IV.)

Man wird in die Ideen der Exercitien eingeführt und in ihre überwältigende Wirkung auf Verstand und Herz (I. Th. 10. K.), man erfährt Princip, Inhalt und Zweck der Constitutionen des Ordens (II. 1.), man erfährt die Grundsätze des Heiligen über Schule und über Aicse aus seinen eigenen Worten und Unternehmungen (II. 7 und II. 11), man erkennt den Heiligen in seiner klugen Thätigkeit als Oberen sowohl im Verhältnis zu den Untergebenen, als zu den Answärtigen, zumal zu den Fürsten (II. 12 und 13). Man sieht insbesondere, wie der Heilige seinen Lebensentschluß überall aufrecht erhält, den er in den Exercitien vom Reiche Christi ausspricht und den der Herausgeber als Motto nimmt: „Christum nachzuahmen in der Ertragung alles Unrechtes und alles Tadel's und aller Armut, sowohl der wirklichen, als geistlichen“ — und zwar „alles zur größeren Ehre Gottes.“

Was P. Genelli als Autor der Biographie betrifft, genügt es hinzuweisen, daß sein Werk selbst von gegnerischer Seite als Musterwerk für Biographien anerkannt wurde, sowohl wegen der sorgfältigsten Benützung der Actenstücke, als wegen des richtigen Taktes und der historischen Bildung des Autors. Man ersieht die Gediegenheit gleich aus dessen Vorrede zum Leben des Heiligen (vergl. VI.—X.). Man ersieht das Gleiche auch aus dessen Lebensverhältnissen (vergl.



Sommervogel, Bibliothéke de la Comp. d. J., III. Tome). Von Abstammung ein Italiener, geboren zu Berlin 1800, war er vor seinem Eintritte in das Noviziat des Ordens in Graz (1842) Canonicus und Director des Seminars in der Diöcese Culm. In Rom, als Minister im Collegium Germanicum, und in Innsbruck hatte er Gelegenheit, seine Lieblingsstudien über die Geschichte der Kirche und des Ordens zu vervollständigen, sowie er auch nach seiner Uebersiedlung nach Amerika (1848) an der Universität des Ordens in St. Louis die Kirchengeschichte vortrug, bis zu seinem raschen Tode an der Cholera in Cincinnati (1850). Das Leben des hl. Ignatius von P. Genelli wurde bereits 1857 ins Französische und 1881 und wiederum 1889 ins Englische übertragen. Der Autor gab in Innsbruck „Andenken an die Exercitien“ und „Geistliche Lieder“ als Andenken an die Volksmission heraus und vor dem Eintritte in den Orden veröffentlichte er mehrere kirchengeschichtliche Werke.

Einz.

Professor P. Georg Kolb S. J.

- 15) **Der christliche Arbeiter.** Von P. W. Lerch S. J. Warnsdorf. Tpis. 1894. 39 Seiten in 12°. Preis fl. —.05 = M. —.10.

Das Broschürchen ist, sowie die drei früher erschienenen desselben Verfassers (Das letzte Mittel — Eine Prophezeiung — Das Ende der katholischen Kirche), zur Massenverbreitung bestimmt und wird gar manchen Trost gewähren, sowohl durch Belehrung, als durch Ermunterung. Es werden die drei Hauptklagen des Arbeiters und dessen trostlose Aussichten besprochen, dann auf die Mittel der Religion hingewiesen, um das wahre Paradies zu finden. Auch zu Vorträgen in Vereinen bietet sich manch schlagender Gedanke hierin.

P. Kolb.

- 16) **Die Priesterweihe.** Drei Primizpredigten von Adalbert Huhn. Lentner'sche Buchhandlung. München. gr. 8°. 447 S. Preis M. —.50 = fl. —.31.

Herrliche dogmatische Predigten. Es werden darin Wahrheiten behandelt, die aus dem Sacrament der Priesterweihe für den Priester als Pflichten und als Gründe seiner Würde so praktisch dargestellt werden, daß sich daraus naturgemäß die Pflichten des Volkes dem Priester gegenüber ergeben.

Dornbirn.

P. Wulfram O. Cap.

- 17) **Predigten und Lehrvorträge des hochwürdigen P. Heinrich Dominik Lacordaire** des Predigerordens. Uebersetzt aus dem Französischen von Lga Gräfin von Dürckheim-Montmartin, Hofdame weiland Ihrer Majestät der Königin Marie von Bayern. Regensburg. Krazfelder. 1893. 91 Seiten. Preis M. 1.20 = fl. —.74.

Das Büchlein enthält sieben Predigten aus den nachgelassenen Schriften des berühmten französischen Kanzelredners P. Lacordaire, darunter fünf über die Evangelien im Advente. Die zeitgemäßen Themata werden in geistreicher Weise, wie sie eben Lacordaire eigenthümlich war, behandelt. Die Uebersetzung ist tadellos. Wer geistliche Conferenzen zu halten hat, wird befruchtende Gedanken darin finden; etwaige französische Anklänge muß man sich ruhig gefallen lassen.

Krems.

Propst Dr. Anton Reichbaumer.

- 18) **Staufenlied.** Von Josef Alb. Schäle. Paderborn. Bonifacius-Druckerei. 12°. Erster Theil (275 S.), zweiter Theil (312 Seiten), dritter Theil (303 S.). Preis M. 7.20 = fl. 4.46.

Ein Mitglied des deutsch-amerikanischen Clerus, Josef Albert Schäle, Rector an der Bonifaciuskirche zu New Haven, Diöcese Hartford, Connecticut, hat in der Paderborner Bonifacius-Druckerei ein Epos veröffent-

licht, in welchem die bedeutende Periode der Stauferzeit würdig und kunstgerecht aufgefaßt und in die Form eines patriotischen Liebes gesetzt wurde. Es liegt hier ein glücklicher Versuch in großem Stile vor, einen gewaltigen christlichen Stoff allseitig durchzuführen. Die Dichtung hat zum Gegenstande die Thaten und Geschehnisse der Kaiser aus dem glänzenden und stolzen Hause Staufer.

Schon der edle und hochgemuthete Kaiser Friedrich Barbarossa hatte sein autokratisches Selbstgefühl durch die Grundsätze des römischen Rechtes, welche die Juristen zu Bologna zunächst wissenschaftlich vortrugen, später auf dem Reichstage von Roncaglia (1158) auch zur praktischen Anwendung empfohlen, bis zur Idee einer absoluten Herrschaft nach dem Vorbilde Justinians gesteigert, welcher alles, auch die Kirche, unterworfen sein sollte. Den Höhepunkt erreichte der unselige Kampf gegen die bürgerliche und kirchliche Freiheit in dem wechsel- und widerspruchsvollen Leben Friedrichs II.; seine Regierung war äußerlich glänzend, aber eisern streng und grausam; zauberhaft blendend für seine Anhänger, aber verabscheut von tiefreligiösen Gemüthern wegen ihrer Treulosigkeit und Tyrannei. Sein gewalthätiger Kampf gegen die Kirche legte den Grund zur sichtbarsten Zerrüttung Italiens, zur Schwächung der Herrschergewalt in Deutschland, zum Untergange des Hohenstaufischen Geschlechtes, wie auch zu den schwersten Leiden der Kirche, die tiefe und auf Jahrhunderte hin noch fühlbare Wunden erhielt. „Auch für den liegenden Theil“, so sagt Cardinal Berengaröther, „gieng aus dem unheilvollen, durch die hohenstaufische Politik heraufbeschworenen Kampfe eine mehrfache Bedrängnis hervor, und die römische Kirche hatte lange Zeit keinen kaiserlichen Beschützer. Besser war aber für sie dieses Entbehren, als die vorausgegangene Bedrückung.“ Die Frevel seiner Vorfahren mußte Conradin, der im Vergleiche zu ihnen unschuldige Enkel, büßen, und was Johann von Salisbury unter Friedrich I. schrieb: „Die Unterdrücker der kirchlichen Freiheit werden entweder in ihrer Person oder in ihren Nachkommen gestraft; es verlieren die Söhne auch das Eigene mit dem, was die Gottlosigkeit der Väter zu ihren Gunsten sich angemacht“ — das gieng an dem Enkel Friedrichs II. in Erfüllung. Ein Seitenprossie des hohenstaufischen Kaiserhauses erweist sich als echter Ritter nicht nur „ohne Furcht und Tadel“, sondern auch voll der Gottesfurcht und des glühendsten Eifers für die Sache Christi kann aber, von Friedrich verlassen, ja verrathen, den Sturz des Hauses nicht aufhalten. Es ist der Gemahl der hl. Elisabeth, Landgraf Ludwig von Thüringen.

Nicht in der Weise matter und trocken referirender Darstellung bringt der Dichter diese Zeit zur Anschauung, sondern in lebensvoller, farbenreicher Schilderung. Christliche Begeisterung und poetisches Feuer belebt diese Dichtung. Verskunst und Ausdruck sind durchwegs tadellos. Manche Einzelgesänge, wie die Beschreibung der Turniere, der Jagd, des Hoflebens, die Schilderung der deutschen Treue im Ritter Bargila, des Heldenmuthes im Ritter Adalbert u. s. w. sind herrliche Proben dichterischer Erfindung und Ausführung. Ueberraschende Schönheiten findet man sozusagen auf Schritt und Tritt. Wie die Anlage und der Aufbau des Ganzen, so beweist auch die Ausführung im Einzelnen die hohe dichterische Begabung des Verfassers. Die Anordnung des Stoffes zeigt einen umfassenden Blick. In Anbetracht der Schwierigkeit der achtzeiligen Strophe mit dreimal wiederkehrenden Reimen muß die Sprache eine sehr gewandte genannt werden.

In seine Dichtung hat Schöle verwebt mit goldenen Fäden ein liches, hehres Bild der hl. Elisabeth, ihres wundervollen Lebens und frommen Auldens, ihrer Tugenden und ihres seligen Todes. In der Schilderung des Himmelslohnes der großen deutschen Landesheiligen klingt der Gesang aus; es ist ein gar schönes

Preislied zu Ehren der heiligen deutschen Fürstin, „der lieben hl. Elisabeth“, wie unser Volk sie nennt. Das Stausenlied ist ein großartig concipiertes, tiefbedeutungsvolles Epos, welches der allgemeinsten Anerkennung und der weitesten Verbreitung würdig ist.

Darfeld (Westfalen).

Dr. Heinrich Samson, Vicar.

19) **Der hl. Wolfgang, Bischof von Regensburg.** Historische Festschrift zum 900jährigen Gedächtnisse seines Todes (31. October 1894). In Verbindung mit zahlreichen Historikern herausgegeben von J. B. Mehler, Präses und Religionslehrer in Regensburg. Mit oberhirtlicher Druckgenehmigung. 1894. XVI und 416 Seiten in Großoctav mit 71 prächtigen Abbildungen in reichem Originaleinband. Preis M. 5.— = fl. 3.10.

Es war ein vortrefflicher Gedanke, zur Jubelfeier des hl. Wolfgang eine Festschrift erscheinen zu lassen. War der Heilige in einem der dunkelsten Jahrhunderte ein hell leuchtender Stern, so war er überhaupt eine Zierde der deutschen Kirche, die seiner nie vergessen darf. Prosa und Poesie, Feder und Pinsel haben sich hier vereinigt, um sein Leben und Wirken, seine Tugenden und Wunder zu verherrlichen und die Verehrung zu schildern, welche ihm von den Gläubigen geworden ist. In prachtvoller Ausstattung bei sehr billigem Preise wird die Festschrift den Lesern übergeben. In historischer Beziehung hat das „Linzer Volksblatt“ aus der Feder des bekannten Geschichtschreibers Konrad Meindl Ende des vorigen Jahres einen wichtigen Epilog gebracht, der bei einer Neuauflage verwertet werden sollte.

Linz.

Dr. M. Hiptmair.

20) **Das Ideal des Priesterthums.** Briefe des ehrwürdigen P. Fibermann, des Stifters der Congregation vom heiligen Geiste und vom heiligen Herzen Mariä. Nach dem Französischen bearbeitet von J. Heilgers, Pfarrer in Moisdorf. Mit hoher oberhirtlicher Genehmigung. Paderborn. Schöningh. 1893. VII und 200. 8'. Preis M. 2.— = fl. 1.24.

Der ehrwürdige P. Fibermann begann bald nach seinem Uebertritt aus dem Judenthum zur katholischen Kirche eine lebhaftes Correspondenz mit Seminaristen, Seminardirectoren sowie anderen Weltgeistlichen und Ordensleuten, welche in drei Bänden in Paris erschienen ist. Daraus hat Pfarrer Heilgers nach dem Inhalt der Briefe eine Zusammenstellung gemacht und sie unter folgenden Rubriken geordnet:

„Der Beruf zum geistlichen Stand“ (S. 17—34); „Die verschiedenen Stufen des Priesterthums und die Verpflichtungen, welche sie auferlegen“, (S. 35—62); „Der Priester in seiner Wirksamkeit“ (S. 63—85); „Vom Vertrauen auf Gott und von der Hingebung an die Vorkehrung, welche der Priester in jeder Lage besitzen soll“ (S. 86—98); „Von dem Verhalten des Priesters gegen seine Standesgenossen und Mitmenschen“ (S. 99—107); „Das Geheimnis des Kreuzes auf dem Wege der Vollkommenheit“ (S. 108—133); „Vom Verhältnisse des Priesters zum heiligsten Sacramente des Altars“ (S. 134—140); „Anleitung zum Streben nach priesterlicher Vollkommenheit und Heiligkeit“ (S. 141—182); „Vorbilder für das priesterliche Leben und Wirken“ (S. 183—196).

Der Bearbeiter wollte eine wörtliche Uebersetzung liefern; wohl insofern dessen begegnen wir sehr vielen schwerfälligen Sätzen, die man beim ersten Lesen nicht versteht, ja es kam uns bisweilen der Wunsch, das Original daneben zu



haben, um die Sache schneller und besser zu verstehen. Seite 193 steht auch ein ganz unverständlicher Satz. Außerdem haben wir nicht weniger als 25 sprachliche oder grammatische Unrichtigkeiten bemerkt, abgesehen von der eigenthümlichen Interpunction.

Aus den Briefen spricht eine erhabene Auffassung des Priestertums und eine gesunde Aseese, die umsomehr zu bewundern ist, als der Verfasser sie zum größten Theile in den Jahren geschrieben, wo er noch Minorist war. Sehr wohlthuend wirkt es auch, bei einem Franzosen nur wenige jener frommen Phrasen zu finden, welche erhaben klingen, aber keinen greisbaren Inhalt haben. Ein offenbar falscher Satz steht Seite 121: „Jede göttliche Einwirkung richtet sich zuerst auf den Willen und dann auf den Verstand.“

„Das Ideal des Priestertums“ kann Seminaristen sowohl, als auch jedem Welt- und Ordenspriester als geistliche Lektüre empfohlen werden.

Mainz.

Rector Dr. W. E. Hubert.

21) **Albrecht Dürer**, sein Leben, Wirken und Glauben. Von H. Weber. Mit elf Abbildungen. Regensburg. Pustet. 1894. Preis M. 1. — = fl. —.62.

Nachdem heutzutage die christlichen Künstler so gerne auf die alten Meister hingewiesen werden, begrüßen wir es aufrichtig, daß in obigem Werke ein Kenner unserer vaterländischen Kunst uns das Lebensbild des hervorragendsten deutschen Künstlers in anziehender Form und mit kritischer Sichtung vorführt. Zudem ist das Werk so beschaffen, daß man es sich ohne Opfer erwerben kann und durch die Lectüre nicht allein über einen einzelnen außergewöhnlichen Geist mit genügender Ausführlichkeit unterrichtet wird, sondern auch mancherlei Anregungen über Kunstfragen erhält.

Dürer hat sich aus einer ziemlich handwerksmäßigen Umgebung mit bewunderungswerter Entschiedenheit zum Künstler emporgearbeitet, der seine ganze Persönlichkeit zu möglichst würdiger, seiner Zeit homogener Darstellung hoher und in erster Linie christkatholischer Ideen einsetzte. Er ist der erste deutsche Künstler, der aller Schablone gänzlich entsagte. Wer wollte sich nicht einmal etwas näher mit diesem ruhmreichen Manne befassen, der von den Protestanten lange als einer der ihrigen gefeiert wurde, von dem aber Weber klarer, als es sonst irgendwo geschehen, den Nachweis erbringt, daß er zeitlebens katholisch gedacht, gefühlt und gearbeitet hat und endlich katholisch gestorben ist! Sicher wäre Dürer ohne seine hochgebildeten Freunde, besonders Willibald Pirckheimer, nicht zu so hoher Entwicklung gelangt. Mögen wir über der Ehre, die wir den Todten erweisen, unserer Verpflichtungen gegen die lebenden Künstler nicht vergessen! Möge die Zeit nicht ferne sein, in welcher Künstler und Kunstfreund im Dienste der christlichen Ideen freundschaftlich zusammenwirken, wie Pirckheimer und Dürer! Jenen Lesern, welche nicht über gute Abbildungen von Kunstwerken verfügen, werden die dem Buche beigegebenen, geschickt ausgewählten Bilder sehr willkommen sein.

München.

Sebastian Staudhamer, Hofstiftsarchivar.

22) **Erholungstunden von Cardinal Manning**, einzig autorisierte Uebersetzung von Dr. Franz Steffens. Freiburg im Breisgau. 1893. 112 S. Mit dem Bildnisse des Cardinals. Preis M. —.80 = fl. —.50, gebunden M. 1.20 = fl. —.74.

Unter „Erholungstunden“ darf man sich nicht etwa eine schriftstellerische Spielerei vorstellen. Der große Cardinal hat vielmehr in diesem Büchlein herrliche, seines gefeierten Namens, seines scharfen Geistes und seiner feinen Beobachtungsgabe würdige Gedanken niedergelegt über „Ehre, Charakterfestigkeit, Stolz, Eitelkeit, Popularität, Eigenliebe, Klatsch, der vierte Stand, über Kritiker

und Muth". Das Bildnis des seligen Kirchenfürsten sowie eine kurze Lebens-  
skizze desselben sind dem sehr lesenswerten Büchlein beigegeben.

Schärding.

Joachim Scheiber, Beneficiat.

23) **Blätter für Kanzelberedsamkeit**, redigiert von Anton  
Steiner. Wien. 1894. Verlag von H. Kirsch. Jährlich zehn Hefte.  
Preis fl. 3.60 = M. 7.20.

Mit Freuden begrüßen wir die Publication des fünfzehnten Bandes der  
unter vorliegendem Namen jährlich erscheinenden Erzeugnisse der modernen öster-  
reichischen Predigtliteratur. Schon ein Blick auf die hervorragenden Persönlich-  
keiten, von deren wohlwollender Mitwirkung das Titelblatt Kunde gibt, dürfte  
hinreichende Garantie bieten für den Wert dieser Blätter, welche sich seit Jahren  
in den Händen so zahlreicher Mitglieder des katholischen Clerus behauptet und  
deren anerkennendste Billigung gefunden haben. In der That ist der dieselben  
durchwehende Geist nach wie vor ein lebensfrischer und eifervoller, durchaus ge-  
eignet, das christliche Glaubens- und Tugendenleben in weiten Kreisen zu fördern  
und zu kräftigen. Die Hauptfragen der Gegenwart, auf dogmatischem wie auf  
jedem anderen die christliche Kanzel berührenden Gebiete, finden der Reihe nach  
im engsten Anschlusse an die Sonn- und Festtage des Kirchenjahres, eine unseren  
Zeitverhältnissen völlig entsprechende Behandlung. Wie wichtig ist es zumal in  
unsern Tagen, den Zuhörern stets aufs neue Wahrheiten vor die Seele zurück-  
zurufen, wie sie z. B. in verschiedenen Adventspredigten des neuen Jahrganges  
zum Ausdruck gebracht werden unter den Aufschriften: Der Ruf ins Dasein  
— Der Ruf des Herrn im Leben — Der Ruf ins Jenseits! Zu  
einer reichen Fülle wohlgeordneter Gedanken gesellt sich als weiteres empfehlendes  
Moment eine sprachliche Gewandtheit, welche einerseits der Würde der Kanzel  
entspricht, anderseits dem Fassungsvermögen der Zuhörer vollkommen Rechnung  
trägt. Möge es daher diesen Blättern vergönnt sein, auch wieder im kommenden  
Jahre manches beredte Wort weithin in die christkatholische Welt hinauszutragen.

In würdigem Anschlusse an die oben besprochenen Blätter bietet sich auf  
dem Gebiete kirchlicher Beredsamkeit noch eine andere Schrift dar unter dem Titel:

24) **Chrysologus**. Eine Monatschrift für katholische Kanzel-  
beredsamkeit, herausgegeben von Dr. Verlage, Dompropst in Köln.  
Verlag von Schöningh. Paderborn. Preis M. 5.70 = fl. 3.53.

Der Umstand, daß diese Schrift gegenwärtig bereits in ihrem XXXIV. Jahr-  
gange erscheint, legt offenes Zeugnis ab von der hohen unveränderten Achtung,  
welche derselben, nach Ablauf so vieler Jahre seit ihrem ersten Erscheinen, noch  
immer gezollt wird. Was die in derselben veröffentlichten Predigten betrifft, so  
entsprechen dieselben, nach Wahl und Behandlung der verschiedenen Stoffe, durch-  
aus den an den katholischen Prediger gestellten Anforderungen. Eine Reihe von  
passend eingeslochtenen Casualpredigten kann dem Clerus nur herzlich willkommen  
sein. Ebenso dürfte die Zugabe: „Abhandlungen und Aufsätze aus dem  
Gebiete der Homiletik und Katechetik“ nicht wenig dazu beitragen, den  
Wert dieser vortrefflichen Monatschriften in den Augen vieler noch zu erhöhen.  
Möge daher auch bei ihr noch mancher neue Jahrgang denselben weiterverbreiten  
und wohlverdienter Achtung wie bisher sich erfreuen!

Püttlich (Belgien).

B. M. Winkler S. J.

25) **Die christliche Erziehung** oder Pflichten der Eltern von  
Wilhelm Becker, Priester der Gesellschaft Jesu. Mit Approbation des  
hochwürdigsten Herrn Erzbischofs von Freiburg. V und 282 Seiten. Bei  
Herder in Freiburg. Preis M. 2. — = fl. 1.24.

Das genannte Buch ist nicht, wie man aus dem Titel vermuthen  
könnte, eine theoretische Erziehungslehre, sondern ein homiletisches Werk, "

welches in 33 katechetischen Predigten die Pflichten katholischer Eltern gegen ihre Kinder richtig, klar und gemeinverständlich darlegt.

Die ersten acht Vorträge behandeln die Pflichten in Betreff des irdischen Wohles, die folgenden die Pflichten in Hinsicht auf das ewige Heil. Da der Verfasser diese Predigten in Amerika gehalten, so hat er selbstverständlich die dort bestehenden Verhältnisse vorzüglich im Auge, weshalb das Buch besonders in Amerika günstige Aufnahme finden wird. Indes möchte ich dasselbe auch für die deutschen Länder Europas empfehlen; denn überall ist es höchst wünschenswert, ja nothwendig, daß der katholische Seelsorgspriester den Eltern bei geeigneten Gelegenheiten, z. B. bei Standesunterweisungen, die Pflichten der christlichen Kindererziehung warm ans Herz lege, wozu ihm vorliegende Predigten treffliche Dienste leisten werden. — Die Ausstattung des Buches ist gut, der Preis mäßig.

Brixen.

Professor David Mark.

**26) Die biblische Geschichte in der katholischen Volksschule.** Ein Handbuch im Anschluß an die von H. Mey und Doctor Franz J. Knecht neu bearbeiteten Schuster'schen biblischen Geschichten mit methodischer Anleitung und vielen Lehrproben von N. Gottesleben. Paderborn. J. Schöningh. Erster Band: Unterstufe. IV und 196 S. Preis M. 1.80 = fl. 1.12. Zweiter Band: Mittelstufe. 381 S. Preis M. 3.— = fl. 1.86.

Schon wieder eine neue Erklärung der biblischen Geschichte! Ist das Buch nicht überflüssig? Nach genauer Durchsicht sage ich richtig: nein, denn es weist gegenüber manchen ähnlichen Arbeiten bedeutende Vorzüge auf. Es behandelt den Unterricht nicht gemeinsam für alle Stufen, sondern berücksichtigt die verschiedenen Alters- und Unterrichtsstufen. Der erste Theil ist bloß für die Unterstufe bestimmt und macht auch da noch recht gute Unterscheidungen nach verschiedenen Arten der Schulen. Das nützt ungemein. Das Hauptgewicht ist offenbar auf den praktischen Theil gelegt. Zuerst wird der Vorgang in den ersten Unterrichtsstunden angegeben. Dann werden die einzelnen biblischen Geschichten in größtentheils ganz schulgerechter Ausführung gebracht.

Jeder Erzählung wird eine Vorerinnerung an den Katecheten vorangestellt, welche über die Bedeutung, das Ziel und die Behandlungsweise derselben Aufschluß gibt. Dann folgt die kurze Vorbesprechung, dann die Erzählung selbst. An diese schließt sich die Erklärung, welche der Verfasser als Unterredung bezeichnet, und die Anwendung.

Die Auswahl der Erzählungen und der Erklärungen, sowie die Behandlung können wir im allgemeinen als recht gelungen bezeichnen und das Buch auch für die österreichischen Schulverhältnisse als sehr brauchbar erklären. Nur wenig, z. B. die Herrschaft des Menschen über die Thiere, die Ebenbildlichkeit erscheint uns zu schwierig und der Stufe nicht ganz entsprechend, dagegen möchten wir in einigen, z. B. der Verkündigung der Geburt Jesu etwas weiter gehen. Die Anwendungen wünschten wir bisweilen noch praktischer.

Der zweite Band stimmt in Anordnung und Ausführung mit dem ersten überein. In dem ersten Theile, der Grundlegung, finden sich wieder methodische Bemerkungen über Auswahl und Behandlung der biblischen Geschichten, die viel Treffendes enthalten. Der zweite Theil, die Ausführung, führt die biblischen Geschichten selbst vor. Zuerst werden Vorbemerkungen für den Lehrer gemacht, dann die Vorbereitung, die Erklärung, die Auslegung und Anwendung mehr oder weniger ausführlich durchgeführt. Alles ist recht trefflich und brauchbar und leistet dem Lehrer gewiß die besten Dienste. Was die Auswahl angeht, so ließen



wir im alten Testamente die Ereignisse bei der Rückkehr Jakobs und Moses' Abschiedsrede für diese Stufe fallen und nähmen dafür einiges aus der Geschichte Daniels sowie die Rückkehr der Juden in ihr Vaterland auf. Im neuen Testamente könnten wenigstens zwei Lehrstücke der Bergpredigt aufgenommen werden. Die fünf kleinen Gleichnisse aus der Seepredigt scheinen uns für diese Stufe nicht geeignet. Die Auslegung könnte bei manchen Erzählungen vereinfacht und auf wenige Punkte beschränkt werden. Die Anwendung sollte unbedingt nur einen, höchstens zwei Punkte enthalten; sie wirkt dann gewiß nachhaltiger. Der Religionslehrer wird aber leicht eine Auswahl für seine Kinder treffen und auch die Erklärungen nach ihrer Fassungskraft und nach besonderen Umständen reducieren können.

Im ganzen dürfen wir das Buch als recht gelungen bezeichnen.

Wien.

Professor J. Rundi.

- 27) **Lebensbilder aus dem Servitenorden.** Gezeichnet und zusammengestellt von P. Bernard M. Spörr, Serviten-Ordenspriester der tirolischen Provinz. Mit Approbation des fürstbischöfl. Ordinariates Brixen und Erlaubnis der Ordensobern. Zweiter Band. Innsbruck. Druck und Verlag der Vereinsbuchhandlung und Buchdruckerei. 1892. Octav. 704 S. Preis fl. 3.— = M. 6.—.

Diese Fortsetzung der „Lebensbilder“ bietet uns eine reiche Fülle von duftenden Blüten aus dem marianischen Garten des Servitenordens.

Nicht weniger als an 400 Männer des Ordens werden uns hier vorgeführt, die nicht bloß als Zierden monachischen Lebens durch Heiligkeit, nicht bloß durch (bis zum Martyrium gesteigerten) Eifer in der Seelsorge und auf der Kanzel, sondern auch als Gelehrte, als Männer der Wissenschaft und Kunst, als Dichter, Musiker, Bildhauer, Architekten u. s. w. vor ihren Zeitgenossen leuchteten und von der Nachwelt hochgeehrt wurden. Natürlich kann bei der Menge des Materials auch dies Buch auf Vollständigkeit nicht Anspruch machen; so wäre z. B. das rege wissenschaftliche Leben im Servitenkloster zu Innsbruck im Anfange des 18. Jahrhunderts unter dem Rector der Theologie P. Theophil Ederle gewiß der Erwähnung wert. Das Buch erreicht übrigens nicht bloß den Zweck der Erbauung, sondern wird auch interessant durch zahlreiche Daten aus der Geschichte und durch Beleuchtung der Stellung des Servitenordens in der Kirchengeschichte, und füllt deshalb in erfreulicher Weise eine bisher bestandene Lücke aus.

Matrei.

Dechant Albert v. Hörmann.

- 28) **Franz Michael Bierthalers ausgewählte pädagogische Schriften.** Herausgegeben und mit einer Einleitung und Anmerkungen versehen von L. Glöckl, Pfarrer in Blindenmarkt. Kreibitz im Breisgau. Herder'sche Verlagshandlung. 1893. (VIII und 258 S.) Preis M. 2.60 = fl. 1.61.

Zur Zeit des pädagogischen Naturalismus begegnen wir in Oesterreich einem Manne, dessen Name in der Geschichte der Pädagogik nur mit Ehren genannt werden kann. Es ist dies der ebenso fromme als gelehrte Franz Michael Bierthaler — genannt der „Salzburger Pädagoge“ — dessen beide pädagogischen Hauptwerke — Elemente der Methodik und Pädagogik, Entwurf der Schulerziehungskunde — durch die äußerst thätige Herder'sche Verlagshandlung nun neu aufgelegt erscheinen. Es ist der sechste Band der Bibliothek der katholischen Pädagogik. Bierthaler, dessen pädagogisches Wirken in das letzte Decennium des vorigen und die ersten drei Jahrzehnte unseres Jahrhunderts fällt, verwirft mit Nachdruck die falschen Grundsätze Rousseaus und tritt mit aller Entschiedenheit für katholische

Grundsätze ein. Mögen auch in seinen beiden pädagogischen Hauptwerken einige veraltete Ansichten, wie z. B. über die Buchstabenkenntnis, das Lesenlehren u. s. w., die man vom jetzigen pädagogischen Standpunkte nicht rechtfertigen könnte, vorkommen, soviel steht doch fest, daß der rühmlichst bekannte Pädagoge wegen seiner eminent katholischen Gesinnung, welche er in seinen Erziehungsgrundsätzen niedergelegt hat, es vollauf verdient, auch noch in unseren Tagen gekannt und geehrt zu werden.

Rudweis. Dr. Jos. Zelinek, Prof. an der theol. Lehranstalt.

- 29) **Katechetische Handbibliothek.** Praktische Hilfsbüchlein für alle Seelsorger. In Verbindung mit mehreren Katecheten herausgegeben von Franz Walf, Pfarrer. Rempten. Josef Kösel. 1893. Erstes bis neuntes Bändchen. Preis: Bändchen 1 M. — .25 = fl. — .16, Bändchen 2, 3, 4 je M. — .60 = fl. — .37, Bändchen 5, 6 je M. — .70 = fl. — .43, Bändchen 7, 8, 9 je M. 1.— = fl. — .62.

Diese katechetischen Schriften enthalten das nothwendigste und ausreichendste Material zum Religions-Unterrichte an der Volksschule.

Das erste Bändchen enthält den Erstbeichtunterricht. Das zweite Bändchen enthält Gedanken über den Erstbeichtunterricht sammt Unterricht über die zehn Gebote Gottes für Erstbeichtende. Die Bändchen 3 und 4 enthalten den Erstcommunion- und den Firmunterricht: das fünfte Bändchen bietet sehr gebiegene Worterklärungen zum Deharbe'schen Katechismus. Als sechstes Bändchen folgt der Unterricht über das heilige Sacrament der letzten Delung. Die Bändchen 7, 8 und 9 enthalten vollständige Katechesen über die Glaubens- und Sittenlehre und die Gnadennittel. Gediegenheit, leichte Verwendbarkeit und Billigkeit zeichnen diese katechetischen Schriften aus; sie können daher allen Seelsorgern, besonders den jüngeren, aufs wärmste empfohlen werden.

Wels.

Beneficiat Dr. Josef Kettenbacher.

- 30) **Symbola sanctae catholicae Ecclesiae inter se collata.** Verlag der akademischen Preisvereins-Druckerei in Linz a. D. Einzelpreis 5 kr.

Eine für den Schulgebrauch sehr wertvolle vergleichende Darstellung der fünf Glaubensbekenntnisse der katholischen Kirche ist soeben im obigen Verlage erschienen. Zum Schlusse ist das tridentinisch vaticanische Symbolum angefügt. Diese Zusammenstellung eines bewährten oberösterreichischen Schulmannes hat seitens des bischöflichen Ordinariates Linz die Approbation erhalten und dürfte beim Religions-Unterrichte in Gymnasien und auch in den Seminarien mit Nutzen verwendet werden.

- 31) **Denkmäler der Tonkunst in Oesterreich.** I. Halbband: Messen von J. J. Hayn († 1741). II. Halbband: Florilegium primum von Georg Muffat († 1704).

Der Subscriptionspreis für Mitglieder beträgt für den Band (oder für zwei Halbbände) 10 fl. ö. W. = 17 Mark = 21 Franken. Für Nichtmitglieder treten wesentlich erhöhte Ladenpreise für die einzelnen Bände ein.

Im Jahre 1893 hat sich in Wien eine Gesellschaft zur Herausgabe von Denkmälern der Tonkunst in Oesterreich constituirt und als erste Frucht der Thätigkeit dieser Gesellschaft liegen zwei stattliche Halbbände von circa 300 Seiten vor uns. Was will die Gesellschaft? Sie will die hervorragendsten Werke österreichischer Tonkünstler früherer Jahrhunderte dem Staube der Vergessenheit entreißen und sie zu neuer Blüte bringen, sie

im Bewußtsein der musikalischen Welt wieder aufleben lassen. Oesterreich hat gerade in den verfloßenen Jahrhunderten so viele Tonkünstler, die den verschiedensten Kunstepochen angehören, aufzuweisen, daß es keine Anmaßung ist, von einer specifisch österreichischen Tonkunst zu reden.

Wir können unmöglich alle österreichischen Tonsetzer des 15., 16., 17. und 18. Jahrhunderts hier namentlich anführen, nur auf einige derselben wollen wir hinweisen, z. B. Paul Hofhaimer, Heinrich Isaak (15. Jahrhundert); Anton Blasius Amon, Jacobus Gallus (Handl), Chr. Hollander, Ludwig Senfl, J. Baet (16. Jahrhundert); Dr. Benevoli, Heinrich Biber, G. B. Bononcini, Georg Nuffat, M. Stadler (17. Jahrhundert); A. C. Adlgasser, J. G. Albrechtsberger, Antonio Caldaro, M. Cbert, J. J. Fux, Michael Haydn, M. Salieri u. s. w. (18. Jahrhundert). Es sind dies zum großen Theil Namen, von denen die jetzige Generation nichts mehr oder wenigstens nicht viel weiß, deren Träger aber einst in gewaltigem Ansehen standen und als Künstler ersten Ranges galten.

Die Gesellschaft beabsichtigt nun durchaus nicht die sämmtlichen Werke all' dieser Künstler zu ediren, sondern sie will nur Hauptwerke aus den einzelnen Epochen auswählen, welche mpsich sind für die Zeit, in welcher sie geschrieben, und für den Ort, an dem sie aufgeführt worden sind. Den Compositionen sollen Autographen und Skizzen der betreffenden Meister beigelegt werden, ferner Facsimilia, gedruckte Titelbilder, Reproductionen charakteristischer Notationen u. s. w.

Neben Kunstwerken im eigentlichen Sinne sollen auch Volksgesänge und volkstümliche Lieder, sowie Kirchenlieder aus früherer Zeit Berücksichtigung finden. Die Publicationen sollen in einer modern wissenschaftlichen und zugleich in einer praktischen Anforderungen entsprechenden Weise erfolgen. Jeder Band wird eine Einleitung enthalten über die Bedeutung des betreffenden Künstlers und der eben zur Veröffentlichung gebrachten Werke, ferner einen wissenschaftlichen Commentar, welcher alle wesentlichen Momente zur kritischen Beurtheilung haben soll.

Manche Werke der vorgenannten Tonkünstler sind schon früher herausgegeben worden; so hat z. B. der bekannte oberösterreichische Kirchenmusiker Herr Johann Ev. Habert vor vielen Jahren bereits einige Werke der salzburgischen Capellmeister Stephan Bernardio, Andre Hofer und Bichteler herausgegeben: speciell von Andre Hofer sind die Responsorien für die drei letzten Charwochentage bei P. Braun in Leipzig erschienen. Was nun Einzelne begonnen haben, will die Gesellschaft in großem Maßstabe fortsetzen; für das glückliche Gedeihen des begonnenen Werkes bildet die thatkräftige Unterstützung des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht sichere Gewähr.

Der erste Halbband umfaßt Messen von Joh. Josef Fux, Hofcompositour und Hofcapellmeister der Kaiser Leopold I., Josef I. und Karl VI. von 1698 bis 1740. Fux hat sich durch seine Compositionslehre „Gradus ad Parnassum“ einen Weltruf erworben, und hat den Uebergang von der alten kirchlichen Vocalmusik zum kirchlichen Instrumentalstil vermittelt. Der vorliegende Band enthält zwei Messen a capella und zwei Instrumentalmessen des berühmten Meisters. Die beiden Vocalmessen sind betitelt „Missa di San Carlo“ und „Missa quadragesimalis“; beide sind im strengen Palästrinastile für vierstimmigen Chor geschrieben und werden jenen Chören, welche sich überhaupt mit den Werken der alten Meister befassen, keine zu großen Schwierigkeiten bereiten. Beide Messen werden zur Verherrlichung des Gottesdienstes gewiß viel beitragen. An die Ausführung der beiden Instrumentalmessen aber darf sich nur ein sehr großer, sehr tüchtiger Chor wagen. Die erste Messe „Missa in hon. ss. Trinitatis“ ist geschrieben für achtsimmigen Gesangschor, ferner für zwei Violinen, drei Violoncelli, drei Trombonen und Orgel. Die Instrumente, die Fux verwendet, dienen theils zur Einleitung der einzelnen Tonstücke, theils unterstützen sie den Gesang, indem sie Note für Note mit den Singstimmen gehen, manchmal pausieren sie ganz, wodurch selbstverständlich eine große Mannigfaltigkeit erzielt wird. Die zweite Instrumentalmesse ist etwas einfacher gehalten; sie ist für vier Singstimmen,



zwei Violinen, zwei Posaunen und Orgel geschrieben. Sämmtliche Messen wurden von Joh. Ev. Habert und Gustav Glojner herausgegeben; ersterer schrieb auch die historische Einleitung und den Revisionsbericht.

Der zweite Halbband enthält ein wertvolles Stück weltlicher Tonkunst aus dem 17. Jahrhundert: Das erste Florilegium von Georg Ruffat († 1704 zu Passau), 50 Stücke für Streichinstrumente umfassend. Eine Besprechung dieser Stücke, meist ältere Tanzformen, gehört nicht in den Rahmen dieser Zeitschrift.

Die beiden bei Artaria & Co. in Wien erschienenen Halbbände wurden von der Firma Eberle in Wien hergestellt und zeichnen sich durch ihre typographische Ausstattung und ihr geschmackvolles Außere aus. Mehrere beigegebene Facsimilia gereichen den Publicationen zur Zierde.

Vinz. † Maximilian Schwarz, Taubstummenlehrer u. Chordirigent.

**32) Für jung und alt.** Gedichte von P. Josef Bergmann, Priester des ritterlichen Kreuzherren-Ordens mit dem rothen Sterne zu Karlsbad. Salzburg. Anton Pustet. 1894. 86 Seiten. 8°. Preis fl. —.40 = M. —.80.

Die Deutschen sind nicht nur das Volk der Dichter, sie sind auch die Nation der Lyriker. In keinem Lande auf dem Erdenrunde werden so viele Gedichte geschrieben und — ach! — gedruckt wie in Deutschlands Gauen; die Bücherstatistik weist es aus. Wohl auf keinem Gebiete sonst fühlen sich so viele berufen und sind so wenige auserwählt. Sicher ist es ein hübscher Drang, seinem Dichten und Empfinden poetischen Ausdruck geben zu wollen, und gewiß ist nichts dagegen einzuwenden, wenn alle derart Gedrängten sich die Befriedigung gönnen, ihr Nüßlen und Sinnen in Verse zu kleiden; warum aber alle diese Verse in Druck legen, oder falls auch dies zur subjectiven Befriedigung gehört, sie in die Oeffentlichkeit hinausgeschicken? warum selbst dann noch, wenn ein derartiger Versuch schon einmal abfällige Beurtheilung erfahren hat?

In dieser Zeitschrift (1891, III. Heft, S. 699) wurde dem Herrn Verfasser obengenannten Büchleins von berufener Seite der Rath erteilt, „er möge sich mit den Gesetzen der Prosodie und Metrik mehr vertraut machen, als es bisher geschehen ist“. — Metrische Erzeugnisse, wie sie das vorliegende Büchlein bietet, mögen ja im Familien- und Fremdeskreise immerhin gefallen finden; wagen sie sich aber an die Oeffentlichkeit, so fordern sie zu strenger Prüfung heraus. In unserem Büchlein findet sich vieles, das besser weggeblieben wäre, aber auch manches sehr Hübsches, wie z. B. „Das Gebet einer Mutter“ (pg. 13), „’s Lach-Männer!“ (pg. 42), „Falscher Argwohn“ (pg. 69). Das ästhetische Wahrwort: „Weniger ist mehr“ sollte vor allem auch in quantitativem Sinne auf Gedichtsammlungen Anwendung finden, und die vorliegende würde durch das Ausjäten ungefähr eines guten Drittels wesentlich gewonnen haben; denn unwillkürlich beeinträchtigt der Eindruck des Mindervertigen die Gesamtwirkung.

Schon die Zweitheilung des Büchleins ist geeignet durch die Ueberschriften der beiden Theile (I. Allgemeines und G. legenheit; II. Allerlei Kleinigkeiten) Fremden zu erregen, sowie nicht minder die Reihenfolge der Gedichte, die ihrem Titel nach alphabetisch geordnet sind, bizarr erscheinen muß, abgesehen davon, daß durch diese Anordnung ein geradezu kaleidostopartiges Ganze entstanden ist. Doch dies sind Neuerlichkeiten und es wird durch sie der poetische Wert der Gedichte nicht bestimmt. Bedeutend vermindert wird jedoch derselbe, wenn der Verfasser mit der Grammatik oder mit der Logik auf gespannten Füßen steht, wie dies leider recht oft der Fall ist. Man höre: „Die Blume nimmst du zur Nichtschnur deiner Thaten“ (pg. 12); „mitschuldig seiner Uebelthat (pg. 16) statt fremder Uebelthat;“ „Sabbatglanz“ wird (pg. 18) vom Tag des Herrn

gesagt; ist das nicht eine *contradictio in adiecto*? „Bald verliert im Sande sich seiner Schritte Hall“ (pg. 20) Wer lacht da? „Da und hie“ (pg. 99) für „hie und da;“ „als ich **an** diesem Plage saß“ (pg. 21); „aus der Länder Weite“ (pg. 38); „mehr jeden Schrittes, mehr jeder Stufe“ (pg. 48); „dem Maime thu' etwas ich zum Tor“ (pg. 32); „der Turner muß den Kopf bisweilen hängen“ (pg. 62); „so erwicht des Müßigganges Teufel heer dich nicht beim Schopff“ (pg. 59). Durch diese und ähnliche Mängel des sprachlichen Ausdrucks werden viele dieser poetischen Versuche arg verunstaltet, und die poetische Begabung, die dem Verfasser nicht abgesprochen werden kann, wird dabei nie zur vollen Entfaltung kommen können.

Die Orthographie, die dem Verfasser beliebt, ist nicht consequent eingehalten, und das ist doch die geringste Forderung, die man an dieselbe zu stellen berechtigt ist. Man liest: „jung und alt!“ auf dem Titelblatte und „Jung und Alt“ (pg. 26); ferner: „der Reiche spricht“ (pg. 21) und ebendort: „es fleht die arme;“ „werth“ (pg. 51), aber „wert“ (pg. 53); „ein Mann blieb' blutend auf der Stell!“ (pg. 61). Als eine ganz specifische Eigenthümlichkeit und Ungehörigkeit erscheint in dem Büchlein die Verwendung des Rufzeichens, dem schon vom Titelblatte an ein so ausgedehnter Gebrauch eingeräumt ist, daß kaum eine Gattung von Sätzen sich finden dürfte, an die dies Zeichen sich nicht anschlösse.

Die Ausstattung des Büchleins ist nett.

Mell.

Professor Theodor Jungwirth.

**33. Der Humanist Rudolf Agricola**, sein Leben und seine Schriften. Von Dr. Georg Ihm. Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn. 96 S. Preis M. —.80 = fl. —.50.

Vorliegendes Büchlein ist in der „Sammlung der bedeutendsten pädagogischen Schriften aus alter und neuer Zeit“, herausgegeben von Dr. Ganzen, Dr. Keller und Dr. Schulz, der XV. Band. Nachdem uns der Verfasser in einer Einleitung über das Wesen des sogenannten Humanismus (jener geistigen Bewegung der späteren Periode des Mittelalters, hervorgerufen durch Gelehrte, welche im Gegensatz zu ihren Zeitgenossen ihre Bildung aus den Werken des classischen Alterthums zu schöpfen und dieses zu einem Gegenstand der Wissenschaft zu machen sich bestrebt) unterrichtet hat, führt er uns das Lebensbild des Rudolphus Gysman — dies ist der ursprüngliche Name Agricolae — in anziehender und klarer Weise vor Augen. Wir bewundern die große, allseitige Gelehrsamkeit, aber aber auch die tiefe Religiosität dieses bedeutenden Humanisten, erbauen uns an seiner innigen Freundschaft mit Johann von Dalberg, Bischof von Worms, und bedauern seinen frühzeitigen Tod, der den begabten Mann im Alter von 46 Jahren auf der Heimreise von Rom dahinraffte. Gewiß nicht übertrieben ist die Grabinschrift, die der hochberedete Hermolaus Barbarus ihm gesetzt:

„Rudolf Agricola, friesischen Landes Zierde und Hoffnung,  
Bettet ein neidisch Geschick unter den marmornen Stein,  
Weil er lebte, ward Deutschland würdig des herrlichsten Lobes,  
Gleich wie Latium einst, gleich wie das griechische Land.“

Zum Anschlusse an die Lebensgeschichte, in welche schon so manche bedeutendere Stellen aus seinen Schriften eingestreut sind, bringt der Verfasser im Wortlaute einige seiner kleineren Werke, so: eine Rede über die Philosophie; ferner das bedeutendste unter seinen pädagogischen Sendschreiben an seinen Freund Jakob Barbirianus: „de studio formando“, worin er die seiner Ansicht nach beste Methode wissenschaftlicher Ausbildung auseinandersetzt. Daran reiht sich ein Begleit Schreiben einer Sokrates- Uebersetzung, mehrere Abschnitte aus den Briefen an Pegius, einen Schüler Agricolae, welcher seinem Lehrer das herrliche Zeugnis ausstellt: „Von meinem Lehrer Agricola habe ich alles gelernt, was ich weiß oder was andere meinen, daß ich wissen“. Zum Schlusse noch: Ueber die Uebung in der lateinischen Darstellung und einige Proben aus dem poetischen Anhang. Dem Ganzen hat der Verfasser noch eine Reihe von Erklärungen und

Ergänzungen hinzugefügt, welche das Gesamtbild, das wir über das Leben und die Schriften Agricolae gefaßt haben, noch vervollständigen.

Das Buch dürfte besonders jeden Pädagogen, als auch Nicht-Pädagogen sehr interessieren. Jakob Wimpfeling rühmt dem Agricola nach, seine wahre Größe bestehe darin, daß ihm alle Wissenschaft und Weltweisheit nur gedient habe, um sich von Leidenschaften zu reinigen und im Glauben und im Gebet mitzuarbeiten an dem großen Bau, dessen Baumeister Gott selber ist.

Möge die Absicht, die der Verfasser dieses Büchleins hatte, den schwer zugänglichen Schriften des Agricola einen größeren Leserkreis zu gewinnen und so das Verständnis für diese eigenartige Erscheinung im Geistesleben unseres Volkes zu fördern, verwirklicht werden!

Enns.

Stadtpfarr-Cooperator Mathias Stix.

- 34) **Des hl. Karl Borromäus Satzungen und Regeln** der Gesellschaft der Schulen christlicher Lehre. Aus dem Italienischen zum erstenmal übersetzt, erläutert und mit einer Einleitung versehen von Dr. Josef Anton Keller, bad. Redacteur des „Magazins für Pädagogik“. **Sammlung der bedeutendsten pädagogischen Schriften** aus alter und neuer Zeit. Mit Biographien, Erläuterungen und erklärenden Anmerkungen herausgegeben von Dr. J. Gansen, Regierungs- und Schulrath in Aachen; Dr. A. Keller, Stadtpfarrer und geistl. Rath zu Wiesbaden; Dr. Bernh. Schulz, geh. Regierungs- und Schulrath in Münster. XVI. Band. Paderborn. Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh. 1893. Preis M. 2. — = fl. 1.24.

Vorliegende Uebersetzung ist ein wertvoller Beitrag zur „Sammlung der bedeutendsten pädagogischen Schriften aus alter und neuer Zeit;“ denn sie bringt uns die pädagogische Schöpfung eines Heiligen, des großen heiligen Erzbischofs von Mailand Karl Borromäus näher. Die Pädagogik des 19. Jahrhunderts, die so gerne hochmüthig auf die Erziehungskunst der katholischen Vergangenheit zurückschaut, möge nur einen flüchtigen Blick auf diese Satzungen und Regeln werfen und sie wird gestehen müssen, daß die katholische Kirche allezeit die Meisterin der Erziehungskunst gewesen und sich allezeit der Erziehung angenommen, auch in jenen Epochen, in denen sich niemand um dieselbe kümmerte. Auf eine geschichtliche Einleitung über das Leben des hl. Karl Borromäus folgt die eigentliche Abhandlung in drei Theilen über die Aufgabe der Mitglieder der Lehrgesellschaft. Am Schlusse folgen noch Mittheilungen über den jetzigen Bestand des Lehrinstitutes, über Kinderbeichte, Zulassung der Kinder zur heiligen Communion und ein Register von Schriften, welche theils Mittheilungen über den hl. Karl Borromäus enthalten, theils ihn zum Verfasser haben.

Pinz.

Franz Stingeder, Convicts-Director.

- 35) **Ausgewählte Sermones des hl. Bernhard über das Hohelied.** Von Otto Balzer. Sammlung ausgewählter kirchen- und dogmengeschichtlicher Quellschriften von D. G. Krüger. Freiburg i. Br. und Leipzig. 1893. J. C. B. Mohr. XVI und 104 S. Preis M. 1.80 = fl. 1.12.

Vorliegende Schrift enthält S. Bernardi Sermones in Cantica Cantorum III, VI, IX, XI, XII (theilweise), XIII (N. 1—4), XIV, XV, XVIII, XX (gekürzt), XXI (N. 1—8), XXII (gekürzt) und XXIII (theilweise). Die Auswahl ist mit dem Bestreben getroffen, „auf beschränktem Raum möglichst zusammenhängende Stücke darzubieten und dabei ein möglichst vielseitiges Bild von Bernhards Denkweise zu eröffnen“. Der Ausgabe liegen die zwei ersten Editionen von Mabillon (Paris 1667 und 1690) zugrunde; daneben sind die Ausgaben von Migne und Hurter benützt.



Die Abweichungen vom Mabillon'schen Texte sind weder zahlreich noch immer glücklich. 7, 6 läßt sich der Singular deferrebat halten, wenn man, wie es in der dritten Ausgabe von Mabillon (Paris 1719) geschieht, folgendermaßen interpungiert: . . . deputata operibus. Herbis . . . pro numinibus deferrebat. Ueberhaupt ist es zu bedauern, daß der Herausgeber diese Edition nicht eingesehen; in ihr hätte er z. B. das richtige ancipiti 2, 21 gefunden. 53, 23 ist sedet nicht „sinnlos“ und keineswegs in decet zu verändern, da es im mittelalterlichen Latein häufig in der Bedeutung von „es ziemt sich“ gebraucht wird (vergl. Du Cange, Gloss. med. et inf. latin.). Ausprechend ist die Conjectur ille 57, 4 statt illa. Die oft sinnlose Interpunction und in incorrecte Orthographie des Mabillon'schen Textes ist glücklich verbessert. Anerkennung verdient auch der Fleiß, mit dem der Herausgeber den benötigten Bibelstellen nachgegangen ist.

Der Ausgabe ist eine knappe Schilderung von dem Leben und den Schriften des hl. Bernhard vorausgeschickt (S. VII—XVI).

Daß der Heilige 1113 „an die Pforte von Cîteaux geklopft“, ist kaum richtig (vergl. Weger und Wette, Kirchen-Lexikon, 2. Aufl., II. 414). Seite XI findet sich die Bemerkung: „Von manchen (Werken) ist es zweifelhaft, ob sie ihm (Bernhard) mit Recht zugeschrieben werden, so von den Hymnen“. Nach den Untersuchungen Hauréaus (Les Poèmes Latins attribués à S. Bernard, Paris 1890) kann es jedoch für ausgemacht gelten, daß von allen Liedern, welche dem berühmten Namen Bernhards beigelegt werden, höchstens zwei echt sind. Aufstößig ist der Satz: „Seine (Bernhards) Verdienste bewunderte die Welt, er wußte, daß Gnade selig macht, und nicht Verdienste“ (S. XIII) und umso auffälliger, als der Herausgeber selbst bemerkt, „daß seine (Bernhards) Weltanschauung nicht die evangelische, sondern die mittelalterlich-katholische ist, die uns fast nirgends reiner und anziehender entgegentritt“ (S. XVI).

Sorgfältig gearbeitete Register (Verzeichnis der Bibelstellen, Namen- und Sachregister) beschließen die im großen und ganzen empfehlenswerte Arbeit. Von Druckfehlern ist mir außer den angegebenen nur te 85, 28 (statt se) aufgefallen.

Wilhering.

Dr. Otto Grillenberger Ord. Cist.

### 36) Die Wappen der Abte des Prämonstratenser-

**Stiftes Schlägl** von Hugo Gerard Ströhl. Mit drei Tafeln und 16 Textillustrationen. Wien. Druck von Karl Gerolds Sohn. 1893.

4<sup>o</sup>. 30 Textseiten. Preis fl. 1.80 = M. 3.—.

Vorliegendes Werk muß mit Freuden begrüßt werden, da es bis jetzt das einzige ist, das über die Wappen der Abte von Schlägl handelt. Auf drei Tafeln, welche das Werk abschließen, werden die Wappen des Stiftes und der vierzehn Abte in gelungener, sorgfältiger Weise ausgeführt, dargestellt, wodurch der etwas hohe Preis von 1 fl. 80 kr. seine Berechtigung findet. Voran gehen 30 Textseiten mit 16 Illustrationen. Vierzehn Seiten sind der Geschichte Schlägls zur Zeit der Propste, dreizehn Seiten hingegen jener zur Zeit der Abte gewidmet. Da zugleich bei jedem Stiftsvorstande der wichtigsten Ereignisse Erwähnung geschieht, so erlangt man dadurch zugleich einen kurzen Ueberblick der Geschichte Schlägls. Auch die äußere Ausstattung in Bezug auf Druck und Papier ist gefällig. Nur einige Punkte mögen hier angeführt werden, die vielleicht bei einer neuen Auflage Berücksichtigung finden könnten.

Wenn auf Seite 5 behauptet wird, daß das hölzerne Klostertchen wahrscheinlich auf der Stelle des heutigen Maria Anger-Kirchleins gestanden, so ist es doch wahrscheinlicher, daß das ursprüngliche Klostertchen weiter nordwestlich vom jetzigen Schlägl, in dem heutigen „Nedenkirchen“ gelegen war. Daß diese Annahme mehr Berechtigung hat, geht aus dem in der Stiftsbibliothek zu Heiligenkreuz aufbewahrten Reiseberichte eines Langhaimer Mönches hervor, der zur Zeit des Abtes Siard I. 1685 in Schlägl gewesen ist. Auf Seite 7 dürfte die Legende vom Siegel des Propstes Rudlin (1280—1289) nicht: „Sigil . . Rud . . Ag“ sondern: „Sigil . . Rud . . Slag“ lauten. Wenn (S. 12) dem Propste Andreas II. (1555—1567) das Epitheton der „bemeibte“ Propst gegeben wird,

so wäre es gewiß nur gerecht gewesen, auch die ehrenden Epitheta zu erwähnen, mit denen andere Vorstände ausgezeichnet werden. So wird z. B., um nur einiger Erwähnung zu thun, Diepold I. (1260—1276) als „rectus“ bezeichnet, Ulrich I. (1304—1338) als „consilio prudens, nulli virtute secundus“ und Peter I. (1377 bis 1381) als ein frommer Mann berühmt. Wie auch (S. 18) die großartige Thätigkeit des berühmten ersten Abtes Martin einen richtigeren Abschluß gefunden hätte, wenn der Verfasser seinen Worten: „Obwohl stets kräftlich, erreichte er doch ein hohes Alter und starb am 27. October 1665“ noch die Bemerkung angefügt hätte „und zwar im Rufe der Heiligkeit“. Auf Seite 13 wird ein Siegel, das sich an einer Urkunde vom 28. Juli 1601 befindet, als Conventsigel bezeichnet, obwohl die Legende ganz deutlich lautet: s' secretū ppositū (also des Propstes) monasterii slagensis. Dafs wir es hier mit einem Propstsigel und nicht mit einem Conventsigel zu thun haben, scheint dem Verfasser entgangen zu sein. Zur Anmerkung 13 (S. 16) sei erwähnt, dafs die Ausführung der Wappen, wie sie sich auf den Porträts der Abte im „kleinen Tafelzimmer“ vorfinden, nicht als maßgebend bezeichnet werden kann. Wenn (S. 25) vom Abte Adolf (1816—1837), der bekanntlich in Linz gestorben ist, behauptet wird, dafs er am 14. Januar 1847 zu Hofgastein gestorben ist, so scheint eine Verwechslung mit dem Florianer Propst Jodot Stülz vorzuliegen. Die bedauerliche, vom Verfasser mit Recht beklagte Besserung, welche das Wappen des jetzigen Abtes Norbert Schachinger erfahren hat, ist dem Umstande zuzuschreiben, dafs das Adelsarchiv in Wien, an welches das Wappenbild zur Begutachtung und Correctur eingesandt worden ist, nichts auszusetzen für gut befunden hat. Von der Literatur (S. 29) wären zwei Werke auszuheben: nämlich Nr. 9, Abt Dominik Leblch von Schlägl von Franz Holzhammer, Linz 1849, gelinde gesagt nichts anderes als eine poetische Spielerei, und Nr. 18 „Führer an der Mühlkreishahn“ von Jordan Cajetan Marcus, Linz 1888, Verlag von Josef Wimmer (S. 65—82), welches von Unrichtigkeiten strotzt. Höchst interessant sind die Notizen (S. 11) über die böhmische Adelsfamilie derer von Scheftau, aus der Propst Mikolans (1499—1522) entsprossen. Von gleichem Interesse sind die Aufschlüsse über das Familienwappen der Greising (S. 17), wie auch (S. 19) zu erfahren, dafs der Abt Gottfried Kleber (1684—1687) aus jener Familie stammte, aus welcher der französische Obergeneral Johann Bapt. Kleber, der Eroberer Egyptens, hervorgieng  
Stift Schlägl. Augustin Freudenthaler, Abteisecretär u. Archivar.

**37) Franz von Fürstenbergs Leben und Schriften über Erziehung und Unterricht;** sowie die Schulgesetzgebung im ehemaligen Fürstenthume Münster. Bearbeitet und erläutert von Konrad Ernesti, geistlicher Seminarlehrer zu Wittlich. Paderborn. Druck und Verlag von Ferd. Schöningh. 1893. 248 S. Preis M. 1.60 = fl. —.99.

Diese Schrift bildet den 14. Band der zu Paderborn erscheinenden Sammlung pädagogischer Schriften und enthält nebst einem Lebensabriss des im Jahre 1810 verstorbenen Freiherrn von Fürstenberg den Wortlaut mehrerer von ihm verfaßten oder unter seinem vorwiegenden Einflusse zustande gekommenen pädagogisch-didaktischen Schriften, beziehungsweise Schulverordnungen für das Hochstift Münster. Weitsehender Blick und klare Einsicht in das gesammte Erziehungs-wesen kamen dem Freiherrn ebenso zustatten, als ihn seine einflußreiche Stellung in die Lage versetzte, was er als wahr und gut erkannt, mit Umsicht und Thatskraft auszuführen. Seine rechte Hand hiebei war Overberg. Die vorliegende Schrift kann als ein schätzbarer Behelf für die Würdigung der Bestrebungen Weider betrachtet werden.

Kied

Professor Dr. Alois Hartl.

**38) „Aus Halbsocialien“.** Ein Bild aus der Gegenwart von P. Matthäus Kurz O. C. 8°. 114 Z. St. Pölten. 1893. Preis fl. —.30 = M. —.50.

Dieses klar und populär geschriebene Schriftchen ist eine Erweiterung einer vom hochwürdigen Verfasser auf dem Linzer Katholikentage gehaltenen Rede. Es wendet sich entschieden und mit passenden Gründen gegen die von Socialdemokraten, Großcapitalisten, Bureaukraten und vielfach auch von christlichen Socialreformern in gleicher Weise erstrebten Verstaatlichungen von Unternehmungen, Erwerbs- und Arbeitszweigen. Mit trefflichen Gründen weist P. Kurz nach, daß diese Verstaatlichungen vor allem den Socialdemokraten in die Hände arbeiten, den socialistischen „Zustandsstaat“ vorbereiten. Aber nicht weil die Socialdemokraten es so wollen, bekämpft P. Kurz dieses System, sondern weil es in seiner Durchführung höchst verderblich ist, da es — eine Folge der gegenwärtigen capitalistischen heidnischen Entwicklung — den Untergang aller selbständigen Einzelexistenzen und damit einer gesunden Gesellschaftsordnung herbeiführt (22—47). Dann eröffnet P. Kurz, sich stützend auf Erfahrungen im politischen Leben der Gegenwart, eine Perspektive der Tyrannei, die kommen wird, wenn erst „Wenige im Besitze der großen Capitalien gekommen sind.“ (55 ff.) Sehr lehrreich sind die Ausführungen, daß das Verstaatlichungssystem auch bereits die nachtheiligsten Folgen auf das Geistesleben der Gegenwart übt (66 ff.), ferner der Vergleich zwischen den staatlich geleiteten Armen-, Invaliden- und Krankencassen mit dem Wirken der alten socialen Verbände auf diesen Gebieten und ihrer guten Zeit. (77 ff.)

Wohl will Kurz das Eingreifen des Staates, nicht aber um alle jene Unternehmungen an sich zu ziehen. Er soll vielmehr seinen Einfluß und seine Macht geltend machen, um jene auf der Grundlage genossenschaftlicher Verbände lebenskräftig zu machen — ein gewiß sehr vernünftiger Gedanke. (86 ff.)

Ueberhaupt — aus diesem Schriftchen kann man vieles lernen, wenn es auch vorwiegend die österreichischen Verhältnisse berücksichtigt. Genossenschaftliche Organisation, nicht Verstaatlichung, lautet die von P. Kurz ausgegebene Parole. Sehr praktisch sind die in der am Schlusse Seite 104 ff. „Uebersicht“ gegebenen praktischen Winke, besonders Nr. VI: „Wo haben wir im gegenwärtigen Momente einzusetzen, um die genossenschaftliche Reform zu fördern?“

Irrren wir nicht, so fehlt es hier und da nicht an Einseitigkeiten. Auch dürfte die Sprache besser gefeilt sein. Ausdrücke, wie: Für den Fall, als, statt daß (6); ausgeraderter Gaul (18), der allen gerecht werdende statt werden wollende Staatsmann (20) u. s. w. sind fehlerhaft.

Weinheim a. d. Bergstraße Baden. Stadtpfarrer Dr. Friedr. Mayser.

### 39 **Studenten-Gebetbüchlein.** Auch anderen jungen Leuten dienlich.

Bearbeitet von Dr. Joh. Braxmarer. Mit kirchlicher Approbation. Donauwörth. 1894. L. Auer. 16<sup>n</sup>. 352 S. Preis M. 1. — = fl. —.62.

Vor kurzem ließ Religionslehrer Dr. Braxmarer bei Kussell zu Münster i. W. den „Stern der Jugend“, eine sehr empfehlenswerte Zeitschrift zunächst für die Schüler höherer Lehranstalten erscheinen. Wenn der Verbreitung jener Zeitschrift das Wort nicht genug geredet werden kann, so ist es keine minder würdige Angelegenheit, auch dem „Studenten-Gebetbüchlein“ eine große Schar von Käufern unter der studierenden Jugend, beziehungsweise deren Freunden zu wünschen. Was irgendwie zum Schutze der so vielfach in christlichem Glauben und Leben bedrohten Jugend der höheren Schulen geschieht, muß ja dankbarst begrüßt und stets ermunthigt werden. Das farbige Bild des hl. Aloysius ist dem freundlich ausgestatteten Büchlein beigegeben und illustriert in gewiß beredter Weise die Absichten des Bearbeiters. Sehr sprechen auch an die „Ermahnungen des hl. Philipp Neri an Jünglinge“, „Der Hauptinhalt der christlichen Lehre in Zahlen“, „Gebete für verschiedene Zeiten des Kirchenjahres“, welchen eine kurze Inhaltsangabe der Evangelien und Episteln der einzelnen Tage beigelegt ist. Anregend ist auch das Capitel über das betrachtende Gebet mit einem Betrachtungsbeispiel.



über die Nachfolge Jesu Christi, mit Betrachtungen über Wahrheiten des Glaubens und Stellen der heiligen Schrift.

Hoffentlich wird die um katholische Jugendliteratur u. s. w. hochverdiente Auer'sche Verlagshandlung manche neue Auflage des „Studenten-Gebetbüchleins“ veranstalten müssen. — „Dominus illuminatio mea“. so steht in strahlender Inschrift hoch auf einem der neuesten Collegien der Universität Oxford; möchten auch durch Pragmaren recht viele Studierende die Ueberzeugung gewinnen, daß „die Wissenschaft betet“ und darin allein der wahre Wert der Wissenschaft gipfelt.

Beuron.

P. Remaclus Förster O. S. B.

40) **Aurelius Ambrosius**, „der Vater des Kirchengesanges“.

Eine hymnologische Studie. Von Guido Maria Dreves S. J. Ergänzungshefte zu den „Stimmen aus Maria Laach.“ — 58. Mit einem Lichtdruck. Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlagshandlung. 1893. gr. 8°. (VIII und 146 Z.) Preis M. 2. — — fl. 1.24.

So berieft sich die neueste Studie des gewiegten Hymnologen und kirchenmusikalischen Schriftstellers. Der ebenso tiefgelehrte, wie musikalisch hochgebildete Verfasser unterzieht sich in dem Schriftchen der schwierigen Aufgabe, die beiden Fragen zu beantworten, welche von den zahlreichen ihm zugeschriebenen lateinischen Hymnen der hl. Ambrosius verfaßt habe und welche Singweisen von ihm herühren? Das Resultat seiner überaus scharfsinnigen, auf gründliches Studium der ältesten Quellen und der einschlägigen Literatur sich stützenden Untersuchung geht, was die erste Frage betrifft, dahin, „daß wir vierzehn Hymnenmenge mit moralischer Gewißheit als von Ambrosius herrührend ansehen können, drei andere mit größerer, einen letzten mit geringerer Wahrscheinlichkeit.“ Nach dem Vorgange des italienischen Gelehrten Luigi Viraghi, auf dessen Schultern nach dem eigenen Geständnisse des Verfassers der ganze erste Theil der Abhandlung im wesentlichen steht, wird die Autorschaft des hl. Ambrosius an den genannten 17 Hymnen nachgewiesen: 1. aus der Uebereinstimmung derselben mit der Denk- und Schreibweise des Ambrosius; 2. aus dem alten Gebrauch derselben in der mailändischen Kirche; 3. aus dem Zeugnis zeitlich nahestehender Schriftsteller. Rücksichtlich der Melodien zu diesen Hymnen glaubt Pater Dreves dieselben mindestens mit größter Wahrscheinlichkeit dem Heiligen zuschreiben zu können. Der Anhang bringt 18 von Viraghi dem Ambrosius zugewiesene Hymnentexte mit den von Dreves reconstituierten alten Melodien. Er bemerkt aber im Vorworte über dieselben: „Da sie im Laufe der Jahrhunderte ihren Rhythmus verloren und kleinere melodische Ausschmückungen erfahren haben, kann natürlich die Reconstitution an der Urform nicht den Anspruch erheben, mit jeder Note das Ursprüngliche getroffen zu haben. Dazu müßten wir über die Musik des vierten christlichen Jahrhunderts ganz anders unterrichtet sein.“ Dem Büchlein sind auch vom Codex Vatic. Re. 11., der ältesten Handschrift, welche Hymnen des Ambrosius enthält, zugleich dem ältesten Hymnar der lateinischen Kirche, das aus uns gekommen ist, Schriftproben in originaler Größe in Lichtdruck angefügt.

Hausen in Hohenzollern.

Pfarrer Sauter.

41) **Bernsteinperlen** zum Schmucke der ermländisch-königlichen Jubelmithra von Julius Bohl. Paderborn. 1893. Verlag von Ferd. Schöningh. 188 Z. H. 8°. Preis M. 2.80 — fl. 1.74, gebunden M. 4. — — fl. 2.48.

„Bernsteinperlen.“ Unter diesem Titel erschien eine zweite Sammlung von Gedichten des durch sein „Jubelgold“ rühmlichst bekannten Dichters vom nordischen Haffe, Julius Bohl. Wahre Perlen finden sich unter den Gedichten, die ihre Entstehung allen Lebensphasen des Dichters verdanken: dem heitern, sorglosen Studentenleben, dem mühevollen, verdrußreichen Redacteurszeiten, und dem frommen Leben des Priesters. In ihrer warmen,

kindlichen Herzlichkeit, voll Gemüth und Anmuth bilden die Gedichte des Frauenburger Domherrn eine kostbare Gabe zum Jubelfeste Sr. Eminenz des hochwürdigsten Erzbischofs von Köln, Philipp Cardinal Klements, und eine wertvolle Bereicherung der deutschen Poesie. Fast ausnahmsweise fließen die Verse ohne Störung des Maßes dahin. Die Gedanken sind gediegen und klar, die Bilder recht glücklich gewählt und anschaulich.

Auf das Jubiläum selbst bezieht sich nur eine Widmung am Anfange des Büchleins, voll Innigkeit und kindlicher Liebe zum Oberhirten. Auf diesen beziehen sich auch die drei Schlussgedichte, die unseres Erachtens zu den schönsten der ganzen Sammlung zählen. Die Gedichte sind in fünf Abtheilungen zusammengeordnet. Die erste Abtheilung enthält: „Natur- und Stimmungsbilder“. Hier besingt der Dichter die Jahreszeiten, die Natur und Naturereignisse; Stoffe, die schon so oft behandelt wurden, aber wohl selten in so anziehender Weise, wie hier und mit solcher Wärme. In solchen Schilderungen ist der Verfasser Meister. Wie anmuthig besingt er den Frühling:

„Mit der silberhellen Welle,  
Von des Eises Druck befreit,  
Gibst dir fröhlich bald die Quelle  
Durch die Wiesen das Geleit.

Wieder blaut es in den Lüften,  
Jubelnd steigt der Lerchen Chor,  
Und mit süßen Balsambüsten  
Würzt den Pfad der Blumenflor.“

(Seite 19.)

Die zweite Abtheilung trägt die Aufschrift: „Für die Jugend und aus der Jugend.“ Von dem vielen Schönen, das die vierzehn Nummern dieses Titels enthalten, wäre besonders Nr. 7: „Lied und Lehr' vom Wassertropfen“ hervorzuheben:

„Vom Hochgebirg aus Gletschereis  
Reißt sich ein Tropfen los  
Und macht sich auf die weite Reis'  
Zum fernern Meeresstich.“

Nach Nr. 11: „Die drei Lehren“, Nr. 12: „Dreiklang der Erziehung“, Nr. 13: „Aus der Nische“ und das Bundeslied voll Jugendfeuer verdienen besondere Erwähnung.

In der dritten Abtheilung: „Geschichten und Bilder vom Ermeland und Bernsteinstrand“ werden Sagen des Vaterlandes des Dichters behandelt. In der erzählenden Form, die besonders in diesem Theile vorkommt, scheint uns, liegt fast die Hauptstärke des Sängers.

Der vierte Theil ist den Bischöfen und großen Männern des Ermelandes gewidmet. Hier setzt ihnen der Dichter ein ehrendes Denkmal, vor allen Kopernikus: „dem Himmelsordner, der des Erdballs Speichen in Schwung gesetzt . . .“ und dem durch seine hohe Würde, durch Heiligkeit und Gelehrsamkeit gleich ausgezeichneten Cardinal Hosius (1504—1579):

„. . . zu Trient der Väter Sonne,  
Der Herde Christi Leuchte, Schild und Ruhm,  
Des Bisthums Ermeland Stab und Stolz und Wonne.“

Voll heiterer Laune zeigt sich unser Dichter ganz besonders in den „Reiselieder und Heimgebrachtes“ der vierten Abtheilung.

„Und wanderst du durch Gottes Welt,  
So blick nicht trüb darein,  
Die Brust sei dir von Muth geschwellt,  
Das Auge klar und rein.

Ein leicht' Gepäck, ein leichter Hut,  
Das Herz auf Gott gestellt,  
Und leichtes Blut und froher Muth,  
So geht es um die Welt.“ (S. 121.)

Aber hier tritt uns der hochwürdige Herr auch als zartfühlender Freund entgegen in den schönen Gedichten: „Palmzweige auf theure Gräber“, die Liebe und Innigkeit athmen.

Die „Ermländischen Dichtergrüße“ der fünften Abtheilung sind größtentheils duftige Blüten, die der Dichter seinen Landsleuten bei festlichen Anlässen dargereicht hat: „Zum Centenar der Stadt Braunsberg“, „Den katholischen

Studentenvereinen“, „Zum Danziger Katholikentag“. Die schönste Leistung dieses Theiles und eine der schönsten des ganzen Werthens ist: „Des Priesters goldener Jubeltag“.

„Die goldne Hochzeit! Welchen Zauber weckt  
Der bloße Name schon in allen Herzen

Der goldne Tag! ein Fest voll Hochgedanken!  
Schon in des Alltagslebens engen Schranken  
An Rührung und Anregung überreich!

Doch welche Himmelsgabe kommt ihm gleich,  
Wenn einem Priester seine Sonne scheint,  
Mit dem die Herde jubelnd sich vereint.“

(S. 171.)

Dem Inhalt ist entsprechend die reichliche, geschmackvolle Ausstattung mit mehreren schönen Bildern, Druck und Papier. Wer das Büchlein einmal in Händen gehabt hat, wird mit größter Befriedigung erfüllt sein und diese wird sich steigern, je mehr er darin liest und wenn ähnliche Saiten in seinem Herzen angeklungen sind.

Sedaŭ.

P. Wolfgang Stöcker O. S. B.

#### 42) **Katholische Flugschriften zur Wehr und Wehr.**

Nr. 73/74. Das Christenthum und die Familie. Berlin. Verlag der Germania. 1893. Preis M. —.20 = fl. —.12.

Der Niedergang der Sittlichkeit im deutschen Volke ist eine unleugbare Thatſache von erschreckender Bedeutung. Die moderne Gottlosigkeit, das ist ebenso gewiß, ist die unaufhörlich fortwirkende Ursache der unläßlich traurigen Erscheinung im Volksleben, insbesondere des Verfalles des Familienlebens. Wer kann da helfen? Die Gottesleugnung und der moderne Kirchenhaß gewiß nicht: denn sie eben sind ja für jene Uebel zu allermeist verantwortlich. Rückkehr zum Christenthum allein vermag dem Verderben Einhalt zu thun. Das beweist mit schlagenden Gründen aus der Geschichte der alten wie der neuen Zeit der (verstorbene) Verfasser des vorliegenden Heftchens, P. Nikolaus Schleiningen S. J. Möchte die Welt aus den hier mitgetheilten Thatſachen erkennen, was sie dem Christenthum zu danken habe, und wohin sie ohne dasselbe steuert!

Breslau.

Universitäts-Professor Dr. H. König.

#### 43) **„Ave Maria!“** Lieder und Gedichte zu Ehren der Himmelskönigin, gesammelt von einem Verehrer Mariens. Innsbruck. 1893. Verlag der marianischen Vereinsbuchhandlung. fl. 8<sup>o</sup>. 260 S. Preis gebunden in Originalband mit Goldschnitt fl. 1.50 = M. 2.50.

Das „Ave Maria“-Büchlein ist eine recht liebe Gabe für alle Verehrer Mariens. Was Schönes und Liebes ihr eigenes Herz von der Himmelsmutter denken und fühlt, das begegnet ihnen hier in dichterischem Gewande. Im „Ave Maria“ finden wir die verschiedensten Motive. Bald ist's ein Marienfest, bald der schöne Mai, bald sonst ein freudiges Ereignis, das zum Liede stimmt; oft begegnen wir dem Bitttruf bedrängter Herzen, die ihre Zuflucht zu Maria nehmen; und nicht die ärmsten Lieder sind's, welche das demüthige Flehen des reinen Sünders zum Gegenstande haben. Die Verfasser der einzelnen Gedichte sind leider nur selten angeführt. — An poetischem Wert kommen viele dem Besten gleich, was die Marienpoesie geschaffen. Von der ersten Hälfte hätten sich einige wegen sprachlicher Härten, Schwerfälligkeit des Reimes und Mangel an lyrischem Schwunge freizehen lassen. Sonst verdient das schön ausgestattete Büchlein empfohlen zu werden.

Einz.

S. Reckberger, Taubstummenlehrer.

#### 44) **Die Liebe das Band der Vollkommenheit.** Gebet- und Andachtsbuch von Karl Dolfinger S. J. In Verlag bei Josef Roth in Stuttgart. 16<sup>o</sup>. IV und 644 S. Preis M. 1.50 = fl. —.93.



Mit diesem Buch ist es dem Verfasser vorzüglich gelungen, sowohl durch reiche Auswahl kräftiger, das Herz entzündender Gebete, als auch durch kurze aber doch gründliche Belehrungen, etwas sehr nützlichcs auf dem Gebiete der Devotions-Literatur zu schaffen. Wer diese Belehrungen liest, kann unmöglich seine Andachtsübungen oberflächlich und gleichgiltig verrichten. Die Ausstattung ist sehr gefällig und daher das Buch in jeder Beziehung empfehlenswerth; nur dürfte sich der hochwürdige Verfasser manchmal genauer ausdrücken. So sollte es bei Wiederholungen von ungiltigen Beichten heißen: alle schweren Sünden sind zu wiederholen, nicht schlechthin alle Sünden. Seite 430 hat sich ein sehr störender Druckfehler eingeschlichen.

Brigen, Tirol.

P. Wulfram O. C.

45) **Missa in honorem sancti Josephi.** Vierstimmige Messe für Alt, Tenor, Bariton und Bass von Ludwig Püts. Münster. Druck und Verlag der Theissing'schen Buchhandlung. Preis M. 2.40 = fl. 1.49.

Für Musikhöre, welche über eine erhebliche Anzahl von Männerstimmen verfügen und zur Abwechslung einmal eine Messe ohne Zuhilfenahme von Sopranstimmen ausführen wollen, kann vorstehend angezeigte Messe bestens empfohlen werden. Selbe ist liturgisch richtig geschrieben und bewegt sich in edlem Kirchenstil, die alten ehrwürdigen Formen des Palästrinastiles mit den neueren Mitteln der Tonkunst verbindend. Das Leitmotiv des Kyrie durchzieht als leitender Faden sämtliche Theile der Messcomposition; die Imitationen sind ungezwungen angewendet, die einzelnen Stimmen gesanglich zubereitet. In der dem Recensenten vorliegenden Partitur findet sich ein Druckfehler auf Seite 20, Takt 15, der im Tenor zwei G in halben Noten ausweist, die offenbar durch zwei H ersetzt werden sollen. Auch stößt man auf einige Härten und Unvollkommenheiten des vierstimmigen Sazes, wie z. B. auf Seite 7, Takt 11, wo der Accord durch das Doppel-D im Tenor und Bass oder durch das doppelte A-cis im Takt 17, Seite 9, wo durch das vorausgehende E im Tenor und Bass beim Eintritt des Alt ein unangenehm wirkender Octavengang entsteht. Diese Mängel ließen sich bei einer neuen Ausgabe leicht verbessern und fallen bei der Correctheit des Ganzen wenig ins Gewicht.

Taufkirchen.

Pfarrer Ernest Klinger.

46) **Crispin von Biterbo.** Lebensbild eines seligen Kapuziner-Laienbruders. Zusammengestellt von K. Thomas a Villanova von Zeil, Priester der nordtirolischen Kapuzinerprovinz. Mit fürstbischöflicher Approbation und Erlaubnis der Ordensobern. Brigen. Buchhandlung des katholisch-politischen Pressevereines. 1893. 340 Z. Preis fl. —.80 = M. 1.60.

Der Verfasser liefert ein gediegen gearbeitetes, lehrreiches und nützlichcs Buch. Die einzelnen Abschnitte desselben bieten großes Interesse. In der so anziehend geschriebenen Vorrede spricht er seine Absicht sowie den Nutzen aus, den der Leser aus diesem Buche bei aufmerkamer Lesung ziehen kann. In erster Linie ist das Buch für Laienbrüder geschrieben, um ihnen eine geistliche Lesung zu verschaffen, damit sie hier an dem Beispiele eines seligen Mitbruders sehen könnten, wie man am leichtesten und sichersten zum wahren Glück gelangt, sowohl in diesem Leben, als auch in der Ewigkeit. Dann aber ist es auch noch geschrieben für alle jene, welche sich dem Streben nach Tugend und Vollkommenheit widmen. Der hochwürdige Verfasser richtete dabei sein Augenmerk besonders auf einen Punkt, nämlich auf das geduldige Kreuztragen. Und zwar zeigt er im Leben des seligen Crispin die Vollkommenheit nicht als etwas Düsteres, Abschreckendes, Unerreichbares; sondern von der anziehendsten Seite, wie der Selige sie geübt bei seinen gewöhnlichen Beschäftigungen, in seinem täglichen Leben. Wegen der interessanten Erlebnisse des Seligen bietet das Buch eine sehr anziehende und erbauende Lectüre für Priester und Laien, deren Wert noch ganz besonders erhöht wird durch die für's tägliche Leben recht passenden Anwendungen, die sich besonders auf das geduldige Kreuztragen beziehen; so daß jeder,

der dies Lebensbild liest, sein eigenes Kreuz bald besser zu würdigen und schätzen weiß. „Nimm und lies!“ Es ist in einfacher und leichtverständlicher Sprache verfaßt; jedoch fehlt manches Blümchen nicht.

Klausen (Tirol).

P. Victorin O. C.

- 47) **Leben des seligen Peter Fourier**, Stifters der Congregation Unserer Lieben Frau. Von K. M. Ludwig Held. Luxemburg. Druck der St. Paulus-Genossenschaft. 1892. 8°. Fr. M. 1. — fl. — .62.

Es wird in diesem Buche geschildert das Leben eines Gottesmannes, der als Religiose, als Gründer eines neuen und Reformator des eigenen Ordens, als Pfarrer und Seelsorger auf schwierigem Posten, in jegsreichster und umfassendster Weise gewirkt hat. Wie derselbe auf allen genannten Gebieten seine Aufgabe zu lösen verstand, hat der Verfasser in anregender und zugleich erbaulicher Darstellung beschrieben.

Zu die Gründungsgeschichte der weiblichen Genossenschaft, deren Stifter der Selige ist, verflücht sich die Aufzählung aller Sorgen und Mühen, die mit derartigen Werken verbunden zu sein pflegen, aber auch aller Erfolge, welche Gottes Schöpfungen eigen sind. Es ist hiebei Gelegenheit, die Grundzüge kennen zu lernen, nach denen der Diener Gottes die Erziehung der Jugend leiten ließ; auch das schöne Zeugnis ist abgedruckt, welches Papst Urban VIII. bei Bestätigung dieser Congregation den Ordensfrauen zu theil werden läßt, die sich mit Heranbildung der weiblichen Jugend befassen. Vielerorts sind erbauliche Notizen über einzelne geistliche Töchter des Seligen eingestreut, nicht gegen den Zweck des Buches: sind ja diese heiligmäßigen Frauen so recht eigentlich Kinder seines Geistes, und darum die Schilderung ihrer Tugenden auch die seiner eigenen; doch könnte hier vielleicht im Interesse der Einheit des Ganzen mitunter etwas kürzer verfahren sein. — Besonderes Interesse bietet die Klugheit und Vorsicht, mit der der selige Petrus zuwerke gieng bei der schwierigen Aufgabe der Reformierung seines eigenen Ordens. — Der Seelsorger speciell wird an dem Wirken des Seligen in der ihm anvertrauten Pfarrei ein leuchtendes Vorbild finden, das ihm das Geheimnis gedeihlichen Arbeitens auf diesem Felde erschließt und ihm den Weg zeigt, wie einem verwilderten, lange nicht bebauten Erdreich Früchte abzugewinnen sind. — Verschiedene kleine Züge aus dem Leben des Seligen, die gelegentlich hervorgehoben werden, sind geeignet, seine Tugenden nach den verschiedensten Richtungen hin in helles Licht treten zu lassen. — Geslülbe ewiger „Jugfräulichkeit“ Seite 114 ist wohl nur ein Versehen. Die Abnahme des empfehlenswerten Buches ist auch deswegen zu empfehlen, damit die Absicht des Verfassers, eine stärkere zweite Auflage davon erscheinen zu lassen, verwirklicht werden kann.

Eichstätt.

Professor Dr. Jakob Behringer.

- 48) **Mein Begleiter**. Sammlung der gewöhnlichsten Gebete zum Gebrauche für katholische Christen. Regensburg. 1890. Fr. Pustet. 124 S. Preis gebunden M. 1. — = fl. — .62.

Die Approbation datirt vom 24. April 1890. Sehr kleiner Druck; herrliche Ausstattung in Schwarz- und Rothdruck. Der Inhalt ist für jedermann geeignet. Die Form dieses Büchleins ist eine niedliche, so daß man es bequem jeden Tag bei sich tragen kann; besonders praktisch für Jünglinge und Männer. Wien.

K. Reischl.

- 49) **Die beiden Schwägerinnen**. Roman von Baronin Elisabeth von Grotthuß. **Wer ist der Schuldige?** Novelle von derselben. In einem Bande von 416 Seiten. Augsburg. B. Schmid'sche Verlagsbuchhandlung. Preis M. 3.60 = fl. 2.23.

In obigem Romane werden Zustände in den höheren Kreisen Rußlands und die polnische Revolution 1863 behandelt. Tendenz: Es ist nicht gut, einen

Fremden zu ehelichen, besonders nicht, wenn er anderer Religion ist. Ein russischer Officier heiratet eine fanatische Polin, die durch ihre Theilnahme an der Revolution ihn und sich ins Unglück stürzt; da der Gatte bei Opatow fiel und die Polin als Criminelincurrierin nach Sibirien deportiert wird, wird ihr einziges Kind Hedwig von seiner protestantischen Schwester erzogen. Die aus Sibirien zurückgekehrte Mutter jahndet nach ihrer Tochter viele Jahre; erst als sie sterbenskrank darniederliegt, hat sie das Glück, ihre achtzehnjährige Tochter, von der sie nicht erkannt wird, an der Seite zu haben. Diese Scenen am Krankenbette sind hinreißend schön. Die Verfasserin scheint Rußlands Sünden gegen die unglücklichen Polen zu übersehen. Sie nimmt aber sonst einen correct katholischen Standpunkt ein.

Die Novelle „Wer ist der Schuldige?“ behandelt in interessanter Weise einen Criminalfall. Der Vater wird für einen Mörder gehalten und hingerichtet. Das eigene Weib, welches weiß, daß der siebzehnjährige Sohn der Schuldige ist, belastet ihren unschuldigen Mann. Der Mörder meldet sich, kommt in den Kerker, wird begnadigt, zieht nach Amerika, bereut und büßt und stirbt an der Schwindlucht, nachdem er an der Familie seines Opfers viele Wohlthaten geübt hatte. Tendenz: Der Mann soll Herr sein in der Familie, sich nicht schwach zeigen gegen die Herrschsucht eines Weibes. Furchtbare Folgen vernachlässigter Erziehung.

Reischl.

50) **Der heilige Rosenkranz.** Verlag der katholischen Buchhandlung F. Webering. Linz. Preis 100 Stück fl. 1.50.

Es ist ein unscheinbares Blättchen von vier Seiten, das uns vorliegt, und doch halten wir es der Beachtung und specieller Empfehlung wert. Auf der ersten Seite enthält es das Bild der Rosenkranzkönigin mit den biblischen Darstellungen der fünfzehn Rosenkranzgeheimnisse, auf der zweiten Seite das Gebet: O Domina mea, o mater mea in deutscher Uebersetzung und den Wortlaut der fünfzehn Geheimnisse. Die dritte Seite bringt dann — und deshalb möchten wir es empfehlen — ein Schema zur Einzeichnung der monatlich zu betenden Geheimnisse. Es ist bekanntlich beim lebendigen Rosenkranz gestattet, statt allmonatlich ein für allemal zu lösen und dann im nächsten Monate mit dem nächsten Geheimnisse weiterzufahren. Dieses Schema ist derart eingerichtet, daß die Geheimnisse auf fünf Jahre eingezeichnet werden können. Vom sechsten Jahre an wiederholt sich dann die nämliche Gebetsordnung. Dadurch entfällt das so lästige monatliche Lösen und die Aufgabe der Förderer ist bedeutend erleichtert. Außerdem findet sich ein Verzeichnis der Ablässe und eine kurze Belehrung für die Mitglieber. — Wir möchten dieses Blättchen den Directoren des lebendigen Rosenkranzes angelegentlich empfehlen und sind überzeugt, daß dasselbe geeignet ist, das Rosenkranzgebet außerordentlich zu fördern.

Vielleicht würde es sich empfehlen, ein ähnliches Schema, die Gebetsordnung einer ganzen „Rose“ umfassend, für die Förderer herzustellen; diese könnten dann viel leichter Controle üben.

Schwanenstadt.

Jakob Huber, Beneficiat.

51) **Priručni Tumač** Redovničkih Dužnosti i Prava. Juridično-moralno-asketično razjasnjenih. O. R. Kosta Bralić. — Nsiek, tis. D. Lauberner. 1891. Preis fl. 2. — — M. 3.50. (Handbuch der Pflichten und Rechte für Ordensleute. Juridisch-moralisch-ascetisch beleuchtet von P. S. Kosta Bralić.)

Als einen schönen Beitrag zur ascetischen Literatur begrüßen wir mit Freuden und dankbarer Gesinnung gegen den hochwürdigen Herrn Verfasser obiges Werk, das nicht geringen Nutzen den Ordensleuten im allgemeinen und denen des Franciscaner-Ordens, der insbesondere unter den Südslaven sehr verbreitet ist, bringen wird.



Das Werk zerfällt in vier Theile: der erste umfaßt eine kurze Erörterung über die Entstehung, Ausbreitung, Nützlichkeit und über die Lebensweise der geistlichen Orden; im zweiten, dritten und vierten verbreitet sich der Verfasser in bündigem Style, mit Klarheit, logischer Schärfe und wissenschaftlicher Strenge über die Gelübde: Armut, Gehorjam, Keuschheit. Mit Recht ließe sich vermuthen, daß auch die perfecta vita communis berührt wird. Dieser Punkt ist noch unserer Ansicht so behandelt, daß er kaum etwas zu wünschen übrig läßt: denn der Verfasser hat nicht bloß die Nützlichkeit und Verpflichtung zur Kenntniß dieses Gegenstandes, namentlich für die Oberen der diesbezüglichen Orden begründet, sondern auch alle möglichen Vorwürfe mit unwiderleglichen Antworten zurückgewiesen. — Dieser Gegenstand ist somit von großer Wichtigkeit für alle diejenigen, die nicht vergessen, daß die perfecta vita communis von den Ordensstiftern unbedingt gewollt und warm empfohlen wurde und somit den festen Grund des religiösen Gebäudes bilden soll. Diese Wichtigkeit tritt umsomehr zutage, wenn man die besonderen Verhältnisse einiger Provinzen, für welche der hochwürdige Verfasser obiges Buch geschrieben hat, ins Auge faßt. Abgegeben daher von noch anderen Vorzügen, die das Werk schmücken, empfiehlt sich von dem erwähnten Gesichtspunkte aus das Buch zur Verbreitung.

Ragusa, Dalmatien.

P. Urban Talija,

Ex-Provincial und General-Vector der Theologie.

## B) Neue Auflagen.

- 1) **Theologia Moralis. Liber III.** Auctore Ernesto Müller, Episcopo P. M. Linciensis etc. Editio sexta. Recognovit et auxit Adolphus Schmuckenschläger, Cons. eccles., in seminario Linc. Theologiae Moralis professor etc. Cum licentia Em. Card. et Pr. Archiep. Viennensis. Vindobonae. Mayer et Soc. 1895. gr. 8°. XVI und 591 S. Preis fl. 3. — = M. 5. —.

Das dritte Buch von Müllers Moralthologie hat selbstverständlich in seiner soeben erschienenen sechsten Auflage alle Vorzüge, die an ihm in dieser Quartalschrift wiederholt (1876, S. 238—256 und 1891, S. 938—939) gerühmt worden sind, beibehalten und es ist somit bei Neubespreehung desselben nur unsere Aufgabe zu zeigen, welche Zusätze und Verbesserungen es erfahren hat. Herr Professor Schmuckenschläger hat sich auch diesmal seiner Aufgabe, das herrliche Werk auf der Höhe zu erhalten, damit es ein tangliches und gerne benütztes Lehrbuch bleibe, mit großem Fleiße und sichtlicher Liebe unterzogen. Wir finden in dieser Neuauflage viele und meist sehr wertvolle Zusätze, so daß die Seitenzahl von 571 auf 591 gestiegen ist. Die meisten Zusätze enthalten Entscheidungen der heiligen Congregationen des Officiums, der Indulgenzen, des Concils, der Bischöfe und Regularen, der Propaganda. Um nur einige anzuführen, so finden wir S. 48 eine Entscheidung des heiligen Officiums betreffend die Aufopferung der heiligen Messe für einen verstorbenen Häretiker, S. 64 eine Entscheidung derselben Congregation, betreffend das Messästipendien-Sammeln, S. 64 das wichtige Decret der Cong. Conc. „Vigilanti“ vom 25. März 1893 betreffend die Messästipendien, Seite 108 die Entscheidung derselben Congregation vom 22. Juli 1893 betreffend die Einheitszeit, Seite 170, 183 und 186 finden wir drei wichtige Entscheidungen betreffend die Taufformel, die Taufpathen und die Taufe eines Erwachsenen. Besondere Erwähnung verdient das für das Klosterleben wichtige Decret „Quemadmodum“ vom 17. December 1890, welches auf S. 237 zugleich mit Lösung eines Zweifels angeführt wird und worauf der Herausgeber auf Seite 339 nochmals zurückkommt, indem er mehrere Dubia und deren Lösung durch die Congr. Ep. et Reg. anführt.

Um nicht den Rahmen einer kurzen Besprechung zu überschreiten, übergehen wir die Zusätze auf Seite 240, 329, 340, 352, 424, 428 (der heroische

Liebesact), 435, 436, 438, 508 (eine wichtige Entscheidung der S. C. Inq.) und erwähnen nur noch ein paar Verbesserungen des Textes, die uns aufgefallen sind. Seite 291 ist die Definition der *Integritas materialis confessionis* entschieden besser gegeben, als in der früheren Auflage, obwohl sie da auch nicht gerade unrichtig ist, und Seite 320 ist die Absolutionsformel gemäß dem neuesten *Rituale romanum* richtiggestellt, indem der Punkt nach *Deinde* weggelassen wurde. — Das Gesagte möge genügen, um das Urtheil zu begründen, daß der Herausgeber seine Aufgabe prächtig gelöst hat und sprechen wir ihm im Namen der Freunde des schönen Werkes unseren Dank aus. Auch die Verlagshandlung verdient wegen der schönen Ausstattung unsere Anerkennung.

St. Florian.

Professor Josef Weiß.

2) **Die dogmatische Lehre von den heiligen Sacramenten der katholischen Kirche.** Von Dr. J. H. Dswald, päpstlicher Hausprälat und Professor am königlichen Lyceum Hosianum zu Braunsberg. Fünfte verbesserte Auflage. Zwei Bände. Mit Erlaubnis des hochwürdigsten Herrn Bischofs von Münster. 8°. Ladenpreis M. 11.50 = fl. 7.13, für Studierende jedoch, die sich als solche legitimieren, kostet das Werk M. 10. — = fl. 6.20.

Dswalds Sacramentenlehre ist in der theologischen Welt seit dem Erscheinen ihrer ersten Auflage im October des Jahres 1855, also seit beinahe vier Decennien, so allgemein bekannt, daß wir bei der Recension dieser fünften Auflage uns kurz fassen können. — Schon der Umstand, daß eine fünfte Auflage nothwendig wurde, läßt sie als preiswürdig erscheinen und möchten wir sie wegen ihrer Klarheit und Verständlichkeit, wegen der gründlichen Beweisführung aus Schrift und Tradition, die den Verfasser als einen tüchtigen Exegeten und Patristiker verräth, wegen der wohlthuenenden Wärme und eigenartigen Frische der Darstellung, die mit Vermeidung der trockenen Schulform, die innere Schönheit und die Congruenz der Dogmen für die durch den Glauben erleuchtete Vernunft behandelt und auch dem praktischen Moment die volle Würdigung zutheil werden läßt, dem hochwürdigen Clerus für Wiederholung des in den Studienjahren Erlernten und besonders auch für die Verwaltung des Prediger- und Katechetenamtes empfehlen. Zum Belege des eben Gesagten sei hingewiesen auf das, was der Verfasser sagt über die Congruenz der Sacramente im allgemeinen (erster Band, S. 41—45), über die ethische Bedeutung des sacramentalen Charakters (erster Band, S. 108), über die Congruenz der eucharistischen Gegenwart (erster Band, S. 521), über die Wirkungen der heiligen Eucharistie (erster Band, S. 580), über die Congruenz der sacramentalen Beicht (zweiter Band, S. 153) u. s. w. Aber auch der Wunsch soll ausgesprochen werden, daß der Verfasser der speculativ-icholastischen Behandlungsweise der Dogmen von Seite der älteren und neueren Schule größere Beachtung schenken möchte, statt als Effektiker, wie er selbst zugibt (erster Band, S. VII), auf selbstgewählten Wegen zu wandeln — und können wir auch seinem an derselben Stelle ausgesprochenen Urtheil, welches die Einführung der lateinischen Sprache bei den theologischen Vorlesungen und Uebungen als „bedenklich“, ja fast „unsere ganze theologisch wissenschaftliche Zukunft gefährdend“ hinstellt, keineswegs zustimmen. Doch wird dieser Mangel unseres Buches durch die oben angeführten Vorzüge desselben hinlänglich ersetzt, und folgt daraus nur, daß Dswalds Sacramentenlehre nicht so sehr als Schulbuch zum gründlichen Erst-Studium der Dogmatik, sondern mehr als vortreffliches Nachschlagebuch sowohl dem Studierenden, als dem Seelsorger bestens empfohlen werden kann. Andererseits muß aber in dieser fünften Auflage als besonders lobenswerth hervorgehoben werden, daß der Verfasser seine in den früheren Auflagen vertheidigte Meinung, daß im Auspender der Sacramente zur Giltigkeit derselben die *intentio externa* genüge, zugunsten der von der weitaus größeren Mehrzahl der Theologen festgehaltenen Ansicht von der Erforderlichkeit der *intentio interna* aufgegeben hat (erster Band, S. 126—131).

St. Florian.

Professor Bernhard Denbler.

3. **Naturphilosophie.** Von Dr. Constantin Gutberlet. Sechster Theil des Lehrbuches der Philosophie. Zweite, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Münster. Theissing. 1894. gr. 8°. VIII und 316 Z. Preis M. 3.60 = fl. 2.24.

Sind schon die früheren Bände des hochgeschätzten Lehrbuches in der zweiten Auflage mit bedeutenden Erweiterungen oder theilweisen Veränderungen versehen worden, so gilt dieses doch vorzugsweise von der Naturphilosophie, deren Umfang von 176 Seiten auf 316 Seiten gewachsen ist. Der Verfasser behandelt darin der Reihe nach das Wesen der Körper, deren Eigenschaften und Kräfte, sowie die Naturgesetze in der gesammten Welt; im zweiten Abschnitte die organische Natur, Pflanze und Thier im besonderen; im dritten Abschnitte die Entstehung der Weltordnung und im einzelnen die Entstehung der leblosen und belebten Wesen. — Es war gewiss ein sehr mühsamer, aber eben deshalb ein sehr verdienstvoller Weg, überall den Forschungen auf dem Gebiete der Natur an der Hand der neuesten Werke zu folgen und die wissenschaftlichen Ergebnisse oder auch nur Hypothesen philosophisch zu mustern, ja selbst apologetisch zu verwerten, häufig in einer Weise und mit Material, wie man umsonst in anderen Lehrbüchern darum suchen würde. Wenn im einzelnen dabei die Proportion zu anderen Theilen der Naturphilosophie überschritten wird (namentlich bei der von Z. 133—168 reichenden Ausführung über den goldenen Schnitt), so ist doch das Resultat für die ästhetische und allgemein für die ideale Auffassung ein bedeutendes zu nennen, wie es im genannten Falle in den letzten Nummern zusammengefaßt ist. Ueberhaupt wird der Entwicklung des Naturlichen aus den Weltgelegen eine große Aufmerksamkeit zugewendet und die Schönheit der Welt als „des großen Kunstwerkes, das der intelligenteste Künstler für jeden Menschen zur Betrachtung und zum ästhetischen Genuße hingestellt hat“ (S. 103), wird wiederum als die Folge der Zweckmäßigkeit, Einheit und Stetigkeit der Weltordnung erwiesen (S. 132). — Die jetzt in der Physik und Chemie gangbaren Hypothesen der Atomistik werden eingehend gewürdigt (S. 7—33), aber auch deren Vereinbarkeit mit der Scholastik über Urstoff und substantieller Form angegeben (S. 34—42). Die mechanische Erklärung und die Aequivalenz der Kräfte, die Erhaltung der Kraft und das Streben nach endlichem Ausgleich wird, sowie überhaupt die Ordnung und Zweckmäßigkeit der Welteinrichtung gründlich untersucht; zu verkürzt scheint uns die Kant-Laplace'sche Weltbildung und deren Kritik (S. 264—268), wohl deshalb, weil in einem andern Werke der Autor darüber ausführlicher handelt. — Während das organische Leben, dessen Princip und Entwicklung in Pflanzen und Thieren, eingehend behandelt wird, scheint doch über pflanzliche Empfindung (mechanische Reizzustände) und über thierischen Instinct im einzelnen noch manche Erklärung offen zu stehen; jedenfalls sind die schwierigen Thatsachen sorgfältig gesammelt; sehr übersichtlich sind die Gründe gegen den Darwinismus zusammengestellt und dessen verschiedene Modificationen bei den neuesten Vertretern verfolgt. — Im allgemeinen läßt sich an der Hand dieses Lehrbuches ein gebiegenes und umfassendes Urtheil über die wichtigsten Probleme der Natur bilden, zumal wenn man des Verfassers fast gleichzeitige Schrift: „Der mechanische Atomismus“ zur Seite hat, welsch beide Werke jeder Wahrheitsbegeisterte, der auf inductorischem Wege zu den allgemeinen Grundsätzen gelangen will, mit größter Freude begrüßen wird.

Pinz, Freinberg.

P. Georg Kolb S. J.

4. **Pastoral-Medicin** von Dr. Karl Capellmann, Arzt in Aachen. Aachen. 1892. Verlag von Rudolf Barth. Achte Auflage. gr. 8°. VIII und 279 Z. Preis broschiert M. 3.— = fl. 1.86, gebunden M. 4.— = fl. 2.48.
5. **Medicina pastoralis.** Edidit Dr. C. Capellmann, medicus Aquisgranensis. Editio nona, latinarum tertia. 1893. VIII et 245 pag. Preis M. 3.— = fl. 1.86.



Die letzte Recension erschien in der Quartalschrift 1891, Seite 189, über die siebente Auflage. Die rasche Aufeinanderfolge der Auflagen bezeugt den großen Ruf, in welchem dieses Werk steht. Es ist für Seelsorger und Ärzte zugleich geschrieben. Sowie es eine „gerichtliche Medicin“ gibt, welche dem Arzte und Juristen das für ihn Nothwendige aus der ihm sonst fremden Disciplin sagt, so soll eine Pastoral-Medicin auf das Bedürfnis des Seelsorgers und Arztes Bezug nehmen; sie soll zumest Fragen behandeln, welche nur durch ein gegenseitiges Ergänzen der Theologie und der Medicin klargestellt werden können. Und das thut vollaus das belobte Werk. Dessen Autor ist ein gläubiger Arzt, welcher die einschlägige Moralthologie des hl. Alfons und Gurys studiert hat, und wenn er auch manche theologische Auffassung (z. B. Lehnfuhrs S. 17, Balerinis S. 171) abweist, sogar mit entschiedenem Proteste (!), und mitunter strenger als die Theologen (S. 29) auftritt, so ist er doch weit entfernt, einer kirchlichen Entscheidung entgegenzutreten; er führt vielmehr die neuesten römischen Decrete selbst mit ihrem Wortlaute an. Darum fällt auf, das maßgebende Decret von 1866 bezüglich der Beerdigung der Selbstmörder nicht anzutreffen.

Seelsorger und Ärzte finden darin sehr viele und vorzügliche Belehrung, ausschließlich aber erstere in den Schlusscapiteln über die Zeichen schwerer Erkrankung, die Agonie, den Scheintod, die erste Hilfe bei Unglücksfällen, die Krankenpflege. Ferner werden die neuesten Operationen und Medicamente, somit die Fortschritte der medicinischen Wissenschaft mit Beifügung eines wohlbegründeten Urtheiles aufgezählt, und einige Pastoral-Mediciner, z. B. Bering, v. Olfers mit ihren Gegenansichten vorgeführt. Auch Fachtheologen in Moral und Pastoral werden nicht ohne Befriedigung das Buch aus der Hand geben.

Von den Druckfehlern der deutschen Auflage wollen wir nur erwähnen, daß Seite 173 avertendam statt avertam und Seite 174 graviditas statt gravitas zu lesen ist. Die lateinische Auflage ist eine wörtliche Uebersetzung des deutschen Textes, nur hin und wieder, z. B. in der Einleitung zum sechsten Gebote Gottes, kürzer gehalten; auch die Polemik der deutschen Auflage auf S. 152 fehlt gänzlich.

Leipzig.

Professor Adolf Schmuckenschläger.

6) **Materialien für Prediger und Katecheten** über die wichtigsten Glaubens- und Sittenlehren in alphabetischer Ordnung, bewiesen durch viele treffende Aussprüche der heiligen Schrift, der Concilien und der heiligen Väter, und anschaulich gemacht durch passende Vergleiche und Beispiele nebst vielen Themen über jede einzelne Lehre, bearbeitet von Josef Fuhlrott, Pfarrer und Dechant in Kirchvorbis, Diocese Paderborn. Zweite, mit vielen Zusätzen vermehrte und verbesserte Auflage. — Mit Druckerlaubnis des hochwürdigsten bischöflichen Generalvicariates Paderborn. Regensburg. 1894. Nationale Verlagsanstalt. Vier Bände. Erster IV und 756, zweiter 798, dritter 696, vierter 609 Seiten. Preis brosch. M. 28.80 = fl. 17.86.

Ich sollte unerwarteterweise predigen und es blieb mir nur kurze Zeit zur Vorbereitung. Was thun? Da fiel mir Fuhlrotts Materialsammlung ein, deren vierter Band mir eben einige Tage zuvor zugesandt worden war. Ich hatte mich nicht recht begeistern können für dieses so gelobte Werk. Daß mit dem Druck und der Herausgabe begonnen wurde, ehe die bischöfliche Approbation erlangt war, war nicht gerade empfehlend, wenn auch diese Druckerlaubnis in sichere Aussicht gestellt wurde. Der langathmige Titel, dem obendrein logische Klarheit mangelt, war nicht einladend. Bei näherer Besichtigung hatte ich an der Anordnung vieler Themata allerlei auszusetzen. Die mannigfachen Wiederholungen gleicher Schrift- und Väterstellen oft innerhalb desselben Abschnittes, die Wiederholungen der nämlichen Beispiele mit nur geringen Abänderungen (z. B. I 258 und 649, 409 und 649, II 341 und III 19) oder auch mit wesent-

lichen Abweichungen (I 291 und 677, I 456 und II 606, IV 351 und 437 und I 671 werden nur beizpielsweise hervorgehoben), endlich die Aufnahme so mancher von vorneherein sagenhaft erscheinender Erzählungen erschienen mir als Mangel der nothwendigsten Eichtung des Stoffes, ganz abgesehen davon, daß infolge der alphabetischen Ordnung dieselbe Lehre hie und da in zwei, selbst drei Capiteln unter verschiedenen Schlagwörtern behandelt wurde, obgleich sich auch das hätte vermeiden lassen. Alle diese Bedenken schwanden im Augenblicke der Noth. Ich suchte im Hauptregister das Wort „Himmelfahrt Christi“ und wurde verwiesen auf Seite 593, aber — in welchem Bande? Richtig, auf dem Titelblatte ist zu finden, welche Buchstaben jeder Band enthält; bequemer wär's freilich, wenn auch im Register, etwa am Anfang jeder Buchstabencolonne, der betreffende Band mit einer Ziffer angegeben wäre. Die gesuchte Lehre ist nach dem Register in sieben Capiteln enthalten, die Ueberschriften der fünf ersten Capitel und des siebenten sind auch angegeben, die des sechsten Capitel's fehlt. Warum?

Ich nehme also den zweiten Band zur Hand. Die vom Autor beliebte Aneinanderreihung der sieben Capitel zu drei Thematn war nun wieder nicht nach meinem Geschmack. Aber mit Zuhilfenehmen des siebenten Capitel's des dem aufgeschlagenen vorangehenden Abschnittes über das Wort „Himmel“ fand ich bald ein mir ganz entsprechendes Thema mit Haupt- und Unterabtheilungen. Ich hatte das Gerippe der Predigt und von den vielen Schrift- und Väterstellen und Beispielen war schnell die nöthige Auswahl getroffen zu dem Stoff, mit dem dieses Gerippe bekleidet werden konnte.

So lernte ich praktisch den Wert dieser Sammlung kennen und schätzen. Ohne viel suchen und blättern zu müssen, findest du hier zu den verschiedensten Predigten reichliches Material; mit dem nöthigen Werkzeug und der erforderlichen Uebung magst du leicht aus dem Gebotenen ein Kunstwerk schaffen.

Monheim, Bayern.

Dr. Weiffenhagen.

- 7) **Geistliche Ehrenhalle**, das ist aus Oberösterreich entstammende Geistliche höheren Ranges von Johann Lamprecht. Linz. Ebenhöch. 1895. Zweite Auflage. 94 S. Preis broschirt fl. 1. — M. 2.—.

Wie der hochwürdige Verfasser in der Vorrede zur ersten Auflage bemerkt, stieß er bei den vielen geschichtlichen Forschungen in seinem langen Leben auch auf eine große Anzahl hervorragender, um Kirche und Staat verdienster Geistlichen, deren Heimat Oberösterreich war, beziehungsweise ist. Diesen wollte er in der „Ehrenhalle“ ein bescheidenes Denkmal setzen.

Nach dem Range und der Würde der Geistlichen, die in der „Ehrenhalle“ aufscheinen, zerfällt das Buch in sechs Theile. Der erste Theil enthält die Namen sowie eine kurze Biographie von 43 Bischöfen, an deren Spitze der hl. Adalbero steht; der zweite Theil macht uns mit 248 Domherren bekannt; der dritte Theil bringt 259 Klostervorstände; der vierte Theil beschäftigt sich mit 34 Geistlichen, die in ihrer Stellung Großes geleistet; der fünfte Theil berichtet von 71 Aebti'sinnen; der sechste Theil erwähnt 25 Ordensritter.

In dem Werke sind sehr viele interessante, lehrreiche Bemerkungen über die alten oberösterreichischen Adelsgeschlechter, aus welchen ja die meisten hohen Würdenträger stammten, eingeflochten. Hat auch die Ehrenhalle zunächst mehr locale Bedeutung, so kann ihr doch der allgemeine Wert für Kirchen- und Prosanggeschichte nicht abgesprochen werden, weil viele darin vorkommende Geistliche oft einen maßgebenden Einfluß auf ihre Zeit genommen haben.

Edhärding.

Joachim Scheiber, Beneficiat.

- 8) **Kurzgefaßter Brautunterricht** von W. Härber. Vierte verbesserte Auflage. Mit Erlaubnis der geistlichen Obrigkeit. St. Louis Mo. Verlag von B. Herder, 17, südl. Broadway. kl. 8°. 61 S. Preis M. —.60 = fl. —.37.

Dieses ausgezeichnete Büchlein, auf welches wir die hochwürdigen Herren Pfarrer und Kapläne, die in die Lage kommen, Brautunterricht zu erteilen, besonders aufmerksam machen, ist in vierter verbesserter Auflage erschienen. Verbessert ist das Papier, der Druck, das Format und der Preis. Die speciell amerikanischen Verhältnissen angepassten Ermahnungen, sowie die Ermahnungen, welche bei Gebildeten weggelassen werden können, sind durch den Druck hervorgehoben. Es sei nachdrücklich empfohlen.

Wien, Pfarre Altlerschenfeld.

Karl Krasa, Cooperator.

9 **Leitfaden der katholischen Religionslehre** für höhere Lehranstalten von Dr. Theodor Dreher, erzbischöflicher geistlicher Rath, Professor und Religionslehrer des königlichen Gymnasiums zu Sigmaringen. Mit Approbation des hochwürdigsten Herrn Erzbischofs von Freiburg. I. Die Glaubenslehre. Dritte Auflage. Preis M. —.50 = fl. —.31. IV. Das Kirchenjahr. Dritte Auflage. Preis M. —.30 = fl. —.19. Freiburg im Breisgau. Herder'scher Verlag. 1893.

Das von uns schon in der ersten und zweiten Auflage — und wir glauben mit Recht — empfohlene Werk werden wir jetzt in der dritten Auflage umsomehr würdigen, als der „Glaubenslehre“ eine kurze Geographie von Palästina im Anhang zugefügt wurde: der Unterricht in der Religionslehre wird um so lebendiger, je mehr den Schülern die heiligen Orte bekannt werden, wo sich die Thatfachen der göttlichen Offenbarung ereignet haben. Auf Seite 2, Zeile 9 von unten, wäre der in allen Auflagen gelehene Fehler: „Gott offenbarte . . . über ihn . . .“ statt: „... über sich“ in einer künftigen Auflage zu verbessern. Im „Kirchenjahre“ wünschten wir die Bedeutung des Festes der Erscheinung des Herrn vollständiger und jene des auf den 2. Februar einfallenden Marienfestes präciser bezeichnet.

Leichen (Schlesien).

Wilhelm Klein, Religionsprofessor.

## C) Ausländische Literatur.

### Ueber die französische Literatur im Jahre 1894.

#### V.

Die Franzosen sind nicht bloß sehr redselig, sondern auch sehr schreibselig. So sind in kurzer Zeit über sechzig Schriften in Betreff der Jungfrau von Orleans erschienen! Wir können natürlich nur auf einzelne, wichtigere aufmerksam machen.

Ayroles, J. B. S. J. *La vraie Jeanne d'Arc. La Pucelle devant l'Eglise de son temps, Documents nouveaux.* (Die wahre Johanna von Arc. Die Jungfrau vor der Kirche ihrer Zeit. Neue Documente); und vom gleichen Verfasser: *La paysanne et l'inspirée, d'après ses aveux, les témoins oculaires et la libre pensée* (Das Bauernmädchen und die Inspirierte, nach ihren eigenen Geständnissen, nach Augenzeugen und nach den Freidenkern.) Beide Paris, Gaume. 4. XVIII, 754 S. und XV, 567 S.

Die Jesuiten haben von jeher die Jungfrau von Orleans in Schutz genommen. In neuester Zeit ist P. Ayroles ein ganz besonderer Vertheidiger derselben; er beabsichtigt in fünf großen Quartbänden den Gegenstand erschöpfend zu behandeln. Die zwei ersten Bände sind die soeben angeführten, welche Zeugnis geben von der Begeisterung und dem eisernen Fleiße des Verfassers und die wirklich in mancher Beziehung neues Licht über die Sache verbreiten.



Lanéry d'Arc (Pierre). *Le livre d'or de Jeanne d'Arc.* (Das goldene Buch der Johanna von Arc. Paris, Techner. 4. XXVIII, 1007 S. mit Illustrationen.

Da wird uns ein kritisches, methodisches Verzeichniß aller bedeutenden historischen, literarischen und künstlerischen Arbeiten, welche auf die Jungfrau von Orleans Bezug haben, geboten. Daß ihre Zahl nicht gering sei, beweisen die 1007 Quartseiten. Die Proceß-Acten sind von Verschiedenen (Lanéry, Berville, Fabre, Tagil, Fesch u.) von neuem untersucht und commentiert worden. Die einzelnen Lebensabschnitte werden in besonderen Abhandlungen geschildert. Ebenso hat jede ihrer Tugenden eine mehrfache Besprechung gefunden.

Bourbon-Lignières (C<sup>te</sup> de) *Etude sur Jeanne d'Arc.* (Studien über Johanna von Arc.) Paris, Lamulle. 8. IX, 622 S. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage.

Es fehlt leider auch in Frankreich nicht an solchen, die nach dem Vorbilde Voltaires der Helden-Jungfrau den Nimbus rauben, ja, sie in den Stoth ziehen wollen. Gegen diese erhebt sich besonders Graf Bourbon-Lignières. Er widerlegt siegreich alle Einwürfe, welche gegen ihre übernatürliche Sendung und ihre Rechtgläubigkeit gemacht werden. Er beweist, daß die Jungfrau weder infolge eines außerordentlichen Talentes, noch der Ueberpanntheit, noch von Hallucinationen, Hysterie u. ihr großes Werk vollbracht habe: gewiß ein wichtiger Beitrag zur richtigen Würdigung des Wundermädchens. — Erwähnen wir noch:

Ricard (Msgr.) *Jeanne d'Arc la vénérable.* (Johanna von Arc, die ehrwürdige.) Paris, Dentu. 8. X, 286 S.

Der Hochwürdigste Verfasser stützt sich ganz auf die Documente, die zum Behufe der Canonisation nach Rom geschickt wurden. Umso zuverlässiger ist somit, was da geboten wird.

Portais (Ch.) *La Servante de Dieu Marie de Ste Euphrasie Pelletier.* (Die Dienerin Gottes u.) Paris, Delhomme et Brigueot. 8. Zwei Bände. XII, 529 und 554 S.

Unter den Congregationen, die in neuerer Zeit entstanden, ist diejenige vom „Guten Hirten“ eine der bedeutendsten. Anfangs 1893 war die Zahl der Klosterfrauen, Büsserinnen u. schon auf 35.885 gestiegen. Es war daher geziemend, daß die Biographie der Gründerin eingehend behandelt werde. Dieser Aufgabe hat sich der Can. Portais, der auch Mitglied der Commission war, welche den Seligsprechungs-Proceß einzuleiten hatte, mit voller Sachkenntnis und Freude unterzogen. Pelletier wurde im Jahre 1796 in Soullans (Vendée) von frommen Eltern geboren. Mit 18 Jahren trat sie zu Tours ins Kloster der Eudistinnen (von P. Eudes im 16. Jahrhundert gestiftet) ein. Durch päpstliche Dispens wurde sie vor der durch die Regel vorgeschriebenen Zeit Oberin, so sehr hatte sie sich in jeder Beziehung ausgezeichnet. Sie war auch eine vorzügliche Oberin. Als solche faßte sie den Plan, gesessenen Mädchen ein Asyl zu gewähren, um sie vor dem Rückfall zu bewahren. Unter großen Schwierigkeiten führte sie das Werk aus. Das zweite Kloster gründete sie zu Angers. Mit dem Jahre 1835 begann die rasche Ausbreitung der Congregation, wozu die Protection des Cardinals Descaulchi nicht wenig beitrug. Im Jahre 1829 hatte sie mit fünf armen Schwestern das Werk zu Angers begonnen; im Jahre 1868 bei ihrem Tode hatte sie 110 Klöster (in allen Theilen der Welt) unter sich. Diesem äußeren Wirken ist der erste Band gewidmet; der zweite handelt von ihrem inneren Leben, ihren heroischen Tugenden, den außerordentlichen Gnaden und ihrem seligen Erbe.

Garrat (G.) *Lorette, le nouveau Nazareth.* (Loreto, das neue Nazareth.) Bruges, Desclée. gr. 8. 296 S. mit Illustrationen.

Herr Garrat, ehemals Professor an der Universität von Cambridge, ist in Lourdes zur katholischen Kirche übergetreten. Aus Dankbarkeit gegen die Mutter

der Gnaden hat er dieses Prachtwerk — nach Inhalt und Form — geschrieben und veröffentlicht. Im Jahre 1894 wurde bekanntlich die 600jährige (1294) Uebertragung des heiligen Hauses gefeiert; das Buch ist somit eine Festschrift. Es zerfällt in zwei Theile, den historisch-kritischen und den ascetischen. Herr Garratt besuchte selbst alle Orte, wo das heilige Haus sich jemals befand. Seine Beweisführung setzt die Identität des Hauses über alle Zweifel und widerlegt siegreich alle Einwendungen der Ungläubigen. Die Illustrationen sind gut gewählt und ausgeführt, von interessanten Bemerkungen begleitet.

Farochon (P.) *Lépante, S. Pie V et Don Juan d'Autriche*. Xevanto, der hl. Pius V. und Don Juan d'Autria.) Paris, Firmin-Didot. gr. 8. 315 S. mit vielen Illustrationen, Karten und Plänen.

Wohl mancher, der schon wiederholt von dieser epochemachenden Schlacht gehört hat, wünscht einmal die Einzelheiten davon zu erfahren. Diese berechnigte Neugierde befriedigt der Autor, ein emer. Professor, vollkommen.

Lector (L.) *Le Conclave, origines, histoire, organisation, législation ancienne et moderne*. (Das Conclave, Ursprung, Geschichte, Organisation, alte und neue Gesetzgebung.) Paris, Lethielleux. 8. XI, 779 S. mit Illustrationen.

Es ist dies wohl das gründlichste und ausführlichste Werk, das über diesen Gegenstand geschrieben wurde. Der Verfasser geht in die ersten Zeiten zurück, bespricht die Wahl der Päpste durch Clerus und Volk, sodann die Wahl der Päpste durch die Cardinäse, die Constitution des Conclave, die Gesetze desselben, das Begräbniß des Papstes, das Interregnum und die provisorische Regierung des heiligen Collegs, die Sedisvacanz, den Camerlengo, den Ort des Conclave und seine Einrichtung, den Eintritt ins Conclave, den Aufenthalt daselbst, das Conclave und die Regierungen, deren exclusive, Ursprung und Entwicklung der exclusive, die Wahloperationen, das scrutinium, den Ausgang des Conclave und als Anhang die Bullen Pius IX. vom 10. Jänner 1878. Als besondere Empfehlung möchten wir nur noch beifügen, daß die Ansichten durchaus correct sind, die Gesinnung eine streng römisch-katholische; die Gallicaner und Jesuiten werden kräftig abgewiesen.

Tanon (L.) *Histoire des tribunaux de l'Inquisition en France*. (Geschichte der Inquisitions-Tribunale in Frankreich.) Paris, Larose et Forcel. 8. VI, 567 S.

Herr Tanon hat sich vorzüglich den Ursprung der Inquisition und insbesondere deren Entwicklung in Frankreich als Aufgabe gestellt. Das hindert ihn jedoch nicht, auch von anderen Ländern, die Anfänge und das Fortschreiten der Inquisition zu besprechen und einen Ueberblick bis zur Aufhebung derselben zu gewähren. Das Werk setzt eine immense Arbeit voraus, und ist deshalb von großer Bedeutung, obgleich der Verfasser etwas zu sehr geneigt ist, die Häretiker (Katharer, Waldenser etc.) in Schutz zu nehmen und die Tribunale der Härte zu zeihen. Der zweite Theil handelt von der Organisation, den Competenzen, der Processführung und den Strafen der Inquisition. Auch da zeigt der Verfasser eine staunenswerte Detailkenntnis, sowie Vertrautheit mit der Geschichte und dem canonischen Rechte. Aber auch da kann er sich nicht ganz freihalten von den allgemein verbreiteten Vorurtheilen.

Féret (M. l'abbé). *La faculté de Théologie de Paris et ses docteurs les plus célèbres*. (Die theologische Facultät von Paris und ihre berühmtesten Lehrer.) Paris, Picard. Erster Band. 8. LXIV, 363 S.

Die theologische Facultät von Paris war bekanntlich Jahrhunderte hindurch eine der berühmtesten und einflussreichsten der Welt. Sie verdient daher wohl eine ausführliche Geschichte. Diese Aufgabe übernahm Herr Féret. Er geht auf

die Ursprünge des theologischen Studiums, so weit die Quellen reichen, zurück. Der erste Band geht bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts. Der nächste Band wird sich vorzüglich mit dem hl. Thomas und seiner Zeit beschäftigen. Die Aufgabe ist eine große und schöne, würdig eines so fleißigen und gelehrten Mannes.

Sicard (A.) *L'ancien clergé de France. Les Evêques pendant la Révolution.* (Die alte Geistlichkeit Frankreichs; die Bischöfe während der Revolution.) Paris, Lecoffre. 8. 513 S.

Während von den verhältnismäßig wenigen — kaum ein Duzend — Bischöfen, die den Forderungen der Revolution nicht widerstanden, viel gesprochen wird, schweigt die Geschichte sozusagen von den 100 Treugebliebenen. Es ist daher eine verdienstvolle Arbeit, über dieselben Aufschluß zu geben. Herr Sicard zeigt uns, wie die Bischöfe beim Beginn der Revolution bereit waren, alle möglichen Opfer an Privilegien und Geld zu bringen. Als aber die Civil-Constitution kam, da hörte die Nachgiebigkeit auf. Mit Recht bemerkt der Verfasser, es sei eine eigene Fügung der Vorsehung gewesen, daß der Clerus von Frankreich zuerst sich über die gallicanischen Artikel hinwegsetzte und bei Rom Schutz und Hilfe suchte. Das Buch ist ebenso erbaulich als lehrreich.

Séché, Léon. *Les origines du Concordat.* (Der Ursprung des Concordates.) Paris, Delagrave. Zwei Bände. 8. XX, 378 und 329 Seiten. Sechs Portraits.

Ueber die Vorgeschichte und das Zustandekommen des Concordates herrschte noch mancher Zweifel. Diese sucht Séché zu beseitigen. Es ist gewiß eine sehr ausführliche und gründliche Arbeit. Daß aber die Ursprünge des Concordates schon im Jahre 1795 zu suchen seien, dürfte doch Vielen nicht einleuchten. Ohne Zweifel gab es in Frankreich immer eine große Anzahl Leute, welche eine Ausöhnung mit Rom wünschten. Ihre Zahl mag sich noch vermehrt haben, als der Papst am 5. Juli 1796 durch ein Breve zum Gehorsam gegen die bestehende Regierung (wie in unseren Tagen Leo XIII.) ermahnte. Das Directorium selbst — das ist das maßgebende — schien von diesem Wunsche nichts zu verspüren, sondern setzte sein feindseliges, gewalthätiges Benehmen gegen den Papst fort. Andererseits ist es wahrscheinlich, daß Napoleon schon in Tolentino an die Ausöhnung mit Rom dachte. Dafür spricht, daß er den Papst gegen den Willen des Directoriums milde behandelte und trotz des ausdrücklichen Befehles seiner Regierung nicht nach Rom zog, was ihm auch Pius VI. sehr hoch anrechnete und ihm als Anerkennung einen sehr kostbaren Ring schenkte. Das Verdienst oder Mißverdienst aller Beteiligten wird gehörig gewürdigt. — Gleichsam als Ergänzung schließt sich an:

Boulay de la Meurthe. *Documents sur la négociation du concordat et sur les autres rapports de la France avec le Saint-Siège en 1800 et 1801.* (Documente der Unterhandlungen des Concordates und anderer Beziehungen Frankreichs mit dem heiligen Stuhle 1800 und 1801.) Paris, Leroux. Drei Bände. 8. XXIX, 440, 529 und 775 S.

Es ist dies ein Quellenwert von großer Bedeutung! Die Unterhandlungen in Betreff des Concordates begannen, wie die Documente beweisen, eigentlich im Juni 1800 und endigten im September 1801. Der Verfasser hat die zahlreichen Documente von allen Seiten her gesammelt, von Paris, Rom, Wien, Alcalá und London. Sie werden immer in der Ursprache (französisch, italienisch, spanisch, englisch) wiedergegeben; sind chronologisch in 16 Abschnitten geordnet und mit vorzüglichen Anmerkungen versehen. Die Schwierigkeiten, welche sowohl Napoleon als auch Pius VII. zu überwinden hatten, waren viel größer, als man glauben möchte. Daß ein solches Werk bleibenden Wert habe, ist selbstverständlich.

Rouvier (Fr.) S. J. *Les Saints, confesseurs et martyrs de la Compagnie de Jésus.* (Die Heiligen, die Bekenner



und die Martyrer der Gesellschaft Jesu.) Bruges, Desclée. 8. 500 S. reich illustriert.

Es war ein guter Gedanke, einmal dem lesenden Publicum das Wichtigste aus dem Leben der Heiligen und Heiligmäßigen aus dem Jesuitenorden zu bieten. Mit einer seltenen Gewandtheit, in Bezug auf Auswahl des Stoffes und Darstellung, hat P. Rouvier diese Aufgabe sehr glücklich gelöst. Auf 500 Seiten ist der reichhaltige Stoff zurückgedrängt, ohne an Klarheit und Deutlichkeit einzubüßen. Besondere Erwähnung verdient das Geschick, bei jedem Jesuiten das Individuelle und das Gemeinschaftliche (mit dem Orden) recht anschaulich hervorzuheben zu lassen. Wenn die Anzahl der canonisierten Heiligen gering erscheint, der greiße nach dem Anhang; dort findet er 89 Selige, davon 85 Martyrer, und 84 Ehrwürdige, darunter 64 Martyrer.

Sommervogel (C.) S. J. Bibliothèque de la Compagnie de Jésus. (Bibliothek der Gesellschaft Jesu.) Bruxelles, Société belge de librairie. Fünfter Band. 4. VIII, 992 S.

Im Jahre 1893 erschien der vierte Band, wie Jahrgang 1894, S. 706, berichtet wurde. Dem Jahre 1894 verdanken wir den fünften Band. Er geht von Lorini bis Nitrožanski. Besondere Beachtung verdienen die Artikel: Loriguet (Geschichtschreiber), Loyola (hl. Ignatius), die beiden Lugo (Franz und Johann, letzterer Cardinal), Maimbourg, Makelblyde, Malbonat (großer Ereget), Mariana (berühmt durch seine Geschichte Spaniens, schwer verfolgt wegen de Rege), Mahr (aus Bayern, vorzüglicher Hellenist, übersetzte den Katechismus von Canisius und die Imitatio Christi ins Griechische), Molina (berühmt durch seine Concordia), Muzzarelli (Verfasser vieler ascetischer Schriften), Makatenus (Palmetum coeleste, in alle Sprachen überlegt und oft herausgegeben), Neveu (ausgezeichneter Ascet), Neumayer (Prediger und Contraverfist in Augsburg), Nithard (Cardinal), Nierenberg (fruchtbarer ascetischer Schriftsteller), Nonnoite (besonders berühmt durch seine Widerlegung Voltaires). Dazu kommen die Anstalten von Löwen, Luzern, Luxemburg, Lyon, Maestricht, Mecheln, Mantua, Mailand, München, Münster, Namur und Nevers.

Brière et Coyecque. Archives de l'Hôtel-Dieu de Paris. (Archiv des [Spitals] Hôtel-Dieu in Paris.) Paris, Imprimerie nationale. 4. LIX, 633 S.

Zu den berühmtesten Spitätern der Welt gehört unstreitig Hôtel-Dieu in Paris. Es ist deshalb eine verdienstvolle Arbeit, dessen Archiv dem Publicum bekannt zu machen. Der vorliegende erste Band enthält 1052 Documente und umfaßt die Zeit von 1157 bis 1300. Daß die Publication von größtem Interesse sei, braucht wohl nicht erst gesagt zu werden.

Gérin (M.) Louis XIV et le Saint-Siège. (Ludwig XIV. und der heilige Stuhl.) Paris, Lecoffre. Zwei Bände. 8. IX, 578 und 648 Seiten.

Es ist dies ein Werk von großer Bedeutung. Alles stützt sich auf authentische Actenstücke der Archive von Rom und Paris. Ludwig XIV. gewinnt nicht durch diese Veröffentlichung. Dagegen erscheinen die drei Päpste als geduldige, zugleich entschlossene, milde aber feste Vertheidiger der Rechte und der Freiheit der Kirche. Da es sich um einen sehr wichtigen Abschnitt der Kirchengeschichte handelt, gewinnt das Werk noch an Wichtigkeit.

Surmont (P. de) Le R. P. Passerat. Paris, Retaux. 8. 416 S.

P. Passerat ist einer der Mitbegründer des Ordens der Redemptoristen. Er wurde am 30. April 1772 zu Joinville in Frankreich geboren. Sein Leben war ein viel bewegtes, wie wenige andere, was schon dem Buche einen besonderen Reiz verleiht. Aus dem Seminar von Châlons mußte er mit seinen Gefährten auf das Schlachtfeld eilen. Wegen seiner großen Gestalt und majestätischen Haltung

wurde er sogleich Tambour-major, welches Amt er vorzüglich versah. In Betracht seiner Kenntnisse wurde er später Quartiermeister eines Regiments. Das Soldatenleben gefiel ihm jedoch nie. Er desertierte, kam nach Lüttich, Trier, Münster, Augsburg und Würzburg. Hier erhielt er Kunde von den Redemptoristen in Warschau. Mit drei Mitschülern machte er sich auf und legte die 300 Stunden zu Fuß zurück. 1797 wurde er Priester, aber bald nachher aus Polen verbannt. Nun begannen seine Wanderungen durch Europa von neuem. Im Jahre 1820 nach dem Tode des sel. P. Hofbauer übernahm er die Leitung des Ordens. Die letzten acht Jahre verlebte Passerat im Kloster zu Tournai, wo er am 30. October 1858 im Ruße der Heiligkeit starb. Wir zweifeln nicht daran, daß ein deutsches Ordensmitglied das höchst interessante und erbauliche Buch bald auch dem deutschen Lesepublicum zugänglich machen werde.

Cabrol (D. F. prieur de Solesmes). *Histoire du Cardinal Pitra*. (Geschichte des Cardinals Pitra, Benedictiner von Solesmes.) Paris, Retaux. 8. XX, 432 S.

Cardinal Pitra — neben Abt Guéranger — der Stolz der Benedictiner von Solesmes, zeichnete sich durch eine staunenswerte Gelehrsamkeit und nicht minder durch seine Frömmigkeit und klösterliche Einfachheit aus, weshalb er auch in der That würdig war, von Stufe zu Stufe emporzusteigen. Durch sein *Spicilegium Solesmense*, die *Analecta* und die *Juris ecclesiastici Graecorum historia et monumenta* (fol. 2 Bde. mit 1500 S., entsprechenden Anmerkungen) hat er sich in der gelehrten Welt einen unsterblichen Namen erworben. Es war daher geziemend, daß die Lebensgeschichte eines solchen Mannes bekannt werde. Das ist durch den Prior des Stiftes auf eine sehr würdige Weise geschehen. — Noch vollständiger ist:

Battandrier, *Le Cardinal J. B. Pitra etc.* Paris, Sauvâitre. gr. 8. XXXVI, 968 S.

Battandrier war Secretär und Generalvicar des Cardinals. Als solchem stand ihm auch die Autobiographie, das *Diarium Concilii Vaticani etc.* zu Gebote.

Boissarie (Dr.) *Lourdes depuis 1858 jusqu' à nos jours*. (Lourdes von 1858 bis auf unsere Tage.) Paris, Sanard et Derangeon. 8. VIII, 516 S.

Zur Zeit, da der ungläubige Zola seine Verleumdungen über Lourdes ausgießt, ist es wohl angezeigt, daß eine medicinische Auctorität die vorgefallenen Heilungen vom wissenschaftlichen Standpunkte aus bespreche. Die Geschichte Bernabettes und der ihr gemachten Erscheinungen, welche Passerat unübertrefflich geschildert hat, werden summarisch besprochen, und der Rolle der Aerzte sogleich alle Aufmerksamkeit geschenkt. Bekanntlich existiert in Lourdes ein sogenanntes Constatations-Bureau, wo diplomirte Aerzte vor und eventuell nach der Heilung ihre Gutachten abgeben. Diese Gutachten und die objective Darstellung der Umstände bei den Heilungen bilden den Hauptinhalt des Werkes, das, wie es sich für ein wissenschaftliches Werk geziemt, mit größter Ruhe, Klarheit und Unparteilichkeit geschrieben ist.

Sabatier (Paul). *Vie de St. François d' Assise*. (Leben des hl. Franciscus von Assisi.) Paris, Fischbacher. 8. LXXVI, 420 Seiten.

Wir erwähnen diese Publication nur deshalb, weil es wohl eines der gefährlichsten und schädlichsten Bücher ist, die das Jahr 1894 auf den Markt brachte. Der Verfasser weiß sich den Anschein eines gründlichen, unparteiischen, gelehrten Forschers zu geben; Darstellung und Sprache sind fesselnd, hinreißend; die Gesinnung aber?? Alle Worte, Handlungen des großen hl. Franciscus werden so entstellt, mißdeutet, ihnen die gemeinsten Absichten unterschoben, daß man nicht ein Bild, sondern eine abstoßende Caricatur des seraphischen Vaters und seiner großen Wirksamkeit erhält. Nun, nachdem Renan und Consorten den Herrn und Meister in den Noth gezogen, mußten seine Jünger auf Aehnliches gefaßt sein.

Meignan, Cardinal et Archevêque de Tours. Les derniers prophètes d'Israel. (Die letzten Propheten Israels.) Paris, Lecoffre. 8. X, 579 S.

Der Hochwürdigste Verfasser hat, wie er selbst bekennt, vom ersten Jahre seines Priesterthums bis jetzt (78 Jahre alt) — fünfzig Jahre — die Propheten zu seinem besonderen Studium gemacht. Im verflossenen Jahre (1894) erschien der siebente Band (über die letzten Propheten), womit das große und großartige Werk seinen Abschluss fand.

Liagre (A. J.) Commentarius in libros historicos Novi Testamenti. Tournai, Decallone-Liagre. 3 vol. 8. 728, 404 und 411 S.

Es ist dies ein exegetisches Werk von großer Bedeutung und bleibendem Werte. Seltene Gelehrsamkeit, schönes Latein, klare und bündige Auseinandersetzung sind ganz besondere Vorzüge. Der Verfasser, vielfähriger Professor der Exegese in Tournai, hat Studien gemacht, um Folianten zu füllen; da er aber für Theologen und Seelsorgsgeistliche schreibt, die weder Lust noch Zeit haben, Folianten zu lesen, drängt er Alles in drei mäßige Octavbände zusammen.

Gaspari (P.) Tractatus canonicus de sacra ordinatione. Paris, Delhomme et Briguet. 2 vol. 8. IX, 444 und 399 S.

Der Verfasser ist Professor des canonischen Rechtes an der katholischen Universität in Paris. Vor drei Jahren hat derselbe ein großes Werk über die Ehe herausgegeben, das seinen Ruhm begründete. Durch vorliegendes Werk wird sein Ansehen noch gesteigert werden; denn Klarheit in der Anordnung des Stoffes und der Auseinandersetzung, umfassendes Wissen, correcte Ansichten u. s. w. zeichnen das Werk vor vielen ähnlichen aus.

Von den philosophischen Werken verdient vor allem Erwähnung:

Huit (Charles). La vie et l'oeuvre de Platon. (Das Leben und das Werk Platos.) Paris, Thorin. Zwei Bände. gr. 8. IX, 506 und 470 S.

Wenn es dem Verfasser, Ch. Huit, Professor an der katholischen Universität in Paris, gelingt, alle seine Theilen gegen die Einwendungen, welche die Peripatetiker dagegen erheben werden, aufrecht zu erhalten, so haben wir ein epochemachendes Werk vor uns. Die Authenticität der Werke Platos war bis jetzt noch immer nicht genügend untersucht und begründet worden. Dies veranlaßte im Jahre 1884 die Akademie von Paris, dieselbe zum Gegenstande einer Preisfrage zu machen. Ch. Huit erhielt den Preis vor vielen Mitbewerbern. Diese Arbeit hat der Verfasser nun erweitert und umgearbeitet, Anderes (was nicht zur Preisgabe gehörte) hinzugesügt, so vor allem die Lebensgeschichte Platos. Da werden alle Traditionen, die auf Plato Bezug haben, gründlich geprüft, seine Reisen nach Megara, Egypten, Großgriechenland, Sicilien ebenso anschaulich als lehrreich mit kritischem Scharfsinn beleuchtet. Herr Huit glaubt, daß der Einfluß des Morgenlandes, der Eleaten, sowie derjenige der Pythagoräer u. auf die Ansichten Platos nicht so groß gewesen seien, wie gewöhnlich angenommen wird. Von besonderem Interesse ist das Capitel in Betreff der Gründung der Akademie. Der Verfasser bestreitet, daß Plato eine „Geheimlehre“ gehabt habe; er behauptet, daß Aristoteles viel mehr von Plato entlehnt habe, als Aristoteles angibt. Die Zusammenstellung Platos und Aristoteles ist vom höchsten Interesse, wird aber die Anhänger des Stagiriten kaum befriedigen. Um vieles andere zu übergehen, sei nur noch erwähnt, daß Huit der „Politik“, dem „Parmenides“ und dem „Sophisten“ die Echtheit abspricht. Diese Schriften waren übrigens immer ein Stein des Anstoßes für die Erklärer Platos.

Villard (P. A.) Dieu devant la science et la raison. (Gott vor der Wissenschaft und der Vernunft.) Paris, Oudin. 8. VIII, 308 Seiten.



Es ist dies eine vortreffliche Theodicee mit musterhafter Anordnung und Ausarbeitung des Stoffes, mit Zugrundelegung des hl. Thomas, welchem der Verfasser durch diese Arbeit noch größere Beachtung und Verehrung zuwenden wird. Dem vorliegenden Bande, der vom Dasein Gottes handelt, wird ein zweiter über die Eigenschaften Gottes folgen.

Brin (P. M.) *Philosophia scholastica ad mentem S. Thomae Aquinatis exposita et recentioribus scientiarum inventis aptata*. ed. 4. penitus recognita curantibus D. D. Farges et Barbedette. T. I, Logica, Ontologia, Cosmologia. Paris, Berche et Tralin. 8. XV, 702 £.

Der Titel gibt schon hinreichend Aufschluß über Inhalt und Form des Werkes. Die Philosophie des hl. Thomas wird mit möglichster Klarheit auseinandergelegt und auf die Fragen der Neuzeit angewendet. Das Werk hat schon in seinen früheren Auflagen allgemein Ansehen gefunden und wurde an vielen Orten als Lehrbuch eingeführt. Das dürfte bei der vierten, gründlich umgearbeiteten Auflage noch mehr der Fall sein. — Freunde der Philosophie möchten wir noch auf folgende Publicationen aufmerksam machen:

Léon Ollé-Laprune. *La philosophie et le temps présent*. (Die Philosophie und die gegenwärtige Zeit.) Zweite Auflage. Paris, Belin. 8. XXVIII, 396 £. — Naville, *La définition de la philosophie*. (Die Definition der Philosophie.) Paris, Alcan. 8. XVI, 291 £.

Beide Schriften sind einleitend, besprechen geistreich und gründlich die Berechtigung der Philosophie, ihre Aufgabe, ihren Zweck, die Methode u. s. w. — sodann:

L. Du Roussaux. *Eléments de logique*. Bruxelles, Société belge de librairie. 8. 256 £. — G. Surbled. *Eléments de psychologie physiologique et rationnelle*. Paris, Masson. 8. VIII, 206 £. — A. Brinet. *Introduction à la psychologie expérimentale*. Paris, Alcan. 8. 147 £. — A. Godernaux. *Le sentiment et la pensée*. 8. XI, 225 £. — G. Danville. *La psychologie de l'amour*. Paris, Alcan. 8. III, 171 £.

Diese Schriften sind tief durchdachte, ideenreiche, zu fernern Studium anregende Arbeiten katholischer Philosophen. — Das Gleiche gilt auch von:

G. Milhaud. *Essai sur les conditions et les limites de la certitude logique*. (Versuch über die Bedingungen und die Grenzen der logischen Gewissheit.) Paris, Alcan. 8. 240 Seiten. — Fr. Martin. *La perception extérieure et la science positive*. (Die äußere Wahrnehmung und die positive Kenntnis.) Paris, Alcan. 8. 308 £. — E. Boirac. *L'idée du phénomène*. Paris, Alcan. 8. 350 £. — A. Farges. *L'idée de Dieu d'après la raison et la science*. (Die Idee Gottes nach der Vernunft und der Wissenschaft.) Paris, Berche et Tralin. 8. 578 £.

H. Kleffer. *Philosophie du sens commun*. (Philosophie der gefunden Vernunft.) T. I *La méthode naturelle*. (Die natürliche Methode.) Paris, Alcan. 8. XVIII, 377 £. — L. Ollé-Laprune. *Le prix de la vie*. (Der Wert des Lebens.) Paris, Belin. 8. VIII, 490 £.

Aus der Prosaengeschichte verdienen besondere Erwähnung:

G. Blondel. *Etude sur la politique de l'empereur Frédéric II en Allemagne et la transformation de la Constitution allemande dans la première moitié du XIII siècle.* (Studien über die Politik des Kaisers Friedrich II. und die Umgestaltung der Verfassung Deutschlands in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts.) Paris, Picard. 8. XLVI, 438 Z.

Die Zahl der französischen Geschichtsforscher, welche deutsche Verhältnisse und Geschichte gründlich studieren, ist nicht groß; die Sprache ist für sie schon ein schwer zu überwindendes Hindernis. Zu dieser kleinen Zahl gehört G. Blondel, der sich lange Zeit in Deutschland aufhielt und mit bewunderungswürdigem Fleiße das Material zu seinem Werke sammelte. Da der Verfasser ein ebenso tüchtiger Jurist als gründlicher Geschichtsforscher ist, verdient seine Arbeit auch in Deutschland beachtet zu werden.

Fournier (A.) *Histoire de la vie et des voyages de l'admiral Christophe Colomb.* (Geschichte des Lebens und der Reisen des Admirals Chr. Columbus.) Paris, Firmin-Didot. 8. XII, 739 Z.

Unter den vielen Schriften über den Entdecker Amerikas ist die von Fournier eine der gründlichsten, — objectiv und wissenschaftlich. Er stützt sich vorzüglich auf Documente jener Zeit, ganz besonders auf die Lebensgeschichte, welche den Sohn des großen Columbus — Fernando Colon — zum Verfasser hat. Fournier glaubt unwiderleglich zu beweisen, daß Columbus in Genua geboren worden sei. Die Kenntnisse des großen Mannes, dessen Frömmigkeit, dessen Eifer für die Ehre Gottes werden sehr schön geschildert, und zwar ohne rhetorische Uebertreibung, wie es sonst bei den Franzosen nicht selten vorkommt. Auf Einzelnes können wir natürlich nicht eingehen.

Perey (Lucien.) *Le Roman du Grand Roi, Louis XIV. et Marie Mancini.* (Der Roman des großen Königs Ludwig XIV. und der Marie Mancini.) Paris, Calmann-Lévy. 8. VII, 580 Z.

Die verwickeltesten, spannendsten Romane werden oft von der Geschichte selbst gesponnen. So verhält es sich auch mit diesem Roman. Er hat thatsächlich in allen seinen Einzelheiten stattgefunden. Der Verfasser erzählt nur, was er in Briefen und Urkunden vorfand. Ludwig XIV. war in seiner Jugend sterblich verliebt in eine Nichte des Cardinals Mazarin, Marie Mancini. Er wollte sie um jeden Preis ehelichen. Deshalb wollte er weder in die Ehe mit der Prinzessin Margaritha von Savoyen einwilligen, noch von der mit der Infantin von Spanien, Maria Theresia, was Mazarin und die Mutter des Königs so sehr wünschten, etwas wissen. Der Cardinal hat sich in dieser Angelegenheit sehr schön benommen. Es wäre ihm ein Leichtes gewesen, Oheim des mächtigen Königs zu werden und dadurch an Einfluß noch zu gewinnen. Edelmüthig stellte er das Interesse der Dynastie und der Monarchie über das seiner Familie. Da das Werk für die Geschichte Ludwig XIV., der immer noch viele Verehrer in Frankreich hat, von unbestreitbarer Wichtigkeit ist, und es sich durch Gründlichkeit und interessante Darstellung auszeichnet, hat es schon in kurzer Zeit mehrere Auflagen erlebt.

Cahen (Albert.) *Lettres du XVIII siècle.* (Briefe aus dem 18. Jahrhundert.) Paris, Colin. 8. XXII, 536 Z.

A. Cahen will den Lesern ein Bild des Lebens im 18. Jahrhunderte vorführen. Dazu verwendet er Briefe aus verschiedenen Ständen. Voltaire ist der Hauptvertreter seiner Zeit; Madame du Defand vertritt die hohe Aristokratie; Diderot spricht im Namen der Philosophen und Künstler, Madame Roland im Namen des Bürgerstandes. Das Buch gewährt in der That einen Einblick in die damaligen Zustände und Verhältnisse, ist daher auch begreiflich nicht immer erbaulich.

Babeau (Alb.) *La province sous l'ancien régime* (Die Provinz unter der alten [vor 1789] Regierung.) Paris, Firmin-Didot. Zwei Bände. 8. XV, 347 und 380 S.

H. Taine hatte in seinem Werke *L'ancien régime* besonders den Hof und das Hofleben im Auge; die Verhältnisse und Zustände in den Provinzen waren ihm Nebensache. Bekanntlich hat er überall besonders die Schattenseiten geschildert; die Lichtseiten ignoriert er so ziemlich. In den zwei vorliegenden Bänden wird nun umso gründlicher und eingehender die Provinz besprochen und zwar in ihrer Licht- und Schattenseite. Als Einleitung haben wir die Geschichte der Entstehung der Provinzen, sodann die Stände-Versammlungen, deren Zusammensetzung, die Art und Weise der Verathungen, die Rechte derselben in Bezug auf Einnahmen und Ausgaben, ihr Verhältnis zum Hof. Das ist der Inhalt des ersten Buches. Das zweite handelt von den unabhängigen Auctoritäten, zu denen vor allem die Bischöfe gehörten, von dem Ansehen und dem Einfluß der Bischöfe, die im Verlauf der Zeit zwar gesunken, aber immer noch von großer Bedeutung waren. Zu den unabhängigen Auctoritäten gehörten ferner die Gerichtshöfe und die Parlamente. Der Verfasser zeigt, wie durch diese Auctoritäten der Absolutismus bedeutend eingeschränkt und gemäßigt wurde. Das dritte Buch ist den Statthaltern und ihren Substituten, den General-Lieutenants und Commandanten gewidmet. Das vierte Buch endlich handelt von den königlichen „Intendanten“ (Inspectoren), welche in den letzten Jahrhunderten die wichtigsten Beamten des Reiches waren. Sie zogen im Namen des Königs von Provinz zu Provinz; ihre Wirksamkeit war eine sehr große. Sie erstreckte sich nämlich auf das Gerichtswesen, auf Polizei, Militair, den Schutz der Städte, die Religion, den Unterricht, den Handel, die öffentlichen Arbeiten u. s. w. Es ist von selbst einleuchtend, daß ein solches Werk, gründlich, mit vollständiger Sachkenntnis geschrieben, für Staatsmänner und Geschichtsforscher von großem, bleibenden Werte ist.

Ségur (M. de). *Episodes de la Terreur*. (Episoden aus der Zeit der Schreckensherrschaft.) Bruges, Desclée. 8. 220 S.

Wie Vieles ist schon über die Schreckenszeit (Mai 1793 bis Juli 1794) geschrieben worden! Noch immer kommen neue schaudererregende Thatfachen aus Tageslicht. Auch diese Schrift des als Historiker und Literaten höchst angesehenen Grafen Ségur ist ein Beweis, daß die Schreckensmänner es vor allem auf die Ausrottung der christlichen Religion abgesehen hatten. — Angenehmer zu lesen ist vom gleichen Verfasser:

Ségur (M. de). *Un aide de camp de Napoléon*. [1800—1812.] (Ein Adjutant Napoleons.) Paris, Firmin-Didot. 8. III, 454 S.

Graf Ségur war einer von denen, die sich durch den Kriegsrühm Napoleons blenden, fortreißen ließen, und die ihm immer treu ergeben blieben. Er war auch einer von dem alten Adel, der sich Napoleon anschloß. Ségur besitzt die Gabe zu erzählen und zu schildern in einem seltenen Grade. Daher wird es dem fesselnden und zugleich lehrreichen Buche nicht an Lesern fehlen.

Salzburg.

Johann R ä f, emer. Professor.

## Neueste Bewilligungen oder Entscheidungen in Sachen der Ablässe.

Von P. Franz Beringer S. J., Consultor der heiligen Congregation der Ablässe in Rom.

I. Da der fromme Verein zu Ehren des hl. Antonius von Padua, über welchen im letzten Heft dieser Quartalschrift



(S. 454, V) berichtet wurde, sehr rasch auf eine Mitgliederzahl von 100.000 stieg, so erhielt der hochwürdigste Franciscanergeneral auf sein Nachsuchen durch Rescript der heiligen Ablass-Congregation vom 6. April 1895 die Vollmacht, sowohl Ordens- als Weltpriester überall zur Aufnahme von Gläubigen in den Verein zu delegieren und überall, wo es nöthig erscheint, Zweigvereine (*centra secundaria*) zu gründen (Acta Ord. Min. 1895, 71).

II. Den weltlichen Oblaten des hl. Benedict, welche nach jüngster Entscheidung (gleichfalls im letzten Heft S. 454, IV mitgetheilt) den weltlichen Tertiariern anderer Orden gleichzuachten sind, wurden durch Rescript der heiligen Ablass-Congregation vom 27. April 1895 die folgenden Gnaden gewährt:

1) Zweimal im Jahre können sie von ihrem Vorsteher den päpstlichen Segen nach der von Papst Benedict XIV. in dem Rundschreiben „*Exemplis Praedecessorum*“ für die Ordensleute vorgeschriebenen Formel (vergl. „Die Ablässe“, S. 283, u. III. Theil, S. 33\*) erhalten und zwar wenn sie in der Kirche oder Kapelle versammelt sind, wo sie sonst zusammenzukommen pflegen; doch darf dieser Segen nie am gleichen Tage oder am gleichen Orte gegeben werden, wo der Bischof ihn spendet. Bedingungen zum Gewinn des vollkommenen Ablasses sind Beicht, Communion und eine zeitlang frommes Gebet nach Meinung des Papstes.

2) Den Segen (Absolution) mit vollkommenem Ablass können sie erhalten an den Festen Mariä Reinigung, Peter und Paul, und Kreuz-Erhöhung — entweder gemeinsam, wie oben, von ihrem Vorsteher, oder privatim in der Beicht von ihrem eigenen Beichtvater — mit der für die weltlichen Tertiariere vorgeschriebenen Formel (a. a. O., III. Theil, S. 36\*).

3) Endlich darf ihnen in der Todesstunde der Sterbeablass nach der allgemein vorgeschriebenen Formel Benedicts XIV. (mit Hinzufügung des Namens des hl. Benedict beim Confiteor) von jedem Welt- oder Ordenspriester gespendet werden. Die zu erfüllenden Bedingungen sind die gewöhnlichen, wie sie in der Bulle „*Pia Mater*“ des genannten Papstes angegeben sind (a. a. O. S. 464 ff.)

III. Gebet zur seligsten Jungfrau Maria für unsere Brüder in England, vorgelegt und empfohlen von Sr. Heiligkeit Papst Leo XIII. in dem apostolischen Schreiben an die Engländer, datiert vom Ostersfest (14. April) 1895:

O beata Virgo Maria, Mater Dei, Regina nostra et Mater dulcissima, benigne oculos tuos converte ad Angliam, quae Dos tua vocatur, converte ad nos, qui magna in te fiducia confidimus. Per te datus est Christus Salvator mundi, in quo spes

Die selige Jungfrau Maria, Mutter gottes, unsere Königin und süßeste Mutter, wende gütig deine Augen auf England, das deine Mitgift genannt wird; wende sie auch auf uns, die wir so großes Vertrauen auf dich setzen. Durch dich ward uns Christus, der Erlöser der Welt, gegeben, damit

nostra consisteret; ab ipso autem tu data es nobis, per quam spes eadem augeretur. Eia igitur, ora pro nobis, quos tibi apud Crucem Domini excepisti filios, o perdolens Mater: intercede pro fratribus dissidentibus, ut nobiscum in unico vero Ovili adjungantur summo Pastori, Vicario in terris Filii tui. Pro omnibus deprecare, o Mater piissima, ut per fidem bonis operibus fecundam mereamur tecum omnes contemplari Deum in coelesti patria et collaudare per saecula. Amen.

unsere Hoffnung sich auf ihn gründe; von ihm aber bist du uns gegeben, auf daß diese Hoffnung durch dich noch gesteigert werde. Wohlan denn, bitte für uns, o schmerzhaftes Mutter, die du unter dem Kreuze des Herrn uns zu Kindern erhalten hast; lege Fürbitte ein für unsere getrennten Brüder, damit sie mit uns in dem einen wahren Schafstall dem obersten Hirten, dem Stellvertreter deines Sohnes auf Erden, sich anschließen mögen. Bitte für uns alle, o gütigste Mutter, auf daß wir durch einen an guten Werken fruchtbaren Glauben insgesamt verdienen, mit dir den lieben Gott im himmlischen Vaterlande anzuschauen und in alle Ewigkeit zu benehden. Amen.

Ablässe: 1) 300 Tage für alle Gläubigen, auch Nicht-Engländer; 2) vollkommener Ablass, einmal jeden Monat, in welchem man dieses Gebet täglich spricht, unter den gewöhnlichen Bedingungen.

## Erlässe und Bestimmungen der römischen Congregationen.

Zusammengestellt von P. Bruno Albers O. S. B. in Deuron.

(Cleriker und Priester aus fremden Diöcesen und ihr Aufenthalt in Rom.) Um manchen Uebelständen vorzubeugen, welche dadurch entstanden, daß Cleriker oder Priester sich aus ihrer eigenen Diöcese nach Rom begaben und dort eigenmächtig bleiben, erließ die S. C. Concilii am 22. December 1894 ein Decret, durch welches folgendes bestimmt wurde:

1. Cleriker und Weltpriester oder auch Ordensleute, welche außerhalb ihrer Klöster leben, können in Zukunft in Rom, ohne die Erlaubnis des heiligen Vaters erlangt zu haben, kein festes Domicilium mehr beziehen. Die Erlaubnis gibt die S. C. Concilii.

2. Wer augenblicklich in Rom wohnt und nicht wegen eines Beneficiums oder eines Officiums dort zur Residenz verpflichtet ist, muß innerhalb eines Monates nach Erlaß dieses Decretes die Stadt verlassen, wenn er nicht infolge seines längeren Aufenthaltes die stillschweigende oder ausdrückliche Erlaubnis seines Diöcesanbischöfes hierzu erhalten hat.

3. Ein Cleriker oder Priester einer fremden Diöcese kann für die Zukunft mit einem kirchlichen Amte, welches zur Residenz in Rom verpflichtet, nicht mehr betraut werden, wenn er nicht außer den Testimonialien auch noch Empfehlungsbriege seines Bischöfes und die vom heiligen Vater

erhaltene Erlaubnis, in Rom wohnen zu dürfen, vorweisen kann. Ein Beneficium kann einem solchen ohne Erlaubnis seines Diöcesanbischofes ebenfalls nicht ertheilt werden. Eine anders erfolgte Belehnung mit einem Beneficium an einen solchen ist einfach ungiltig.

4. Wer wegen Studiums oder aus irgend einem anderen triftigen Grunde in Rom mit Erlaubnis seines Diöcesanbischofes weilt, muß sofort, wenn seine Studien oder Geschäfte beendigt sind oder sein Bischof ihn ruft, zur eigenen Diöcese zurückkehren. Die Fortsetzung der Studien bildet keinen Grund, dem Rufe des Bischofs nicht Folge zu leisten, ebensowenig wenn sie vorgeben, daß ihr zu erwartendes Beneficium für ihren Lebensunterhalt nicht genüge. Wenn Cleriker während ihres Aufenthaltes in Rom sich nicht so betragen, wie es ihnen geziemt, sollen sie ihren eigenen Ordinarien angezeigt und aus Rom gewiesen werden.

5. Wer sich den vorstehenden Verordnungen nicht fügt oder denselben entgegenhandelt, verfällt ipso facto der Strafe der Suspension.

Am Schlusse des Decretes werden die Bischöfe ermahnt, für ihre Cleriker alle in gleicher Weise Sorge zu tragen und keine solchen nach Rom zu senden, welche sich irgendwie Vergehungen hatten zuschulden kommen lassen.

(**Geschließung und Taufe.**) 1. Die Ehen zwischen Katholiken und Schismatikern sind in allem als Ehen zwischen Katholiken und Katholiken (*matrimonia mixta*) zu betrachten.

2. Söhne und Töchter katholischer Eltern, welche verschiedenem Ritus (z. B. Römisch und Ruthenisch) angehören, sind gemeiniglich in der Religion des Vaters zu taufen und zu erziehen. (S. C. de prop. fid. d. d. 11. Aprilis 1894.)

(**Meßstiftungen.**) Dürfen in einer Kirche, welche schon 300 — 400 Meßstiftungen besitzt, noch neue angenommen werden für den Fall, daß dieselben in der Kirche selbst nicht perfolviert werden können? Die S. C. C. gab am 1. September 1894 auf eine dießbezügliche Anfrage die Erlaubnis für jene Kirche: Neue Meßstiftungen dürfen innerhalb eines Decenniums dort noch angenommen werden. Ist es nicht möglich, dieselben alle in der Kirche selbst zu perfolvieren, so sollen sie an andere Kirchen innerhalb derselben Diöcese abgetreten werden; ausgenommen sind nur jene, deren bestimmte Perfolvierung in dieser Kirche verlangt worden ist.

(**Servitium chori.**) Die Dignitäten eines Capitels sind gerade so gut wie die übrigen Canoniker gehalten, das Conventamt zu halten und den Dienst des Hebdomadarius zu versehen (S. C. C. d. d. 1. Septembr. 1894).

(**Reihenfolge der Commemorationen in der Vesper.**) Sind in einer Vesper mehrere andere Feste zu commemorieren, so hat die S. R. C. am 2. Mai 1893 für diese Commemorationen folgende Rangordnung aufgestellt: 1. Dominica privilegiata 2. de die octava. 3. de duplici majori. 4. de duplici minori, ad instar simplicium redactis. 5. de Dominica communi. 6. de die infra Octavam Corporis Christi. 7. de semiduplici. 8. de die infra octavam communem, ad



simplicem ritum pariter redactis. 9. de feria majori, vel vigilia. 10. de simplici, nachdem zuerst nach der Tagesoration sogleich das concurrirende Fest commemoriert worden.

**(Octaven in der Fastenzeit.)** In Zukunft soll eine Octav in der Fastenzeit nicht nur durch Aschermittwoch und Passionssonntag abgebrochen, respective deren Commemoration unterlassen werden, sondern auch durch jeden anderen Fastensonntag (S. R. C. d. d. 22. Maii 1894).

**(Exsecration der Kirchen.)** Auf eine Anfrage des Bischofes von Trient an die Riten-Congregation, ob eine Kirche, deren Tünche (intonaco) zum größten Theil von den Wänden gefallen, exsecrirt sei und deshalb einer neuen Consecration bedürfe, mit: Nein. (S. R. C. d. d. 11. Jan. 1894).

**(Vitaneien.)** Auf eine Anfrage, welche Vitaneien öffentlich in Kirchen oder Bethäusern gemäß der Constitution Clemens VIII. und der anderen Erlässe des römischen Stuhles gebetet werden dürften, und ob es erlaubt sei, Anrufungen nach Art der Vitaneien zu Ehren der heiligen Familie, des heiligsten Herzens Jesu, der schmerzhaften Muttergottes, des hl. Josef und anderer Heiligen öffentlich in Kirchen oder Bethäusern zu beten, wurde geantwortet, daß nur diejenigen Vitaneien, welche im Brevier oder in den letzten Ausgaben des vom apostolischen Stuhle approbierten Rituale Romanum stehen, dort gebetet werden dürften.

**(Rogationsmesse.)** An allen Orten, wo die Bittprocession an den Rogationstagen gehalten wird, soll auch wenigstens eine stille heilige Messe gelesen werden; ein Hochamt zu singen ist keine Vorschrift. (Ephem. lit. 1895, pg. 96.)

**(Commemoration in der Rogationsmesse.)** Wird an den Rogationstagen außer der Rogationsmesse in der Niliakirche, wo die Procession einkehrt, noch eine zweite heilige Messe vom Feste in der Pfarrkirche gelesen, so ist es nicht nöthig, in der Rogationsmesse das occurrierende Fest zu commemorieren. (Ephem. lit. 1895, pg. 212.)

**(Antiphon beim Eintritt der Rogations-Procession in eine Kirche.)** Wenn die Rogations-Procession auf ihrem Umgange in eine Kirche eintritt, so ist die Antiphon von dem Titular der Kirche mit Versikel und Oration zu singen und wird am besten hiezu die Antiphon aus den Laudes genommen, welcher nach einer Entscheidung der S. C. R. d. d. 9. Maii 1857 das Alleluja beigefügt wird. (Ephem. lit. 1895, pg. 174.)

**(Oratio a cunctis.)** In der Oratio a cunctis soll bei dem Buchstaben N. zunächst der Name des Titulars der Kirche genannt werden. Kann dieser nicht genannt werden, so ist der Name des Patronus loci einzuschalten, vorausgesetzt, daß auch die Gewohnheit besteht, denselben im Officium zu commemorieren. Titularis ecclesiae und den Patronus loci miteinander zu nennen, scheint nicht erlaubt und ist daher diese Praxis zu ändern. (Ephem. lit. 1895, pg. 174.)

**(Kniebeugung des Celebrans und der Assistenten bei der heiligen Messe.)** Nur wenn der Celebrans und die Assistenten zum Altare hin- oder vom Altare weggehen, ist die Kniebeugung in plano zu machen, sonst stets auf der untersten Stufe des Altars. (Ephem. lit. 1895, pg. 178.)

**(Incensierung von Heiligenbildern.)** Es besteht kein Gebot, die Bilder der Heiligen, selbst nicht der allerheiligsten Jungfrau oder des göttlichen Heilandes, wenn dieselben enthüllt werden, zu incensieren, doch kann dieses füglich geschehen, wie es auch namentlich bei Enthüllung von miraculösen Bildern so gehalten zu werden pflegt. (Eph. lit. 1895, pg. 179.)

**(Gebete nach der heiligen Messe.)** Sind die Gebete, welche der heilige Vater Leo XIII. vorgeschrieben, nach jeder stillen heiligen Messe zu beten, oder sind diese Gebete zu unterlassen nach der stillen Pfarr- oder Conventsmesse und wo soll der Celebrans hiebei knien? Nach jeder stillen heiligen Messe, welche nicht den Charakter einer Conventsmesse hat oder mit Assistenten gehalten wird, sind die Gebete zu verrichten, also nach der stillen Pfarrmesse, nach einer Communionmesse u., und ist es schicklich, daß der Celebrans hiebei auf der obersten Altarstufe knien bleibt; doch ist dies nicht streng vorgeschrieben. (Ephem. lit. 1895, pg. 183.)

**(Herz Jesu-Messe in fer. VI. Quadragesimae.)** Fällt auf einen Freitag in der Fastenzeit, an dem schon ein Leidensofficium des göttlichen Heilandes gefeiert wird, der Herz Jesu-Freitag, so kann an diesem Tage die Votivmesse zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu nicht gelesen werden. Betet der Priester jedoch nur das Votivofficium von den Leidenswerkzeugen des göttlichen Heilandes, so hindert dies nicht die Votivmesse zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu. (Ephem. lit. 1895, pg. 213.)

**(Alleluja und der Versikel Panem de coelo etc. in der Osterzeit.)** Während der ganzen österlichen Zeit ist dem Versikel Panem de coelo etc. ein Alleluja anzufügen, ebenso in der Frohnleichnamsoctav, nicht jedoch zu anderen Zeiten des Jahres. (Ephem. lit. 1895, pg. 215.)

**(Reihenfolge der Commemorationen am Sonntag innerhalb der Frohnleichnamsoctav.)** An den Orten, wo die Frohnleichnamsoctav privilegiert ist, so daß dieselbe auch festa duplicia minora ausschließt, ist am Sonntag innerhalb der Octav in folgender Weise die Commemoration zu machen: 1°. de dominica. 2°. de die infra octavam. 3°. de duplici ad instar simplicis redacto. (Ephem. lit. 1895, pg. 216.)

**(Versikel und Oration nach dem Tedeum.)** Wird das Te deum gebetet oder gesungen ohne Procession, so genügt es, einige von den Versikeln, z. B. Benedicamus Patrem . . . . Benedictus es . . . . Domine exaudi . . . . zu nehmen. Wird keine Procession gehalten, so genügt ebenfalls die Oration: Deus ejus misericordiae, vorausgesetzt, daß das Tedeum nicht vor ausgesetztem hochwürdigsten Gute gebetet wird, in welchem Falle zuerst die Oration Deus, qui nobis sub Sacramento mirabili . . . zu nehmen ist. Nach einer Procession sind alle Versikeln und Orationen, so wie sie im Rituale verzeichnet stehen, zu beten. (Ephem. lit. 1895, pg. 220.)

**(Kniefengung coram exposito.)** Beim Acceß und Recess sollen Diacon, Subdiacon und der Altardiener mit beiden Knien niederknien. Diacon und Subdiacon beugen nur ein Knie innerhalb der heiligen Messe und zwar auf der Seite, wo sie stehen, wenn beide ihren Platz wechseln müssen; ausgenommen ist nur, wenn Diacon und Subdiacon beim Pater-

noster und der Subdiacon zum Agnus Dei den Altar hinaufsteigen. So oft der Celebrans die Kniebeugung macht, machen auch eine solche die beiden Assistenten. Die Altardiener lassen sich auf beide Knie nieder, so oft sie vom Altare ganz fort in die Sacristei gehen und wieder zu ihm hintreten. Nur mit einem Knie machen sie ihre Reuerenz, so oft sie in der Mitte des Altars vorübergehen oder vom Altare weg oder zu demselben hin zur Verrichtung ihres heiligen Dienstes treten. (Ephem. lit. 1895, pg. 221.)

(Das Alleluja bei der Botivmesse de ss. Corde Jesu.) Auf die Anfrage des Hochwürdigsten Herrn Bischofes von Linz: An in missa votiva de ss. Corde Jesu, extra tempus Paschale, omitti debeant Alleluja, antwortete die Congr. R. am 5. April 1895: Affirmative.

## Eine Stunde im Vatican.

Eine Rundschau von der höchsten Wetterwarte der Welt.

Rom, März 1895.

Von P. Albert Maria Weiß O. P.

„Der Heilige Vater hat soeben eine Audienz begonnen; es wird wohl einige Zeit dauern, bis sie beendigt ist.“

Nun, eine Audienz beim Heiligen Vater ist schon des Wartens wert. Ich warte also. Platz zum Warten ist ja vorhanden, der Saal ist groß genug. Nur ein paar Diener, die sich flüsternd unterhalten. Nichts stört einen in seinen Gedanken. In der Anticamera stehen die Wachen ernst und schweigsam. Es läutet zum Angelus. Die Stille wird noch tiefer. Die neue Wache zieht auf, die alte geht. Wenn man sie nicht sähe, würde man nichts davon gewahr werden, so geräuschlos vollzieht sich die Ablösung.

Das ist einmal ein Platz, zum Nachdenken wie geschaffen. Hätte ich die Wahl, ich gieng jedesmal hieher, wenn ich eine ernste Sache zu überdenken hätte. Man wünscht beinahe, es möchte einen niemand aus dieser Ruhe herausholen. Denn ist die Stille überall die Mutter guter Gedanken, so ist sie es vor allem an dieser Stelle, auf der höchsten Wetterwarte der Welt.

Vor einigen Tagen bin ich da unten über die Piazza von St. Peter mit einem Herrn aus fremdem Lande gegangen. Da hat er mit dem Finger hier herauf gezeigt und gesagt: Von da oben aus wird die Welt regiert. Wahrhaftig, mir scheint, sie sei von hier aus auch leichter zu regieren, als von anderswo. Man sieht von dieser Residenz aus weiter umher, als von jeder anderen. Ganz



Rom liegt vor einem und das Land weithin bis zu den Bergen, und alles so hell und deutlich, daß man meint, man sehe durch und durch. Man braucht gar nicht lange gesammelt auf dieser stillen Höhe zu stehen, und es ist einem, als durchschaute man die Häuser und die Berge, ja die ganze Welt und die Herzen bis in die tiefsten Triebfedern hinein.

Ein weiter, ein unermesslicher Ausblick, aber dem ersten Eindrucke nach nichts weniger als ein erfreulicher oder trostreicher. Die ganze Gesellschaft bietet den Anblick eines großen Gährkessels, in dem die unvereinbarsten und feindlichsten Gegensätze sich mischen, scheiden, bekämpfen. Unwillkürlich denkt man an das Wort des Dichters:

Und es waltet und siedet und brauset und zischt,  
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt.

Die sogenannten modernen Ideen, die Früchte der Freigeisterei und der Revolution, des Rationalismus und des Pantheismus — man nennt sie mit einem Worte Liberalismus — die modernen, unchristlichen, antichristlichen Ideen also ergießen sich durch alle Schleusen, die ihnen die hohen und die niederen Schulen, die Gesetzgebungen und die unbegreifliche Schwäche der Gewalthaber in aller Weite geöffnet haben. Daneben suchen die öffentlichen Mächte noch immer die alten theokratischen Vorstellungen von Gottes Gnaden und die übermenschlichen Vorrechte aufrecht zu halten, die ihnen die Lehren der Religion und die von der Kirche eingeräumten Vergünstigungen verschafft haben. Auf der einen Seite hört man nur von Denkfreiheit, Glaubensfreiheit, Gewissensfreiheit, von Volkssouveränität, von Menschenrechten, auf der anderen Seite hat der alte Absolutismus nicht das mindeste von seinen Ansprüchen preisgegeben und tritt im unerbittlichen Militarismus und im verknöcherten Bureaucratismus schroffer auf als je, am verlegendsten oft gerade dort, wo man nur vom Volke redet und wo man den Despotismus durch den Gegensatz zu den officiellen Namen Volksherrschaft und Parlamentarismus, Demokratie und Republik um so fühlbarer macht. Hier ein Reichthum, eine Ausbeutung der Schwachen, daß weder Recht noch Scham zu Worte kommen, dort eine Massenarmut, die um so empfindlicher wird, je mehr das von den Besitzenden gegebene Beispiel des Luxus, des Unglaubens und der Sittenlosigkeit bei den Armen und Bedrängten Nachahmung findet. In den Stadtungeheuern

hat sich ein solcher Gistherd von Frivolität, von Laster und von Elend angehäuft, daß der durch Gottes Gnade wieder mehr und mehr erstarkende Geist des Glaubens und der christlichen Sitte zu einem Kampfe auf Leben und Tod führen muß, weil solche Gegensätze nun einmal nicht mehr friedlich nebeneinander bestehen können.

So erklärt sich leicht das Wogen und das Wühlen. Das Böse hat sich ausgewachsen, concentrirt, die ganze Größe seiner Macht fühlen gelernt, sich in der Meinung befestigt, die Welt gehöre ihm bereits unwiderruflich. Das Gute ist wenigstens erwacht und sieht sich durch die Uebermacht und durch den Uebermuth des Bösen genöthigt, nach jedem erreichbaren Mittel zu greifen, um sich das Recht des Daseins zu erkämpfen. Man kann es bedauern, aber man darf sich nicht darüber wundern, daß seine Verfechter, die eben auch Menschen sind, dabei nicht selten Maß und Schranken überschreiten. Denn das Böse hat überall Schutz und Unterstützung, bei der öffentlichen Meinung wie bei der öffentlichen Gewalt, das Gute dagegen findet nichts als Hindernisse, selbst dort, wo man alles Interesse daran hätte, seine Sache zu fördern. Der Nichtkämpfer hat gut Besonnenheit predigen, aber was thut nicht der Schutzlose, bei dem es sich um Sein oder Nichtsein handelt?

Die Verwirrung wird dadurch noch gefördert, daß man sich auf keiner Seite genügend für den Kampf vorbereitet hat. Als echte Kinder des Jahrhunderts haben sich alle, rechts wie links, dem Gang der Dinge überlassen, wie er eben dahinfloss. Die einen, die bisher im Alleinbesitz von Macht und Ehre, von Reichthum und historisch überlieferten Einrichtungen waren, glaubten, es werde und müsse ewig so dauern. Die anderen ergaben sich zum Theil willenlos in das vermeintlich Unvermeidliche, zum Theil sündigten sie auf ein Wunder Gottes, zum Theil auch hofften sie im Stillen zu gelegener Zeit Hilfe von der Kraft ihrer Fäuste, mit der sie alles über den Haufen zu werfen dachten. Daß die herrschenden Uebelstände nicht willkürliche Einführungen einzelner Menschen oder Classen, sondern die naturnothwendigen Folgen der sogenannten modernen, der liberalen Ideen seien, daß eine ergiebige Besserung nicht durch diese oder jene neuen Gesetze und Einrichtungen herbeigeführt werden könne, sondern nur dann, wenn eine gesündere Weltanschauung, wenn die christliche Rechts-, Sitten- und Denkordnung consequent durchgeführt werde, das wollte weder den einen noch den andern

einleuchten. Wer solche Sätze vertrat, der galt als Doctrinär, als Stuben- oder Sacristeiratte, als unbrauchbar für Welt und Leben.

Die Strafe blieb nicht aus. Niemand denkt daran, den Kampf principiell zu führen. Im Gegentheil, wer das verlangt, von dem heißt es, er stehe der Bewegung ferne, er verstehe nichts von der Praxis, wenn er nicht gar in den Verdacht kommt, er wolle dem Gange der Ereignisse durch Verzögerung und Verschleppung hinderlich in den Weg treten. So kämpft man fort von Fall zu Fall, um jeden Stein denselben Kampf, wie es eben der wirkliche oder der scheinbare Vortheil des Augenblickes mit sich bringt, und mit den Mitteln, die sich gerade Aussicht verheißend darbieten. Das aber verlängert, ja verewigt den Kampf, ermüdet und erbittert die Geister gewaltig, macht jede entscheidende Beilegung des Streites unmöglich und führt zu jener Momentpolitik, die heute im Wesen verleugnet, was man gestern vertheidigte, die in der Hitze der Polemik die wichtigsten Principien der Wahrheit oder des Rechtes preisgibt, ja selbst die Irrthümer der Gegner unbewußt durchführt, weil sich auf diesem Wege eben ein vorübergehender Erfolg erreichen läßt.

Daher das unerhörte Durcheinander von Meinungen und Richtungen, von Spaltungen und Parteien, von Projecten und Programmen, ein Chaos, in dem jeder Besinnung, Ruhe und allen Muth verlieren möchte. An Parteinamen und Schlagwörtern ist kein Mangel. Liberalismus, Conservativismus, Radicalismus, Capitalismus, Manchesterleute, Collectivisten, Juden, Christen, Feudale, Demokraten, Socialisten, Anarchisten, Nihilisten, diese und ein Duzend andere Roseworte schwirren durch die Luft. Was aber damit genau gemeint sein soll, das wissen oft gerade die am wenigsten, die sich ihrer mit Vorliebe bedienen. Es bekämpfen sich Leute, die in allen wesentlichen Grundfragen einig sind — leider sind das meist die Vertreter der guten Sache. Es halten Leute zusammen, die in ihren Ansichten weiter voneinander verschieden sind, als von den Gegnern, die sie bekämpfen. Es streiten Leute in bester Absicht für Wahrheit und für Recht, Leute, sagen wir, die vom Liberalismus und Socialismus Sätze und Handlungsweise annahmen, ohne daß sie es ahnen, leider auch, ohne daß sie sich davon überzeugen lassen.

Auf diese Weise konnte der Kampf leicht so verwirrt und so erbittert werden, wie er thatsächlich geworden ist. Wer den Kern einer brennenden Frage kennen lernen will, muß sehr häufig von



dem Namen, den sie trägt, durchaus absehen. Man wirft eine politische Frage auf, es ist aber eine religiöse oder eine sociale. Man spricht von der Schule und meint Erziehung und Kirche. Man sagt Ehe und hat die ganze christliche Lebensordnung im Sinne. Man redet von Socialreform, man beruft sich auf die Encyclika Rerum novarum, und handelt nicht im entferntesten von socialen Dingen, sondern von politischen oder nationalen, ja selbst von rein communalen.

Die sociale Frage ist überhaupt das Gebiet, auf dem die Unklarheit am größten ist. Wohl die wenigsten von denen, die sich dieses Wortes bedienen, haben ein klares Bewußtsein davon, was social bedeutet. Alle sagen social, der eine denkt aber an politische Zwecke, der andere an volkswirtschaftliche, der dritte gar an einseitig privatwirtschaftliche Dinge, vielleicht sogar an sein eigenes Geschäft. Die haben sich schon hoch über den gewöhnlichen Wasserstand erhoben, die darunter wenigstens die Arbeiter- oder die Bauernfrage verstehen. Daß aber die Erneuerung der ganzen Gesellschaft angestrebt werden muß, daß diese nur stattfinden kann, wenn die modernen Ideen und das moderne Leben gründlich umgestaltet werden, daß also vor allem die religiösen, die sittlichen und die rechtlichen Grundlagen des Lebens wieder hergestellt werden, daß auf diesen die engeren und weiteren Gliederungen des gemeinsamen, öffentlichen Lebens, die Grundsätze des wirtschaftlichen Betriebes und die greifbaren Ausflüsse von Gerechtigkeit und Liebe aufgebaut werden müssen, daß somit ein Kaplan in der Schule oder auf der Kanzel eine viel wichtigere sociale Thätigkeit entwickelt, als der Leiter einer Raiffeisen-Casse, daß ein Bischof, der den ordentlichen, den unscheinbaren Theil seines Amtes erfüllt und Waisen- und Erziehungsanstalten, Kranken- und Armenhäuser besucht, daß er, sagen wir, mit dieser social überaus einflußreichen Arbeit zum mindesten ebensoviel wirkt, als wenn er allen außerordentlichen Vereinsversammlungen durch seine Gegenwart größeren Glanz verleiht, wer faßt das in unserer Zeit des Aufsehens, des Scheines und der Neußerlichkeit, wer denkt überhaupt nur daran, wer läßt sich so etwas sagen?

Ja, wer läßt sich etwas sagen? Mit dieser Frage haben wir eine der brennendsten Wunden berührt, eine Wunde, der es zweifelsohne zuzuschreiben ist, daß die Erbitterung und die Verwirrung so groß geworden ist. Jeder will jedem die Wahrheit sagen, wie er

meint, keiner läßt sich etwas sagen. Alle docieren, ehe sie gelernt haben. Das Unheil der Zeit hat fast mehr sociale Professoren und Aerzte hervorgerufen, als Kranke vorhanden sind, jedenfalls mehr, als der Gesundheit zuträglich ist, und jeder ist ein vollendeter Meister und unfehlbar in demselben Augenblicke, da er auf den Schauplatz tritt. Zweifel gibt es keine: wer über eine Frage Bedenken hat, wer sagt, er müsse sich erst besinnen, denn ihm scheine diese Ansicht mit Schwierigkeiten verbunden und ihr Gegentheil auch etwas für sich zu haben, der gilt als unzuverlässig, als Verräther, als Lockspitzel.

Diese Stimmung ist aber gerade recht, um die Parteil Leidenschaft auf die Spitze zu treiben. Nichts ist unduldsamer, empfindlicher, verdammungssüchtiger, als der selbstgenügsame Dilettantismus, zumal bei Neubefehrten. Daher die Verkeherei, die Ausbeutung von Nebendingen, als wären sie Capitalverbrechen, die Sucht, Andersdenkende mit jedem Mittel zu vernichten, und verstoße es auch gegen Wahrheit und Liebe, und wäre es auch den gehafsten Judenblättern abgelernt. Der getreueste Ausdruck für diese Lage ist der Parlamentarismus, der sich durch Kleinlichkeit, durch Verwilderung und durch Zeitvergeudung um den letzten Rest von Achtung bringen und unmöglich machen zu wollen scheint.

Auf diese Weise hat sich selbst in den heiligen Kampf für Gerechtigkeit und Religion allmählig so manches Unheil eingedrängt, das dazu angethan ist, zu erschrecken, zu verwirren und den Segen Gottes zu rauben oder doch zu mindern. Das berechtigte Mißbehagen über die Unterdrückung von Recht und Glaube ist nicht selten zur Gereiztheit, ja zur Herausforderung geworden. Das edle Mitleid mit dem zertretenen und vernachlässigten Volke hat dazu geführt, daß manche, im Glauben, nur größere Berücksichtigung für die Massen zu fordern, unvermuthet zur Ungebuld, zur Auflehnung wider die ohnehin so erschütterte Autorität aufstacheln und, ganz vergessend auf die christlichen Lehren von Sündenfall und Buße, das Paradies auf Erden versprechen, dagegen die Mahnung zu Opfer und zu Ergebung als Verrath am Volke brandmarken. Die himmelschreiende Ungleichheit der socialen Verhältnisse hat die Herzen mancher edlen Volksfreunde so erbittert und erregt, daß sie im besten Glauben die gefährliche Forderung von allgemeiner Gleichheit nachsprechen. Wer dagegen mahnend, beschwichtigend und warnend seine Stimme erhebt, der wird verdächtigt, als ob er sein Gewissen verleugnet, als \*

ob er Sinn und Herz für die Noth des Volkes verloren, als ob er seine Seele an die Mächte dieser Welt verkauft hätte. Bischöfe werden als Parteimänner, als Volksfeinde, als Unterdrücker der heiligsten Bestrebungen für die Freiheit der Kirche, als Gefinnungsgegner der Juden, als Förderer der Freimaurerei und des Liberalismus, als Sklaven des Staates und des Feudalismus hingestellt, bloß weil sie erklären, sie seien wie Paulus allen ohne Ausnahme verpflichtet. Nicht Socialdemokraten, sondern Katholiken sind es, die einen Bischof beim unbefangenen gläubigen Volke mit den schwersten Vorwürfen verdächtigen, wenn er in einer Zeit, da sich jeder Christ nach Rom wendet, zum gemeinsamen Vater der Christenheit geht, um sich Rath und Weisung für die Ausübung seines schweren Amtes in so bedrängter Lage zu erhalten. Dagegen werden Papst und Cardinäle in jedem Wirtshauszank angerufen und ins Tagesgeplänkel hereingezogen, gerade als seien sie nur Werkzeuge zur Erreichung von Partei oder von persönlichen Zwecken. Juden, Liberale, Freimaurer werfen sich zu Beschützern der kirchlichen Auctorität auf, um diese in Verdacht und Verruf zu bringen. Anbeter des Wodan, Neugnostiker und Jungmanichäer, die im Gott Jehova den Bösen und in den zehn Geboten die Ausgeburt der Hölle erblicken, und die Junker und die Pastoren von der „Kreuzzeitung“ machen mit den aufrichtigsten Freunden des katholischen Volkes gemeinsame Sache unter der selbstverständlichen Bedingung, daß diese den ihnen verhassten Namen Katholiken vermeiden. Selbst der Clerus weiß manchmal fast nicht mehr recht, zu wem er stehen solle, zu den gelästerten Bischöfen oder zu deren Verdächtigen, noch an was er sich halten solle, an seine Theologen und Canonisten oder an die Zeitungen, an das Alte oder an das Neue Testament, an die Sacristei oder an die Volkstribüne, an Mary oder an Thomas von Aquin. Die Bestgefinnten ziehen sich in den Schmolzwinkel zurück, tadeln alles und thun gar nichts, oder sie vertheidigen selbst Dinge, die ihnen so verhasst sind, wie ihren Gegnern, wenn es nur denen mißfällt, deren Maßlosigkeit sie abstoßt. Und die Feinde reiben sich vergnügt die Hände und warten lächelnd des Augenblickes, wo die Freunde sich gegenseitig aufgerieben haben oder wo die Ermüdung zur Erschöpfung und zum Rückschlag führt.

Und so ist es im wesentlichen mehr oder minder überall, in Nordamerika, in Belgien, in Frankreich, in Spanien, in Oesterreich.



Man dürfte nur die Namen austauschen und es würde fast jedes Volk in der Schilderung fremder Verhältnisse die seinigen geschildert finden. Wohin soll das führen? Wer muß zuletzt den Vorthail aus diesem Elend ziehen?

In diesem Augenblicke wurden meine Gedanken unterbrochen. Die Audienz war zu Ende, ich wurde zum Papste gerufen.

Es versteht sich von selber, daß ein Katholik, ein Priester der Kirche nicht die Unbescheidenheit hat der Welt zu berichten, welchen Eindruck Leo XIII. auf ihn gemacht habe. Es versteht sich ebenso, daß ich nicht öffentlich mittheile, was er zu mir gesprochen hat. Ein katholischer Priester würdigt sich nicht zum Interviewer herab und würde es als die größte Verletzung der dem Papste schuldigen Ehrfurcht betrachten, wenn er dessen Worte voll väterlicher Offenheit und Güte zur Befriedigung eigener Eitelkeit und fremder Neugier mißbrauchen wollte.

Eines genüge: Es wird wohl keinen zweiten Mann auf Erden geben, mit dem jeder ungescheuter, gerader und herzhafter reden kann, keinen, bei dem man fühlt, daß Umschweife und leere Complimente nicht am Plage sind, keinen, der so wenig auf die Form und so ausschließlich, so unverwandt, so klaren Blickes bloß auf die Sache sieht. Wären alle Menschen so gerade, wie Leo XIII., die Welt ließe sich rasch in Ordnung bringen. Mit einem solchen Manne, solid wie reines Gold, läßt sich leicht reden, an seinem Herzen kommt der Geist im Augenblick zur Klarheit und das Herz zur Ruhe.

Ich gieng von dannen, den Kopf heller, das Herz leichter. Es war mir, als sähe ich noch weiter in die Welt und noch tiefer durch die Geister. Was einer vor allem an diesem 85jährigen Greise mit seinem jugendlichen Optimismus lernen kann, was sich jeder Beobachter der traurigen Wirklichkeit bei diesem unvergleichlichen Kenner der Welt holen soll, das ist das unverwüßliche Vertrauen auf Gott und auf das göttliche Ebenbild im Menschen, das ist die große Kunst, in aller Wirrniss, in allem menschlichen Elend immer wieder das Bessere herauszufinden, das ist der unerschütterliche Muth, trotz der schwersten Gefahren auf dem einmal als richtig erkannten Wege weiterzuschreiten.

Nicht als ob er die Dinge leicht nähme. Niemand wird sich so wenig mit den äußeren Eindrücken begnügen, niemand so ernst und so tief auf die letzten Gründe der Erscheinungen sehen, wie

Leo XIII. In diesem Stücke ist er ein leuchtendes Vorbild für unsere oberflächliche Zeit. Wie rasch sind die Menschen mit einer Sache fertig, die ihnen zum erstenmale begegnet! Und dieser kluge, erfahrene Nestor braucht Wochen, bis er über eine Angelegenheit im reinen ist, mit der er sich schon so oft befaßt hat, mitunter so lange, daß ungeduldige und kurzsichtige Geister klagen, beim apostolischen Stuhle könne man nichts abwarten, und wenngleich Dach und Fach brenne.

Unsere Zeit könnte noch ein zweites von ihm lernen, ein wichtiges Gegenmittel gegen die Engherzigkeit und Beschränktheit ihres Gesichtspunktes, gegen die Unduldsamkeit, die alles auf das Prokrustesbett der eigenen Meinungen spannt und unbarmherzig verrenkt oder abhackt, was nicht genau auf dieses paßt. Dieses Gegenmittel heißt Katholicität. Daß der Papst katholisch ist und katholisch denkt, versteht sich freilich von selber. Wenn aber ein Papst den Geist der Katholicität, der Weitsichtigkeit und Weitherzigkeit in dem Grade besitzt, wie Leo XIII., dann ist es auch an ihm eine Eigenschaft, eine heroische Tugend, die der Bewunderung wert ist.

Kein Jüngling kann ein so offenes Auge und Herz für alles haben, was gut und recht ist, und für jede neue Regung, sei es auf dem Gebiete der Ideen, der Wissenschaften und Erfindungen, sei es auf dem des religiösen oder des gesellschaftlichen Lebens. Aber diese an einem Greise so seltene Eigenschaft geht bei Leo Hand in Hand mit der pietätvollsten Sorgsamkeit für die alte Wahrheit und Lebensordnung des Christenthums, einer Sorgsamkeit, bei der man an das Wort des göttlichen Heilandes von der Henne denken möchte.

Jeder Weltmann, der zu ihm kommt, ist überrascht von seinem Interesse und seiner Wertschätzung für alle Künste und Wissenschaften und für alles, was die Welt neu schafft und hoch anschlägt. Das alles aber dient bei ihm nur seinem Interesse, seinem Eifer, seiner Thätigkeit für die Kirche. Der Kirche gehört sein Geist, der Kirche seine unbeschreibliche Rührigkeit. Er kennt keine Partei, er verschreibt sich keinem Volke. Er ist Vater und Diener aller Diener Christi, aller, die zum Heil berufen sind, selbst wenn sie der Kirche nicht angehören. Wo er irgend etwas Gutes, irgend etwas sieht, was Hoffnung gewährt, irgend etwas, was der Kirche verloren zu gehen droht, dort ist auch sein Auge, dort sein Herz. Die thun ihm Unrecht, die meinen, er gehöre ihnen ausschließlich und sonst nie-

mand. Nein, er gehört allen, denen Gott, denen die Kirche, denen Recht, Wahrheit und Barmherzigkeit gehört.

Er hat das herrliche Wort gesprochen: Man muß zum Volke gehen. Das zeigt, wie tief er die Gegenwart durchschaut, wie klug er für die Zukunft sorgt. Aber er hat sich auch als ebenso großen Verehrer der Vergangenheit, der Geschichte, kundgegeben. Er hat ein warmes Herz für die verkannten und unterdrückten Rechte der Arbeiter, der Volksmassen, der Armen, aber er steht auch wie eine unerschütterliche Mauer vor den bedrohten Rechten aller andern Stände und Mächte, der Besitzenden und der Regierenden. Seine Vorliebe für die neueste der Wissenschaften, für die Sociologie, steht im innigsten Einklange mit der aufrichtigsten Ueberzeugung, daß an den alten historischen Fundamenten und Einrichtungen der Gesellschaft nichts Wesentliches verrückt werden darf, am allerwenigsten an denen der Kirche.

Vor allem aber gibt es keine Auctorität in der Welt, deren Sache Leo XIII. nicht als die seinige betrachtete. Im höchsten Maße gilt dies natürlich von der kirchlichen Auctorität. Er ist mit unerschütterlicher Gewissheit überzeugt, daß seine höchste Gewalt auf der Grundlage aller übrigen kirchlichen Gewalten, zumal der bischöflichen ruht. Er kennt keine Treue gegen ihn, die nicht durch die hierarchische Stufenleiter zu ihm emporsteigt und läßt nur dann die Einheit mit ihm gelten, wenn einer mit ihm durch alle von Gott geordneten Glieder der großen, unzerreißbaren Kette zusammenhängt, jener goldenen Kette, die er als der höchste, als der Schlußring mit Christus, dem Herrn der Kirche, verbindet.

Auf der Höhe, auf der der Papst steht, eröffnet sich, ganz abgesehen von der inneren Erleuchtung durch den Geist Gottes, schon natürlicherweise ein Gesichtskreis, der keinem Sterblichen zu Gebote steht. Sein Horizont endet nur mit den Grenzen der Menschheit. Es gibt nur eine internationale Macht, und das ist der Papst. Für ihn gibt es aber auch nur internationale Fragen. Eine Angelegenheit bloß von dem engen Standpunkte aus aufzufassen, von dem aus sie aufgeworfen wird, ist für ihn unmöglich. Das muß jeder wohl beherzigen, um nicht Unmögliches oder Unwürdiges von ihm zu verlangen oder über die Haltung des apostolischen Stuhles missvergnügt zu werden. Wer das bonum commune der großen Christenheit zu besorgen hat, der muß seine Thätigkeit einrichten, wie die Thätigkeit



Gottes, der den Einzelnen warten läßt, ja zu verkürzen scheint, damit das Interesse des Ganzen gewahrt werde, der Dinge zuläßt und ordnet, die heute als Thorheit und Ungerechtigkeit gelten und sich erst in Jahrhunderten als die höchste Weisheit und Gerechtigkeit vor ihren ungeduldbigen Tadeln rechtfertigen, der die tiefste Planmäßigkeit gerade dort verräth, wo der kurzsichtige Menscheng Geist nichts als Widersprüche entdeckt. Wie oft muß auch der Papst Unklagen und schiefe Auslegungen über sich ergehen lassen, weil ihm Fragen, über die sich die erbitterten Menschen Köpfe und Herzen brechen, nur als ein Sturm in einem Glas Wasser erscheinen, weil er die bewunderungswürdigste Eigenschaft Gottes, das Schweigen, gegen Dinge übt, an die die menschliche Leidenschaft nur denken kann wie die Donnersöhne im Evangelium, weil er Nationen und Parteien eine Haltung vorschreibt, die der Freiheit unliebsame Zügel anlegt, und Freiheiten zugesteht, die für den Augenblick eher zu schaden und zu verwirren scheinen, weil er seinen Worten eine solche Auslegung gibt, daß die, die man selber hineingelegt hat, dabei nicht bestehen kann! Vergesse niemand bei all diesen und ähnlichen Dingen, daß es der Papst ist, der spricht und handelt, und daß jener beschränkte, oft halb fanatische Geist, der uns so gerne einredet, gerade dieses unser Volk, einzig diese unsere Partei, nur diese Richtung, dieses Mittel, diese Anschauung sei das Werkzeug zum Heil, kurz, daß all das, was Gumpowicz nicht unpassend „sociale Hallucination“ nennt, für ihn nicht bloß nicht vorhanden, sondern nicht einmal möglich ist. Er ist Erbe einer tausendjährigen Macht, er ist die Verkörperung einer Geistesrichtung, die Zeiten, Völker und Welten hat kommen und gehen sehen, ohne sich zu ändern, er weiß, daß er allen Menschen ohne Ausnahme verpflichtet, daß er für alle verantwortlich ist, und daß er das von Anfang her Ueberkommene unverfehrt, lebenskräftig und keimfähig der Zukunft zu vermitteln hat bis zum Ende.

Wenn alle den Papst sehen könnten und seinen Geist in sich aufnehmen würden, wie rasch wären alle Irrungen beseitigt, alle Verwickelungen geschlichtet!

Vor allem würden die Geister über Meinungsverschiedenheiten nicht so leicht empfindlich werden, noch sich deshalb bekriegen. Es müssen Spaltungen sein, sagt der Geist Gottes. Wie es nach Aristoteles keinen absolut besten Staat gibt, wie kein Universalstaat

möglich ist, so auch keine Richtung, die allein alles Heil und alle Wahrheit enthält. Nun, dann müssen eben verschiedene Richtungen auftreten und einträchtig zusammenwirken, damit durch die vielen einzelnen Mittel die allgemeinen Zwecke erfüllt werden. Die Aufgabe der Zeit ist wahrhaftig groß genug, daß keine Partei zu kurz kommt, wenn sich alle ehrlich, männlich und friedlich in sie theilen. Im Hause Gottes sind viele Wohnungen. Es ist Platz für alle, nur nicht für die Unfriedsamten.

Es ist Platz für die Freunde des Alten, es ist Platz für die Apostel des Neuen. Beide haben ein Recht zu sein, beide eine große Aufgabe zu erfüllen, aber keiner von beiden Theilen kann die ganze Aufgabe der Zeit auf sich allein nehmen. Allen steht Bescheidenheit, Maß und Selbstbeherrschung gut. Keiner darf den andern anfeinden oder gar hindern. Auswüchse und Fehler haben beide: sie mögen sich gegenseitig ertragen und vor allem selber bessern! Wenn sie zanken wie die Weiber und sticheln wie die Kinder, oder was noch schlimmer ist, hämisch, bitter und lügenhaft einander zu schaden suchen durch jedes Mittel, dann fördern sie nicht das Gute und werden selber schlimmer. Haben sie nicht einmal die Kraft sich selber zu beherrschen und ihre Fehler abzulegen, wie wollen sie die böse Welt besser machen?

Verdamme also niemand die Conservativen. Wehe der Welt, wenn der Geist des Conservatismus, der echt katholische Geist, von ihr weichen würde! Verdamme aber auch niemand den Geist des Fortschrittes und der Erneuerung. Die Welt ist so alt, so morsch, so verknöchert, daß sie einer gründlichen Umwandlung bedarf, bis in die Eingeweide hinein.

Das letzte Wort gilt beiden, den Freunden des Neuen nicht weniger als denen des Alten. Gerade die Prediger des neuen Geistes haben am meisten nöthig zu beherzigen, daß äußerliche Maßregeln wenig nützen, sondern daß nur eine aufrichtige sittliche und religiöse Umgestaltung der Welt zum Heile ist.

Nicht als ob neue sittliche und religiöse Grundsätze zur Geltung kommen müßten. Das ist ja eben der Grund des politischen und socialen Elendes, daß alle Anschauungen über Gott, den Menschen und die Welt auf den Kopf gestellt worden sind, und zwar so beharrlich und so allgemein, bis sich die modernen, die liberalen Ideen schließlich vielfach selbst in die Denk- und Handlungsweise jener ein-

genistet haben, die äußerlich an der Niederwerfung des nach liberalen, materialistischen und atheistischen Anschauungen aufgerichteten Gesellschaftsbaues arbeiten. Darum kann es nicht entschieden genug gesagt werden, daß in den Geistern und in den Herzen die Erneuerung vorgenommen werden muß, aber nicht durch neue Ansichten, sondern durch Erneuerung der alten und ewig neuen christlichen und kirchlichen Grundsätze über die Bestimmung und die Pflichten des Menschen wie der Menschengesellschaft. Wenn nicht die Grundlehren der kirchlichen Theologie und Philosophie in der Gesellschaftslehre und in der Politik und im praktischen öffentlichen Leben durchgeführt werden, ist an eine Erneuerung der Gesellschaft nicht zu denken. Niemand hat sich über diesen Punkt deutlicher ausgesprochen als Leo XIII. in seinen verschiedenen Encykliken, und die Encyklika *Rerum novarum* macht wahrhaftig davon keine Ausnahme.

Aber auch nach außen hin darf das Wort „Erneuerung“ und „neuer Geist“ nicht schrankenlos angewendet werden. Die wesentlichen Grundlagen und Bauthheile der Gesellschaft sind von Gott geordnet, und darum unabänderlich. Es wäre eine verhängnisvolle Täuschung, wenn jemand glaubte, der Gesellschaftsbau könnte je anders bestehen als er von Anfang her bestand. In diesem Stücke rächt sich die moderne Verschwommenheit der Ideen und der Mangel an festen Grundsätzen so bedenklich, daß selbst Gutdenkende oft in gefährlichen Irrungen dahinleben. Die Reformation hat das leere Wort Christus, die todte Bibel und die Phrase von der Freiheit des Christenvolkes an die Stelle einer lebendigen Auctorität und einer sichtbaren, organisch gegliederten Gemeinschaft gesetzt. Die Revolution hat uns mit den Schlagworten von Freiheit, Gleichheit und Volkssouveränität in noch größere Rebelhaftigkeit und Begriffslosigkeit hineingestürzt. Aber lassen wir uns nicht täuschen, sonst führen wir irre und werden wir irre geführt! Die Gefahr liegt im Augenblick wieder sehr nahe. Alles redet vom Volk und verspricht sich das neue Paradies von der Herrschaft des Volkes. Sei es, wenn es denn einmal sein muß, daß die bisher herrschenden Classen die Macht, die sie mißbraucht haben, überall an jene Schichten des Volkes abtreten müssen, die sie bisher zu wenig berücksichtigt haben. Allein zwei Dinge bleiben auch dann und auf immer Bedingung für das Gedeihen jeder menschlichen Gesellschaft, eine sichtbare, ganz genau bestimmte Auctorität, und eine feste, vom Verliehen des Augenblickes unabhängige Organisation des Volkskörpers.



Werden diese Gesichtspunkte treu im Auge behalten, dann ist nicht abzusehen, warum wir nicht mit Ruhe und mit Zuversicht in die Gegenwart und in die Zukunft schauen sollten. Die vielen bedenklichen Erscheinungen, die jeden ernstesten, denkenden Mann beim Blicke in die Zeitverhältnisse beunruhigen müssen, sind an sich noch kein Grund, muthlos und irre zu werden. In Zeiten, da neue Ideen Gährungsstoff in die Geister werfen, in Zeiten, wo eine vernachlässigte große Gesellschaftsclasse ihre Rechte zurückfordert, die ihr der frühere Nutznießer nicht freiwillig zurückgeben will, sind betrübende, gewaltsame Auftritte unvermeidlich. Dennoch braucht man ihretwegen nicht allzu große Besorgnisse zu hegen, ja man kann sogar unbesorgt zum entscheidenden Vorwärtsgen erimuthigen, wenn nur die alten christlichen Grundsätze über den Bau der Gesellschaft und über das Leben in der Gesellschaft unerschütterlich festgehalten werden. Dafs dies aber geschehe, dazu müssen alle Freunde der Gesellschaft, die Alten wie die Neuen, die längst im Besitze der Macht Befindlichen, wie die nach Macht Strebenden aufrichtig zusammenwirken.

Vor allem die Vertreter der Presse und der verschiedenen Parteien und Richtungen. Die häßliche Empfindlichkeit, das sicherste Zeichen vom Bewußtsein der eigenen Schwäche, und die schädliche Uneinigkeit, beides muß ein Ende nehmen. Damit aber Einigkeit, Ruhe und Würde eintreten, muß jeder bescheiden werden, muß sich jeder erneuern, muß jeder nachgeben, muß jeder verzeihen und vergessen. Es steht das allen um so besser an, da alle fehlbar sind, da alle gefehlt haben, da in den Dingen, um die es sich hier handelt, so wenig eine absolute, eine ausschließliche, eine unabänderliche Partei, so wenig eine alleinseligmachende Richtung möglich ist, als es eine unbedingt verpflichtende Schulmeinung gibt. Wir haben doch auch noch Dinge, die uns einigen. Warum also mit Vorliebe und einseitig nur die hervorheben und übertreiben, die uns trennen? Kämpfen wir doch gegen die Feinde und nicht gegen die Freunde! Und kämpfen wir gegen alles, was zu bekämpfen ist, würdig unserer Sache und nicht mit jüdischen Praktiken und Schlagwörtern, nicht mit liberalen Kniffen und Principien, nicht mit socialistischen Verhehungen, Versprechungen und Utopien! Es gilt die aufgeregten Massen zu beruhigen, nicht sie noch mehr aufzuregen. Wer in der Oeffentlichkeit auftritt und sich nicht stets seiner schweren Verantwortung bewußt ist, der wird kaum zum Segen wirken.

Das gilt besonders allen, die sich mit der Politik befassen. Es liegt eine furchtbare Verantwortung auf ihnen allen, eine Verantwortung, um die wir keinen beneiden. Dieser Verantwortung entledigt man sich nicht durch Tadeln und Kritifizieren, nicht durch Poltern und Hezen, nicht durch Gehenlassen und Lobhudeleien, sondern nur durch Bessern. Man bessert aber nicht bloß durch Einführung neuer Paragraphen und Satzungen, sondern durch Förderung des Glaubens, der Religiosität und der guten Sitte, und dadurch, daß die rechtlichen Ordnungen mit den Grundsätzen von Religion und Sitte in Einklang gebracht werden. Wo aber ist das bisher ausreichend geschehen? Haben nicht alle Mächte, selbst die gesetzgeberischen, auf allen ihnen zugänglichen Gebieten, im Recht, in der Erziehung, in den Schulen hoch und niedrig, mit diesen Grundsätzen gehaust wie die Holzfäller im Hochwald?

Darum fällt eine schwere Verantwortung für die Vergangenheit und eine große Aufgabe für die Zukunft auf die regierenden, auf alle leitenden Kreise. Dazu hat ihnen Gott die Gewalt nicht verliehen, daß sie schweigen oder seufzen, während die schlechte Presse und die vom Staate bestellten Lehrer an den Volks-, Mittel- und Hochschulen die Massen um die höchsten Güter, um Glaube und Frömmigkeit, um Pietät und Auctoritätsgefühl berauben, noch dazu, daß sie zusehen, wie die praktische Anwendung der liberalen Ideen auf das sociale und wirtschaftliche Leben dem Volke auch noch seine zeitlichen Güter raubt. Warum raffen sie sich nicht auf? Würde das Volk nicht auf ihrer Seite stehen? Wollen sie die Verantwortung dafür übernehmen, daß die Massen, immer übersehen, immer in ihren Erwartungen getäuscht, immer in ihren heiligsten Gefühlen getränkt, zuletzt alle Rücksichten brechen, sich jedem Abenteuerer in die Arme werfen und, bezaubert von dem Klange des verlockenden Schlagwortes, dem gegenwärtig fast kein Herz widersteht, unter dem Rufe „christliche Demokratie“ unvermerkt in die Denfrichtung der Socialdemokratie und des Umsturzes hineingleiten?

Es muß etwas geschehen, und es muß jetzt geschehen. Jetzt ist der entscheidende Augenblick. Ist dieser versäumt, dann ist viel versäumt. Es muß mit dem bisherigen System der Systemlosigkeit gebrochen werden, jenem System, das alle zu beruhigen suchte und alle mißvergnügt machte, weil es Conservativismus und Liberalismus, Radicalismus und Absolutismus, Christenthum und Anti-

Christenthum, Gott und Belial in einem Sacke einschließen wollte. Lieber fast die offene Herrschaft der Lüge und des Antichrist, als diese Halbheit, bei der das Böse durch Heucheln siegt und das Gute auf die legalste Weise von der Welt zu Schanden und zu Schaden kommt, bis endlich die Muthlosigkeit alle übermannt oder die Verzweiflung alles verdirbt! Es muß Klarheit und Entschiedenheit eintreten, sonst ist der Sturm unvermeidlich, und Gott weiß, wozu dessen Ausbruch führt.

Damit dieser beschworen werde, muß nun aber die drohendste Frage der Zeit, die sociale, ernst in Angriff genommen oder vielmehr studiert werden. Vorerst wissen die meisten nicht einmal, was darunter zu verstehen sei. Daher denn auch so gut wie nichts zu ihrer Lösung geschieht. Die einen erschrecken bei diesem Worte, als handle es sich um Verschwörung und Attentat, die andern gebrauchen es nur als Vorwand, um Mißvergnügen und Leidenschaften zu wecken. Selbst Leute, die sich überzeugt auf die Enchylida Rerum novarum berufen, meinen mit einiger politischer Agitation die sociale Frage abgethan zu haben. Die herkömmlichen Reden über Volksausbeutung und Capitalismus führen nicht weit und gewisse halb socialistische Phrasen von dem ausschließlichen Rechte der Arbeit und von der allgemeinen Gleichheit führen zu weit. Der an sich nur zu begreifliche Zorn gegen die Juden endlich hilft gar nichts, solange der Muth fehlt, die Juderei auszutreiben, aber die ganze Juderei, nicht bloß die Juderei auf der Börse, sondern auch die Juderei in der Presse, die Juderei im politischen Klatsch und in der Fabrication der öffentlichen Meinung, die Juderei im öffentlichen Leben, besonders im Parlamentarismus und in der Politik, das jüdische Lästern, Nergeln, Spötteln, Kritifiren und Bersezen. Suche man doch die Juderei nicht immer bloß in Israhel! Wir selber treiben Juderei, wir Christen sind der Jude, der ausgetrieben werden muß. Wir Christen haben unsere Sitten verjudet, wir Christen, die wir Zeter und Mordio über die Scholastik schreien, wenn einer die kirchliche Lehre von Zins und Wucher vertheidigt, wir Christen, die wir unsere Blätter gerade so schreiben wie die Juden die ihrigen, wir Christen, die wir mißliebige Bischöfe jüdisch benagen und hofmeistern, wir Christen, die wir über die Christen herfallen wie die Judenjungen über die Goim, wir Christen, die wir unseren Glauben weniger zu bekennen wagen, und weniger praktisch üben als die Juden ihren Talmudismus.



Von dieser Juderei, dem Urquell unseres socialen Elendes, hilft uns kein Hepp! Hepp! Wir werden doch nicht die Juden todt schlagen, damit wir mehr Platz bekommen, um unbehindert von ihnen das allein zu thun, was wir bisher mit ihnen gemeinsam gethan haben! Die Juden haben von der Zeit an, wo eine falsch verstandene Großmüthigkeit ihnen das Bürgerrecht in der christlichen Gesellschaft eingeräumt hat, ehe sie den Beweis geliefert hatten, daß sie in diese hineinpassen, die Juden haben sich in der christlichen Gesellschaft betragen wie in einem eroberten Lande und gelebt und gewirtschaftet als gälten von nun an die christlichen Gesetze überhaupt nicht mehr. Haben wir Christen aber ein Recht, sie deshalb anzuklagen? Ihnen, möchte man sagen, ist jener unadelige Geist, der nur Rechte und keine Pflichten kennt, zur zweiten Natur geworden. Hätten sie ihn aber zu solcher Virtuosität ausbilden können, wenn die christlichen Völker den Adel, zu dem sie ihr Glaube erzogen hat, nicht so schmähtlich verleugnet hätten? Wer hat denn diesem Volke, das sich wahrhaftig nicht eben durch Heldenmuth auszeichnet, den Muth gegeben, so offen antichristlich aufzutreten? Wer anders als wir Christen, die wir es ärger getrieben haben als sie, um ihres Lobes und ihrer Gunst theilhaftig zu werden. Wir sind tausendmal mehr schuldig als sie, wir, die wir ihnen zuliebe unser eigenes Gesetz verleugnet, verhöhnt und mit Füßen getreten haben.

Was können und sollen wir also thun, um uns von diesem Alp zu befreien? Nur eines: christlich leben oder sagen wir lieber — gut katholisch werden. Massacrieren können und wollen wir die Juden nicht, und Zürnen und Wettern befreit uns nicht von dem Joch, unter das sie uns nach gerechtem Gerichte Gottes gebeugt haben. Aber eine christliche Lebensordnung und, wenn diese wieder herrschend geworden ist, eine christliche Gesellschaftsordnung, eine nach katholischen und kirchlichen Grundsätzen geordnete Gesellschaft können wir wieder einführen — vorausgesetzt, daß wir Ernst machen und daß wir alle zusammenhelfen — und dann hat es mit der Juderei ein Ende, und mehr braucht es nicht. Mit den Juden, die es in einer wahrhaft christlichen Lust aushalten können, werden wir schon zurecht kommen, und die andern werden sich dann wohl oder übel ein anderes Palästina suchen. Aber auf den bisherigen rein negativen Wegen werden wir dieser Geißel nicht mehr los. Dazu braucht es eine sehr positive Thätigkeit, so positiv, daß

wir sehr fürchten, selbst das schöne, uns sonst so theuere Wort „Christen“ sei dazu nicht unzweideutig, klar und entschieden genug. Christ ist ein schöner Name, und man kann sich kein edleres Ziel stecken als Christus zum Herrn der menschlichen Gesellschaft zu machen. Aber gar viele nennen sich Christen, die sich Christus nach ihrem Sinne zurechtlegen. Es gibt nur eine Sicherheit für uns, den wahren Christus zu finden, und diese besteht darin, daß wir ihn in seinem sichtbaren Reiche auf Erden suchen, in dem er sich verkörpert hat, in der einzig wahren, der katholischen Kirche.

Dürfen wir hoffen, daß sich der gesunde Sinn der christlichen Völker zur Klärung der Begriffe und zu einem entschieden christlichen Leben durchringen werde? Dürfen wir hoffen, daß die Gährung, in der politische, religiöse und wirtschaftliche Strömungen mit den maßlosesten Hoffnungen und den edelsten Bestrebungen zusammen brodeln, daß solche Gese klare Wein liefern werde? Dürfen wir hoffen, daß der, wie es scheint, nicht mehr zu beschwörende Zusammenbruch der bisherigen Weltlage zu einer neuen Gesellschaftsordnung führen werde?

Leo XIII. hofft es, und so hoffen auch wir es — mit Bangen und mit Beten.

## Bericht über die Erfolge der katholischen Missionen.

Von Johann G. Huber, Katechet an den Mädchen-Bürgerschulen in Linz.

Auf der altbekannten Fregatte Th. P. Qu. beginnt es wieder sich zu regen. Sie nimmt ihre Ladung ein und macht sich segelfertig. Herr Capitän thut seiner beurlaubten Mannschaft kund und zu wissen, wann sie an Bord zu erscheinen und den Dienst zu übernehmen habe. Der Missionsmann muß richtig noch einmal mit, und soll nun dazu schauen, daß er sein Rüstzeug und die ihm anvertrauten Frachtstücke in Ordnung zurechtbringe.

Ein herrlicher Maien tag lacht durch die Fenster, blinzelt und raunt dem alten Graukopf zu: Komm! entspringe auf etliche Stunden dem Gehege, in welchem Du sammt deiner jungen Schar sorglich eingefriedet bist! Während die Zungen in ihren Schulen gierig den Wissensdurst löschen, werden sie das Fernsein des Alten nicht schmerzlich vermissen; rücke wieder einmal aus auf die Höhen und liefere den Beweis, daß, nachdem du als armseliger Hadschi monatelang kläglich durch die Straßen gehumpelt, du noch den guten Willen hast, die Freundschaft mit Berg und Wald aufrecht zu halten!... Dazu machte der frische Junge ein so treuherzig Gesicht, daß sofort der Verdacht schwand, er sei wohl gar der Linke, der mich um-

garnen wolle. Wie konnte ich anders, als der Einladung folgen? Ich griff zum Stocke und dahin gieng es fürbaß an seiner Seite, war's auch nicht allweg in gleichem Schritt und Tritt, ich verlor ihn doch nicht aus den Augen, hinter ihm her gewann ich die Höhe und auf einer Waldestlichtung stand der fröhliche Springinsfeld wieder an meiner Seite, leuchtenden Auges wies er hin auf seine schöne Heimstätte, und wie mein Blick hinausgeschweifte über das im herrlichen Maienschmucke prangende Land, da ließ er mich ungestört, feinführend unterbrach er sein fröhliches Geklauder.

Hab' Dank dafür, du lieber Geselle! Drum mag ich es dir auch nicht anthun, dein farbenreiches Nestgewand nachzuvinseln, mit dem Schreibstifte deine Schätze zu notieren und damit den Lesern eine Naturschilderung zu stiften.

Die P. T. Leserschaft wird den Entgang derselben durchaus nicht für ein *lucrum cessans* ansehen, und der Schiffsherr könnte ohnehin derlei Naturproducte nur als Ballast auf den Kiel schütten lassen, Herr Frühling verzichtet mit Vergnügen auf Beschreibung und Ansingung. Nachdem sich also Alles in Zufriedenheit auflöst, so ist die Gefahr überstanden und kann das Gespräch eine andere Wendung nehmen.

Wir sind katholische Priester. Uns ist der Mai der Marien-Monat und dabei haben wir das gläubige Volk uns zur Seite. Es wird ja kaum etwas geben, worauf der gesunde, gläubige Sinn des katholischen Volkes seit uralter Zeit mit solcher Vorliebe eingegangen ist, als auf die Beziehung des schönen Maien zur lieben Mutter Maria. Außer der Weihnachtsfreude, dem Oster-Alleluja und dem Firmungsjubel müßte ich nichts im religiösen Leben, was so viel Anziehungskraft auf jung und alt ausübte.

Früh am Morgen eilen von allen Richtungen die Kinder der Kirche zu, geschäftig trippelnd, daß sie zur „Schulmesse“ nicht zu spät kommen; folgen wir ihnen, so sehen wir sie in Reih und Glied geordnet, den Blick zum Maialtar gerichtet, mitten unter ihnen Katechet- und Lehrerschaft; — horchen wir, wie die hellen Stimmen zusammenklingen in Liedern und lauten Gebeten, man sieht und hört es ihnen an, daß sie mit Lust und Liebe bei der Sache sind, — ist ja doch das unschuldige Kinderherz ein echter Maialtar!

Treten wir abends ins Gotteshaus, trachten wir zurecht zu kommen, daß wir noch ein Plätzchen finden; alle Räume füllen sich, Städter und Landvolf, wetteifernd scharen sich Alle um Kanzel und Altar; die Strahlen der Abendsonne fluten noch herein, ziehen sich aber bald bescheiden zurück und lassen in den ehrwürdigen Räumen den flammenden Kerzen den Vorrang, die wie ein Sternentkranz das Liebfrauenbild umgeben und den Kränzen und Blumen helfen dürfen zur Maiandacht des katholischen Volkes.

Die Blumen aller Arten, wie sie um diese Zeit in Gärten und Wiesen in ungezählter Menge und Mannigfaltigkeit aufblühen, jeden Strauch am Tage übersäen, es müßte sie fast verdrießen, bloß für die Augen Weniger, die sie beachten, ihren Schmuck zu entfalten. Der sie so schön gemacht, Er läßt sie auch mitthun zur Verherrlichung Seiner Mutter. Zu Kranz und Strauß gewunden oder in wohlgefügten Stöcklein finden wir sie



allwärts um und an hundertten von Marienbildern in den Wohnungen, auf Haus=Altären, den Zeugen gläubigen Sinnes der Familie, in Wald-Kapellen, an den Wegen zur Maifeier der Natur. . . . Es bleiben ihrer immer noch genug zur Hier der grünenden Natur, daß es beim Anblicke derselben dem gläubigen Christen wohl in den Sinn kommen mag: Wie schön, wie reich hat dich der Herr bedacht! wie noch viel schöner muß es erst dort sein, wo Er Seinen Auserwählten Sich zu genießen gibt! Wenn der liebe Gott mit einem Uebermaße von Schönheit die irdische Natur ausstattet, damit sie auch beitragen könne zum Schmucke der Bildnisse Seiner Mutter, wie viel herrlicher muß erst Maria selbst sein in all' dem Schmucke der Gnade, womit der Herr sie ausgestattet hat, wie unaussprechlich schön all' dasjenige, was dort zu Ehren und zu Liebe der Himmelskönigin geschieht. —

Auf diesem Gedankengange, dieser Maien=Wallfahrt der gläubigen Seele treffen sich unser Viele. Da kennen und verstehen wir uns. Es wird eine Begegnung, ähnlich, als wenn bei Wallfahrtszügen, Mai-Processionen oder Bittgängen eine Peterschar der anderen begegnet. Da schieben die Reihen sich aneinander vorbei, es gibt einen ganz eigenartigen Vielflang, wenn die hohen Stimmen der Kinder, der brummige Bass des Mannsvolkes und der schwermüthige Tonfall der Weiber sich ineinander mengen, aber niemanden stört es: man sieht sich freundlich an, Bekannte nicken einander zu, die begegnenden Priester reichen sich die Hand zum Gruße; Aufenthalt oder Störung gibt es deshalb nicht, man läßt sich nicht irre machen, sondern betet unentwegt an seinem Gesetzklein fort. Es bedarf nicht der Worte bei solchem Begeggen, aber die Seele fühlt es: wir sind eins, wir gehören zusammen! Ob die Leute aus der Stadt kommen oder aus Markt und Dorf oder von Einzelgehöften, ob von Berg oder Thal, von der Sonn- oder Schatten-Seite, ob sie sonst „Weizbauern“ oder Hinterwäldler benamst werden, das und anderes tritt da zurück vor dem Einigungspunkte: Wir sind Katholiken, und unser Gehen, Singen und Beten gilt der Einen Mutter Aller, Maria!

So ist es im Kleinen, so ist es im großen Ganzen der heiligen katholischen Kirche. Der schöne Mai, der Marien=Monat, in aller Welt eint er die Völker aller Nationen, Farben und Sprachen und ihre Priesterschaft im freudigen Bekenntnisse unserer Liebe zu Maria, der Maientönigin!

Diese geistige Maifahrt bringt uns Alle einander näher. Auf diesem Wege treffen wir auch mit denjenigen zusammen, denen die folgenden Zeilen eigens gelten, wir nicken ihnen freundlichen Gruß zu und drücken ihnen brüderlich die Hand: unseren Mitbrüdern in den katholischen Missionen aller Welttheile.

## 1. Asien.

Palästina. Im Bisthume Pameas (Cäsarea Philippi) kommt das Missionswerk unter der thatkräftigen Leitung des Bischofes Garaigiri von kleinen Anfängen schon zu größeren Erfolgen.

Derjelbe hat bereits 15 Pfarrschulen gegründet, bringt Jahr für Jahr die begabtesten jungen Leute zur weiteren Ausbildung, auch in das griechische Priester-

seminar in Jerusalem, aus welchem schon mehrere als Priester in ihre Heimat zurückgekehrt sind; im letzten Jahre hat er auch eine landwirtschaftliche Schule gegründet und deren Leitung einem französischen Priester anvertraut.

In Saïda (dem alten Sidon, von dessen Größe und Pracht in der heiligen Schrift öfters die Rede ist, dessen selbstverschuldeten Niedergang der Prophet Jeremias Weissagte, besteht derzeit unter 12.000 Einwohnern eine katholische Gemeinde mit 2500 Seelen unter Leitung der Franciscaner aus der Custodie des heiligen Landes. Sie hat nebst den Moslims auch eine große Anzahl von Schismatikern verschiedener Riten, auch Protestanten, Juden und eine Freimaurerloge neben sich und gegen sich, genießt aber großes Ansehen, besonders erweisen die Mohamedaner, obwohl sehr streng ihrer Religion anhängend, den Katholiken, voraus den Missionären, unverkennbare Achtung.

Jerusalem. Bei den eigenartigen Familien-Verhältnissen im Oriente ist für ein gedeihliches Missionswirken die Mithilfe weiblicher Ordensgenossenschaften fast als *conditio, sine qua non* anzusehen. Auch im heiligen Lande ist dieses so. Dem Beispiele anderer folgend hat sich in neuerer Zeit die Congregation der Schwestern vom heiligen Rosenkranze diesem Werke gewidmet.

Dieselbe wurde 1880 vom † Canonicus Tannus gegründet und zwar ausschließlich für einheimische Jungfrauen zu dem Zwecke, einerseits die bei den Orientalen bisher noch wenig bekannte Uebung des Rosenkranzgebetes zu verbreiten, anderseits die Erziehung der orientalischen Mädchen zu übernehmen und damit an der Befehrung der schismatischen Familien zu arbeiten.

Mit fünf Schwestern wurde der Anfang gemacht, vier Jahre darauf wurde für die zahlreich sich meldenden Aspirantinnen ein eigentliches Noviziat eröffnet, seither hat sich die Genossenschaft über das ganze Land ausgebreitet und wurden in Nazareth, Jassa bei Nazareth, Nablus, Zababde und Birzeit Niederlassungen errichtet. Die Schwestern besorgen an allen diesen Orten die Schulen, finden Zutritt in die Familien, auch zu dem durch den Islam so tief erniedrigten weiblichen Geschlechte, welches sonst dem Einflusse der Mission gänzlich abgeschlossen ist, und verbreiten dort den Samen der christlichen Lehre, genießen bei dem Volke als Landesfinder unbedingtes Vertrauen; von allen Seiten mehren sich die Bitten um Ueberlassung solcher Schwestern für die Kinder. Es ist nicht zu zweifeln, daß ihr Wirken auch viel beitragen wird zu dem vom heiligen Vater angebahnten Werke der Vereinigung der getrennten orientalischen Kirchen mit der Mutterkirche in Rom.

Die Möglichkeit einer weiteren Ausbreitung ist allerdings, wie ihre bisherige Entwicklung nur möglich bei genügender Unterstützung. Um diese bittet nebst anderen auch die Station Madaba jenseits des Jordan, wo eben ein Grundstück für eine Niederlassung dieser Schwestern unter günstigen Bedingungen angeboten wäre; den Kaufpreis, 3000 Frank, muß freilich erst die christliche Charitas aufbringen.

Indien. Die letzte amtliche Volkszählung gibt die Zahl der Bewohner des gesammten Indien auf 261 Millionen an. Davon gehören kaum zwei Millionen der katholischen Religion an. Die Mission hat demnach dort noch ein ungeheures Arbeitsfeld, wofür die Zahl der Missionäre bei weitem nicht ausreicht. So treffen z. B. auf Central-Indien mit einer Bevölkerung von nahezu 106 Millionen kaum hundert Missionäre; trotzdem geht in einzelnen Bezirken das Werk rasch vorwärts, z. B.:

Apostolische Præfectur Bettiah. Dieselbe hat seit ihrer Gründung 1893 den damals bestehenden Stationen Bettiah, Ciuri und Chafnee zwei neue beigelegt, nämlich Pattonah und Somastipooore. An der Mission arbeiten dreizehn Patres und fünf Laienbrüder der nordtirolischen Kapuziner-Provinz.

Die Mission ist für ihre Zwecke wohl versehen; z. B. hat Bettiah außer dem Missions-Seminar zur Heranbildung eines einheimischen Clerus auch ein Katechumenat, drei Schulen, deren eine unter Leitung von Ordensschwestern, ein Waisenhaus, und zählt die Gemeinde 1800 Katholiken; Ciuri besitzt ebenfalls ein Katechumenat, zwei Schulen, ein Waisenhaus und eine Seelenzahl von 340, Chafnee Katechumenat, Waisenhaus und 200 Katholiken; Somastipooore Missionshaus und Schule, 200 Katholiken; ein Kirchenbau kann erst in Angriff genommen werden, wenn Unterstützung kommt; Pattonah Missionshaus, zwei Schulen für Christen- und Heidentinder und eine noch im Bau begriffene Kirche, 170 Katholiken, 30 Katechumenen. Als nächstes Ziel ist das Eindringen in das Königreich Nepal gesetzt. P. Kastner hat dieses Gebiet, in welchem schon im vorigen Jahrhundert die Mission blühte und dann vernichtet worden und seither ganz ausgeschlossen war, mehrmals bereist und hat nun an der Grenze auf dem Berge Somesai eine Station gegründet, wo er einige Nepalesen zu Katechumenen gewann: gebe Gott, daß ihnen recht viele ihrer Landsleute folgen.

In Hinsicht auf die materielle Lage steht es nicht so gut. Das ungesunde Klima setzt den Missionären mit Fieber u. dgl. hart zu, außerdem spielt die Geldfrage auch hier ihre unangenehme Rolle. Für die Katechumenen und Neubefehrten aus den niedrigsten Kasten soll die Mission wenigstens während der Vorbereitungszeit mit Unterstützung zu Handen sein, alle Bauten muß die Mission auf eigene Kosten herstellen und ohne Geld gibt es allweg Hindernisse und Stillstand.

Bei der im letzten Sommer dort hausenden Cholera haben die guten Kapuziner den Kranken aller Bekenntnisse so hinovernd Dienste geleistet, daß ihr Ansehen und Einfluß bedeutend gestiegen ist und gewiss auch für ihre Missionsthätigkeit sich Gutes daraus hoffen läßt.

Unter andern hat der Laienbruder Fr. Kaffeiner, der mit etlichen gewöhnlichen Arzneimitteln ausgerüstet etwa 1500 Cholerafranke in der Umgebung aufsuchte und dabei frommgläubigen Sinnes auch häufig Weihwasser anwendete, indem er einige Tropfen davon der Arznei beigab, sovieler Heilerfolge erzielt, einige sogar in so auffallender Weise, daß alle Augenzugen sie für wirkliche Wunder hielten. Der Spitalarzt gestand offen zu, „er wisse nicht, wie es dieser Kapuziner anstelle, daß ihm nur ein Percent der Kranken sterbe, während ihm, dem Arzte, 90 Percent wegsterben“. Natürlich hat diese Wirksamkeit auch viele Tausen sterbender Heiden ermöglicht.

Ähnliche Fälle von auffallenden Krankenheilungen und sonstigen Gebets-erhörungen bei Anwendung des heiligen Weihwassers meldet auch P. Clarenz Moriggel, welcher infolge derselben auch sehr freundliche Erfolge für die Mission erzielte.

Der Rajah Gunputre Rao ist vom heiligen Stuhle mit den Insignien eines Commandeurs des St. Gregorius-Ordens ausgezeichnet worden.

Dieser Fürst ist zwar Heide, hat aber der katholischen Mission große Wohlthaten erwiesen; unter anderem hat er im Vereine mit Bischof Tissot mehrere Schulen für Frauen höherer Kasten gegründet und dieselben den Schwestern vom hl. Josef zur Leitung anvertraut.



China. Apostolisches Vicariat Kiang-nan. Aus dem letzten Jahresberichte ist ersichtlich, daß dieses Missionsgebiet sowohl in Hinsicht auf die Zahl der Befehrten, als auch in Ansehung seiner sorgfältigen Gliederung und Ausrüstung mit allen zweckdienlichen Anstalten unter allen im Reiche China obenan stehe.

Kiang-nan zählt in seinen 79 Bezirken 739 Christengemeinden mit 106.273 Katholiken, also fast ein Fünftel der Christenzahl in ganz China und Mongolei. Die wichtigste Anstalt der Mission ist das Central-Seminar in Sika-wei bei Schanghai zur Heranbildung eines einheimischen Clerus nebst einem Colleg mit 120 chinesischen Jöglingen; dieselbe besitzt auch eine Druckerei, aus welcher eine viel gelesene Zeitung und eine religiöse Monatschrift hervorgehen.

Im ganzen Gebiete wirken 118 Patres S. J., darunter 14 Chinesen, unter den Scholastikern, Novizen und Laienbrüdern sind die Hälfte Chinesen, gegen 200 Ordensschwwestern, davon die Hälfte Eingeborne, arbeiten gegenwärtig an der Mission mit, an den Schulen wirken 377 Lehrer und 521 Lehrerinnen.

Die Zahl der Katechumenen ist nahezu 9700, getauft wurden 1602 erwachsene Heiden, Christenkinder über 3700, Heidenkinder 32.153.

Nord-Hunan. In diesem Gebiete des Mailänder Missions-Seminars ist die Zahl der Befehrten laut Jahresbericht auf 2000 gestiegen; das letzte Jahr brachte die Taufe von 97 Erwachsenen und 4500 Heident Kindern. Zahl der Katechumenen 600.

Im apostolischen Vicariate Nünan, wo die Mission von Jahr zu Jahr an Erfolgen gewinnt, wurden kürzlich auch zwei Waisenhäuser gegründet und in kurzer Zeit vollauf bevölkert. Die Sache muß dem Teufel sehr verdrießlich gewesen sein, an theilnehmenden Helfern hat er aber nie Mangel.

Den Bewohnern von Tschao Tongsu, wo das eine dieser Waisenhäuser besteht, kam es plötzlich in den Sinn, es müsse vernichtet werden! Da der Missionär eilig die Obrigkeit von diesem Vorhaben verständigte, kam es zwar nicht zu dessen Ausführung, aber es wurde von der Obrigkeit verfügt: „alle Waisenkinder müßten der Regierung ausgeliefert werden und kein Kind dürfe ferners aufgenommen werden!“ Nachdem der Missionär die Auslieferung der getauften Waisenkinder entschieden verweigerte, kam der strenge Auftrag: es müsse bei jedem Todesfalle eines Kindes sofort die Behörde Meldung erhalten, damit sie sich überzeugen könne, ob es doch mit beiden Augen begraben werde. Es ist also noch immer die Ansicht verbreitet, daß die Missionäre den sterbenden Kindern die Augen ausreißen, um daraus Linse für Ferngläser zu fabricieren!

In demselben apostolischen Vicariate wirkt auch P. Paul Vial (aus dem Pariser Seminar der auswärtigen Missionen) bei dem Stamme der Lolo. Von demselben erschien in den „Freiburger katholischen Missionen“ jüngst ein interessanter Bericht über dieses Völklein, welches sich für stammverwandte mit den Europäern hält und auf die Chinesen als ihre Bedrücker durchaus nicht gut zu sprechen ist, dagegen sich dem katholischen Missionär mit vollem Vertrauen hingibt.

Die Bewohner der vier Dörfer Laomuschao, Maoschuitong, Taosantjin und Taseto haben in ihrer Gesamtheit dem Heidenthum entlag; in Lumelch sind 44 christliche Familien, in sieben anderen Dörfern verstreut 50 christliche Familien, der Missionär geht eben daran, ihnen eine Kirche zu bauen. Mit Schluß 1893 zählte man unter den Lolo 1500 Katechumenen, 120 Taufen, außerdem noch bei dem Stamme Nchi 800 Katechumenen. Aus dem Lolo-stamme haben sich schon mehrere christliche Jungfrauen dem Ordensstande zu-

gewendet und werden in einem Kloster zu Mithelferinnen des Missionärwerkes herangebildet.

Dieses kräftige Aufblühen hat auch schon einen Verfolgungssturm erregt, der vielen Christen und Katechumenen den Tod oder Mißhandlungen und Kerker eintrug, aber schließlich, nachdem schon das Lösungswort zur Niedermegung aller Christen ausgegeben war, durch die mit Ernst dazwischen fahrende Regierung gewaltsam niedergeschlagen ward.

Süd-Schantung. Mitten in den Unruhen, welche letzten Herbst dieses Gebiet durchtobten, ist es gelungen, ein neues Arbeitsfeld zu eröffnen, die Unterpräfector Ding-tau. Dieselbe gehört zum Districte Bend-schofu und war bis dahin dem Christenthume vollends verschlossen gehalten.

Der erste Anfang zu diesem Werke, welches vielfach von vornherein als undurchführbar erklärt wurde, ist gemacht. Die ersten Katechumenen waren Anhänger einer heidnischen Secte Dschung-jang, welche in ihrer bisherigen Haltung viel Feind' und viel Ehr' hatten, so daß sich hoffen läßt, es werden auch wackere Christen aus ihnen sich ergeben.

Cenlon. In Colombo wurde am 15. December 1894 durch den apostolischen Delegaten Msgr. Zaleski der Grundstein zu dem St. Josef-Collegium gelegt. Die Vorarbeiten zu dem für die Missionierung der Insel hochwichtigen Unternehmen waren schon vom † Erzbischofe Bonjean gemacht worden. Der gegenwärtige Oberhirt Msgr. Melizan O. M. J. hat es mit großem Eifer zur Verwirklichung geführt. Aus Europa kamen Hilfsmittel und Lehrkräfte, die katholische Bewohnerschaft hat namhafte Beiträge dazu geleistet und die Theilnahme derselben sowie der höchsten Civil- und Militär-Behörden bei dieser Feier war eine so lebhaft, daß man daraus schließen kann, wie allgemein die Wohlthat dieser Anstalt geschätzt wird.

Für die Mission in der Erzdiöcese Colombo war das Jahr 1894 ein gutes Erntejahr in geistiger Beziehung.

Es ergab 4752 Tausen von Kindern katholischer Eltern, 50 von Andersgläubigen, 450 Heidentinder; ferner wurden 863 erwachsene Heiden und 141 Andersgläubige durch die Taufe in die katholische Kirche aufgenommen und beträgt die Gesamtzahl der Katholiken 140.000.

## II. Afrika.

Ägypten. Eine Frucht der katholischen Mission bei den Kopten Ober-Ägyptens, wovon im vorletzten Hefte Meldung geschah, ist auch die Gründung von vierzehn katholischen Schulen, welche hoffentlich ein kräftiges Gegengewicht bilden werden gegenüber den Bemühungen der anglicanischen Secte, welche sich eifrig um die Kopten bewirbt.

Aethiopien. Seitdem die Europäer, also auch die meisten Missionspriester, des Landes verwiesen sind, weilen die meisten der verbannten Missionäre in der Choa, stets hoffend, endlich wieder auf ihr Wirkungsfeld zurückkehren zu dürfen. Die Gallas-Mission ist also einzig in Händen einer kleinen Anzahl eingeborner Priester, die von den alten Missionären herangebildet worden sind. Dieselben thun ihr Möglichstes, das anvertraute Werk fortzusetzen; leider werden die Verhältnisse immer schwieriger, indem

der Kaiser immer mehr dem Einflusse der schismatischen Eutuchianer und Mohamedaner sich hingibt.

Central-Afrika. Endlich ist auch der letzte der gefangenen Missionspriester P. Rossignoli aus der zwölfjährigen Gefangenschaft des Mahdi entkommen, November 1894. — März 1895 gelang auch die Flucht des mitgefangenen Laien Elatin Bey.

An Stelle des Bischofes Msgr. Sogaro, welcher freiwillig von der Leitung dieses Missionsgebietes zurückgetreten ist, wurde P. Novaggio vom apostolischen Stuhle zum apostolischen Vicare ernannt und zur Bischofswürde erhoben.

Derselbe ist Mitglied der Congregation der „Söhne vom heiligsten Herzen Jesu“ und wirkt seit zehn Jahren in Central-Afrika und hat, als 1894 durch Decret der Propaganda seiner Congregation dieses Gebiet sammt dem noch unzugänglichen Sudan übergeben worden war, die Gründung der Station Ajsu an übernommen und mit bestem Erfolge durchgeführt. Diese Station bildet nun den Ausgangspunkt für die Missionsthätigkeit in diesem ungeheuren Gebiete, welches an Ausdehnung größer als ganz Europa ist. Ausgiebig kann freilich dieses Unternehmen erst werden, wenn einmal eine genügende Anzahl von Missionären vorhanden sein wird. Man hat deshalb bereits die Schritte eingeleitet zur Errichtung eines Missionshauses in Oesterreich, und zwar einer Filiale des Stammhauses in Verona.

Sst-Afrika. Bei dem Somali-Stamme, welcher den Küstenstrich am Golfe von Aden bewohnt und bisher für die katholische Mission ganz abgeschlossen sich hielt, hat vor zwei Jahren P. Johannes Ev. O. Cap. die ersten Anfänge zur Mission gemacht.

Er begann mit Acker- und Gartenbau, dessen günstige Erfolge bald die Aufmerksamkeit des eingebornen Volkes auf sich zogen. Mittlerweile verfaßte er eine Grammatik der Somali-Sprache, sammelte nach und nach eine Schar junger Leute um sich, deren etwa 20 jetzt unter seiner Leitung dem Unterrichte und der Arbeit obliegen und so gute Fortschritte machen, daß sich aus ihnen tüchtige Mitarbeiter erhoffen lassen zu dem beabsichtigten Werke, diesem Volke das Evangelium zu predigen. Das nächste wird die Gründung einer Schule sein, für welche dem Missionär schon hunderte von Kindern angetragen wurden, die er auch annehmen will, sobald ihm die Mittel zu Handen sein werden.

Aequatorial-Afrika. Aus dem apostolischen Vicariate Unjane kommen Nachrichten über das Ausblühen der in den letzten Jahren gegründeten Stationen, besonders von St. Michael in Mjalala.

Dieselbe wurde im Gebiete des Häuptlings Wima errichtet, welcher den Missionären viele Gunst und Unterstützung erweist. Das Volk hilft bereitwilligst zum Baue der Kirche und des Missionshauses mit, täglich erscheinen die Katechumenen zahlreich zum Unterrichte; es sind ihrer gegen 600, welche gruppenweise unterrichtet werden, auch von der Umgebung kommen sie in großen Zügen herbei, selbst aus einer Entfernung von zehn Stunden hat ein Häuptling 175 junge Männer zu längerem Aufenthalte dorthin geschickt, daß sie Unterricht nehmen.

Schon geht man daran, zwei neue Posten zu errichten; auch die aufgelassene Station Tabora soll wieder aufgenommen werden. Die Arbeit obliegt acht Priestern und sechs Brüdern. Die Ausdehnung dieses apostolischen Vicariates ist nach Angabe der Missionäre größer als ganz Deutschland.

Unter-Sambesi. In der vielgenannten Station Boroma geht jetzt nach manchen schweren Heimsuchungen die Missionsarbeit wieder ungestört vorwärts.



Der Missions-Obere P. Mennhart S. J. besorgt den Unterricht von 100 Mädchen in der Schule und 100 Frauen und erwachsenen Mädchen im Mühle der Schwestern, außerdem den täglichen Katechumenen-Unterricht, die Aufsicht über Bauten, Feldarbeit u. s. w. Im Laufe eines Monates wurden elf Erwachsene getauft, deren Vorbereitung zum mindesten zehn Monate, bei Einigen etliche Jahre gedauert hatte.

Ihm zur Seite arbeiten die PP. Vollers und Friedrich, der einstufige Professor.

Süd-Afrika. Aus der vor zwei Jahren eröffneten Station Boyos im Mashona-Lande meldet P. Andreas Hartmann S. J. an das Echo aus Afrika Einiges über seine Missionsarbeit.

Es sind allerdings noch nicht großartige Erfolge: — der Missionär vergleicht die Verhältnisse, unter welchen die Arbeit begonnen werden mußte, und den geistigen Zustand des Volkes treffend mit einem Sumpfe, der erst langsam entwässert werden kann und dann erst noch viel Arbeit kosten wird, bis fruchttragender Boden daraus wird. Der erste Anfang ist gelungen, mehr und mehr wird das Vertrauen des Volkes gewonnen, die Katechumenen mehren sich, deren Unterricht und Umgestaltung zu Christenmenichen kostet unsägliche Mühe. Jetzt ist die Errichtung einer Knaben- und Mädchenschule zur unabwieslichen Nothwendigkeit geworden, dazu aber kein Geld vorhanden. Der Missionär, ein Oesterreicher, noch dazu aus dem Salzburgerlande, bittet seine Landsleute um Unterstützung; es sei seine Bitte allen Gönnern der Sammelstelle empfohlen.

Natal. Viel ist im Laufe der Jahre auf dem Arbeitsfelde der Trappisten geschehen, aber aus allen Berichten über das Geschehene tritt immer wieder der Gedanke hervor: es ist noch weit mehr, was erst geschehen soll. Darauf weisen auch die Marianhiller in ihrem Neujahrsgrusse hin.

In ihrer Nachbarschaft, z. B. im Zulu-Lande, dann nördlich von Sambesi sind noch ungeheure, dicht bevölkerte Ländersrecken, die für den katholischen Glauben zu gewinnen wären, wenn man nur genug Mittel und Missionskräfte hätte, um dahin Posten vorzuschieben. Von weither kommen Bitten, selbst von Protestanten wurden wiederholt Anträge zur Unterstützung gemacht, wenn katholische Missionäre die Arbeit in ihrer Nähe übernehmen wollten. Kann man diesen Bitten nicht entsprechen, so ist zu fürchten, daß die protestantischen Missionsgesellschaften sich in diese Gebiete vordrängen und dann der zu spät kommenden katholischen Mission viel größere Hindernisse bereiten, als wenn dieselbe nur Heiden vorfindet.

Die Trappisten haben wieder zwei Stationen eröffnet: die eine heißt Emaus unweit von Maria Lourdes, die zweite wurde Maria Zell genannt, entsprechend dem landschaftlichen Charakter, der eine Aehnlichkeit mit der Berggegend des steirischen Maria Zell hat. Ihr Missionär Pater Akenius ist auch ein geborner Steiermärker. Diese Station ist auch eine große Wohlthat für die unter den Heiden und Calvinisten verstreuten Katholiken, die einen Weg von drei bis vier Stunden nicht scheuend, regelmäßig zum Gottesdienste dahin kommen.

Apostolisches Vicariat Ost-Cav. Aus der Hauptniederlassung der deutschen Dominicanerinnen ist eine Abtheilung von fünf Ordensschwestern in die Kaisermission Keilands gekommen und hat dort eine Schule übernommen, in welcher sie, nachdem sie die Landessprache sich angeeignet

hatten, bereits über 60 Schülerinnen unterrichten, außerdem unterrichten die Schwestern auch Frauen und leisten Krankenpflege.

Nun wollen sie auch eine Schule in Bulumwayo errichten, dem Sitze des seinerzeit berühmten Lobengula und haben schon einen kleinen Anfang gemacht. Zu ihren Schülerinnen und Pfleglingen gehört auch ein Töchterlein desselben, der Schilderung nach eine kleine Person, aber ein großer Wildfang.

West-Afrika. Apostolisches Vicariat Ubanghi. Dieses liegt landeinwärts hinter dem Missionsgebiete Französisch-Kongo, hat seinen Stützpunkt in Brazzaville, einer Stadt, welche von dem Missionsoberen bezeichnet wird, als „bestehend aus einem Plage, auf welchem sie erbaut werden soll“, wo derzeit nur die Paulichkeiten der Mission den Anspruch auf den Namen Häuser machen dürfen. Die Mission ist ausgestattet mit Kirche, Missionshaus, Knabenschule mit Werkstätten, Mädchenschule bei den Ordensschwestern.

Von da haben der Missionsbischof Msgr. Auguard und seine Missionäre ihr Arbeitsfeld ausgedehnt:

Von Brazzaville 600 Kilometer entfernt liegt am Zusammenfluß des Ubanghi mit dem Kongo die Station St. Louis, seit fünf Jahren bestehend, der Mittelpunkt des genannten Vicariates; wieder 600 Kilometer stromaufwärts liegt St. Paul an den Stromschnellen des Ubanghi bei dem Stamme der Budjoss oder Bondja, denen übereinstimmend das Zeugnis ausgestellt wird, daß sie bisher völlig ausschließlich von Menschenfleisch lebten, alle andere Nahrung als minderwertig verachteten und auch schon den Missionären erklärten, daß sie deren Fleisch demjenigen ihrer Landsleute vorziehen würden.

Diese Station wurde erst kürzlich eröffnet und mit zwei Patres und einem Frater besetzt. Die Hauptthätigkeit wird vorerst auf den Verkauf von Sklavenkindern gerichtet, was dort soviel heißt, als sie retten vor dem Fleischtopfe der Kannibalen. P. Maistre hat bei seiner letzten Reise 35 Kinder in die Anstalt Brazzaville gebracht; der Verkaufspreis ist dort freilich ein geringer zwischen 10 bis 30 Frank, je nachdem sie mager oder gut genährt sind, allein weit größere Kosten fordert ihre fernere Verpflegung.

Noch weiter flussaufwärts, schon 2000 Kilometer von der Küste entfernt, am weitesten gegen den Mittelpunkt Afrikas vorgeschoben ist die Station „zur heiligen Familie“ bei dem Uadda-Stamme und zugleich für die benachbarten Banziris. Beide Stämme sind selbbautreibend, viel weniger wild als die Vorgenannten, und die Missionäre betrachten es als eine besondere Gnade, daß Gott sie dieses Volk finden ließ.

Apostolische Praefectur Togo. Seit Eröffnung dieser Mission 1892 bis Ostern 1894 wurden 100 erwachsene Heiden und 1000 Kinder in Todesgefahr getauft. Grundursache dieses anscheinend kleinen Erfolges bei den Erwachsenen ist dieselbe, wie in den meisten afrikanischen Missionen. Darum ist auch in allen Stationen Vome, Togo-stadt und Adjido die Hauptarbeit der Missionäre der Kindheit und Jugend zugewendet, welche tatsächlich die beste Hoffnung gibt, daß aus ihnen mit der Zeit auch verlässliche Christen werden.

In Vome ist die Schülerzahl von 12 auf 105 gestiegen, die Schule in Adjido zählt 70, in Togo 300 Kinder. Neben diesen Kinderschulen bestehen an mehreren Orten auch Anstalten zum Unterrichte für junge Leute, an welchen auch erfreulicher Eifer ersichtlich ist.

### III. Amerika.

Britisch-Nordamerika. Der neue Oberhirt von St. Boniface, Erzbischof Langevin O. M. J. hat in seinem Gebiete ein großes Stück Arbeit vor sich. Er hat nur 25 Missionspriester zur Verfügung, die gegenüber dem beständigen Zuzuge von Einwanderern für die geistigen Bedürfnisse der katholischen Bevölkerung nicht ausreichen, deshalb der Missionsarbeit bei den Indianern unmöglich Genüge leisten können.

Deren zählt aber das Erzbisthum wenigstens 14.800, von denen nur 2500 der katholischen Kirche angehören, 6500 sind noch Heiden, die übrigen sind verschiedenen Secten anheimgefallen. Nach dem Urtheile des Oberhirten wären sie alle leicht zu gewinnen, wenn er nur genug Missionäre für sie hätte. Die Befehrten zeigen überall großen Eifer und führen ein braves Christenleben.

Betreff der eingewanderten Europäer wird gemeldet, daß speciell in Manitoba eine große Anzahl deutscher, ungarischer und polnischer Katholiken Niederlassungen gegründet haben und inständig um Priester bitten, die ihre Sprache reden und denen sie auch beichten könnten. Nun ist in diesem Theile des Sprengels nur ein einziger Priester, P. Campeau, ein Franzose, der mit Zuhilfenahme des Lexikons sich nothdürftig mit ihnen verständigen kann. In einem anderen Districte versieht P. Decorby die Seelsorge bei den Ungarn und Polen.

Derjelbe wirkt schon 27 Jahre in jenem Gebiete und hat im Ganzen vierzehn Stationen zu besorgen, darunter neun Indianer-Dörfer, zu denen er von seinem Posten Fort Ellice Entfernungen von 12, 25, 60, 70, 80 Meilen zu überwinden hat. Drei dieser Dörfer sind noch ganz mit Heiden besetzt, deren Befehrung schnell sich ergeben würde, wenn der Missionär ständig bei ihnen weilen könnte.

Der Kampf um die katholischen Schulen, der eine sehr gefährliche Wendung genommen hatte, ist doch glücklich beigelegt, indem der geheime Rath der Königin bei einer Revision des Processus der Katholiken gegen die Regierung von Manitoba zugunsten der Katholiken entschieden hat.

In Britisch-Columbia, wo ähnliche Verhältnisse obwalten und ebenfalls der Mangel an Missionspriestern immer fühlbarer wird, will jetzt der Erzbischof von New-Westminster ein Seminar zur Heranbildung einheimischer Priester errichten.

Süd-Amerika. Brasilien. Die in Missionsfachen bestbewanderte „Salzburger Allgemeine Kirchenzeitung“ brachte jüngst eine merkwürdige Nachricht von der Mission St. Maria von den Engeln am Flusse Stambakury. 1872 waren auf Wunsch der brasilianischen Regierung zwei Kapuziner-Missionäre, Patres Seraphin und Angelus, zu den gefürchteten Indianerstämmen in der Provinz Minas Gerans geschickt worden, um sie für das Christenthum und dadurch für die Cultur zu gewinnen. Das für undurchführbar gehaltene Unternehmen gelang vollständig.

Schon im ersten Jahre wurde der Bau einer hölzernen Kapelle und Schule durchgeführt, in zwanzig Jahren ist die Zahl der Befehrten auf 3000 angewachsen, welche aus Wilden zu braven Christen und fleißigen Arbeitern geworden waren. Gut betriebene Zuckerpflanzungen brachten dem Volke eine gewisse Wohlhabenheit, und sie bauten an Stelle der Kapelle eine schöne große Kirche sammt Schule, Missions- und Waisenhaus. Die Ausbreitung der Mission machte die



Gründung von zwei Filialen nothwendig, die sich sehr gut anließen, so daß die Missionäre schon einige Punkte für neue Niederlassungen ausersehen hatten.

Da hat der Teufel einige Geldspeculanten ausfindig zu machen gewußt. Diese überfielen mit einer Schar Wilder am 24. Mai 1893 diese christliche Mission, tödteten, wen sie erreichen konnten, plünderten und zerstörten alles, was zu erreichen war. Die am Leben gebliebenen christlichen Bewohner sind theils in die Wälder entflohen, theils mußten sie den Räubern harte Frohndienste leisten. Die beiden Missionäre, schwer verwundet und für todt liegen gelassen, blieben doch am Leben, wurden gerettet und kehrten nach ihrer Wiederherstellung, von der Regierung kräftigst unterstützt, wieder dahin zurück. Die Unholde wurden vertrieben und die Missionäre gehen nun daran, das Zerstörte wieder aufzurichten, die versprengten Schäflein zu sammeln. Mit Gottes Hilfe wird diese hoffnungsvolle Mission wieder zu neuem Leben auflücken.

Chile, dessen Missionswerk bisher Patres Ravuziner aus Evanien und Italien besorgt hatten, wird nun von der bayerischen Ravuziner-Ordensprovinz über Auftrag des Ordensgenerals übernommen.

Apostolische Praefectura Süd=Patagonien. Die Salesianer haben von der Hauptstation Punta=Arenas auf der Halbinsel Brunswick, wo sie unter den etwa 15.000 Feuerländern und dem patagonischen Stamme der Onas wirken, einen neuen Posten an das Ufer des Rio Grande vorgeschoben.

Der Platz hiezu wurde vom apostolischen Vicar Msgr. Fagnano 1893 ausgewählt und nach Ueberwindung großer Schwierigkeiten 1894 von den Missionären erreicht und die neue Station unter dem Titel N. S. della Candellara (Maria-Lichtmeß) errichtet. Möge Gottes Segen auf diesem besonders mühevollen Werke ruhen.

#### IV. Australien und Oceanien.

Neu=Pommern. Laut Bericht des Missionsbischofes Msgr. Couppé ist diese Mission mit fünf Priestern, zwölf Brüdern und acht Ordensschwestern besetzt. Die Mehrzahl dieser Missionskräfte ist erst innerhalb drei Jahren dorthin gekommen; ihre Thätigkeit vertheilt sich auf die schon erwähnten Stationen Kinigunan, Blavolo und Malagunan. Die Wiederbesetzung der früher bestandenen und seit Jahren verwaisten Stationen Villa Maria, Veridnu und Nonga ist noch immer verhindert durch eigenartige Schwierigkeiten welche hauptsächlich durch die Neu=Guinea=Compagnie bereitet werden und mit dem von der deutschen Regierung dort ausgesprochenen Grundsatz von der absoluten Freiheit der Missionsthätigkeit durchaus nicht übereinstimmen.

Apostolisches Vicariat Melanesien. Auf Britisch Neuguinea hat die katholische Mission einen auffallend reichhaltigen Erfolg erzielt.

Im Dorfe Vereina ist es dem Missionär Br. Stanislaus gelungen, die ganze Bevölkerung, jung und alt, für sich einzunehmen, daß der dahin folgende Priester in kurzer Zeit diese sorgfältig vorbereiteten Katechumenen zur heiligen Taufe zulassen konnte. Man gieng in Vorbereitung und Ertheilung der heiligen Taufe nach Ständen vor: eigens für Kinder und Mütter, wieder eigens und anders für das Mannsvolk. Am eifrigsten zeigten sich die Knaben und Jünglinge, die dort in eine eigene Genossenschaft geeint sind. Diese kamen, außer der Theilnahme am gemeinsamen

Unterrichte, noch täglich abends, um eine besondere Unterrichtsstunde bittend, und je näher die Zeit der heiligen Taufe kam, desto mehr gaben sie sich Mühe, auch in ihrem äußeren Benehmen alles zu zeigen, was ihnen als wünschenswert dargestellt war. Die gemeinsame Taufe bot einen Jubeltag für die ganze Bewohnererschaft.

Der Missionär P. Genocchi, der dieselbe vorgenommen, ist auf der Rückkehr in einen Sumpf gerathen und trug ein heftiges Fieber davon, welches ihn bald an den Rand des Grabes brachte. Nächst Gottes Hilfe hat man es besonders den ärztlichen Bemühungen des Gouverneurs von Neu-Guinea, Mr. Mac Gregor (Anglikaner) zu danken, daß der Missionär gerettet wurde, der jetzt auf Thurödan Island zur Erholung sich befindet.

Derielbe Missionär schildert in einem Briefe an seine Ordensobern das Einlaufen des österreichischen Kriegsschiffes „Tajana“ in Thurödan Island und hebt in dankbarer Weise hervor, wie der Commandant, die Officiere und Mannschaft sammt und sonders beim Besuche der katholischen Mission durch ihr liebevolles Benehmen, ihre musterhafte Haltung und die Andacht, die sie beim Gottesdienste zeigten, ihrem Vaterlande und der katholischen Religion alle Ehre gemacht haben und spricht seine Ueberzeugung aus, daß dieses alles unter dem Volke tiefen Eindruck gemacht und die Achtung vor der katholischen Religion erhöht habe und gewiß auch dem Missionswerke sehr förderlich sei.

Fidjich-Inseln. Ungemein eifrig und erfolgreich wirken dort die Maristen-Missionäre. Neben der Arbeit an der Befehrung der Heiden, welche im letzten Jahre sehr gute Erfolge brachte, haben die Missionäre eine Schule gegründet, welcher vor Allen die Häuptlinge ihre Kinder anvertrauten; ja gar eine kleine Zeitung in der Landessprache wird herausgegeben, die von den Vornehmen eifrig gelesen wird!

In Suma wurde die neue Kathedrale im Beisein von drei Bischöfen eingeweiht.

Tahiti. Die zu diesem apostolischen Vicariate gehörigen Cooks-Inseln, welche bisher ganz in Händen der anglicanischen Secte und den katholischen Missionären vollständig verschlossen waren, sind nun auch in das katholische Missionsgebiet einbezogen, indem der apostolische Vicar Msgr. Verdier selbst dort eine Missionsstation eröffnete.

Von den Marquesas-Inseln bringen die „Freiburger katholischen Missionen“ die freudige Meldung, daß der apostolische Vicar dort seit etlichen Jahren die Frohnleichnam-Procession so eingeführt habe, daß alle Jahre eine andere dieser Inseln zu diesem Feste ausersehen wird und die kleinen Gemeinden der Nachbarsinseln sich zur gemeinsamen Procession zusammenfinden, was jedesmal großen Jubel der Christen verursacht und selbst auf die Heiden tiefen Eindruck macht.

Von den Marshall- und Gilbert-Inseln im apostolischen Vicariate Mikronesien meldet der Missionär P. Veray, daß er im abgelaufenen Jahre bei 1000 Taufen gesendet habe, unter anderen auf Makin 150, sowie, daß er in Putaritari eine neue Kirche eingeweiht habe.

Im übrigen geht aus seinem Berichte hervor, daß die katholische Mission dort einen äußerst schwierigen Stand habe gegenüber den protestantischen Predigern, welche den König von Putaritari vollends unter ihren Einfluß gebracht haben und diesen Einfluß dazu ausnützen, daß auf das katholische Volk ein harter Druck ausgeübt wird. So z. B. wird befohlen, daß die Katholiken ihre Kinder

in die protestantische Schule schicken müssen, wodurch viele eingeschüchtert werden. Die katholischen Missionäre sind leider viel zu wenig, daß sie der schweren Aufgabe genügen und dem Einflusse der Ketzer mit größerem Erfolge entgegen treten könnten.

## V. Europa.

**Dänemark.** Mit Beginn des Jahres 1895 ist die Zahl der Katholiken im ganzen apostolischen Vicariate über 6000 gestiegen, die auf die zehn bestehenden Stationen sich vertheilen. In den letzten Jahren ist die Zahl der Conversionen dort verhältnismäßig größer, als in irgend einem Gebiete der Diaspora.

Kopenhagen zählte 1894 allein 168 Befehrungen aus dem Protestantismus zur katholischen Kirche. Wie schon öfter erwähnt, wäre die Gründung neuer Stationen eine dringende Nothwendigkeit, tann aber nicht geschehen, weil die Mittel zur Erhaltung der bestehenden kaum ausreichen. Möchten Missionsfreunde gerade dieser Mission erbarmend gedenken!

Die schon gemeldete Conversion des ehemaligen protestantischen Predigers *Mad Jensen* dürfte allem Anscheine nach manche Folgen nach sich ziehen, die dem katholischen Missionswerke zum Vortheile sein und die thätliche Bewegung zum Katholicismus fördern werden. Ueber mehrfache Einladungen hat dieser Mann, der seine einträgliche Stellung aufgab, um der Gnade des wahren Glaubens zu folgen, Ende März in Kopenhagen öffentliche Vorträge gehalten über seinen Weg vom Protestantismus zum Katholicismus, z. B. auch im Locale der radicalen Studenten vor diesen und vielen Professoren, Predigern und Reichsrathsabgeordneten, die seinen Ausführungen und Widerlegungen der vielfach gemachten Einwürfe mit größter Aufmerksamkeit folgten; ferner auch vor den christlich gesinnten Studenten, ebenso auch in einem öffentlichen Locale vor etwa 500 Zuhörern, zumeist Protestanten, vielfach aus den höchsten Ständen. Ueberall brachte man ihm die größte Achtung vor seiner gläubigen Ueberzeugung entgegen.

Auch seine ehemaligen Pfarrkinder zu *Fjelsted* auf *Fühnen* luden ihn zu einem solchen Vortrage ein.

**England.** Die Befehrungen aus dem Protestantismus sind in steter Zunahme. Die Missionspredigten während der heiligen Fastenzeit haben in London allein 500 Uebertritte zur katholischen Kirche veranlaßt, deren Mehrzahl den gebildeten Ständen angehört, mehrere davon auch dem anglicanischen Clerus.

Es gäbe noch Manches zu berichten, aber Zeit und Raum ist abgeschlossen. Ehre *Maienkönigin Maria!* sei und bleibe die gute Mutter allen deinen Verehrern und die mächtige Schützerin dem Wirken der heiligen katholischen Kirche in ihren Missionen!

### Sammelstelle:

#### Gaben-Verzeichniß:

Bisher ausgewiesen: 1447 fl. 78 fr. Neu eingelaufen: Hochw. Hr. *Pfarrer Gusenleitner* in *Dhlstorf*, Ob.-Oest., für die Schwestern von der *Himmelfahrt Mariä* in *Adrianopel* 3 fl., für die Mission *Bettiah* (*Ostindien*) 2 fl.; aus *Odrau* (*Schlesien*) für die *afrikanische Mission* (zugetheilt *P. Hartmann* in *Mashona Land*) 4 fl.; *F. X. Ko.* in *O. dem St. Bonifacius-Vereine* 1 fl., dem *Lyoner Verein St. Franz Xav.* 1 fl. 50 fr.; der *Berichterstatter: der Mission Bingenbrück*, Rheinprovinz, 5 fl., der Mission *Bettiah* 3 fl., der *Somali-Mission* 2 fl. (*Summa* 21 fl. 50 fr.) *Adauge, quaesumus. Domine!*

Gesamtsumme der bisherigen Einläufe: 1469 fl. 28 fr.



## Kurze Fragen und Mittheilungen.

**I. (Particular-Entscheidung des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht in Ansehung der Begräbnisse auf katholischen Friedhöfen.)** Das k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht hat bei Erledigung einer instanzmäßigen Vorlage mit dem Erlasse vom 4. März 1895, Z. 3210, ausgesprochen: „daß es im Sinne des Artikels 12 des Gesetzes vom 25. Mai 1868, R.-G.-Bl. Nr. 49,<sup>1)</sup> den zur Verfügung über confessionelle Friedhöfe berufenen Organen nicht verwehrt ist, behufs Erfüllung der den Religions-Gemeinden in der gedachten Gesetzesstelle auferlegten Verpflichtung, die anständige Beerdigung der Leiche einer derselben nicht Angehörigen auf ihren Friedhöfen unter der in Zahl 2 des angeführten Gesetzartikels bestimmten Voraussetzung nicht zu verweigern, einen entsprechenden Raum auf dem confessionellen Friedhofe auszusondern und zur Verfügung zu halten, wofern nur dieser Raum nach allen in Betracht kommenden Verhältnissen die Möglichkeit einer anständigen Beerdigung gewährleistet.“

W.

**II. (Eheschließung durch Procuration.)** Paul hat mit Bertha geündigt und ihr alsdann die Ehe versprochen. Am Vorabend vor der Hochzeit wird er unvermuthet ins Gefängnis geführt. „Ich überlasse dir zu thun, was du für gut hältst, damit Bertha morgen so möglich noch meine Frau wird“, ruft er seiner Mutter zu. Am nächsten Tage erscheint Pauls Freund Anton mit Bertha in der Kirche und läßt sich vom Pöarrer, der weder den einen noch den anderen näher kannte, trauen. War die Ehe Pauls mit Bertha gültig, als dieser, aus dem Gefängnisse entlassen, seine Zufriedenheit mit dem Geschehenen bekundete und Bertha als seine rechtmäßige Ehefrau ansah?

Antwort: Die Ehe war ungültig, erstlich weil Anton keinen wahren Auftrag zur Procuration erhalten hatte, zweitens wegen des Egehindernisses der Clandestinität.

Daß die Ehe durch einen Procurator eingegangen werden kann, unterliegt keinem Zweifel. Indes heißt es Cap. ult. De proc. in 6: Procurator non aliter censetur idoneus ad matrimonium contrahendum quam si ad hoc mandatum habuerit speciale. Das heißt, wie Barbosa (In V Tit. 19 De proc.) nachweist, der Auftrag muß sich auf eine ganz bestimmte und benannte Person beziehen. Im vorliegenden Fall ist gegen diese Bestimmung gefehlt, denn Paul bezeichnete

<sup>1)</sup> Artikel 12 des obigen Gesetzes lautet: Eine Religionsgemeinde kann der Leiche eines ihr nicht Angehörigen die anständige Beerdigung auf ihrem Friedhofe nicht verweigern: 1. Wenn es sich um die Bestattung in einem Familiengrabe handelt; oder wenn 2. da, wo der Todesfall eintrat oder die Leiche gefunden ward, im Umkreis der Ortsgemeinde ein für Genossen der Kirche oder Religionsgenossenschaft des Verstorbenen bestimmter Friedhof sich nicht befindet.

weder die Person, welche seine Stelle einnehmen sollte, noch sprach er überhaupt von einer Trauung durch Procurator. (Gaspari De Matrim. Paris. 1891. II n. 835)

Hiermit kommen wir zum zweiten Nichtigkeitsgrunde, zur Clandestinität. Der Pfarrer ist ein nicht lediglich materieller, sondern moralischer Zeuge der Eheschließung, sagt Sanchez, das heißt er muß klar erkennen, was geschieht. (De Matrim. lib. XI d. 31.) Ist der Pfarrer doch, wie Clericatus sagt, eine öffentliche Person, die im Namen der Kirche der Eheschließung beivohnt, damit die Kirche über dieselbe Sicherheit erlange. (Decis. 35. n. 6.) Diese Sicherheit soll er sich selbst aber vor allem über die Willenserklärung der Brautleute verschaffen. Aus diesem Grunde ist nach dem einstimmigen Zeugnisse der Theologen und Canonisten der Procurator verpflichtet, dem Pfarrer anzugeben, daß er die Stelle eines anderen vertritt. (St. Alphons. VI 885.) Within muß der Pfarrer wissen, daß ein Auftrag erteilt ist, ja derselbe muß ihm, wie Scavini meint, nachgewiesen werden, da sonst die Eheschließung clandestin ist. (III n. 728.) Wenngleich nämlich der Auftrag auch mündlich gegeben werden kann, ist es doch überaus wichtig, daß Pfarrer und Zeuge von demselben Kenntnis haben, weil dann niemand in foro externo leugnen kann, daß er einen solchen erteilt habe. (Salm. Tract. 9 p. IV c. 3. n. 101) — Aber hat nicht ein mehrjähriges Zusammenwohnen die Kraft, die ursprünglich ungiltige Ehe zu einer giltigen und wahren zu machen? Die Zeit allein hat diesen Erfolg nicht, denn nach der Rechtsregel: Quod ab initio vitiosum est non potest tractu temporis convalescere. Wäre nun auch unter den Eheleuten später ein Willensaustausch vorgekommen dahin gehend, daß die Ehe gelten solle, so bleibt immer noch das andere Hindernis der Clandestinität bestehen, das jenem Eheconsens alle Kraft und Wirksamkeit raubt. Eine so nachträglich geschlossene Ehe ist also als null und nichtig anzusehen.

Krafaun.

Professor Augustin Arndt S. J.

**III. (Das Weherecht der Regularen.)** Ordensleute, welche vom heiligen Stuhle die Facultät erlangen, Ablässe auf Rosenkränze u. s. f. zu geben mit der Klausel: De consensu Ordinarii oder De consensu Ordinarii tui müssen die Erlaubnis des Bischofes, innerhalb dessen Diocese sie wohnen, einholen, wenn sie außerhalb des Hauses von der Facultät Gebrauch machen wollen. S. C. Indulg. 22. Juli 1886. Ist der Gebrauch der gegebenen Erlaubnis auf das Kloster, Convent u. s. f. beschränkt, so bedeutet die Formel De consensu Ordinarii loci, daß der Abt, Provincial oder General seine Zustimmung geben muß. S. C. Indulg. 22. Jan. 1888.

P. Arndt.

**IV. (Kann der Bischof seine Priester zum gemeinsamen Leben nach dem Vorbilde des ehrwürdigen Holzhauser verpflichten?)** Im kirchlichen Rechte Tit. II. lib. III. wird den Clerikern ausdrücklich ein eigener Haushalt zugestanden. Ebenso geht aus Tit. 25 hervor, daß sie nicht zur Gütergemeinschaft gehalten sind. Aus diesem Grunde kann der Bischof sie nicht zum gemeinsamen Leben verpflichten. Zudem würden aus einer derartigen Vorschrift zwei be-

dentliche Mißstände folgen: 1. Die Zahl derer, welche sich dem geistlichen Stande zu weihen geneigt sind, würde abnehmen. 2. Ein erzwungenes gemeinames Leben könnte nicht die erhofften Früchte tragen. Deshalb halten die Kirchengesetze ja auch jeden Unberufenen von dem Ordensleben fern. So entschied denn auch die heilige Congregation des Tridentinischen Concils am 26. Januar 1895: Die Cleriker können zu einem solchen Leben ermuntert, aber nicht genöthigt werden. (In Mortis vid.) P. Urndt.

#### V. (Einige nicht unnöthige Bemerkungen über gedruckte Beichtlehren)

Es dürfte wenige Beichtväter geben, die nicht Höggls „Zusprüche im Beichtstuhle“ kennen und dankbar benützen; viele werden auch das jüngst erschienene Schriftchen von Gempeler: „Wahrheiten zur Erweckung der Reue und Bußgesinnung“ sich angeschafft haben. In einer Beivrechung dieses letztgenannten Werfchens finde ich im „Literarischen Handweiser“ Nr. 602, 355, folgende treffende Bemerkungen: „Zuverlässig werden vielen Beichtvätern ‚Gedanken zu Reuemotiven‘, wie die hier unterbreiteten, recht willkommen sein. Was sollen sie z. B. (um von anderen Umständen abzusehen) frommen Personen, die schon seit drei, fünf, zehn, zwanzig, dreißig Jahren alle acht Tage bei ihnen beichten, jedesmal sagen? Sie müssen sich wenigstens von Zeit zu Zeit nach neuen Gedanken umsehen. Aber pflegen sich solche auch immer leicht einzustellen? Wie oft hört man das Gegentheil. Wohl bietet ein Psalmenabschnitt (z. B. der erste des 30. Psalm) oder die Tration des sonn- oder feiertäglichen Officiums Stoff in Fülle; will aber jemand solchen Stoff aus anderen Quellen, z. B. aus den Briefen des hl. Hieronymus oder aus Franz von Sales, aus Höggls Zusprüchen oder gerade aus dem Vademecum von Gempeler schöpfen, so kann er mit gutem Erfolge den gleichen Zweck erreichen. In solchen Fällen hat er eben vielleicht zeitweise dafür Sorge zu tragen, daß der Pönitent später seinen Zuspruch nicht gedruckt finde, wie ich (Referent) einmal den meinigen geschrieben gefunden habe, und wie in gewissen Verhältnissen besonders auch Lehrpersonen ähnliche Entdeckungen machen. Schon behufs Vermeidung solcher Unzuträglichkeiten würde ich es befürworten, Zusprüche an Beichtkinder nur in lateinischer Sprache herauszugeben und sie nicht ins Deutsche zu übersetzen.“ Hiezu möchte ich noch anmerken, daß es mich immer unangenehm berührt, wenn ich derartige Priesterblätter in vorzugsweise von Laien gelesenen Zeitungen oder Kalendern angekündigt finde. Es gibt ja wohl Standesorgane genug, durch welche der Priester von solchen literarischen Erscheinungen in Kenntnis gesetzt werden kann.

Leoben.

A. Stradner, Dechant und Stadtpfarrer.

#### VI. (Ein Mangel in unseren Gebetbüchern.)

Doctor Heinrich Samson schreibt in seinem jüngst erschienenen, sehr lesenswerten Buche: „Die Allerheiligen-Vitaneie geschichtlich, liturgisch und ascetisch erklärt“ auf Seite 31: „Die Vitaneie für Sterbende und die sich daran anschließenden kirchlichen Fürbitten sollten auch in den Gebetbüchern für das Volk Aufnahme finden. Das geschieht in den neueren Gebetbüchern viel zu wenig; sie bringen oft eine ganze Reihe von



gutgemeinten Vitaneien, die freilich erst der bischöflichen Genehmigung bedürfen, um für die Privatandacht verwendet werden zu können, und die Vitaneien der Kirche selbst, wie es doch die Vitanei für Sterbende ist, bringen sie nicht. Wenn ein Laie, aufmerksam gemacht auf die schönen kirchlichen Sterbegebete, etwa beim Vorbeten derselben von Seiten der Krankenschwester, nach einem Andachtsbuche fragt, welches diese schönen Gebete enthalte, so wird man in einer ganzen Reihe umfangreicher Erbauungsbücher der Neuzeit vergeblich Umschau halten. Man wende nicht ein, daß diese Fürbitten des „ordo commendationis animae“ für die Priester bestimmt sind. Gewiß sind sie das; aber in wie vielen Fällen tritt bei dem Kranken die Agonie ein in Stunden, wo der Priester nicht zugegen sein kann, und dann sind gerade diese kirchlichen Gebete für die Sterbenden einem jeden zu empfehlen, der dem Kranken zur Seite steht: denn es sind christliche Fürbitten, die auch der Laie verrichten kann zum Troste seines sterbenden Mitchristen. . . . Wie manchem Kranken wird dadurch ein letzter, großer Dienst erwiesen! Wie mancher Christ, wenn er andächtig diese in der großen Sprache der Kirche gehaltenen Gebete für die Sterbenden liest, wird in der Ueberzeugung gefestigt: „Katholisch ist gut sterben.“

A. Stradner.

**VII. (Wichtigkeit der Tagesordnung.)** In dem ascetischen Schriftchen: „Die Kunst, reich zu werden“ von Anton Tappenhorn ist zu lesen (S. 82): „Thue alles zu der rechten Zeit und in der rechten Ordnung. Dadurch sicherst du dir den göttlichen Segen und einen glücklichen Erfolg deiner Arbeiten und Unternehmungen. Was du am Morgen thun sollst oder besser thun kannst, das verschiebe nicht bis zum Abend; ein Tagewerk mache nicht zu einer Nachtarbeit: was zuerst geschehen soll, das thue nicht zuletzt. Halte die rechte Zeit ein im Essen und Trinken, im Schlafen und Wachen, im Arbeiten und Ruhen, im Ausgang und Eingang, im Beten und Arbeiten, und so ähnlich in allen Dingen. Dann ist der Zeitgewinn ein großer und mit ihm wächst täglich dein himmlischer Reichthum und wenn Gott will, auch dein irdischer. Daher heißt es im Buche Ecclesiastes (8, 6.): „Jede Sache hat ihre Zeit und rechte Stunde, aber der Mensch quält sich sehr.“

A. Stradner.

**VIII. (Drittes Centenarium des Todes des sel. P. Canisius im Jahre 1897. — Die Canisiusstimmen.)** Die 40. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Würzburg empfahl auf Antrag des H. H. Kleiser, apostol. Missionär, unterstützt von Graf Konrad von Preising, „dem Canisiusverein Deutschlands, Mittel und Wege zu berathen, wie das bevorstehende dritte Centenarium des Todes des sel. Canisius am besten gefeiert werden könne;“ und beschließt ferner, „daß zur Förderung der Verehrung und eventuellen Heiligsprechung des sel. Petrus Canisius während der jeweils tagenden Generalversammlung eine besondere Andacht mit Predigt zu Ehren dieses Vertheidigers des Glaubens stattfinden solle“. Die 41. Generalversammlung in Köln gieng einen Schritt weiter und „empfiehlt, im Hinblick auf die neueste an alle Völker und Fürsten gerichtete Mahnung des heiligen Vaters zur Einheit

des Glaubens, die Beförderung der Verehrung des für die Erhaltung des Glaubens in Deutschland so verdienten sel. Petrus Canisius, und erinnert zu diesem Zweck an den Canisius-Gebetsverein für Deutschland, sowie an die Canisiusstimmen, durch welche die Kenntnis und Verehrung dieses Seligen bei Gelegenheit der Feier seines Todes gefördert werden soll."

Um aber diesen wichtigen Zweck in gebührender Weise zu erreichen, ist zuerst eine allgemeine Verbreitung der Canisiusstimmen nothwendig. Dieselben enthalten Artikel über die apostolische Thätigkeit des sel. P. Canisius in den Ländern seiner früheren Wirksamkeit in Deutschland, Oesterreich und der Schweiz, sowie Nachrichten über die Vorbereitung zum Centenarium. Sie sind zugleich Organ des „Canisius-Gebetsvereines“ zur Beförderung der Glaubenseinheit unter den deutschen Völkern. Nebst der Empfehlung zum Gebet werden die Canisiusstimmen Nachrichten bringen über die erfreuliche Bewegung der Rückkehr zur Einheit des Glaubens im Morgen- und Abendland. — Da der sel. Canisius besonders auch ein Apostel der Presse war, so werden die Canisiusstimmen die Katholiken ebenfalls auf die ihnen in unserer Zeit obliegende Pflicht aufmerksam machen, die katholische Presse im allgemeinen, besonders die katholische Provinz- und Localpresse zu unterstützen und unter dem Volk zu verbreiten, und zu diesem Zwecke die äußerst zeitgemäße mit zahlreichen Ablässen bereicherte Preis-Bruderschaft, Werk vom hl. Franz von Sales genannt, empfehlend besprechen.

Bereits sind von den ersten zwei Heften der Canisiusstimmen 10.000 Exemplare in die deutschen Länder versendet worden; sie finden eine gute, in manchen Pfarreien eine sehr gute Aufnahme, und es ist zu hoffen, daß dieser ausgestreute Same vielfältige Früchte hervorbringe zu Ehren jenes Apostels Deutschlands, von dem man, wie Joh. Janssen berichtet, schon vor 300 Jahren auch sagte: „Canisius ist aus ganzem Gemüth ein edlter **Deutscher** gewesen und das Heil und der Friede des deutschen Volkes hat ihm unablässig am Herzen gelegen.“

Wo ist ein solches Zeugnis für Gustav Adolf zu finden, dessen Centenarium man doch in vielen Gegenden Deutschlands mit solchem Prunk gefeiert hat? Die Canisiusfeier wird deswegen zugleich eine echt deutsche, patriotische Friedensfeier sein unter der Devise, die uns Christus der Herr vor seinem Erlösungstode hinterlassen hat: „ut sint unum“, gib, daß sie eins seien“; welche Devise der Friedenspapst Leo XIII. vor seinem Tode den Fürsten und Völkern abermals zuruft, „auf daß Ein Schaftstall und Ein Hirt werde, et fiet unum ovile et unus Pastor.“

Der Preis der Canisiusstimmen ist zum Zweck der Massenverbreitung sehr billig: Bei Abnahme von 10 Exemplaren mit Porto à 80 Pf. = 50 fr. = 80 Gr. jährlich für die 12 Hefte. (2 Ex. à 1 M. = 60 fr. = 1 Fr.; 1 Ex. à 1,20 M. = 70 fr. = 1,20 Fr.)

(Bestellungen sind zu richten an: H. H. S. Kleiser, apostol. Missionär, Canisiushaus, Freiburg [Schweiz]; die Einzahlungen [an die gleiche Adresse] können in Briefmarken oder durch Postmandate geschehen. Man bittet die Probeblätter circulieren zu lassen; wer die zweite Sendung nicht refusierte, wird als Abonnent betrachtet. Etwaiger Erlös ist für ein Canisiuswerk bestimmt.)

**IX. (Das bischöfliche Pectorale.)** Unter diesem Ausdruck versteht man in der Regel nur das bischöfliche Brustkreuz: *Crux pectoralis*, es ist dies aber ein davon ganz verschiedenes und sehr bedeutungsvolles bischöfliches Ornament. Das Caeremoniale Episcoporum erwähnt dasselbe lib. II. cap. 1. n. 4. mit den Worten: *Episcopus etc. capiet sacra indumenta, videlicet, amictum, albam, cingulum, crucem pectoralem, stolam a collo pendentem. deinde pluviale cum pectorali in conjunctura illius etc.* An einer anderen Stelle lib. I. cap. 7. n. 1. wird es unter der Bezeichnung *Formalium* (von dem italienischen Worte *Fermaglio*, Brustschloß) aufgeführt, wo von dem Presbyter assistens gesagt wird: *Super eo pluviale tempori congruum, sine tamen formalio ad pectus.* Es ist das Brustschloß, *Rationale*, des Hohenpriesters im Alten Bunde, und dient zum Zusammenschluß des Pluviale über der Brust; es darf nur vom Papste und den Bischöfen getragen werden. In Rom dürfen es in Gegenwart des Papstes nur die sieben Cardinäle tragen, welche zugleich suburbicarishe Bischöfe sind. Moroni: *Dizionario s. v. Formale* beschreibt das päpstliche und das bischöfliche Pectorale ausführlich. Heute findet man es zuweilen in den Sacristeien aufgehobener Abteien, und wird es da mit Unrecht von einfachen Priestern am Pluviale getragen; wahrscheinlich war es den früheren Aebten beim *usus Pontificalium* vom heiligen Stuhle als Privilegium gestattet. Es gehört jedenfalls in jede bischöfliche Sacristei, und man trifft in alten Kathedralkirchen es auch als Antiquität an unter anderem Namen und in verschiedenen Gestalten, meistens mit wertvollen Edelsteinen geziert, theils als Gold- oder Silber-Platte, theils als Brocat mit herrlichen, gestickten Abbildungen aus der heiligen Geschichte.

Inwieweit dieses wichtige Unterscheidungszeichen der bischöflichen Würde in Vergessenheit kommen konnte, beweist die Anfrage des Bischofes von Casale, ob die Gewohnheit der Dignitäre und Canoniker dasselbe zu tragen, rechtsbeständig sei. Die *S Congregatio Rituum* in Casalen. vom 15. Sept. 1753 ad. 10 entschied darauf, daß die Anlegung des *Formale* dem Bischof ausschließlich gebühre, die entgegenstehende Gewohnheit aber unstatthaft sei. (Gardellinj. Num. 4253.)

Die Instructionen des hl. Carolus Borromäus sprechen sich darüber, wie folgt, aus:

*Pectorale, ad pluvialis connectendi usum.*

*Pectorale, ornamentum scilicet illud, quo ante pectus pluviale connectitur, duobus uncinis subjectis, ex argento inaurato conflatum esse debet, cui lapis aliquis pretiosus inseratur, aut sacra imago.*

**X: (Ueber die harmonischen Messstingeln.)** Seit einigen Jahren haben sich in sehr vielen Kirchen die sog. „harmonischen Messstingeln“ eingebürgert, die Erfindung eines westpreussischen Organisten. Sie sind nichts anderes als unsere Schlittengeläute im Norden und machen



Frauen und Kindern viel Freude, wenn sie dieselben zum erstenmale auch in den Kirchen anstatt der bescheidenen Messglöckchen hören. Aber die katholische Kirche schreibt vor, daß bei der heiligen Messe und bei Begleitung der heiligen Wegzehrung nur eine Klingel (*campanula*) gebraucht werden soll. Wie mag wohl die S. Rituum-Congregatio über die neue Erfindung urtheilen?

**XI. (Citate aus den heiligen Vätern.)** In der homiletischen und ascetischen Literatur werden sehr oft zahlreiche Stellen aus den heiligen Vätern angeführt, aus jenen „himmlischen Leuchten, die das Wort des Lebens in sich tragen (Cyrillus Alex., defens. anathematismi VIII.). Das ist unstreitig ein großer Vorzug; allein entschieden zu tadeln ist der Brauch, den Fundort jener Texte entweder gar nicht oder nur höchst ungenau anzugeben. Nur eine genaue Anführung der Quelle ermöglicht dem Leser, die Stelle in dem Autor selbst aufzufinden, den Zusammenhang, in dem sie gebraucht wird, zu betrachten und dadurch neue Gedanken und Anregungen zu empfangen. W. F.

**XII. (Zur symbolischen Erklärung eines Muttergottesbildes.)** Im ersten Hefte des heurigen Jahrganges, Seite 144, theilt Herr Pfarrer Weishäupl eine symbolische Erklärung jener nicht seltenen Marienbilder mit, welche die Gottesmutter darstellen, wie sie dem göttlichen Kinde einen Apfel reicht, den dieses mit der rechten Hand anzunehmen im Begriffe steht. Mit Recht wird betont, daß das fromme Mittelalter derartige Züge in den religiösen Bildern nicht als „genreartig“ aufgefaßt, sondern ihnen eine symbolische Bedeutung untergelegt habe. Die mitgetheilte Erklärung des Passauer Dompredigers Paul Wann, daß der Apfel das Symbol der Fürbitte Mariä für die Sünder, sowie das Zeichen der Reue, des Bekenntnisses und der Genugthuung sei, ist einerseits, wenn wir die Stellung Mariens im Heilsplane überhaupt in Betracht ziehen, sehr nahelegend, anderseits aber ist nicht ohne weiteres ersichtlich, wieso gerade der Apfel ein solches Symbol sein soll. Vom künstlerischen Standpunkt aus wäre doch eine andere Frucht oder eine Lilie oder sonst dergleichen für diesen Zweck viel schöner zu verwenden gewesen. Wenn sich auch in der That hier und da Maria mit einer Blume findet, warum ist aber bei den meisten alten Bildern gerade ein Apfel in ihrer Hand? Mir erschien darum die Erklärung Wanns anfangs etwas willkürlich und ich kam sofort auf eine scheinbar andere. Diese führt aber im letzten Grunde auf die obige hin, ja sie gibt sogar eine Begründung für dieselbe. Wenn ich diese Begründung mittheile, so ist derselben als reiner Privatanblick eine weitere Bedeutung nicht beizulegen, aber vielleicht kommt sie der ursprünglichen Auffassung nahe und macht die Wahrscheinlichkeit, daß Wanns Erklärung die allgemein herrschende war, größer. — Maria ist die zweite Eva, welche Gott dem Menschengeschlechte verheißt, nachdem die erste Eva danach verlangt, Gott gleich zu sein und durch ihre *superbia perfecta* die *justitia originalis* verloren hatte. Die furchtbare Schwere ihrer Sünde lag darin, daß sie, die verbotene Frucht pflückend, gleichsam sprach: „ich will gleich Gott werden.“ Sie gab den Apfel dann dem Adam, und als dieser ihn

annah, da sprach auch er gleichsam: „ich will gleich Gott sein“ — und in dem Augenblicke, als der Repräsentant des ganzen Menschengeschlechtes innerlich zustimmte, war die ganze menschliche Natur in die so folgenschwere Sünde des furchtbarsten Hochmuths und Ungehorsams auf immer verstrickt. Die strenge Gerechtigkeit Gottes mußte nunmehr das Paradies verschließen. Aber als unsere Stammeltern ihre Sünde bereuten, da erwachte sofort die barmherzige Liebe des Schöpfers zu seinem Geschöpfe. Der Mensch hatte in seinem Hochmuth gesagt: „ich will Gott werden“, und Gott sprach nun in seiner Liebe: „ich will Mensch werden.“ In der That, nur Gott selbst konnte für diese Sünde wirklich: Genugthuung leisten, denn so hoch der Mensch sich überhob, ebenso tief mußte sich derjenige, welcher volle Genugthuung geben wollte, verdemüthigen, und das konnte nur Gott selbst. Darum verhiess Gott der ersten Eva eine zweite Eva, dem ersten Adam einen zweiten Adam. Und so ließ der Allmächtige aus der frankten Wurzel einen einzigen gesunden Zweigling emporseimen: die Lilie unter den Dornen, Maria, geschmückt wie die erste Eva, mit der ursprünglichen Gerechtigkeit, voll der Gnaden. Die erste Eva hatte zum Satan gleichsam gesprochen: „ecce, ancilla tua: fiat mihi secundum verbum tuum,“ und in demselben Augenblicke empfieng sie die Sünde und gebär dem ganzen Menschengeschlechte den Tod. Die zweite Eva sprach eben diese Worte demüthig zum Erzengel Gabriel und in demselben Momente empfieng sie den tief beleidigten Gott und gebär uns dann allen das Leben. Dort: „ich will Gott werden“, hier: „ich will Mensch werden“, dort: der Tod, hier: das Leben — Mutans Evae nomen. Die erste Eva nahm den Apfel, welchen Gott für sich gleichsam reserviert, sie raubte, was nur dem Allerhöchsten gehört, und stolz reichte sie nunmehr den Apfel dem Adam. Dieser nimmt ihn und uns allen nimmt er damit das Leben. Die zweite Eva glaubt dem Erzengel, sie nimmt jenen Apfel, der Gott geraubt ist, und reicht eben diesen Apfel demüthig dem zweiten Adam. Dieser nimmt ihn aus ihrer Hand zurück und gibt uns damit das Leben wieder. „Vitam datam per Virginem — Gentes redemptae plaudite.“ Was die erste Eva Gott geraubt, was uns die tiefste Schuld gebracht, eben das gibt die zweite Eva Gott zurück; und dieser nimmt es an und schenkt uns dafür von neuem seine Guld.

„Quod Eva tristis abstulit, Tu reddis almo germine.“ Eva also nahm den Apfel, Maria gab ihn zurück — und eben das ist das Moment, welches unser Bild darstellt. — Maria aber reicht dem Heilande den Apfel, indem sie dabei für die sündige Menschheit bittet, indem sie die Schuld des ganzen Menschengeschlechtes bekennt und unsere Bereitwilligkeit ausdrückt, reumüthig Genugthuung zu leisten dadurch, daß wir gerne zurückgeben möchten, was wir uns angemast: Symbol der Bittbitte, des Bekenntnisses, der Reue und der Genugthuung. Somit schließt also die Erklärung des Dompredigers Wann die meinige nicht aus, ja letztere führt sogar auf die erstere naturgemäß hin. Wenn andere Bilder statt des Apfels eine Blume zeigen, so hat vielleicht mancher Künstler die

tiefere symbolische Bedeutung des Apfels nicht gekannt und hat aus künstlerischen Rücksichten eine Blume gewählt. Das würde gewissermaßen noch für unsere Erklärung sprechen. Denn wäre nicht gerade dem Apfel ein besonderer Sinn untergelegt, so hätten wohl alle derartigen Bilder eine Blume, die einem Künstler, wie schon bemerkt, ohne Zweifel viel näher lag, als gerade ein Apfel. Bildliche Schnitzereien an Häusern aus dem Mittelalter scheinen ebenfalls für meine Erklärung zu sprechen. So sah ich irgendwo, ich glaube in Hildesheim, ein Bild an einem alten Hause, auf welchem Eva, unter einem Apfelbaume liegend, dem in der Nähe liegenden Adam einen Apfel reicht. Die Darstellung blieb mir im Gedächtnisse, weil mir die von ähnlichen Bildern abweichende liegende Stellung der Stammeltern auffiel. Und in der Nähe fand sich ein anderes Bild, auf welchem Maria dem auf sie zueilenden Jesukinde eine Frucht, die wohl ein Apfel sein konnte, darreicht. — Sollte meine Erklärung der ursprünglichen Auffassung nahelkommen, so wäre diese ein Beweis für das allgemeine, tieferreligiöse Verständniß des göttlichen Heilsplanes im Mittelalter. Wie weit sind die heutigen Christen, welche religiöse Bilder vielfach verständnißlos betrachten, von einer solchen Betrachtungsweise entfernt! Vielleicht kann aber das christliche Volk in etwa wieder dazu erzogen werden, wenn der Priester namentlich in der Schule dafür arbeitet. Wie die Kirchenlieder, so können auch die hervorragendsten religiösen Darstellungen zuweilen erklärt werden. Welche Vortheile würden daraus erwachsen. Vor allem würden die Christen so auf ganz leichte Weise das so wichtige betrachtende Gebet kennen, schätzen und lieben lernen. Das hier behandelte Bild würde leicht zu einer Betrachtung des Sündenfalles und der Erlösung Anlaß geben. Eine solche Betrachtung würde lehren, die Liebe Gottes anzubeten, seine Weisheit bewundern, die Gottesmutter lieben, andächtig den Angelus, andächtig den Rosenkranz zu beten. Der oben angedeutete Vergleich läßt sich noch so reich ausbeuten, daß bei eingehender Meditation jeder auf die herrlichsten Gedanken kommen muß, die anzuführen hier nicht der Platz ist und die ohne Betrachtung dem Einzelnen verschlossen bleiben — kein Wunder, wenn bei solchem Mangel der Glaube nicht freudig wird, nicht bis ins innerste Mark dringt, wenn er so ganz äußerlich, oberflächlich und kalt bleibt, ohne das Leben nach seinen Grundsätzen umzugestalten.

Breslau.

Alfred Kurz.

XIII. (**Sancta sancte sanctis.**) In Sacristeien der PP. Franciscaner habe ich wiederholt bei den Ankleidekästen die Aufschrift gesehen: Sancta sancte sanctis. Diese ist gewiß so recht am Platze, sie möge nun wie immer aufgefaßt werden. Unter Sancta ist namentlich das Allerheiligste zu verstehen, das stets sancte, „heilig“ oder würdig zu behandeln ist, sowohl zu wandeln als zu spenden und zu genießen, wie auch sonst zu handhaben. Das Heilige ist heilig zu behandeln für die Heiligen, Sanctis. So wurden zur Zeit der Apostel alle Christen genannt wegen der Heiligung in der heiligen Taufe und wegen ihres Berufes zur Heiligkeit; für sie halten wir jeden Gottesdienst. „Heilig“ sollen insbesondere die Priester sein, die ihn abhalten und zwar zumeist zu Ehren des oder



der Tagesheiligen, so daß man Sanctis auch auf diese deuten kann. Jedenfalls gibt die obige Aufschrift jedem Celebranten einen recht geeigneten Meditationsstoff an, wenn er sich zur heiligen Messe oder dergleichen mit den heiligen Gewändern bekleidet.

Egendorf.

P. J. Geistberger O. S. B.

**XIV. (Gebete nach Auspendung der heiligen Communion extra Missam.)** Auf ein der heiligen Riten-Congregation seitens des hochwürdigsten Herrn Erzbischofes von Gran in Ungarn vorgelegtes Dubium: „Rituale Romanum optioni administrantis S. Communionem relinquit, utrum antiphonam O sacrum convivium etc. recitare velit nec ne; sed ex rubrica erui non potest, num versiculi et Oratio (Deus qui nobis) sint etiam ad libitum vel omnino de praecepto; . . .“ antwortete die heilige Congregation am 30. August 1892 (Strigonien.): „Versiculi, et oratio Deus qui nobis, sunt de praecepto . . .“ — Das von derselben heiligen Congregation eigens durchgesehene und durch Decret vom 2. August 1892 belohigte und dem ganzen Kapuzinerorden zur getreulichen Haltung vorgeschriebene Caeremoniale Romano-Seraphicum sagt (S. 256) bezüglich der Oratio Deus qui nobis etc., daß der lange Schluss: „Qui vivis et regnas cum Deo Patre in unitate Spiritus Sancti Deus per omnia saecula saeculorum. Amen“ zu beten sei. Es beruft sich dafür auf zwei Decrete: S. Rit. C. 24. Septemb. 1842, in una Tert. Ord. ad 3. et 11. Juni 1880. Dann heisst es a. T. weiter: „cujus loco tempore paschali dicitur Oratio: Spiritum nobis, Domine, tuae charitatis infunde etc. Per Christum Dominum nostrum. Amen.“ Bei dieser Oration wird also der kurze Schluss beibehalten.

Neudötting (Bayern). P. Josephus a Leonissa O. M. Cap.

**XV. (Mießbund zu Ehren des heiligen Geistes.)**

Der heilige Geist ist der Herd, der Mittelpunkt, der Lebensquell, das Herz des übernatürlichen Denkens und Lebens. Wer mit Ernst in die übernatürliche Ordnung eindringen will, wird bei jedem Schritte auf ihn hingewiesen. Und nur wer mit ihm Vertrautheit zu erlangen sucht, findet sich in dieser erhabenen Welt zurecht. Als übernatürliche Sonne spendet der heilige Geist Licht, diese neue, höhere Welt zu erkennen als eine Welt voll wundervoller Einheit und übermächtigem Leben. Wenn er hoch vom hellen Firmamente scheint und wärmt, gedeiht immer reicher in uns das übernatürliche Leben und treibt immer schönere Tugendblüten und gottgefälligere Früchte guter Werke. (Vgl. P. Weiß, Apologie, 5. B. S. 128 f.) Gewiss verdient darum wohl der heilige Geist all' unsere Aufmerksamkeit und Verehrung. Ganz besonders aber thut die Andacht zum heiligen Geiste unserer Zeit noth. Und warum das? Weil es einen großen Kampf gilt wider zwei gewaltige Feinde der heiligen Kirche, wider Sittenlosigkeit und Nationalismus. Inbrünstiger denn je heisst es unablässig zum Himmel sehen: „Emitte Spiritum tuum et creabuntur, et renovabis faciem terrae.“ Gerade der heilige Geist ist es ja, welcher in uns schafft

ein reines Herz und erneuert in unserm Innern den rechten Geist, den Geist der Reue und Enthaltensamkeit. Ihn verdanken wir den wahren Geist des Glaubens, die hohe Gabe des Verständnisses der hochheiligen Glaubenswahrheiten und der himmlisch-göttlichen Weisheit. Durch ihn bleiben wir bewahrt vor stolzer Ueberhebung der Vernunft und werden wir angeleitet, in aufrichtiger Geistes- und Herzensdemuth mit St. Paulus (1. Cor. 2, 11, 14) zu bekennen: „Quae Dei sunt, nemo cognovit, nisi Spiritus Dei. — Animalis autem homo non percipit ea, quae sunt Spiritus Dei; stultitia enim est illi, et non potest intelligere.“ (Vgl. Correspondenz der „Associatio Perseverantiae Sacerdotalis“ Jahrgang 1893 Nr. 4).

Freudig müssen wir deshalb jeden Fortschritt in der Andacht zum heiligen Geiste begrüßen. Eine solch' erfreuliche Frucht am Baume dieser Andacht nun ist der Meßbund zu Ehren des heiligen Geistes. Aufgenommen werden kann jeder katholische Christ. Jedes Mitglied soll jährlich, womöglich an einem Montage, eine heilige Messe zu Ehren des heiligen Geistes für alle lebenden und verstorbenen Mitglieder nach der Meinung des Meßbundes lesen oder lesen lassen. Diese Meinung ist eine dreifache: a) die größere Verherrlichung des heiligen Geistes; b) das zeitliche und ewige Wohl dessen, welcher die heilige Messe liest oder lesen läßt, und seiner nächsten Angehörigen; c) das zeitliche und ewige Wohl aller Mitglieder, vor allem die Gnade einer seligen Sterbestunde. Auch Verstorbene können eingeschrieben werden, damit sie Antheil an allen hochheiligen Messen des Vereines erlangen. Dazu müssen sieben hochheilige Messen nach der Meinung des Meßbundes zu Ehren des heiligen Geistes gelesen werden, entweder sogleich, oder jährlich eine, sieben Jahre hindurch. Personen, welche ganz arm sind, sowie Ordensleute, welche über kein Eigenthum zu verfügen haben und keine Messe bestellen können, wohnen jährlich drei hochheiligen Messen bei und empfangen einmal im Jahre die heilige Communion nach der Meinung des Meßbundes. Außerdem mögen die Mitglieder eine große Andacht zum heiligen Geiste tragen und dessen Verehrung zu befördern suchen. Diese Andacht wollen sie besonders dadurch bethätigen, daß sie den heiligen Geist anbeten in seiner göttlichen Majestät, ihm danken für alle seine Gnaden, ihm Sühne leisten für alle ihre Unvorsichtigkeit und Sünde, ihn bitten um seine größere Erkenntnis und Liebe für sich und alle Menschen. — Die Central-Verwaltung des Vereines ist im Missionshause St. Gabriel (Nillale des großen Missionshauses Steyl an der holländischen Grenze. Jeden Montag wird dort eine heilige Messe nach der oben sub a) und c) angegebenen Meinung gelesen, so daß alle lebenden und verstorbenen Mitglieder an den besonderen Früchten dieser hochheiligen Messen Antheil haben.

Um Aufnahme in den Meßbund wendet man sich „an den Vorstand des Missionshauses St. Gabriel, Post Mödling in Niederösterreich“ und fügt ein Almosen bei zur Deckung der Druckkosten, des Portos und anderer Ausgaben des Meßbundes. Etwas Ueberschüsse dienen zur Heranbildung armer Zöglinge zu Missionären.

Der Mesabund ist ausdrücklich genehmigt von dem fürsterzbischöflichen Ordinariate zu Wien 30. December 1892, und zählt bereits gegen 14.500 Mitglieder. — Zu weiterer Empfehlung brauchen wir wohl nichts mehr hinzuzufügen.

P. Joseph.

**XVI. (Warnung vor Kunstwein.)** „Reisende in Wein“ machen heutzutage das entlegenste Gebirgsdorf unsicher; da es diesen Herren nicht an „hinreißender Beredsamkeit“ fehlt, so gelingt es ihnen recht häufig, ihre zweifelhafte Ware an Mann zu bringen. Ich erzähle da zum Nutzen der hochwürdigen Herren Amtsbrüder eine kurze Geschichte.

Zu einem Gastwirte im Dorfe kam ein Weinreisender und bot Keger Tischwein aus dem Jahre 1886 um 36 Kreuzer per Liter am Orte der Firma an; da das Muster gut war, so bestellte der Wirt 180 Liter, war aber sehr überrascht, als der Wein in Begleitung einer Rechnung von 78 fl. 91 kr. ö. W. ankam; der Wein wurde gefostet und bald stiegen dem Empfänger gerechte Zweifel über die Echtheit des Weines auf; er sandte daher ein Quantum des Weines an die k. k. chemisch-physiologische Versuchsstation für Wein- und Obstbau nach Klosterneuburg. Die Analyse ergab folgendes Resultat: Wasser 90.07 Percent, Alkohol 7.82 Percent, Extract 2.11 Percent, freie Säuren 0.55 Percent, Weinstein 0.22 Percent, Glycerin 1.23 Percent, Asche 0.137 Percent. Selbstverständlich hat sich die Sanitätspolizei mit diesem „Keger 1886er“ befaßt und dürfte der sauberen Firma wohl das Handwerk gründlich gelegt werden. Es ist dies nur ein Fall von den vielen anderen, daher heißt es vor derlei Agenten auf der Hut sein und die Aufschrift an der Thüre des Pfarrhofes sollte lauten: „Agenten ist der Eintritt verboten.“

Krantath.

P. Florian G. Kinnast O. S. B.

**XVII. (Rubrik „Religion“ in den Stellungen- und Landsturmverzeichnissen.)** Eine k. k. Bezirkshauptmannschaft Niederösterreichs hat über Ausfüllung der Rubrik „Religion“ in den Verzeichnissen zu militärischen Zwecken folgendes verordnet. „Da laut Erlasses des hohen k. k. Ministeriums für Landesvertheidigung in Wien vom 30. Jänner 1893, Z. 1931, zum Zwecke statistischer Zusammenstellungen alljährlich nach den Grundbuchsblättern von den Truppenführern und Heeresanstalten Nachweisungen über den Grundbuchsstand verfaßt werden, bei welchen die Religion des Mannes eine besondere Berücksichtigung zu finden hat, die Grundbuchsblätter genau nach den Auszügen aus dem Assentprotokolle, das letztere nach der Stellungenliste und diese nach den Verzeichnissen der Ortsgemeinde angelegt werden, — werden die Herren Gemeindevorsteher bei dem Umstande, als in den Verzeichnissen die Religion meist ohne Unterscheidung und nur gemeinhin mit „katholisch“ eingetragen erscheint, in Folge Erlasses des hohen k. k. niederösterreichischen Statthalterei vom 16. Februar 1893, Z. 8256, aufgefordert, in Zukunft den Unterschied zwischen römisch-, griechisch- und armenisch-katholisch, dann griechisch- und armenisch-orientalisch (nicht uniert), dann bei der evangelischen Confession zwischen augsburgischer und helvetischer in den Stellungen- und Landsturmverzeichnissen genau zum Ausdrucke zu bringen.“

Gibethal (M.-De.)

Franz Riedling, Pfarrer.



**XVIII. (Auch eine Verordnung in der Sprachenfrage.)** Der hl. Ignatius von Conola gab für seine Schüler in Bezug auf die Sprache folgende Vorschriften, die er durch seinen Secretär allen Häusern mittheilen ließ: „Es scheint sowohl zur Erbauung und zum Vortheile der Völker, unter welchen unsere Gesellschaft sich befindet, als auch zur Vereinigung und zur Vermehrung der Liebe und des Wohlwollens der Mitglieder der Gesellschaft selbst beizutragen, daß ein jeder, da wo sich ein Collegium oder Haus derselben befindet, die Landessprache, wenn er sie nicht verstehe, lerne, und daß man sich derselben im Umgange bediene, indem es nur Verwirrung und Zwiespalt hervorbringen würde, wenn jeder seine Muttersprache redete, falls sie verschiedenen Nationen angehörten. Deshalb hat unser Vater (der hl. Ignatius) befohlen, daß überall, wo die Gesellschaft ist, alle die Sprache des Landes reden: in Spanien spanisch, in Frankreich französisch, in Deutschland deutsch, in Italien italienisch u. s. w. Unser Vater will, daß diese Anordnung überall mitgetheilt und von der Gesellschaft beobachtet werde, so gut als es angeht, mit Berücksichtigung der Orte und Personen. Rom, 1. Januar 1556.“

Diese Verordnung hat dazu beigetragen, daß die Gesellschaft Jesu soviel für wahre Bildung des christlichen Volkes aller Länder wirken konnte.

F. Kiedling.

**XIX. (Rückkehr einer Confectionslosen zur katholischen Kirche.)** Die confessionslose Leopoldine P., geborne R., meldet sich im Pfarramte Kleinendorf voll Reue mit der Bitte um Wiederaufnahme in die katholische Kirche. Sie bringt ihren katholischen Taufschein, ihren Civileheschein, laut welchem sie mit dem confessionslos gewordenen Juden Max P. im Sinne des Staatsgesetzes verhehelicht ist, und eine Bestätigung des magistratlichen Bezirksamtes, laut welcher sie den angemeldeten Austritt aus dem katholischen Glauben widerruft. Dieses Document enthält die Klausel, daß sich Leopoldine P. persönlich um Wiederaufnahme in die katholische Kirche bei dem competenten Pfarramte zu melden hat. Ihr Civilehemann hatte sie gänzlich verlassen und lebt mit einer Jüdin in gemeinschaftlichem Haushalte.

Auf die Eingabe um Wiederaufnahme der Leopoldine P. in die katholische Kirche erfolgte folgende Antwort: „Nach dem anher erstatteten Berichte lebt die confessionslose Leopoldine P. von ihrem israelitischen Civilehemanne getrennt, ohne daß ihre Ehe vom k. k. Landesgerichte für aufgelöst erklärt oder von Tisch und Bett geschieden wurde. Es ist daher die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß sie wieder zu ihrem Ehegatten zurückgeht. Jedenfalls haben Euer Hochwürden bei der Wiederaufnahme dieser Person in die katholische Kirche die gehörige Vorsicht anzuwenden.“

Der confessionslosen Leopoldine P. wurde nach vorausgegangenem Unterricht in Gegenwart zweier Zeugen das katholische Glaubensbekenntnis abgenommen und ihr in Gegenwart der zwei Zeugen erklärt, daß, wenn der Israelite Max P. zu ihr zurückzukehren verlange, ihr das Pfarramt zur Erlangung der Scheidung von Tisch und Bett, eventuell der gänzlichen

Lösung des Civilehebandes behilflich sein werde. Sollte aber sie zu Max P. zurückgehen, so sei ihr Zusammenleben ein Concubinat vor Gott und zwar ein durch Documente nachweisbares, also ein öffentliches. Sie beraube sich dadurch des Empfanges der hl. Sacramente und des christlichen Begräbnisses. Darnach empfing Leopoldine P. die heiligen Sacramente.

Es sei hier gestattet aufmerksam zu machen, daß der von der Leopoldine P. bei dem magistratlichen Bezirksamte geleistete Widerruf und die Bescheinigung dieses Widerrufs im Gesetze nicht begründet ist. Ferner sei auf die Dissonanz zwischen dem kirchlichen und bürgerlichen Gesetze aufmerksam gemacht. Das weltliche Gesetz nennt Leopoldine P. Ehegattin, die katholische nennt sie die ledige Leopoldine K.

Wien, Pfarre Altlerchenfeld. Karl Krasa, Cooperator.

**XX. (Traurige Consequenzen der Civilehegesetzgebung.)** Anna Maria G., von Wien gebürtig und dahin zuständig, war ihrer Herrschaft als Dienstmagd nach B. in Unteritalien gefolgt. Dort lernte sie den Italiener Giuseppe S. kennen und wurde mit ihm in der Domkirche zu B. kirchlich gültig getraut, nicht aber vor dem Civilbeamten. Das Ehepaar übersiedelte mit der kleinen Carmela S. nach Wien. Der Vater verließ treulos seine Familie, ließ die kirchlich gültige Ehe in Italien trennen und heiratete vor dem Civilbeamten eine andere. Die verlassene Frau und das arme Kind erhalten von Italien keine Heimatsdocumente, im Gegentheil, die italienische Behörde bedeutete ihr, daß sie ledig, das Kind unehelich sei, daß beide den Namen G. zu führen haben und nach Wien heimatberechtigt seien. Die österreichische Behörde mußte wohl auch dieser kirchlich gültigen Ehe die bürgerlichen Rechtsfolgen der Ehe abtrennen, da die Oesterreicher, welche im Auslande eine Ehe schließen, dieselbe nach der im Auslande üblichen Form zu schließen haben. Krasa.

**XXI. (Parochus proprius bei Eheschließungen.)** Pfarrprovisor K. zu Bergdorf kommt beim Schreiben des Trauungs-Tutificates darauf, daß der katholische Bräutigam P.) und die atatholische Braut B. ordnungsgemäß in der katholischen Kirche zu Bergdorf und im protestantischen Bethause verkündet wurden. Es stellt sich nachträglich heraus, daß das Haus des Bräutigams P.) zur Nachbarrspfarre gehöre und nur die atatholische Braut in seiner Pfarre wohne. Er hegt gewaltige Bedenken, ob diese Ehe gültig sei.

Ich hege gar keine Bedenken, daß die Ehe kirchlich gültig ist. Denn die atatholische Braut B. untersteht als Getaufte dem kirchlichen Gesetze. Pfarrprovisor K. war durch ihr Domicilium parochus proprius. Anders ist es in staatlicher Beziehung. Dazu hätte der Provisor die Delegation entweder des katholischen Nachbarrpfarrers oder des evangelischen Pastors gebraucht. Krasa.

**XXII. (Confessarius fictus.)** Ein altes Mütterchen macht eine fromme Wallfahrt und wie es üblich ist, will es auch in der Wallfahrtskirche beichten. Schon am frühen Morgen, wo es noch ganz dunkel ist, macht es sich auf den Weg zur Kirche. Es ist eben Predigt, da kommt

man am sichersten zu! Es sucht einen Beichtstuhl, in welchem es auch „den Beichtvater“ zu entdecken glaubt. Ohne weiter zu schauen kniet es sich hin und beichtet. Die Beichte ist zu Ende und nun wartet es auf eine „heil-same Lehre“. Aber im Beichtstuhl herrscht Todtenstille, kein Laut regt sich; anstatt dessen gewahrt es jetzt — zu seinem Entsetzen — einen Bauern-burschen in confessionali. Dieser hatte sich nämlich „bequemlichkeitshalber“ während der Predigt in den Beichtstuhl postiert und war vom alten Mütterchen für den Confessarius gehalten worden. Es entsteht nun die Frage: 1. welche Sünde hat jener Bauernbursche durch das unbefugte Beichthören begangen? 2. Ist er zum sigillum verpflichtet?

Ad primum: Der Bauernbursche hat ein sacrilegium reale be-gangen, indem er auf unbefugte Weise ein (intendiertes) Beichtbekenntnis angehört und folglich sich das Amt eines minister sacramenti angemast hat. Er mußte gleich zu Beginn sein „Beichtfind“ auf den error per-sonae aufmerksam machen.

Ad secundum: Daß der vermeintliche Beichtvater zum strengen sigillum verpflichtet ist, ist auch klar. Qui sentit commodum, debet sentire et incommodum. Jeder Beichtvater, sowohl der wirkliche, als der vermeintliche und daher auch ein Laie, der sich als Beichtvater geriert und Beichte hört, ist zum sigillum verpflichtet; denn so oft jemand ein (intendiertes) sacramentales Sündenbekenntnis ablegt, nimmt derjenige, der es anhört, die Verpflichtung des sigillum auf sich, um das odium sacra-menti zu vermeiden. Sind schon diejenigen zum sigillum verpflichtet, die bloß zufällig eine Sünde aus der Beichte hören, wie vielmehr jene, die freventlich und absichtlich ein intendiertes sacramentales Sündenbekenntnis anhören. Der angeführte Fall ist thatsächlich vorgekommen.) X.

### XXIII. (Rechte Delung conditionate und absolute.)

Franciscus, ein junger Seelsorgspriester, wird zu einem Verzehngang ge-rufen. Alles geht in gehöriger Ordnung vor sich. Doch unmittelbar vor der letzten Delung bekommt der Kranke einen heftigen Anfall, er schreit laut auf und die Umstehenden rufen: „Geschwind, geschwind, er stirbt schon!“ Franciscus nimmt in aller Eile und absolute die unica unctio in fronte vor mit der Formel: quidquid per sensus delinquisti. Aber die vermeintliche Todesnähe ist bald wieder vorüber; darum holt Fran-ciscus jetzt die Salbungen an den einzelnen Sinnen nach, aber ebenfalls absolute. War das Verfahren richtig?

Antwort: Im ersten Fall mußte die Salbung conditionate ge-schehen; denn es ist nicht sicher, daß eine einzige unctio zur Gültigkeit hinreicht. Infolge dessen mußte auch bei der zweiten Salbung der einzelnen Sinne) die conditio hinzugefügt werden, da die erste Salbung unica unctione wenigstens wahrscheinlich gültig war.

Mattighofen.

Dr. Johann Gföllner.

### XXIV. (Congrua-Ergänzung der Pfarrvicare.)

Die St. Floriankirche in Krakau war seit ihrer Gründung 1184 bis 1780 eine Collegiatkirche. Im Jahre 1780 wurde die Collegiatkirche unter der Auto-rität der ehemaligen polnischen Educations-Commission factisch aufgehoben,



die Einkünfte der Collegiatpfriünden zum Universitätsfond eingezogen und lediglich die Propsteipfriünde dem Rectorat der Kirche belassen. Infolge dessen wurde die Collegiatkirche in eine Pfarrkirche mit Einem Pfarrer mit dem Titel Präpositus und zwei Hilfstaplänen umgestaltet. Seither pflegte die Pfarrersstelle mit emeritierten theologischen Universitäts-Professoren besetzt zu werden. — Jedoch das Auflösungsdecret ist weder in den Acten des Pfarrarchives, noch irgendwo vorfindig. — Bald darauf ist Kratau unter österreichische Regierung übergetreten und in diesem Zustande wurde die St. Floriankirche 1804 von derselben ämtlich inventiert, aber von einem Systemisirungs-Decret des Pfarrers und zweier Vicare ist keine Spur in den Acten.

In demselben status quo wurde die Kirche im Jahre 1828 zur Zeit der Kratauer Republik (Freistadt) inventiert, jedoch die Rinde und Einkünfte der Hilfspriester wurden jederzeit separat in Evidenz gehalten. Selbe sind nach und nach derart herabgeschmolzen, daß sie zusammen ein Einkommen von kaum 420 fl. ö. W. ausmachten. Unter diesen Umständen kam das neue Congruagesetz vom 19. April 1885 heraus. Der Pfarrer unterbreitete seine und der Kapläne Fassung der hohen k. k. Statthalterei in Lemberg mit dem Gesuch um Ergänzung der Vicar-Congrua auf 380 fl. aus dem Religionsfonde, wurde aber mit dem abgewiesen, daß die Pfarrereinkünfte einen hinreichenden Ueberschuß ausweisen, somit der Pfarrer keinen Anspruch an den Religionsfond habe. Der Pfarrer recurrierte nicht dagegen und ergänzte einstweilen den Congrua-Abgang der Vicare durch volle acht Jahre aus eigenen Fonden.

Aufgemuntert aber durch die Ministerialverordnung des Cultus- und Unterrichtsministeriums vom 20. Januar 1890 reichte der Pfarrer mit Ende 1891 abermals ein im Wege des Consistoriums an die hohe k. k. Statthalterei um Uebertragung der Congrua-Ergänzung der Vicare aus dem Religionsfond. Das Consistorium sprach sein Gutachten dahin aus, daß die Collegiata existiert, der Pfarrer aber zur Congrua-Ergänzung nicht verpflichtet sei. Gestützt auf § 8 des Congrua-Gesetzes ertheilte die k. k. Statthalterei einen negativen Bescheid, desgleichen auch das hohe Cultusministerium, wohin der Pfarrer recurriert hatte.

Es blieb also dem Pfarrer nichts übrig, als eine Beschwerde dagegen an den k. k. Verwaltungs-Gerichtshof in Wien einzureichen. Das geschah am 15. September 1893. Die Schlussverhandlung fand statt am 12. December 1894 in Wien; mein Vertreter war Dr. Lad. Wilkosz, aber wegen der Schwierigkeit der Sache wurde das für den Pfarrer günstige Urtheil erst nach sechs Wochen, d. i. am 30. Januar 1895, gefällt — Z. 4843 94. A. G. H. Das Erkenntnis des Verwaltungs-Gerichtshofes beruft sich auf folgende Erwägungen: Das Ministerium betrachtete die Pfarre als die dem vermeintlich existierenden Collegiat-Capitel zu St. Florian incorporierte Pfarre. Aus den Administrativacten aber geht hervor, daß mit der Urkunde des Königs Sigismund von Polen 1559 die Propstei zu St. Florian der Kratauer Universität incorporiert und dieser das Patronatsrecht zuerkannt wurde. Mit Urkunde des Königs Stephan von Polen 1578

wurde diese Einverleibung auf ewige Zeiten bestätigt. Mit Urkunde vom 2. October 1879 vom Krafauer Bischof Peter Myscowski wurde diese Incorporirung bestätigt. Seit dieser Incorporirung ist keine Aenderung in der Folge eingetreten. Nachdem bei der angefochtenen Entscheidung nicht in Erwägung gezogen wurde, daß diese Pfarre nicht als eine einer weltgeistlichen Körperschaft einverleibte, sondern als eine Säkularpfarre anzusehen sei — so mußte die angefochtene Entscheidung nach § 6 des Gesetzes vom 22. October 1875, R.-G.-Bl. Nr. 36 ex 1876 aufgehoben werden. Auf die Hervorhebung des Regierungsvertreters, daß der Posten des zweiten Vicars nicht systemisirt ist, hat der Verwaltungs-Gerichtshof in Hinblick auf § 5 des citirten Gesetzes vom 22. October 1875 nicht einzugehen, weil die diesbezügliche Behauptung einen Gegenstand der Administrativ-Verhandlung und der angefochtenen Entscheidung nicht gebildet hat.

Krafau.

Dr. Josef Krutowski, Pfarrer.

**XXV. (Wie einen eine delegatio tacita sitzen lassen kann.)** Ein Brautpaar, von dem der Bräutigam in der Pfarre A., die Braut in B. wohnte, hatte in der Pfarre B. ein Haus erworben und sie wollten in ihrer zukünftigen Heimatpfarre getraut werden. Am Vorabend der Trauung erscheint der Bräutigam beim Pfarrer in B. mit den Eheacten; alles war in Ordnung, nur die Delegation fehlte, sie war offenbar vergessen worden. Da der Pfarrer dem Bräutigam den abermaligen weiten Weg nach B. ersparen wollte, copuliert er die Bräutleute am folgenden Tage in dem guten Glauben, daß durch die Uebersendung der Eheacten die stillschweigende Delegation gegeben sei. Trotzdem fragt er nachträglich um ganz sicher zu sein, beim Brautpfarrer an, der zum Schrecken des copulierenden Pfarrers erklärte, gar keine Intention zum Delegieren gehabt zu haben, sondern dasselbe dem Pfarrer des Bräutigams zu B. überlassen habe; dieser hatte es als Sache des Brautpfarrers angesehen, die Delegation zu geben und sich um dieselbe gar nicht gekümmert. Auf diese Weise war die Ehe mangels der forma Tridentina ungiltig geschlossen. Da die putativen Eheleute ihr Haus in B. bereits bezogen hatten, war der trauende Pfarrer parochus proprius geworden. Als solcher ließ er dieselben in den Pfarrhof rufen und nahm ihnen vor zwei vertrauten Zeugen neuerdings die Consenserklärung ab.

Laßberg.

Leopold Better, Cooperator.

**XXVI. (Confessionslosigkeit von Schulkindern.)** In einer Wiener Schule waren drei confessionslose Kinder; keines derselben hatte bisher einen Religions-Unterricht erhalten. Von zwei Kindern war ein Elternteil vor der Confessionslosigkeits-Erklärung römisch-katholisch, von dem dritten beide griechisch-katholisch. Der Katechet verlangte in der Localconferenz die Vorladung der betreffenden Eltern, auf welche Forderung aber die Lehrer nicht eingingen mit der Bemerkung: „Mit Proselytenmachen dürfen wir uns nicht abgeben.“ Der Bezirksschulrath in Wien hat in mehreren Fällen diesbezüglicher Art die Verfügung getroffen, daß bei solchen Kindern in der Schulmatrit und in den Zeugnissen die Confessionslosigkeit ersichtlich zu machen sei und bei Beurtheilung über die Reife zum Uebertritte in

eine höhere Classe nur die Noten in den übrigen Lehrgegenständen zu berücksichtigen seien. Diese Verfügungen entsprechen aber den gesetzlichen Bestimmungen nicht, Schulkinder dürfen nicht ohne Religions-Unterricht bleiben und kann die Anwesenheit beim Religions-Unterrichte und die Theilnahme an den religiösen Uebungen nöthigerweise erzwungen werden, wie aus folgendem hervorgeht.

Der Paragraph 139 des allg. bgl. Gesetzbuches sagt: „Die Eltern haben die Verbindlichkeit, ihre ehelichen Kinder zu erziehen und durch Unterricht in der Religion und in nützlichen Kenntnissen den Grund zu ihrer künftigen Wohlfahrt zu legen.“ Dem entsprechend lautet auch das Erkenntnis des k. k. Verwaltungs-Gerichtshofes vom 26. April 1877, Z. 422, daß „jedes Kind einer bestimmten Religion zu folgen hat und die Eltern, Vormünder und Religionsdiener für die genaue Befolgung der behördlichen Vorschriften verantwortlich sind. Die Conversionslosigkeits-Erklärung der Eltern, respective eines Elterntheiles erscheint hiernach rücksichtlich der Bestimmung des Religionsbekenntnisses, in welchem die Kinder zu erziehen sind, als ein wirkungsloser Act; betreffs dieser Bestimmung kann lediglich das religiöse Bekenntnis, welches den Eltern vor ihrer Conversionslosigkeits-Erklärung eigen war, in Betracht kommen, so daß conversionslose Personen im Belange der religiösen Erziehung ihrer Kinder so zu behandeln sind, als ob sie noch immer dem religiösen Bekenntnisse angehörten, welches ihnen vor ihrer Conversionslosigkeit eigen war.“ Ein gleiches Erkenntnis hat derselbe Verwaltungs-Gerichtshof im Jahre 1879 gefällt und sogar die Taufe eines Kindes conversionsloser Eltern angeordnet. Vetter.

**XXVII. (Wie ein Kaiser und ein Cardinal das fünfzigjährige Jubiläum ihrer Bekanntschaft und Freundschaft feierten.)** Kaiser Leopold I. und Cardinal Leopold Graf Kollonitsch, Erzbischof von Gran, feierten solch ein Jubiläum am 15. November 1702 auf ihre Art. Fünfzig Jahre früher hatten sie sich am Hofe Ferdinand III. kennen gelernt. Kollonitsch war Edelknecht beim frühzeitig verstorbenen Erzherzog und Kronprinzen und schon gekrönten König von Ungarn, Ferdinand, und besuchte zugleich die Wiener Universität, während auch Erzherzog Leopold eifrig den Studien oblag, da er vor dem unerwartet eingetretenen Tode seines Bruders für den geistlichen Stand bestimmt war. — Nun nach fünfzig Jahren besuchten der Kaiser und der Cardinal, wie sie das schon seit vielen Jahren zu thun gewohnt waren, an ihrem Namensfeste das Stift Klosterneuburg, um am Grabe des heiligen Leopolds, ihres Namenspatrones, diesen Tag würdig zu feiern. Dort wohnten sie der Predigt und dem Hochamte bei. Während der heiligen Messe des Cardinals empfing der Kaiser aus der Hand des Cardinals die heilige Communion. Zur Erinnerung an den Jubiläumstag gab der Kaiser dem Cardinal Kollonitsch, der ihm sehr viele und große Dienste geleistet, einen „extrararen“ Ring.<sup>1)</sup>

Deutsch-Altenburg.

† Pfarrer J. Maurer.

<sup>1)</sup> Vergl. Josef Maurer, Cardinal Leopold Graf Kollonitsch. Innsbruck. 1837. Seite 394.



**XXVIII. (Socialdemokratie und Bauernstand.)** Wie hält man die Socialdemokratie vom Eindringen unter die Bauern am wirksamsten ab? Diese Frage beantwortet eine Correspondenz der „Germania“ aus Bayern über den Bauernbund unter andern in folgender trefflichen und sehr beachtenswerten Weise:

„Das Eindringen der Socialdemokratie in bäuerliche Kreise könnte dadurch verhindert werden, daß sich „eben überall der richtige Mann finden würde, der die Bauern nicht bloß durch geistreiche Reden aufklären, sondern ihnen durch Rath und That an die Hand gehen, die Interessen der Landwirthe nach oben und unten unerschrocken vertreten und die Bauern wirtschaftlich organisieren würde. Ein ganz hervorragendes Beispiel hat in dieser Beziehung ein noch junger, aber desto eifrigerer Mann, Dr. Heim aus Wunsiedel, gegeben, der durch seine praktische Thätigkeit die Fuchsmühlener vor dem Abschwanken ins socialdemokratische Lager bewahrt und ihnen eine Reihe materieller Vortheile verschafft hat, die ihm und dem „Centrum“, dem er angehört, die dauernde Dankbarkeit der zu so traurigem Ruhme gelangten Gegend sichert. Leider scheint an verschiedenen Stellen das Verständnis dafür zu mangeln, daß die Sorge für die materielle Wohlfahrt des Volkes die beste Vorkehrung gegen Verirrungen auf andern Gebieten ist und daß nur der Aussicht hat, das Volk im Kampfe um Ideale (um höhere geistliche Güter der Religion) in der Hand zu haben, der sich um die materielle Wohlfahrt desselben verdient gemacht hat. Günstigere Ausichten auf die künftigen Wahlen habe man in Niederbayern, weil „neben einer Reihe von Laien der Clerus die Sachlage richtig erkannt und sich auch auf materiellem Gebiete als Wohltäter des Volkes erwieisen und durch Gründung von Raiffeisen-Vereinen und rege Theilnehmung an den christlichen Bauernvereinen den handgreiflichen Beweis geliefert hätte, daß das leibliche Interesse über dem geistigen nicht vergessen werden soll. Es wäre im Interesse der geistigen Superiorität und des geistigen Einflusses des Clerus auf das gläubige Volk nur dringend zu wünschen, daß jeder Seelsorger sich auch um das materielle Wohl der ihm Anvertrauten annimmt und weder die Arbeit, auch noch die kleinen Verdrießlichkeiten scheut, welche die irdischen Sorgen für den Nächsten naturnothwendig im Gefolge haben, um die Bauern zu sammeln und ihnen zu zeigen, daß die Geistlichkeit mit Unrecht als Feind des Bauernstandes behandelt wird. So werden die radicalen Agitatoren bald verstummen müssen.“

Innsbruck.

Alois Mathiowiz S. J.

### **XXIX. (Schulchronik und Seelsorgsgeistlichkeit.)**

Die Föhrung der auf Grund des § 33 der Schul- und Unterrichtsordnung vom 20. August 1870 angeordneten Schulchronik an Volks- und Bürgerschulen soll, wie manche Seelsorgspriester klagen, mitunter in sehr subjectiver Weise vor sich gehen, besonders da, wo Lehrkräfte maßgebend sind, die der religiös-liberalen Richtung angehörend, dem Clerus nicht freundschaftlich gesinnt sind. Da die Schulchronik zu den Inventarstücken der Schule gehört, § 33 cit., untersteht dieselbe auch der Einsichtnahme des Ortschulrathes und jedes Mitglied desselben und jede Lehrkraft hat das Recht, den Inhalt der Schulchronik kennen zu lernen; also auch die Seelsorger und Aushilfskatecheten. — Uebrigens hat der k. k. Landes-schulrath von Böhmen in Prag unterm 3. Februar 1892 die Grundsätze für die Einrichtung einer Schulchronik festgestellt und unter Artikel V. angeordnet: „daß sämtlichen Mitgliedern des Lehrkörpers der Schule der Einblick in die Schulchronik gestattet ist.“ Das mehr oder weniger berechnete Mißtrauen des einen oder anderen Seelsorgers gegen die Föhrung von Schulchroniken läßt sich daher auf Grund der gesetzlichen Rechte des Geistlichen im Ortsschul-

rathe und als Katechet in leichter Weise aufhellen und beheben. *Leges vigilantibus scriptae sunt!* —

Hoftau (Diöcese Budweis).

Dechant Steinbach.

**XXX. (Kluger Vorsicht auch bei begründbarer Kirchenrechnungs-Bemängelung.)** Zahlreiche kirchliche und staatliche Anordnungen machen es dem Pfarrer zur Pflicht, gewissenhaft sein Augenmerk zu richten auf die Gebarung mit dem Kirchenvermögen bei Verwaltung desselben durch die bezüglichen Patronats-, Vogteiämter und Kirchenrechnungsführer und etwaig zutage tretende Mängel in der Verwaltung dieses Vermögens besonders bei Verfassung und Controle der Kirchenrechnung den competenten kirchlichen und staatlichen Aufsichts- und Verwaltungsbehörden zur gewissenhaften Anzeige zu bringen. Der Geist und Endzweck dieser Anordnungen ist gewiß ein guter und entschieden gerechtfertigter; aber eine eifrige Befolgung und Verwirklichung der erwähnten Anordnungen, ohne gehörige Vorsicht und nicht schonend genug eingeleitet, kann dem seelsorgerlichen Bemängler große und empfindliche Verlegenheiten bereiten und demselben auch leicht mißliche pecuniäre Opfer aufbürden.

Wenn es sich nicht um offenkundigen, documentarisch und urkundmäßig, wie auch durch sichere Zeugen nachweisbaren Betrug und Entfremdung des Kirchenvermögens handelt, ist Vorsicht bei Inangriffnahme der Bemängelung der Kirchenrechnungen seitens der Pfarrer dringend geboten; denn selbst in Fällen gerechtfertigter scheinender Bemängelung und Erstrebung der Revision der Kirchenrechnung, kann der Bemängler verhalten werden, die mit der Revision der Kirchenrechnung verbundenen Kosten allein zu tragen.

Die zum Zwecke einer ordnungsmäßigen Herstellung hinsichtlich des Ausweises der Kirchenvermögens-Erträgnisse zugunsten der Kirche, des Pfarrers und der Kirchenbediensteten vom Pfarrer in K. unternommene Bemängelung der Kirchenrechnung, verbunden mit dem Streben um Revision derselben, veranlasste diesbezüglich ein Einschreiten der k. k. Statthalterei von Böhmen in Prag.

Auf Grund eines Recurses des einen der Streittheile gegen die Entscheidungen der unteren Instanzen hinsichtlich der einzelnen Fragen des Streitgegenstandes, kam die Streitsache endlich bei dem h. k. k. Verwaltungs-Gerichtshofe zur Entscheidung. Letzterer erkannte unter anderem zu Recht, „daß der Beschwerdeführer verpflichtet sei, die der Kirchenvermögens-Verwaltung für die durch die k. k. Statthalterei über Ersuchen des Beschwerdeführers angeordnete Revision der Kirchenrechnung aufgelaufenen Kosten (im Betrage von 138 fl. 34 kr.) zu ersetzen und zu bezahlen.“ (Entscheidung des Verwaltungs-Gerichtshofes vom 15. Mai 1889, Z. 862), denn, so lautet die Motivierung dieses Erkenntnisses, „nach § 24 der Ministerial-Verordnung vom 3. Juli 1854 (R.-G.-Bl. Nr. 169) obliegt die Vergütung der Commissions- und Reisekosten der Beamten in der Regel jener Partei, welche durch ihre Eingabe die behördliche Erledigung oder Anordnung veranlaßt hat“.

Steinbach.

**XXXI. (Kirche und Gebühren-Äquivalent.)** Nach Anmerkung 2 d zur T. R. 106, § e des Gebührengesetzes sind die beweglichen Sachen der Stiftungen zu Unterrichts-, Wohlthätigkeits- und Humanitätszwecken von der Entrichtung des Gebühren-Äquivalentes befreit. Die Kirchen gehören zwar nicht zu solchen Stiftungen, dennoch können sie auf Grund dieser Begünstigung eine Erleichterung sich verschaffen, wenn sie ihr Vermögen in einen Hauptfond für die gewöhnlichen Ausgaben und in einen Nebenfond für die Ausgaben zu Unterrichts-, Wohlthätigkeits- und Humanitätszwecken theilen, weil dann diesem die Befreiung zukommt. Das müßte aber, bevor die Pflicht des Einbekennnisses zum nächsten Decennium eingetreten sein wird, durchgeführt werden. Hierbei genügt es, wenn die Kirche schuldig bleibt, und das evident gehalten wird. Auch die Tiroler Landschaft kam in die analoge Lage und sie versuchte mit Recurriren von dieser Last sich ganz zu befreien. Das gelang ihr nicht, aber sie wurde vom Finanzministerium auf die Theilung des Vermögens aufmerksam gemacht. Dasselbe wies nämlich mit Erlaß vom 20. August 1885, Z. 18.084, den angedeuteten Recurs der Tiroler Landschaft zurück, begründete aber die Abweisung unter anderem wie folgt: „Der löbliche Tiroler Landesauschuß kann daher von der Verpflichtung zur Einbekennung des Vermögens des Landesfondes und des Landeshausaltfondes, sowie der übrigen in seinem Recurse namhaft gemachten, unter seiner Verwaltung stehenden Nebenfondes und Anstalten nicht enthoben werden.

Es bleibt demselben jedoch vorbehalten, bei der Einbekennung nachzuweisen, welche ziffernmäßig bestimmten, vom Eigenthum der Landschaft, d. h. der unter seiner Verwaltung stehenden Nebenfondes inbegriffen sind, deren Interessen ausschließlich und für immer für Unterrichts-, Wohlthätigkeits- und Humanitätszwecke gewidmet sind.“

Die Tiroler Landschaft hat das gethan, und so das zu bezahlende Äquivalent bedeutend vermindert. Sogar vorübergehende, eher erdichtete Fonde, deren Aufhebung der Landtag immer beschließen konnte, wie solche der Baufond der Irrenanstalt, des Gebäuhäuses waren, haben die fragliche Begünstigung erhalten.

Eine weitere Erleichterung können die Kirchen sich verschaffen, wenn sie das mit ihrem Vermögen incorporierte Pfründen- und Beneficial-Vermögen ausscheiden, denn dann hat der Pfründeneinhaber beziehungsweise der Beneficiat das Gebühren-Äquivalent zu entrichten, und dieser ist gewöhnlich entweder persönlich befreit, oder er erhält durch die Congrua die Entschädigung.

**Außerspfitz (Tirol).**

**Peter Alverà, Pfarrer.**

**XXXII. (Mitteleuropäische Zeit.)** Die Concilien-Congregation hat auf eine Anfrage des Bischofes von Trier, wo die gesetzlich eingeführte mitteleuropäische Zeit von der eigentlichen Ortszeit beiläufig um eine halbe Stunde voraus ist, erklärt, daß der Priester sowohl bei der Vesper wie beim Anticipiren sich an die erste halten dürfe. (S. C. C. die 22. Juli 1893.)

Und die heilige Pönitentiarie hat unterm 29. November 1892 erklärt: „Fideles in jejuniis naturali servando et in officio divino recitando sequi tempus medium posse, sed non teneri.“<sup>1)</sup> Alverà.

<sup>1)</sup> Die mitteleuropäische Zeit ist 3. B. gegen die Linzer Ortszeit um 2 Minuten 50 Secunden voraus. D. R.



**XXXIII. Der Ruhegehalt eines selbständigen Seelsorgers.)** Der Ruhegehalt eines selbständigen Seelsorgers gebührt einem Geistlichen nur dann, wenn für die von ihm leztinnehgehabte Seelsorgestation die Congrua eines selbständigen Seelsorgers systemisirt war.

Nach dem Congruagefese vom 19. April 1885, R.-G.-Bl. Nr. 47, gebührt einem ohne Verschulden leistungsunfähigen Priester der Ruhegehalt von 480 fl. nur dann, wenn er eine mehr als 40jährige Dienstzeit hat, selbständiger Seelsorger war und für jene Seelsorgestation, welche er zuletzt innehatte, die systemisirte Congrua 600 fl. betrug. Auf Grund dieser Bestimmungen suchte ein mit weniger als 480 fl. Ruhegehalt pensionirter Seelsorger diesen höheren Ruhegehalt von 480 fl. an, weil er laut f. b. Certificates als selbständiger Seelsorger jurisdictionirt war und, wenn auch ihm nicht, so doch seinem Nachfolger die Congrua per 600 fl. im Klagewege zuerkannt wurde. Das Reichsgericht wies jedoch den Anspruch ab, weil aus der Erctionsurkunde die Abhängigkeit jener Seelsorgestation von der Pfarre C. dargethan und eine Veränderung dieses Verhältnisses nicht bewiesen wurde. Darch die seinem Nachfolger bewilligte Congrua eines selbständigen Seelsorgers wurde bloß die persönliche Selbständigkeit des Nachfolgers bewiesen, indem hiebei das hohe Ministerium für Cultus in seinem diesbezüglichen Erlasse sich ausdrücklich dagegen verwahrt hat, daß mit der Verleihung der Congrua eines selbständigen Seelsorgers an seinen Nachfolger ein Präjudiz für den rechtlichen Charakter der betreffenden Seelsorgestation gegeben sei.

(Erkenntnis des f. k. Reichsgerichtes vom 22. October 1894, 3. 285.)

Torskie (Galizien.)

Dr. Josef Schebesta.

**XXXIV. (Die Congrua eines Provisors.)** Der Provisor einer erledigten Pfründe, welcher der Natur seiner Bestellung zum Provisor zufolge die seelsorgerlichen Functionen selbständig ausübt, erlangt dadurch nicht den Anspruch eines selbständigen Seelsorgers. Ein Seelsorger, der eine selbständige Curatie anfangs als Provisor, später als Curat innehatte, forderte für die Zeit seines Provisoriatcs im Klagewege die Congrua, die ihm heute als Curat auf derselben Pfründe zusteht, respective den Mehrbetrag, um welchen seine jetzige Congrua die damals bezogene Congrua eines Provisors übersteigt, weil er während der Zeit, als er als Provisor fungierte, die seelsorgerlichen Functionen selbständig ausübte. Das f. k. Reichsgericht wies jedoch sein Klagebegehren ab, da es in dem angeführten Umfande nur eben eine nothwendige Folge der Bestellung des Klägers zum Provisor der erledigten Pfründe erkannte, was aber ohne Einfluß rücksichtlich des dem Kläger nach dem Gesetze gebührenden Provisorengehaltes sei; denn nach dem Gesetze vom 19. April 1885, R.-G.-Bl. Nr. 47, hatte der Kläger nur Anspruch auf den eben da normierten Provisorengehalt, keineswegs aber auf die Congrua eines selbständigen Seelsorgers für die Zeit, da er Provisor war.

(Erkenntnis des f. k. Reichsgerichtes vom 27. October 1894, 3. 286.)

Dr. Schebesta.

**XXXV. (Beitrag zur Concurrrenzfrage bei Pfarrbaulichkeiten.)** Eine Gemeinde wurde durch Zahlungsauftrag zur

Beitragsleistung für Baulichkeiten an der Mutterkirche verhalten, bestritt aber die Höhe der ihr zum Zahlen auferlegten Summe unter andern minder belangswerten Gründen aus dem Grunde, daß sie durch eine ungleiche Vertheilung des den Bauleistungen entsprechenden Geld-Äquivalentes zwischen den theilhaftigen Gemeinden dadurch benachtheiligt wurde, daß die Repartition der erwähnten Leistungen nach Maßgabe der vorgeschriebenen Steuerleistung und nicht nach der Anzahl der in jeder Familie vorhandenen männlichen Arbeitskräfte von 18 bis 60 Jahren vorgenommen wurde. Diesen Einwand verwarf der Verwaltungs-Gerichtshof als in keinem Gesetze begründet; für die Concurrrenzquote ist nach dem Gesetze vom 7. Mai 1850, R.-G.-Bl. Nr. 50, das Ausschreiben einer Quote normiert und hat sonach deren Auftheilung nach § 87 der Gemeinde-Ordnung zu erfolgen. Es wird somit aus dem Verhältnisse der vorgeschriebenen directen Gesamtsteuern und des Gesamtwertes der Concurrrenzlast zu dem Steuerbetrage der einzelnen Pfarrangehörigen der einzelnen Ortschaften die Concurrrenzquote mittelst einfacher Proportion berechnet.

(Erkenntnis des k. k. Verwaltungs-Gerichtshofes v. 26. Mai 1894, 3. 2006.)

Dr. Schebesta.

**XXXVI. (Verfügungsrecht über Glocken.)** Das Verfügungsrecht über die zu katholischen Cultuszwecken gewidmeten Objecte (Glocken) steht nicht der Gemeinde, sondern den kirchlichen Organen zu. Die Competenz zur Entscheidung über dieses Verfügungsrecht steht bei den politischen Behörden. In einem Streitfalle wurde ohne Untersuchung der Frage nach dem Eigenthume einer Gemeinde das Verfügungsrecht über eine Glocke ab- und den kirchlichen Organen zugesprochen, wenngleich diese zeitweilig auch zu anderen als zu Cultuszwecken verwendet wurde, da deren gleich anfängliche Bestimmung vorwiegend katholischen Cultuszwecken zu dienen constatirt wurde.

(Erkenntnis des k. k. Verwaltungs-Gerichtshofes vom 9. März 1894, 3. 950.)

Dr. Schebesta.

### **XXXVII. (Verhehlchung der Landwehr-Recruten.)**

Das k. k. Landwehr-Commando in Salzburg hat in Betreff der bereits eingereichten, jedoch noch nicht zur activen Dienstleistung eingerückten Recruten der Landwehr und der nicht activen Landwehr, welche noch im ersten Dienstjahre stehen, auf die Frage, ob sich dieselben ohne militärbehördliche Bewilligung verhehlichen dürfen, nachstehendes in Erinnerung gebracht: a) Nach § 61, Punkt a, b und letztes Alinea des Wehrgesetzes, sowie § 9 des Anhanges zu den Wehrvorschriften, 3. Theil, bedürfen nur die activen Personen und die neu eingereichten Recruten der Landwehr zur Verhehlchung der militärbehördlichen Bewilligung, während für die übrigen Personen rücksichtlich der Verhehlchung die bestehenden Gesetze und Verordnungen gelten; b) durch eine solche im ersten Jahre der Dienstpflicht geschlossene Ehe wird im Sinne des § 138 der Wehrvorschriften, 1. Theil, keine Begünstigung in Erfüllung der Dienstpflicht begründet. (Verordnungs-Blatt für die Erzdiocese Salzburg 1894, X.)

Freistadt.

Professor Dr. Hermann Herstgens.

**XXXVIII. (Wer stellt den Orgelaufzieher bei und wer entlohnt ihn?)** Reichen die Mittel der Kirche aus, so entlohnt auch die Kirche den Orgelaufzieher für das Aufziehen der Orgel an Sonn- und

Feiertagen und gelegentlich der Verjolierung der Stiftungen, wie überhaupt in allen Fällen, in denen bei Feier des öffentlichen Gottesdienstes die Begleitung mit der Orgel üblich ist. Entlohnt die Kirche den Caltanten, so stellt auch der Pfarrer als Vorstand der Kirche denselben bei, resp. an. — Ist die Kirche außerstande, den Orgelaufzieher zu entlohnen, so geht die Beistellung, resp. Anstellung desselben in erster Linie den Pfarrer ebenfalls an, denn jener bleibt immer ein Kirchendiener, die Pflicht der Entlohnung aber fällt der Pfarrgemeinde zur Last nach § 36 des Gesetzes vom 7. Mai 1874, R.-G.-Bl. Nr. 50, welcher verordnet, daß Bedürfnisse einer Pfarrgemeinde, die durch eigenes Vermögen derselben oder andere zur Verfügung stehende kirchliche Mittel ihre Bedeckung nicht finden, durch eine Pfarrgemeinde-Umlage gedeckt werden. Jeder Pfarrer wird aber in solchem Falle bei Bestellung des Caltanten im Einvernehmen mit der Vertretung der Pfarrgemeinde vorgehen. Bei Segenmessen und bei allen Functionen, für welche der Organist speciell entlohnt wird, pflegt in vielen Kirchen letzterer einen Caltanten pro tempore zu bestellen, resp. zu entlohnen. Immerhin kommen dabei Unzukömmlichkeiten vor, so daß es räthlich erscheint, auch für solche Fälle durch Abnehmen einer eigenen Taxe für den ständigen Caltanten von Seiten der Zahlungspflichtigen Vorsorge zu treffen. (Vgl. Corr.-Bl. Nr. 1, 1894.)

Dr. Kerstgens.

### XXXIX. (Functionen in der Albe statt im Chorrock.)

Zu jeder Function sind jene Gewänder zu gebrauchen, welche dafür die Rubrik vorschreibt, also auch für die Taufe und Sacramente überhaupt nicht die Albe, sondern das Superpelliz und darüber die Stola. Da jedoch Alba und Superpelliz nicht unwahrscheinlich eines Ursprunges sind, wird von der zuständigen Auctorität wenigstens in manchen Fällen die Alba statt des Chorrockes zugelassen, so bei der Communion-Ausspendung extra Missam, bei der Trauung, welche der Messe unmittelbar vorangeht; ja die Taufen, die am Charismstage und der Pfingstvigil sich unmittelbar an die Taufwasserweihe anschließen, bezw. sich in die Function einschließen, sind jedenfalls in der Alba, wie sie zuvor der Celebrant trägt, vorzunehmen. Als Regel ohne Ausnahme gilt, daß der Priester zum Unterschiede vom Bischof, die Stola vor der Brust kreuzt. Die Kreuzung entfällt über'm Chorrocke nur deswegen, weil sie deficiente cingulo nicht möglich ist. (Vgl. Sirtentasche 1894.)

Dr. Kerstgens.

**XL. (Ist der Name Gustav ein zulässiger Taufname?)** Es wird ein Kind zur Taufe gebracht. (Der Vater ist Protestant, hat aber die katholische Kindererziehung garantiert.) „Welchen Namen geben Sie dem Kinde?“ Der Pathe antwortete: „Gustav.“ Ich denke: Einen hl. Gustav gibt es nicht und nenne ihn beim Taufen Augustinus, trage ihn auch so ins Taufbuch ein. Da aber der Vater damit nicht recht einverstanden ist, schreibe ich Gustav darunter mit der Erklärung, er könne das Kind ungehindert Gustav nennen, es sei das nur eine andere Wortform, sein Namenspatron sei der hl. Augustin. Nachträglich erklärt mir ein Mitbruder, es gebe einen hl. Gustavus, viele führen bekanntermaßen diesen Namen, u. a. auch der Herr Seminarregens in Wien (Gustav Müller). Nun schlage ich mir erst das Heiligen-Verikon von Stadler auf, welches ich glücklicherweise besitze und lese da (II. Bd., S. 592): „Gustav ist ein schwedischer Vorname, welcher durch Versetzung aus dem römischen August entstand. Einen Heiligen dieses Namens haben wir jedoch nicht finden können, obwohl



einige bürgerliche Kalender diesen Namen am 2. August haben. In Deutschland wurde dieser Name wohl besonders durch seinen Verwüster, den Schwederkönig Gustav Adolf bekannt“. Hätte ich mir die Sache früher überlegen können, so würde ich wohl klüger gehandelt haben, indem ich ruhig Gustav eingetragen hätte etwa mit der Erklärung, ein hl. August (nicht Augustin?) sei der Namenspatron, in der Erinnerung an ein Analogon, welches vor einer längeren Reihe von Jahren in den „katholischen Blättern“ behandelt wurde. Dort wird nämlich erklärt, es gebe keine hl. Rosina, sondern dieser Name sei eine Verkürzung von Euphrosyna recte Euphrasia; die Trägerinnen des Namens Rosina mögen ihn nur getrost tragen und die hl. Euphrasia für ihre Namenspatronin ansehen.

Bad Hall.

P. Norbert Weg, Pfr.

### XLI. (Gleichmäßiges Verkünden ist anzurathen.)

Man hat schon öfters, ob mit Recht oder Unrecht bleibe dahingestellt, manchen Seelsorgern den Vorwurf gemacht, daß sogar auch sie ihr Knie vor den Geldsäcken beugen, nur um ein freundliches Lächeln oder einen wärmeren Händedruck oder sonst noch etwas zu erhaschen. Eine Ursache hievon mag die mancherorts eingeführte, ungleiche, ämtliche Behandlung der Gläubigen sein, wie sich letztere öfters beim Verkünden der Ehebewerber oder auch Verlesung der Jahreslisten offenbart. Hievon einige Beispiele. Bei den Anshilfen in den verschiedenen Pfarreien ist mir vor allem aufgefallen, daß beim Verkünden der Brautpaare ein ungleicher Modus eingehalten wird. Da heißt es oft, „in den Stand der heiligen Ehe begeben sich: der Bräutigam Herr N. N., Sohn des Herrn N. N. und der Frau N. N. und die Braut Fräulein N. N., Tochter des Herrn N. N. und der Frau N. N.“, während es beim nächsten Brautpaare, das unmittelbar darauf verkündet wird, ganz einfach heißt, „in den Stand der heiligen Ehe begeben sich: der Bräutigam N. N., Sohn des N. N. und der N. N. und die Braut N. N., Tochter des N. N. und der N. N.“ Derselbe ungleiche Vorgang hat sich auch beim Verlesen der Jahresbitten eingeschlichen. Da läßt oft ein Herr N. N. oder eine Frau N. N. bitten für verstorbene Eltern . . . , gleich darauf wieder ein armer Schlucker, ein einfacher N. N. Ich frage, warum diese Ungleichheit? Ich meine, es muß den betreffenden Personen doch wehe thun, wenn sie sehen müssen, daß sogar in der Kirche, die doch vorerst eine Mutter der Armen ist, zwischen arm und reich ein Unterschied gemacht wird. Darum findet die Praxis der Mitbrüder, welche alle Parteien hierin gleich behandeln, indem sie nur den Tauf- und Schreibnamen einsetzen, meine volle Zustimmung. Sie handeln hierin vollkommen der Instructio gemäß, die im § 60 sagt: „ . . . Personae nupturientium expresso utriusque nomine baptismali, cognomine, loco nativitatis, aetate, conditione ac domicilio accurate determinentur.“ Ja, sie können sich sogar auf den hl. Paulus berufen, der an die Galater also schreibt (II. 28): „Apud Deum non est distinctio servi et liberi“ und an das Wort der heiligen Schrift: „bei Gott gilt kein Ansehen der Person.“

Schwarzenberg.

Augustin Freudenthaler, Coop.

## XLII. (Ein Blick ins Tagebuch des Hostienbäckers.)

Unser Bote, der für den Hostienbedarf unserer Pfarrkirche zu sorgen die Hute hat, war neulich wieder, wie gewöhnlich bei seinen alle 14 Tage stattfindenden Fahrten, bei der Hostienbäckerin der nahen Stadt M. Die Hostienbäckerin, eine gutmüthige Meßnersfrau, hatte Mitleid mit dem vielgeplagten Hostienboten und zeigte dem Boten das Tagebuch, in welchem der Hostienbezug verschiedener Pfarreien für die zu stellende Jahresrechnung eingetragen war. „Hier, Ihre Pfarrei; beinahe die ganze Seite ist schon vollgeschrieben und ist noch nicht einmal Jahreschluss. Dagegen, wie einfach in der Pfarrei K., sehen Sie nur; dieser hochwürdige Herr macht uns am wenigsten Arbeit; der bestellt seine Hostien immer in großen Partien, immer gleich für drei bis vier Monate zusammen“. So die Hostienbäckerin. Mein Bote berichtete mir das getreulich und meinte, ob wir's nicht auch so einfach machen könnten. Ich aber schlug meine „Pastoralinstruction“ auf und las ihm die Antwort vor auf die Frage: „*Particulae quando renovandae*“. Die Antwort möge hier Platz finden, weil sie nach Ausweis des Tagebuches der Hostienbäckerin in M. noch nicht allgemein bekannt zu sein scheint. „*Decimo quinto quovis die ad summum, immo tempore pluvio vel alias humido etiam saepius, quin qualibet dominica Ss. particularum sumptio fiat in Missa post assumptionem Sanguinis aut purificationem, ac novarum simul et recentium (i. e. a viginti diebus circiter confectarum)* in sufficienti numero renovatio et consecratio“. S. R. C. 3. Sept. 1672. Clemens VIII. const. Ssmus. 31. Aug. 1591.

Was den Hostienbäcker angeht, will ich noch deutlich beschreiben, nämlich, dass er nach obiger Bestimmung ungefähr alle drei Wochen, sagen wir, alle Monate einmal frisch backen muss, am besten an einem bestimmten Tage, der allen seinen Abnehmern bekannt gemacht ist. Natürlich darf der alte Vorrath mit den neugebackenen Hostien nicht vermengt werden.

Urget.

Georg Roth, Pfarrer.

## XLIII. (Ein liturgischer Octobernonsens.)

Die seit mehreren Jahren vorgeschriebenen October-Rosenkranzandachten verlangen von vielen katholischen Seelsorgern unleugbar große Opfer. Einige Erleichterung gewährt die Erlaubnis der Oberhirten, diese täglichen Andachten mit dem heiligen Messopfer zu vereinigen. Das geht aber nur an, wenn Stillmessen gehalten werden. In vielen Pfarreien sind aber jahraus jahrein nur „*missae cantatae*“. — In diesem Falle müsste die Rosenkranzandacht entweder vor oder nach dem Amte oder am Abende gehalten werden. Doch die „Bequemlichkeit“ weiß sich zu helfen, wenn auch auf Kosten der liturgischen Geseze und des gesunden Menschenverstandes. Die „Tirolerämter“ leben wieder auf, d. h. man hält eine *missa cantata* bis zur Wandlung; nach der Wandlung beginnt die Stillmesse mit dem lauten Rosenkranzgebet; ein Viertelstündchen ist erspart, Gott sei Dank! Ich möchte aber ein derartig erworbenes Stipendium nicht und noch weniger die liturgische Sünde. —

Franciscus.

#### XLIV. (Reinlichkeit und Sauberkeit der Paramente.)

In der schönen Ferienzeit wandert jeder, der nur kann, gerne im Ländchen ein wenig herum, um sich zu erholen oder auf weiteren Excursionen die Schönheit und Pracht des Gebirgslandes zu bewundern. Wenn diese Zeit der Freiheit wieder vorüber ist, so „thut jeder was erzählen“, und die hochwürdigen Herren confratres berichten sich da gegenseitig ihre Erlebnisse und Erfahrungen, die sie gemacht haben. Und was sehr zu bedauern ist, müssen manche sogar schlimme Erfahrungen nachhause bringen, theils wegen hoher Höteldreise, theils wegen andauernder Regentage und nicht am seltensten auch wegen — Schmutz und Unsauberkeit der Paramente, mit denen sie manchmal zu celebrieren genöthigt waren. Es wird da erzählt von Purificatorien, auf denen landkartenähnlich rothe Weinsflecke zerstreut lagen, von Falten, die (nach Versicherung des Messners) seit sechs Jahren niemals gewaschen wurden, von Burien, die mit rothen und weißen Wachstropfen besät waren, wie der Himmel mit Sternen. Nicht minder auch zu melden von Stolen, die in der Halsgegend mit Schmutz überdeckt sind, von Messgewändern, die vorne in zahllose Franzen aufgelöst, des Unterfutters rohen Stoff präsentieren, von Alben, die einmal ganz gewesen, jetzt aber kunstvoll (?) zusammengeheißt worden waren. Aergerlich über solche Paramente, fragte der fremde Herr den Coadjutor jener Pfarre: „Ist kein anderes Messkleid zu haben?“ Doch der erwiderte betrübten Herzens: „Thut mir leid, nicht dienen zu können. Es ist in der ganzen Sacristei keine gewaschene Albe, die noch nicht zerrissen wäre, kein Messgewand, das nicht abgewetzt und beschmutzt wäre, kein Purificatorium, das anständiger wäre. Ich hätte mir gerne selber einige Kirchenwäsche beigeachtet zum Gebrauche für mich selber, allein ich getraute es nicht zu thun, der Pfarrer würde sich höchlichst beleidigt fühlen, wenn ich es nur wagen wollte, ihn ans Waschenlassen zu mahnen“. So geschehen voriges Jahr! — Allerdings sind solche Fälle nur mehr seltene Ausnahmefälle, aber einigermassen fehlt es doch hie und da in irgend einem Stücke. Sehr wohlthuend hingegen war es zu hören, wie an vielen Orten von Tirol und Salzburg über Reinlichkeit und gebührende Sauberkeit der Paramente nur Nüchliches zu vernehmen war. Gar oft pflegten die hochwürdigen Herren Seelsorger in eigener Person für den fremden Gast alles herzurichten und genau zu mustern, damit der Messner keinen ungeschickten Mißgriff begehe. Selbst nachsehen, das ist auch das Beste.

Salzburger Erzdiocese.

Christian Greinz.

XLV. (Frühjahrs-Pfarrconcurs in Linz.)<sup>1)</sup> I. Ex theologia dogmatica. 1. Quomodo demonstrare possumus veram Ecclesiam Christi debere esse apostolicam? 2. Quomodo evincitur, fideles teneri jure divino, omnia et singula peccata sua gravia confiteri?

II. Ex jure canonico. 1. Quomodo Summus Pontifex jus supremæ inspectionis in ecclesia exercet et quaenam potestas

<sup>1)</sup> Bei. der am 14. und 15. Mai 1895 in Linz abgehaltenen Pfarrconcursprüfung theilnahmen sich sechs Herren, und zwar zwei Weltpriester und vier Regularen.



suis organis hac in re competit? 2. Quibus actionibus adducitur pollutio ecclesiae et quomodo reconciliatur? 3. Quid de legitimatione prolium jus statuatur proponatur.

III. Ex Theologia morali. 1. Quenam vitia rei venditor tenetur manifestare, et quando sit restitutioni obnoxius? 2. Quid est compensatio occulta, et quando concedi potest? 3. Quotuplex est sacrilegium, et quomodo unaquaeque species committitur?

IV. Aus der Pastoral: 1. a) Das Messstipendium; b) das Beichtgeheimnis. 2. Katechese: Was sind die Engel? 3. Predigt auf den vierten Sonntag nach Ostern: „Quo vadis?“ Evangel. Joann. 16. 5. Thema: Bestimmung und Ziel des Menschen. Einleitung oder Schluß vollständig auszuarbeiten, die Abhandlung zu skizzieren.

V. Aus der Paraphrase. Erklärung des Evangeliums am ersten Sonntag nach Pfingsten (Luk. 6, 36—42).

## XLVI. Literarischer Anzeiger.

(Unter dieser Rubrik bringen wir, solange der Raumangel andauert, Werke kleineren Umfanges oder wiederholte Auflagen größerer Werke zur Anzeige.)

- 1) **Praktische Rathschläge über kirchliche Gebäude, Kirchengeräthe und Paramente.** Von Joh. Gerharden. Paderborn. Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.
- 2) **Vergleichendes Vor- und Tausnamenbüchlein.** Herausgegeben von R. Allgäuer. Kiedlingen. Verlag der Ulrich'schen Buchhandlung.
- 3) **Geschichtslügen.** Eine Widerlegung landläufiger Entstellungen auf dem Gebiete der Geschichte, mit besonderer Berücksichtigung der Kirchengeschichte. Aufs neue bearbeitet von Freunden der Wahrheit. Paderborn. Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.
- 4) **Die „Innere Mission“ der Protestanten in Deutschland.** In ihrem Wesen, Wirken und ihren Werken dargestellt von P. Cyprian O. Cap. Passau. Verlag von Rudolf Abt. Preis M. —.50.
- 5) **Die moderne Literatur in ihren Beziehungen zu Glaube und Sitte.** Handglossen zur Umsturz-Vorlage. Von Dr. F. Bohn, Pfarrer in Oestrich am Rhein. Mainz. Verlag von Franz Kirchheim. Preis M. 1.—.
- 6) **Betrachtungen über die Jungfrau von Orléans, vom Standpunkte der Irrenheilkunde.** Von Dr. William Hirsch, Berlin W, 35. Verlag von Oskar Coblenz, Preis M. —.75.
- 7) **Sechs Predigten über die blutigen Geheimnisse des Leidens Christi.** Von Dr. Ewald Bierbaum, Pfarrer von St. Mauritz. Paderborn. Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.
- 8) **Kleines kirchenmusikalisches Handbuch.** Zur Einführung des neuen Diöcesan-Gesangbuches Magnificat. Verfaßt von P. Ambrosius Kienle O. S. B. Herder'sche Verlagshandlung Freiburg im Breisgau.
- 9) **Au im Bregenzerwald 1390 bis 1890.** Zur Erinnerung an das 500jährige Pfarrjubiläum. Von Josef Hüller, Pfarrer. Mit vielen Abbildungen. Bregenz. Druck und Commissionsverlag von J. R. Teutsch.
- 10) **Die katholische Familie.** Illustrierte Wochenchrift für das katholische Volk. Augsburg. B. Schmid'sche Verlagsbuchhandlung. Preis nebst Beilage „Das gute Kind“ vierteljährig M. —.50.

- 11) **Erklärung des Katechismus der katholischen Religion.** Praktisches Hilfsbuch für Präparanden, Seminaristen und Lehrer, auch als Mitgabe fürs Leben. Von J. N. Pawlowski, Hauptlehrer a. D. Dülmen i. W. A. Baumann'sche Buchhandlung.
- 12) **Principien der Kirchenmusik.** Von Christian Krabbel, Repetent am erzbischöflichen Collegium Albertinum zu Bonn. Verlag von A. Henry zu Bonn. Preis M. 1.20.
- 13) **Das Hochamt und der deutsche Volksgefang.** Eine offene Antwort an meine Kritiker. Von Dr. Otto Birnbach, Pfarrer von Wartha. Reisse. Im Commissionsverlage der Huch'schen Buchhandlung. (H. Muffhoff.) Preis M. —.50.
- 14) **Girmungs-Büchlein.** Besorgt von Karl Möhler, Pfarrer, vormals Subregens am Priesterseminar zu Rottenburg. Stuttgart. Josef Roth'sche Verlagshandlung. Preis brosch. M. —.20.; gebd. M. —.35.
- 15) **Sechs Fastenpredigten über die letzten Dinge des Menschen.** Von B. G. Grundkötter, weiland Pfarrer von St. Servatii in Münster. Dülmen i. W. Baumann'sche Buchhandlung.
- 16) **Ausgewählte Schriften.** Von Heinrich Hansjakob. Heidelberg. Verlag von Georg Weiff.
- 17) **Die Residenz der Gesellschaft Jesu und der Wallfahrtsort Maria-schein in Böhmen.** Verfaßt und mit Unterstützung des Museums-Vereines zu Leitmeritz herausgegeben von Alois Kröb S. J. Preis M. —.65.
- 18) **Die Königskrone im Lichte des Christenthums.** Predigten gehalten am Geburtsfeste des Kaisers und drei Gidesreden. Herausgegeben von G. Vollmar, Militär-Oberpfarrer. Dülmen i. W. Baumann'sche Buchhandlung.
- 19) **Psalmen auf den Namen des gloriwürdigen heiligen Vaters Josef.** Die besten St. Josefsgebete in allen schweren Anliegen des Leibes und der Seele mit größtem Nutzen zu gebrauchen. Würzburg. Andreas Göbels Verlagsbuchhandlung.
- 20) **Psalmen auf den Namen des heiligen Antonius von Padua.** Jubiläumsgabe 1195 bis 1895. Würzburg. Andreas Göbels Verlagsbuchhandlung. Preis M. —.20.
- 21) **Der verbotene Baum für Katholiken und Protestanten.** Gezeigt von Alban Stolz. Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlagshandlung. Preis M. —.30.
- 22) **Aus dem Wirken und Leben eines katholischen Missionspriesters am Fuße des Himalaya.** Von P. Gebhard Abele. Im Selbstverlag des Herausgebers. Das Heinertragnis ist zugunsten der katholischen Missionen in Schella bestimmt.
- 23) **Der Ritus der heiligen Functionen in der Charwoche.** Dargestellt von Ignaz Riedle, Pfarrer in Endorf. München. J. J. Lentner'sche Buchhandlung. Preis M. 1.20.
- 24) **Zur Schulaufsichtsfrage.** Ein Beitrag zur Charakteristik der Bewegung gegen die geistliche Schulaufsicht von Ferdinand Stehinsky. Verlag und Druck von J. P. Bachem in Köln. Preis M. 1.—.
- 25) **Aussteuer für christliche Jungfrauen in Stadt und Land.** Von Jakob Kaufmann, Weltpriester der Diocese Trident. Das Honorar ist zur Restauration der Pfarrkirche in Feldthurns bestimmt. Bozen. Druck und Verlag von Alois Nuer und Comp. Preis M. —.25.
- 26) **Maria Schnee Bründl.** Wallfahrtskapelle bei Drosendorf in Niederösterreich. Von P. Alfons Zack. Horn. Druck und Verlag von Ferdinand Berger in Horn. Niederösterreich.
- 27) **Der schmerzhafteste Kreuzweg Christi nebst einem kurzen Unterricht über den Ursprung, die Wichtigkeit und die Vortheile des heiligen Stationengebetes.** Von Nikolaus Nilles S. J. Innsbruck. Druck und Verlag von Felician Rauch. Preis brosch. fl. —.15.

- 28) **Hundertzehn St. Antonius-Geschichten zur Verherrlichung der Wundermacht des heiligen Antonius von Padua.** Erzählt von Dr. Josef Anton Keller, Pfarrer in Gottenheim bei Freiburg. Mainz. Verlag von Franz Kirchheim.
- 29) **Mein liebes Messbüchlein.** Eine kurze Messandacht zum gemeinschaftlichen Gebrauch für Kinder, mit Morgen-, Abend- und Beichtandacht vermehrt. Dülmen i. W. Baumann'sche Buchhandlung.
- 30) **Katholische Flugschriften.** a) Kampf gegen den Umsturz. Rede des Abgeordneten Gröber in der Reichstags-Sitzung vom 9. Jänner 1895. b) Josef von Görres. Ein Kämpfe für die Freiheit. Dem freien deutschen Volke geschribert von Wilhelm Warnkönig. Berlin. Verlag der Germania. Preis M. —.10.
- 31) **Erläuterung des heiligen Messopfers.** Von dem ehrwürdigen P. Martin von Cochem Mit vier Messandachten, einer Beichtandacht und Communionandacht. Einsiedeln. Benziger & Co. Preis gebd. M. 1.50.
- 32) **Sauct Bernwardus-Buch.** Bearbeitet von Bernhard Sievers, Pastor in Hünnersum. Hildesheim. Druck und Verlag von J. Kornader.
- 33) **Zur Verehrung unserer lieben Frau, namentlich ihrer unbefleckten Empfängnis.** Andachtsübungen gesammelt von Josef Jungmann S. J. Mit einer Messandacht, Beicht- und Communiongebeten. Besorgt von P. Franz Sattler S. J. Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlags- handlung. Preis M. 1.20. Gebd. M. 1.60.
- 34) **Regel und Gebetbuch zum Gebrauche der marianischen Männer- Congregationen.** Herausgegeben von Ailmann Pech S. J. Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlags- handlung. Preis M. —.30. Gebd. M. —.55.
- 35) **Mesni Pobožnost Zbožneho Ditka.** Die Nemecke Mesni knizky Meyodi Upravil Knez Arcidiecece Olomucke. Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlags- handlung. Preis M. —.25. Gebd. M. —.33.
- 36) **Heiliger Antonius von Padua, bitt' für uns.** Andachten an den neun Dienstagen zu Ehren dieses großen Heiligen, nebst den gewöhnlichen Andachtsübungen. Einsiedeln. Benziger und Co. Preis gebd. in Leder und Goldschnitt M. 1.15.
- 37) **Communions-Büchlein für fromme Christen.** Eine Sammlung von Gebeten und Betrachtungen für den Empfang der heiligen Sacramente der Buße und des Altars, nebst Morgen-, Abend- und Nachmittagsandachten für die Communionstage. Münster in Westfalen. Verlag der Alphonius-Buch- handlung (M. Ostendorff.) Preis in feinem Druck gebd. M. —.50 und M. 1.—. Preis in grobem Druck gebd. M. 1.— und noch theurer.
- 38) **Das Kind Mariens.** Sein Leben und sein Tod. Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlags- handlung. Preis M. 1.40. Gebd. M. 1.80
- 39) **Die Lehre vom Kreuze.** Aus dem Französischen übersetzt. Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlags- handlung. Preis M. —.75. Gebd. M. 1.— und M. 1.10.
- 40) **Geistliche Sprüche mit Initialen.** Wien. Kunst-Verlag St. Norbertus.
- 41) **Unser tägliches Brot.** Gebetbüchlein von W. Färber. Verlag von Herder in Freiburg im Breisgau.
- 42) **Die Quelle der Gnaden.** Gebet- und Erbauungsbuch. Von Professor Josef Peter. Achte Auflage. Einsiedeln. Eberle und Rickenbach.

Redactionsschluss 8. Juni 1895 — ausgegeben 8. Juli 1895.





# Inserate.

**Serder'sche Verlagshandlung, Freiburg i. S. — S. Serder, Wien I., Wollzeile 33.**

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

**Bibliothek der katholischen Pädagogik.** Begründet unter Mitwirkung von Geh. Rath Dr. L. Kellner, Weihbischof Dr. Knecht, Geistl. Rath Dr. G. Kollus und herausgegeben von **F. J. Kunz**, Director des Luzernischen Lehrerseminars in Hitzkirch.

**VII. Band:** Cardinal Johannes Dominicus' Erziehungslehre und die übrigen pädagogischen Leistungen Italiens im 15. Jahrhundert. = **Der Kartäuser Nikolaus Kemph und seine Schrift: Ueber das rechte Ziel und die rechte Ordnung des Unterrichts.** — Uebersetzt und mit biographischen Einleitungen versehen von P. Aug. Rösler C. SS. R. gr. 8°. (XVI u. 354 S.) M. 3.60 = fl. 2.16, geb. in Halbfranz mit Vothschnitt M. 5.40 = fl. 3.24.

Neben der Band-Ausgabe der „Bibliothek der katholischen Pädagogik“ besteht eine **Ausgabe in Lieferungen à 80 Bf. = 48 fr.** Das Abonnement darauf kann jederzeit begonnen werden. Ein ausführlicher Prospect steht auf Wunsch gratis und franco zu Diensten.

## Ein katholisches Moralwerk ersten Ranges.

Soeben erschien in zweiter Auflage:

### Theologia moralis per modum conferentiarum

auctore clarissimo P. Benjamin Elbel O. S. Fr. Novis curis edidit P. F. Irenäus Bierbaum O. S. Fr., Provinciae Saxoniae s. crucis lector jubilatus. Editio secunda. Cum approbatione superiorum III. Band. VI u. 750 Seiten gr. 8°. Preis brosch. M. 5.70; geb. in Halbfranzband M. 7.60. Band I. (924 S.) und II. (624 S.) erschienen schon früher. Preis eplt. brosch. M. 18 = fl. 10.80; gebd. in 3 Halbfranzbänden M. 24. — = fl. 14.40.

Die erste Auflage dieses hervorragenden Moralwerkes war sogleich nach ihrem Erscheinen vergriffen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

**Paderborn.**

**Bonifacius-Druckerei.**

Verlag von **Friedrich Pustet in Regensburg, New-York und Cincinnati**, zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

Soeben erschien:

Schneider, Prof. Dr. Philippus, **Fontes juris ecclesiastici novissimi.** Decreta et Canon's sacrosancti oecumenici Concilii Vaticani una cum selectis Constitutionibus pontificiis aliisque documentis ecclesiasticis. 8°. VI u. 136 S. M. 1.60 = fl. —.96.

Von demselben Verfasser erschien 1892 in gleichem Verlage:

**Die Lehre von den Kirchenrechtsquellen.** Eine Einleitung in das Studium des Kirchenrechts. 2. vollständige Auflage. 8°. VIII und 312 S. M. 2.60 = fl. 1.56.

**Herder'sche Verlagshandlung, Freiburg i. Br. — B. Herder, Wien I., Wollzeile 33.**

Zoeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

**Quartalschrift, Römische, für christliche Alterthumskunde und für Kirchengeschichte.** Unter Mitwirkung von Fachgenossen herausgegeben von Dr. A. de Waal, für Archäologie, und Dr. H. Finke, für Kirchengeschichte. Neunter Jahrgang. 1895. 1. Heft. Lex.-8°. (S. 1—196) Pro Jahrgang M. 16.— = fl. 9.60.

Diese Zeitschrift erscheint in jährlich 4 Heften mit Textbildern und aparten Bildern, letztere meist in Heliotypie.

**Schwane, Dr. J., Dogmengeschichte.** gr. 8°. II. Band: **Patristische Zeit.** Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. (XIV u. 892 S.) M. 11.50 = fl. 6.90; geb. in dunkelgrünem Halbfranzband M. 13.25 = fl. 7.95, in dem neuen Original-Einband der „Theologischen Bibliothek“: Halbfassian (braun) M. 13.50 = fl. 8.10. — Früher sind erschienen:

- I. Band: **Vornicänische Zeit.** Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage; (X u. 572 S.) M. 7.50 = fl. 4.50; geb. M. 9.25 = fl. 5.50, bezw. M. 9.50 = fl. 5.70.
- III Band: **Mittlere Zeit** (787—1517 n. Chr.). (XII und 702 S.). M. 9.— = fl. 5.40. geb. M. 10.75 = fl. 6.45, bezw. M. 11.— = fl. 6.60.
- IV. Band: **Neuere Zeit** (seit 1517 n. Chr.). (X u. 416 S.) M. 5.— = fl. 3.—; gebunden M. 6.75 = fl. 4.05, bezw. M. 7.— = fl. 3.20.

Geht zu unserer „Theologischen Bibliothek.“

**Josef Roth'sche Verlagshandlung in Stuttgart.**

In unserem Verlage erschienen:

**Giesrl, Emmy, Die Verlobte.** Den sieben Bräuten gewidmet (VIII. 88 S.) eleg. brosch. M. 1.— = 60 fr., in Damastband, Goldschnitt M. 1.80 = fl. 1.03.

**Koch, Dr., A., a. ö. Prof. d. Theol., Der heilige Faustus von Riez.** Eine dogmengeschichtliche Monographie. IV 297 S. in 8°. M. 3.50 = fl. 2.10.

**Maria Antonius, P., Ord. Cap., Der heilige Antonius von Padua.** Sein Leben und Herrlichkeiten. Mit einem Gebetsanhang, (VIII, 136 S.) M. —.60 = 36 fr., in Callico gebd. M. —.85 = 51 fr.

**Personen-, Orts- und Sachregister zur Tübinger Theolog. Quartalschrift.** Band I—LXXVI. Bearbeitet von Dr. Josef Schmid. (VIII 197 S. in 8°. M. 4.20 = fl. 2.52.



**GRATIS: Illustr.**  
Kirchengemälde Katalog  
besonders über complete  
**KREUZWEGE**

jeder Grösse, von 100—3000 Mark,  
in stylgerechten Eichenholz- und Gold-  
rahmen. Probebilder u. Skizzen etc. franco.  
**Ia Referenzen über 20jährige**  
**Thätigkeit**, darunter bestens empfohlen  
durch **bischöfl. Behörden**, bei welchen  
meine Bilder von Sachverständigen geprüft,  
**als würdig und erbaulich ausge-**  
**führt u. wohlfeil befunden** wurden.

**Franz Krombach,**  
Kunstmaler, Atelier: **München.**  
Carlstrasse 104.

Herder'sche Verlags-handlung, Freiburg i. Br. — S. Herder, Wien I., Wollzeile 33

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

**Schneemann, G., S. J., Lateinisch-deutsche Handausgabe der Decrete und der hauptsächlichsten Acten des hochheiligen ökumenischen Vaticanischen Concils.** Mit einer geschichtlich-dogmatischen Einleitung und einer Uebersicht der katholischen Hierarchie zur Zeit des Concils. Zweite Auflage. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. 12°. (VIII u. 308 S.) M. 2 = fl. 1.20.

Die erste Auflage ist i. J. in gr. 8° u. d. T. „Die Canones und Beschlüsse des hochheiligen Ökumenischen und Allgemeinen Vaticanischen Concils“ erschienen.

**Weiß, Fr. A. M., O. Pr., Apologie des Christenthums.** Zweiter Band: Humanität und Humanismus. Philosophie und Culturgeschichte des Bösen. Dritte Auflage. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg und Gutheißung der Ordensobern. 8°. (XVI u. 1010 S.) M. 7. — = fl. 4.20; geb. in Halbfranz M. 8.80 = fl. 5.20.

Verlag von sel. Rauch's Buchhandlung in Innsbruck.

## Zeitschrift für kath. Theologie.

XIX. Jahrgang.

Jährlich 4 Hefte. Preis fl. 3. — ö. W. = M. 6. —.

Inhalt des soeben erschienenen 2. Heftes.

**Abhandlungen.** F. Stentrup S. J., Der Staat und die Schule. I. Das Forum des Naturrechtes S. 193  
F. Ernst, Der angebliche Widerruf Cyprians in der Rebertauftrage S. 234  
A. Kröß S. J., Die Kirche und die Sklaverei im späteren M. S. 273  
H. Grisar S. J. Ein angeblicher altchristlicher Schatz von liturg. Silbergeräthen S. 306

**Recensionen.** C. Urbain. De cursu divino scholastici quid senserint (E. Lingens S. J.) S. 332. — A. Holder, Die Designation der Nachfolger durch die Päpste (E. Michael S. J.) S. 335. — Hope-Gasquet, The first divorce of Henry VIII (A. Zimmermann S. J.) S. 337. — F. B. Sägmüller, Das staatliche Recht der Exklusive (E. Michael S. J.) S. 338. — C. Negroni, La Bibbia volgare dell' anno 1471 (E. A. Kneller S. J.) S. 341. T. W. Allies. A. Life's Decision (A. Zimmermann S. J.) S. 346. — J. Didiot, Cours de théologie cathol. (F. Brandenburger S. J.) S. 348. — H. H. Koch, Das Dominicanerkloster zu Frankfurt a. M. (E. Michael S. J.) S. 351.

**Analekten.** Geographische Lage der Kirchen der ung. Titularbischöfe (A. Hofer S. J.) S. 355. — Die Erzbischöfe der Metropole Durrazzo (M. Nilles S. J.) S. 364. — G. Schobers Caeremoniae miss. sollemn. (M. Gatterer S. J.) S. 366. — Commentare zur Encyclika Providentissimus (F. B. Nisius S. J.) S. 367. (Textverbesserung zu Ps. 121 (F. A. Jenner S. J.) S. 373. — Der Ahndameh (Schugbrief) für Bosnien (F. Danner S. J.) S. 374. — Bibliotheca belgica (F. Brandenburger S. J.) S. 376. — Frenäus über die Sprachengabe (L. Foud S. J.) S. 377. — Das kroatische Rituale Rom. (M. Nilles S. J.) S. 380. — Der Cursus Scripturae sacrae der deutschen Jesuiten (F. B. Nisius S. J.) S. 382. — Das Vaterunser und die Volkswirtschaft nach Rußland (F. Wiederlax S. J.) S. 386. — Eine angebliche Chrysostomus-Homilie (S. Haidacher) S. 387.

Kleinere Mittheilungen S. 389.

Literarischer Anzeiger Nr. 63 S. 7\*



Herder'sche Verlags handlung, Freiburg i. Br. — B. Herder, Wien, I., Wollzeile 33.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

**Dreher, Dr. Th.,** Leitsaden der katholischen Religionslehre für höhere Lehranstalten. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. 12°. **V. Kirchengeschichte.** (IV u. 54 S. 50 Pfg. = 30 fr. — Früher sind, jeweils in dritter Auflage, erschienen: **I. Die Glaubenslehre.** (VIII. und 61 S.) 50 Pfg. = 30 fr. — **II. Die Sittenlehre.** (IV. u. 52 S.) 50 Pfg. = 30 fr. — **III. Die heiligen Sacramente.** (IV u. 32 S.) 25 Pfg. = 15 fr. — **IV. Das Kirchenjahr.** (IV u. 36 S.) 31 Pfg. = 18 fr.

**Le Camus, G.,** Leben unseres Herrn Jesus Christus. Mit Genehmigung des Verfassers aus dem Französischen übersetzt von G. Keppler. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg und einem päpstlichen Belobungsschreiben.

**II. (Schluß-) Band.** Mit einer Karte der Umgebung von Jerusalem und Bethlehem aus R. v. Nieß' Bibel-Atlas. gr. 8°. (VIII u. 600 Seiten.) M. 6.— = fl. 3 60; geb. in Halbfranz mit Rothschnitt M. 8.— = fl. 4 80. Früher ist erschienen:

**I. Band.** Mit einer Karte von Palästina zur Zeit Jesu aus R. v. Nieß' Bibel-Atlas. gr. 8°. (XIV u. 492 S.) M. 5.— = fl. 3.—; geb. in Halbfranz mit Rothschnitt M. 7.— = fl. 4 20.

**Pesch, C., S. J.,** Regel- und Gebetbuch zum Gebrauche der marianischen Männer-Congregationen. Zweite Auflage. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. 32°. (VIII u. 136 S.) 30 Pfg. = 18 fr.; geb. in Leinwand mit Rothschnitt 55 Pfg. = 33 fr.

Dieses Regelbuch für Männer-Congregationen ist früher als Anhang zu des Verfassers weitverbreitetem Männer-Gebetbuch „Das religiöse Leben“ ausgegeben worden. Es erachtet man mehr als selbstständiges Werkchen, kann aber auch auf Wunsch, wie seither, dem „Religiösen Leben“ beigegeben bezogen werden.

**Verlag der Buchhandlung L. Auer in Donauwörth.**

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

## Brosamen

aus der Schatzkammer unserer heiligen Religion für die Kleinen,  
oder:

### Kurzer und praktischer Religionsunterricht

für die Schüler der Vorbereitungsclassen der deutschen Volksschule.

Von einem praktischen Katecheten.

→ Mit bischöflicher Approbation. ←

8°. Preis broschirt 30 Pfg. = 18 fr., mit Porto 35 Pfg. = 21 fr.

Dieses vortreffliche und sehr nutzbringende Werkchen enthält von der Himmels Speise des göttlichen Wortes zwar kleine, aber recht süße, gesunde und kräftige Bissen, mit denen vorzugsweise die Kleinen, für welche sie zubereitet sind, ihren Verstand nähren, ihr Herz und Gemüth erquickten, ihre geistigen Bedürfnisse befriedigen und zu jeinen guten Werken gekräftigt werden können, welche ihrem Alter und Vermögen so gut anstehen und die beste Grundlage für ihr späteres christliches Thun und Lassen bilden sollen. Wir empfehlen dieses Büchlein jedem Katecheten, Lehrer und Erzieher aufs beste und wird tausendfältige Früchte bringen.

**Herder'sche Verlagsbuchhandlung, Freiburg i. Br. — G. Herder, Wien, I., Wollzeile 33.**

Soeben sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

**Bäumler, P. S., O. S. B., Geschichte des Breviers.** Versuch einer quellenmäßigen Darstellung der Entwicklung des altkirchlichen und des römischen Officiums bis auf unsere Tage. Mit dem Bildnis des sel. Verfassers in Lichtdruck und einem kurzen Lebensabriss. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg und des hochw. Herrn Erzbischofs von Neuron. gr. 8°. (XX u. 638 S.) M. 8.40 = fl. 5.04; geb. in Halbfrauz M. 10.40 = fl. 6.24.

**Boese, S., S. J., Die Glaubwürdigkeit unserer Evangelien.** Ein Beitrag zur Apologetik. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. gr. 8°. (VI u. 140 S.) M. 1.80 = fl. 1.08. (Bildet das 63. Ergänzungsheft zu den „Stimmen aus Maria Laach“.)

**Pesch, Chr., S. J., Praelectiones dogmaticae quas in Collegio Ditton-Hall habebat.** Cum approbatione Revmi Archiep. Friburg. et Super. Ordinis. 8°.

**Tomus II. tractatus dogmatici.** (I. De Deo Uno secundum naturam. II. De Deo Trino secundum personas.) (XIV. u. 370 S.) M. 5.— = fl. 3.—; geb. in Halbfrauz M. 6.60 = fl. 3.96. — 1894 ist erschienen:

**Tomus I. Institutiones propaedeuticae ad sacram theologiam.** I. De Christo legato divino. II. De ecclesia Christi. III. De locis theologicis. (XIV u. 404 S.) M. 5.40 = fl. 3.24; geb. in Halbfrauz M. 7.— = fl. 4.20.

Erscheint in acht Bänden gr. 8°. je 300—400 Seiten stark.

**Schmid, P. B., O. S. B., Grundlinien der Patrologie.** Vierte, vermehrte Auflage. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. 8°. (XII u. 232 S.) M. 1.80 = fl. 1.08; geb. in Halbleinwand mit Goldbritzel M. 2.05 = fl. 1.23.

In unserem Verlage ist soeben erschienen:

# Protestantische Geschichtslügen

Ein Nachschlagebuch

von **Dr. Jos. Burg**, Redacteur der „Essener Volksztg.“

Gr. 8°. Preis 1.50 Mk. = 90 fr. Gebunden 1.80 Mk. = fl. 1.08.

Dieses höchst wichtige und reichhaltige Nachschlagebuch für's katholische Volk enthält eine ausführliche Widerlegung der landläufigen protestantischen Geschichtslügen, Entstellungen und Verleumdungen gegen die katholische Kirche. Das Buch enthält folgende Capitel: 1. Die sogenannten Vorreformatoren: Waldbus, Wickliffe, Hus und Savonarola; 2. Martin Luther in Wort und That; 3. Reform und Reformation; 4. „Ketter“ und „Helden“ der Reformation: Gustav Adolf, Heinrich VIII., Elisabeth; 5. Hegen- und Kegerprocesse; 6. Bluthochzeit und Bartholomäusnacht; 7. Papstthum und Päpste; Anhang: Martin Luther und die Bibel.

**Fredebeul & Koenen, Essen.**



Herder'sche Verlagshandlung, Freiburg i. B. — F. Herder, Wien I., Wollzeile 33.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

**Becker, W., S. J., Die Pflichten der Kinder und der christlichen Jugend.** Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. 8°. (X u 204 S.) M. 1.50 = 90 fr.; geb. in Halbleder mit Goldtitel M. 2.20 = fl. 1.32. — Diese Standespredigten bilden eine Fortsetzung und Ergänzung des 1894

von demselben Verfasser erschienenen Werkes:

— **Die christliche Erziehung oder Pflichten der Eltern.** Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. 8°. (VIII u. 282 S.) M. 2 = fl. 1.20; geb. in Halbleder mit Goldtitel M. 2.70 = fl. 1.62.

**Färber, W., Unser tägliches Brot.** Gebetbüchlein. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. 64°. (VI u. 126 S.) Geb. in Leinwand mit Rothschnitt 40 Pfg. = 24 fr.; in Leder-Imitation mit Goldschnitt 50 Pfg. = 24 fr.; in Leder mit Goldschnitt 50 Pfg. = 30 fr.

Ein Miniatur-Gebetbüchlein für die Westentasche. Format  $3\frac{1}{2} \times 5 \frac{9}{16}$ .

**Schleiniger, A., S. J., Muster des Predigers.** Eine Auswahl rednerischer Beispiele aus dem homiletischen Schätze aller Jahrhunderte. Zum Gebrauche beim homiletischen Unterrichte und zum Privatgebrauch. Dritte, neu bearbeitete Auflage. Besorgt durch **A. Radtke S. J.** Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg und Gutheißung der Ordensobern, gr. 8°. (XVIII u. 948 S.) M. 8.— = fl. 4.80; geb. in Halbfranz M. 10.— = fl. 6.—

**Vorschriften, Allgemeine, welche beim Versorgen von Kranken** die dabei Anwesenden zu beobachten haben. Sechste Auflage. 16°. (2 S.) 6 Exemplare in einem Paket 12 Pfg. = 7 fr.

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen;

### Wissenschaftliche Handbibliothek.

**Gerhardy, Joh., Praktische Rathschläge über kirchliche Gebäude, Kirchengewerthe und Sacramente** 266 S. gr. 8°. brosch. M. 2.80 = fl. 1.68, geb. M. 3.80 = fl. 2.28.

Das Sachregister weist nahezu 300 Gegenstände auf, die in dem Werke Behandlung gefunden haben.

**Schill, Andr. Dr. Prof., Theologische Principienlehre.** Lehrbuch der Apologetik. 524 Seiten gr. 8°. broschirt M. 5.60 = fl. 3.36, geb. M. 6.80 = fl. 4.08.

**Schuen, Josef, Predigtentwürfe für das katholische Kirchenjahr.** 2. Aufl. I. Band. 1. Theil. Entwürfe auf die Sonntage und auf die Feste des Herrn und Mariä. Mit bischöflicher Approb. 283 S. gr. 8°. br. M. 2.— = fl. 1.20.

Das Werk besteht aus 2 Bänden und erscheint in 4 Theilen. — Klare durchsichtige Disposition, Nützlichkeit der Thematik, lebendige populäre, herzliche und vom Seeleneifer durchwärmte Darstellung, das sind die bekannten Vorzüge der Schuen'schen Predigten.



Herder'sche Verlagshandlung, Freiburg i. Br. — B. Herder, Wien, I., Wollzeile 33.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

**Knecht, Dr. F. J.** (Weihbischof), **Kurze Biblische Geschichte** für die unteren Schuljahre der katholischen Volksschule. Mit 46 Bildern. Nach der Biblischen Geschichte von Schuster-Mey bearbeitet. Neue, im Text unveränderte Ausgabe für Oesterreich. 12°. (96 S.) No. 12 fr. ö. W.; geb. in Halbleinwand 16 fr. ö. W.

====  
**Pant Erlaß des Ministeriums für Cultus und Unterricht in Wien vom 2. Jänner 1895, Z. 15.518, ist obige „Kurze Biblische Geschichte“ zum Gebrauche beim Religionsunterrichte an Volksschulen innerhalb der Erzbischofse Wien zugelassen worden und „kann auch, die Zulässigkeitserklärung der betreffenden Ordinate vorausgesetzt, an anderen Volksschulen verwendet werden.“**  
 =====

Die hochw. Bischöfe, bezw. Ordinate von **Großau** (Erlaß vom 23. Juni 1888, Nr. 3609), **Griesen** (Erlaß vom 30. Jänner 1886, Nr. 54), **Grün** (Erlaß vom 14. Jänner 1886, Nr. 120), **Gurk** (Erlaß vom 21. Jänner 1886, Z. 125), **Königsgrätz** (Erlaß vom 11. März 1886, Nr. 2134), **Lavant** (Erlaß vom 22. April 1894, Nr. 1059), **Leitmeritz** (Erlaß vom 4. Februar 1886, Nr. 612), **Linz** (Erlaß vom 23. Juli 1884, Z. 909), **Olmütz** (Erlaß vom 3. Februar 1886, Nr. 1061), **St. Pölten** (Erlaß vom 11. Jänner 1886, Z. 188), **Prag** (Erlaß vom 10. März 1886, Nr. 491), **Salzburg** (Erlaß vom 24. Februar 1886, Nr. 479), **Sedau** (Erlaß vom 27. April 1894, Nr. 1834), und **Wien** (Erlaß vom 23. März 1886, Z. 1821), haben die „Kurze Biblische Geschichte“ von Knecht schon früher durch ihre Approbation ausgezeichnet.

Als **Hilfsbuch für die Hand des Lehrers** ist erschienen:

— **Kurze Biblische Geschichte** für die unteren Schuljahre der katholischen Volksschule. Mit 46 Bildern. **Ausgabe für die Lehrer.** Mit Andeutungen für die Auslegung und Anwendung versehen. Vierte Auflage. 12°. (VI und 128 S.) 19 fr.; geb. in Halbleinwand 25 fr.

## Die bekannten Geschichtslügen

sind soeben in neuer Bearbeitung unter Berücksichtigung der historischen

Forschungen bis 1894 u. unter Hinzufügung einiger neuer interessanter Thematata in **12. u. 13. Aufl.** erschienen. Vermind. Preis brosch. 4 M. = fl. 2.40, geb. 5 M. = fl. 3.

Verlag von Ferd. Schöningh in Paderborn.

Soeben gelangt zur Ausgabe:

## Denkmäler der Tonkunst in Oesterreich

mit Unterstützung des h. Unterr.-Min. herausgegeben von **Guido Adler**.

**II. Band** (341 S.) enthaltend:

I. Hälfte: 27 **MOTETTEN** v. **J. J. FUX** († 1741).

(Herausgeber **J. E. Habert**.)

II. Hälfte: **FLORILEGIUM** Secundum v. **Georg MUFFAT** (1704).

(Herausgeber **Dr. H. Rietsch**.)

Der „Gesellschaft zur Herausgabe von Denkm. d. T. in Oest.“ sind bereits zahlreiche Subscribenten, zunächst **Se. Majestät der Kaiser**, die **Herren Erzherzoge**, die **h. Unterrichtsministerien in Wien und Berlin**, **hohe Kirchenfürsten**, in- und ausländische **Universitäts-, Studien-, Musik- und Stifts-Bibliotheken**, **Chor- und Musikvereine**, sowie **Künstler, Kunstgelehrte und kunstsinnige Private** beigetreten. — Jährl. Subscriptions-Preis pro Band fl. 10, für Einzelbände erhöhter Preis. — Ausführliche Prospective und Statuten durch die Ausgabestelle

**ARTARIA & CO., WIEN, I., Kohlmarkt 9,**  
 und durch alle Buch- und Musikalien-Handlungen.

**Herder'sche Verlagshandlung, Freiburg i. B. — P. Herder, Wien I., Wollzeile 33.**

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

**Keller, Dr. J. A., Gedächtnistafel für die katholische Schuljugend,** nebst Tagesordnung für Erstcommunicanten. Dritte, vermehrte Auflage. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. 24°. (IV u. 48 S.) 20 Pf. = 12 fr.; geb. in Halbleinwand 25 Pf. = 15 fr.

**Kellner, Dr. L., Jose Blätter.** Pädagogische Zeitbetrachtungen und Rathschläge. Gesammelt und geordnet von A. Görgen. Mit zwei Schriftproben. 8°. (XVIII u. 358 S.) M. 2.40 = fl. 1.44; gebunden in Leinwand mit Rothschnitt M. 3.50 = fl. 2.10. Früher ist erschienen:

— **Lebensblätter.** Erinnerungen aus der Schulwelt. Mit dem Bilde des Verfassers. Zweite, ergänzte Auflage. 8°. (VII u. 618 S.) M. 4.— = fl. 2.40, geb. in Leinwand M. 5.20 = fl. 3.12.

**Krier, J. B., Die Höflichkeit.** Zwanzig Conferenzen, den Zöglingen des bischöflichen Convictes zu Luxemburg gehalten. Vierte, verbesserte Auflage. 12°. (VIII u. 204 S.) M. 1.— = 60 fr., geb. in Leinw. M. 1.50 = 90 fr.

**Qu. Haßlinger's Verlag, Linz a/D.**

P. Florian Wimmer O. S. B.

## **Anleitung zur Erforschung und Beschreibung der kirchlichen Kunstdenkmäler.**

In zweiter Auflage mit Illustrationen vermehrt und herausgegeben

**Dr. Mathias Giptmair.**

Gr. 8. (XVI, 152 S.) Preis fl. 1.50 = M. 2.50. Mit Postversendung fl. 1.60.

Aus der großen Anzahl sehr günstiger Recensionen in verschiedenen Zeitschriften sei im Nachstehenden eine angeführt:

„... Wo in einer Diocese noch keine amtliche Aufnahme der Kirchenbauten stattgefunden hat, möchten wir jeden Pfarr-Recor bitten, an der Hand obigen Führers die Beschreibung der gottesdienstlichen Gebäude seiner Pfarrei vorzunehmen.“  
(Lit. rarische Rundschau 1893 Nr. 3.)

**Verlag der Aschendorff'schen Buchhandlung, Münster i. W.**

**Cramer, Dr. W.,** Weihbischof. **Das Kirchenjahr,** oder Betrachtungen auf alle Tage des Kirchenjahres nach dessen Festen und Evangelien. 2 Bände. **2. Auflage.** 1280 S. 8°. 7 M. = fl. 4.20. Gebd. in Halbfranzband M. 8.80 = 5.28 fl.

„Gewiß werden diese Betrachtungen durch den Reichtum an tiefen und schönen Gedanken, wie durch die praktische Anwendung der Thatfachen und Lehren des Glaubens auf das innerliche Leben des katholischen Christen belehrend, erbauend und anregend auf das Vortheilhafteste einwirken, wie sie denn namentlich geeignet sind, dasselbe in den innigsten Anschluß an das Leben der heiligen Kirche einzuführen.“

**Wilmers, P. W., S. J., Lehrbuch der Religion,** ein Hand- und ein Lehrbuch zum Selbstunterricht. 3. Bd. Von den Geboten. Fünfte Auflage. 680 S. gr. 8°. 6 M. = fl. 3.60. Gebd. in Halbfranzband 7.20 M. = fl. 4.32.

Früher erschien Bd. I/II. Lehre vom Glauben. Fünfte Auflage. 678 und 786 S. u. 786 S. gr. 8°. 13 M. = fl. 7.80; gebd. in Halbfranzband 15.40 M. = fl. 9.24 Band IV (Schlußband). Von der Gnade und den Gnadenmitteln, erscheint im Frühjahr 1895 in 5. Auflage.

**Bei Abnahme von 4 Exemplaren liefert jede Buchhandlung mit 15 pCt. Nachlaß.**

Die 3000 Exemplare starke 4. Auflage wurde innerhalb 9 Jahren abgesetzt.